Lieferung 20.

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)

1853.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

XIII. Jahrhundert. 3. Band.

Die Chronik Arnolds von Lübeck.

Berlin.

Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.

(Franz Duncker.)

1853.

Die Chronik

Arnolds von Lübeck.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorworte von J. M. Lappenberg.

Berlin.
Wilhelm Besser's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1853.

Vorwort.

Der Abt Arnold von Lübeck hat sein Geschichtswerk als die Fortsetzung der Chronik des trefflichen Presbyter Helmold bezeichnet. Dazu war jener allerdings berechtigt, in sofern er dieselben Länder wie dieser zunächst im Auge hatte, die durch Heinrich den Löwen neu hergestellten Bisthümer in den slavischen Ländern, Holstein, und die Schicksale des großen Herzogs. Er hat in diesen Aufgaben seinen Vorgänger, der ihm an Auffassungsgabe und Darstellung überlegen war, freilich nicht erreicht. Auch war der Stoff im Laufe einiger Jahrzehnde ein anderer geworden. Die Besiegung und die Bekehrung der Heiden zwischen der Elbe und der Ostsee war vollendet, christliche Fürsten, die Enkel der Eroberer, herrschten, christliche Colonisten vollendeten die Einführung einer neuen Civilisation. Erscheint also von dieser Seite die Aufgabe des Fortsetzers wenn gleich höchst lehrreich, doch weniger anziehend, so war dennoch sein Gesichtskreis jedenfalls ausgedehnter. Nicht nur, daß er sehr ausführlich über die Schicksale Herzog Heinrich des Löwen und der Erzbischöfe von Bremen berichtet, er verfolgt auch genau alles Wichtige, was in ihren Ländern sich ereignete, mit eindringlicher Sachkunde. Der Geschichte des Kaiserthums, so weit es Deutschland berührt, auch den Römerfahrten und Kriegszügen der Kaiser bis nach Apulien,

widmet er große Aufmerksamkeit. Für die Geschichte der römischen Könige Heinrich VI, Philipps und Otto IV ist er überall einer der wichtigsten Berichterstatter. Aber auch für die Geschichte der damaligen Kreuzzüge im Orient ist er sehr belehrend, besonders für den Antheil der Norddeutschen an denselben, worüber es ihm an zuverlässigen Berichten nicht fehlte. Für die Geschichte Dännemarks ist er so wichtig, als dessen Könige es für Norddeutschland waren; von großem Interesse sind auch die in dem letzten Buche zusammengestellten Nachrichten über die Einführung des Christenthumes in Livland.

Besondere Anerkennung muß aber dem ernsten Bestreben Arnolds nach Wahrheit und Unparteilichkeit gezollt werden. Die Berichte über einige Wunder, welche Zeitgenossen zugeschrieben sind, wie dem Erzbischofe Thomas von Canterbury (s. B. I C. 14, vgl. B. IV C. 15) und andere fabelhafte Angaben, wie namentlich die Versetzung Griechenlands nach Italien (s. B. IV. C. 19) werden wir seiner Zeit zu Gute halten; die treue Anhänglichkeit an die Guelfen ziemt dem Braunschweiger, so wie die Ehrerbietigkeit gegen den Papst dem Abte, welche jedoch ihn nicht verleiten konnte, einen undankbaren Prälaten, wie der Erzbischof Hartwig im Verhältnisse zu Herzog Heinrich dem Löwen erscheint, zu loben. Die Gleichgültigkeit, mit welcher er vom Kaiser Friedrich Rothbart selbst bei dessen Tode spricht (B. III C. 15), darf bei ihm wenigstens nicht verletzen. Einigen Tadel verdient vielleicht seine maaßlose Vergleichung des jungen Königes Heinrich VI, welcher einen italienischen Bischof durch seine Diener mißhandeln ließ, — eine, wie es scheint, durchaus nicht weiter beglaubigte Angabe — mit dem blutigen Christenverfolger,

dem römischen Kaiser Decius; doch finden wir in der ferneren Erzählung eine befriedigende Würdigung und unparteiisch und bereitwillig anerkennende Beurtheilung jenes Königes, was wir ganz unbedingt auch von Arnolds Schilderung des Königes Philipp zu bestätigen haben.

Die Herkunft des Abtes Arnold ist uns unbekannt. Er selbst erwähnt nur, Vater und Mutter hätten ihn wahrhaft verlassen, kein Fürst oder Großer habe sich seiner angenommen, die Benedictiner Ordensregel habe er in früheren Jahren nicht beobachtet, sondern sie mit jugendlichem Uebermuthe viel verletzt. Er erscheint also als eine Waise, vielleicht adlicher Geburt, und wurde vermuthlich auf der Schule zu Hildesheim oder zu Braunschweig gebildet. Bischof Gerold von Lübeck oder dessen Nachfolger Conrad I dürften ihn in das dortige neue Domcapitel gebracht haben, in welchem wir im Jahre 1170 zuerst den Custos oder Schatzmeister Arnold genannt finden. Dieser Custos Arnold ward nach dem im Jahre 1172 zu Tyrus erfolgten Tode des Bischofes Conrad nach Braunschweig vom Domcapitel zu Lübeck mit abgeordnet, um dem dortigen Abte des St. Aegidien Klosters Heinrich das erledigte Bisthum anzutragen; worüber der Bericht unserer Chronik Buch I. C. 13 den Augenzeugen erkennen läßt. 1177 finden wir den Custos Arnold noch unter den Zeugen der Stiftungs-Urkunde für das vom Bischofe Heinrich zu Lübeck errichtete Kloster St. Mariä, St. Johannis und St. Aegidii. Nach dieser Zeit erscheint der Custos Arnold nicht wieder und ist daher schon längst angenommen, daß demselben die Würde des Abtes im neuen Kloster übertragen sei. Daß Arnold der erste Abt dieses Klosters gewesen sei, besagten schon zwei bei

seiner Lebenszeit ausgestellte Urkunden.[1] Eine Handschrift des 14ten Jahrhunderts erzählt,[2] daß mit den Mönchen auch Arnold, der Abt des neuen Klosters zu Lübeck, aus dem Benedictiner Kloster zu Braunschweig entboten sei. Abgesehen von dem Unwerthe dieser Handschrift, spricht gegen ihre Nachricht in Bezug auf Arnold, daß zu dem ersten Abte der neuen Stiftung doch vermuthlich nur ein Mann von bewährter Erfahrung, genauer Kenntniß der dortigen Verhältnisse und von einer höheren Stellung auserſehen wurde. Der Abt Arnold erwürkte persönlich die Bestätigung über die Besitzungen seines Klosters vom Kaiser Friedrich Rothbart, als dieser im Jahre 1181 in die Stadt Lübeck eingezogen war (B. II. C. 21). Bei dem am 29. Nov. 1182 in dieser Stadt im St. Johannis-Kloster erfolgten Tode seines Freundes, des Bischofes Heinrich, war Arnold zugegen (B. III C. 3). Sehr bald darauf bemerken wir in einer von ihm selbst ausgestellten Urkunde neue Belege seiner Thätigkeit für das Eigenthum seines Klosters.[3] Es ist mir sodann keine Erwähnung seiner Person oder seines Namens vorgekommen bis zu der 1191 Mai 25. ausgestellten Bulle des Papstes Cölestin III, welcher sein Kloster in besonderen Schutz nimmt.[4] 1195 Mai 23. erblicken wir ihn als einen der Schiedsrichter in der streitigen Wahlangelegenheit des Bischofes zu Schwerin, welcher Streitig-

1) S. die Urkunden über den Verkauf des Dorfes Kührstorf v. J. 1201 im Lübecker Urkundenbuche Th. I Nr. IX, X. — 2) S. meinen Aufsatz über die Historia de duce Heinrico etc. in Pertz Archiv Th. VI S. 657. G. Rynsberchs Bremische Chronik sagt, daß die Mönche aus St. Egidienkloster zu Braunschweig geholt seien und diese den Arnold zum Abte gesetzt haben. — 3) Lübecker Urkundenbuch Th. I Nr. VI. — 4) Lübecker Urkundenbuch Th. I Nr. VIII.

keiten er in seinem Zeitbuche (B. IV C. 24) nicht gedenkt, ein Umstand, welcher uns vermuthen läßt, daß er mit einer für den Geschichtschreiber unpassenden Zurückhaltung seiner Theilnahme auch mancher anderen ihn selbst mitberührenden wichtigen Gegenstände nicht gedacht haben mag. Im Jahre 1197 finden wir ihn bei dem Grafen Adolf von Holstein vor dessen Abreise mit den Kreuzrittern in Holstein. Man möchte beinahe annehmen, daß er den Grafen auf diesem Kreuzzuge begleitet habe, dessen Begebenheiten er mit besonderer Vorliebe schildert, während er über seine Heimath in dieser Zeit schweigt, wenn bei der starken Theilnahme, welche dieser Zug in Holstein und Lübeck fand, nicht auch durch andere Augenzeugen ihm jene Nachrichten zugekommen sein könnten. 1201 erhielt er die Bestätigung eines von ihm für sein Kloster für eine bedeutende Summe vom Grafen von Holstein angekauften Dorfes Kührstorf.

In den letzten Jahren hatte Arnold begonnen sich mit der Fortsetzung der Geschichte des Helmold zu beschäftigen. Diese ist bis zum Jahre 1194 mit ersichtlichem Bestreben nach möglichst chronologischer Reihefolge fortgeführt, von dort aber durch gleichzeitige Eintragungen, wie zuerst B. IV C. 18. über den als in jenen Tagen, nämlich im Jahre 1201 erfolgten Tod des Erzbischofes Absalon von Lund unterbrochen. Aehnlich findet sich die Nachricht von dem im August 1205 erfolgten Tode des Erzbischofes Ludolf von Magdeburg B. VI C. 4 den Begebenheiten des Jahres 1200 eingeschaltet. Er schloß sein Werk mit und in dem Jahre 1209 ab. Es ward von ihm dem Bischofe Philipp von Ratzeburg gewidmet, ein etwas überraschender Umstand, da Arnold bei dem Berichte über

dessen Erwählung zu dem Bisthume (B. VII C. 4) über jenen sehr gleichgültig, dagegen über seinen Gegner, den dortigen Propst Heinrich, mit großem Lobe sich geäußert hatte (B. VII C. 11).

Im Jahre 1212 erscheint der Abt Arnold noch unter den Zeugen bei Ausstellung einer Urkunde. Im folgenden Jahre lebte er nicht mehr und war ihm bereits der Abt Gerhard gefolgt. Ist die Vermuthung richtig, daß Arnold der im Jahre 1170 erscheinende Domcustos gewesen, so dürfte er sein Alter über siebenzig Jahre gebracht haben.

Sprache und Darstellung Arnolds müssen unter die des Helmold gestellt werden; auch hat er sich verleiten lassen einige sehr fabelhafte Nachrichten über ältere Zeiten und entfernte Länder aufzunehmen. Doch war er dem Helmold vielleicht an Kenntniß der römischen Classiker überlegen. Außer vielen Stellen des Virgil und Horaz finden sich deren aus dem Statius und verschiedenen Werken des Ovid. Einige ihm zugekommene schriftliche Berichte hat er seinem Werke ganz einverleibt, die meisten zur wesentlichen Erhöhung der geschichtlichen Bedeutung desselben, wenn gleich der Reisebericht des Kanzlers Conrad nur dienen kann die nebelartigen Sagen uns vorzuführen, mit welchen Arnolds Zeitalter die Geschichte des Alterthums umhüllt hatte. Auch ist dasjenige, was er gelegentlich über ältere Zeiten einschaltet, sehr irrig und verworren, wie die Sage vom Zweikampfe des Kreuzritters Drogo, eines Schwestersohnes des Herzoges Gottfried von Bouillon, mit dem Renegaten Helias vor der Stadt Anikke am Hellespont (B. I C. 11), so wie auch die Erzählung vom Vogelkönige Heinrich (B. II C. 18). Wenn dem Abte Arnold aber keine

Geschichtsquellen über die letzten Jahrhunderte vor seiner Lebenszeit zu Gebote standen, so war er sehr eifrig in deren Herbeischaffung für seine eigene Zeit. Außer den größeren Berichten, welche er mit Anführung ihrer Verfasser wörtlich einrückte, wie die Reiseberichte B. IV C. 19 und B. VII C. 10, und den beiden Schreiben des Grafen Balduin von Flandern, nachherigen Kaisers von Constantinopel (B. VI C. 19 u. 20), zwei Rundschreiben des Papstes Innocentius III in den Angelegenheiten des Kaisers Otho IV (B. VII C. 3 u. 4), bemerken wir Stellen aus einem Rundschreiben des Papstes Clemens III, worin derselbe im Jahre 1188 zu einem Kreuzzuge auffordert (B. III C. 28), aus einem Schreiben des Capitels zu Lübeck (B. I C. 17), aus der Stiftungsurkunde des St. Johannisklosters daselbst (B. II C. 5). Werthvoller jedoch, als alle jene Berichte und Actenstücke, von denen manche sich auch anderweitig uns erhalten haben, sind die eigenen Erzählungen Arnolds, deren Glaubwürdigkeit seine Bildung, Wahrhaftigkeit und Stellung verbürgen, so wie die ihm gewordenen mündlichen und schriftlichen Berichte seiner Freunde. Unter diesen Freunden läßt sich besonders deutlich der frühere Abt zu St. Aegidii in Braunschweig und nachherige Bischof zu Lübeck, Heinrich, in den Nachrichten über den Löwenherzog, welche die ersten Bücher der Chronik fast ganz erfüllen, erkennen. Nicht minder bemerkbar sind seit dem dritten Buche die Nachrichten, welche wir Arnolds Beziehungen zu Conrad, dem von Kaiser Friedrich im Jahre 1183 zum Bischofe Lübecks ernannten Capellan, nachherigen Hof-Kanzler und Bischofe von Hildesheim, so wie auch von Wirzburg, abgesehen von den bereits angeführten Reiseberichten bis zu dessen Todesjahre mittelbar

oder unmittelbar verdanken. Schriftliche, uns aber sonst nicht bekannte Berichte eines Augenzeugen müssen jedenfalls in den Erzählungen über den Kreuzzug Kaiser Friedrich I, so wie über den vom Jahre 1196 vorgelegen haben, wie man an den genauen Zeitangaben wahrnehmen kann. Arnolds eigene Darstellung gibt nur gelegentlich die Tage und diese selten genau, die Jahre aber fast nie an.

Die vorliegende Uebersetzung ist nach meiner vor manchen Jahren für die Monumenta Germaniae historica vorbereiteten Ausgabe der Chronik des Arnold von Lübeck gemacht worden. Aus mehr als einem Dutzend für diese verglichenen Handschriften haben sich viele Verbesserungen des Textes ergeben, welche auch schon in der Uebersetzung bemerkbar sein werden. Leider sind jedoch die ältesten und werthvollsten jener Handschriften keine vollständige, welcher Umstand, da der von mir gegebene Text sich an die jedesmals vorliegende beste Handschrift strenge zu halten pflegt, zu einigen Unregelmäßigkeiten in der Schreibart der Eigennamen führen mußte. Aus den chronologischen Nachweisungen meiner Ausgabe, welche aus gleichzeitigen Geschichtschreibern und Urkunden haben beigebracht werden können, sind die wesentlichsten der Uebersetznng kurz eingeschaltet.

Hamburg, den 12. December 1852.

J. M. Lappenberg.

Geschichte

des

Abtes Arnold von Lübeck.

Geschichte

des

Abts Arnold von Lübeck.

Vorrede.

Dem Herrn und Vater Philipp, Vorsteher der Racesburger Kirche, so wie allen Brüdern daselbst, wird von Arnold, der niedrigste der Knechte Gottes, in Christo alle schuldige Ehrfurcht bezeuget.

Weil der selige Pfarrer Helmold die Geschichte von der Unterwerfung und Bekehrung der Slaven und den Thaten der Bischöfe, durch deren Eifer die Kirchen jener Lande emporkamen, nicht wie es seine Absicht war, vollendet hat, so habe ich mich entschlossen, mit Gottes Hülfe diesem mühevollen Werke obzuliegen, um durch Mitwirkung an einem Erzeugnisse so frommer Erhebung, unterstützt durch Eure Gebete, einen gesegneten Namen zu erlangen. Darum flehe ich Eure Weisheit an, doch nicht zu achten auf das geringe Maaß meines Talentes oder auf die mangelnde Ausbildung meiner Darstellung, sondern die hingebende Liebe, die es nicht verdient verworfen zu werden, gütiger Berücksichtigung für werth zu halten. Denn jener hat als ein Mann von Geist und Scharfsinn, des Wortes mächtig, gewandt in der Darstellung, mit beredtem Munde und reichem Flusse der Rede seinen Gang verfolgt; ich aber, der ich ohne höhere Begabung, kein ge-

läufiger Redner, kein talentvoller Schriftsteller bin, sondern vielmehr, in niederer Sphäre mich fortbewegend, dem begonnenen Werke mich zuwende, will ohne Prunk bescheiden meinen Weg wandeln; denn nicht der Stimme, nicht der Feder nach komme ich meinem Lehrer gleich. (Virgil Ecl. V. 48.) Und der geschichtlichen Wahrheit folgend, verwerfe ich durchaus die gewöhnliche Gefährtin der Schriftsteller, die Schmeichelei, sondern lege vielmehr alle täuschende Furcht und Gunst ausschließend, freimüthig dar, was ich erforscht habe.

Erstes Buch.

1. Vom Herzoge Heinrich.

Unter wessen Lenkung und Anweisung die Lage dieser Länder und Kirchen des Nordens eine blühende geworden, will ich, wie es im Buche des gedachten Pfarrers Helmold angedeutet ist, jetzt in weiterem Verfolge schildern. Und weil die bisherige Darstellung sich bis zu den Zeiten Heinrichs, Herzogs von Sachsen und Baiern, erstreckt, so will ich ihn voran stellen, weil er mehr als Alle, die vor ihm waren, die Unempfänglichkeit der Slaven überwunden und sie nicht nur Tribut zu zahlen gezwungen, sondern sie auch dahin gebracht hat, ihren Nacken zu beugen und dem wahren Gotte mit Freuden zu dienen. Auch begründete er sicheren Frieden im ganzen Lande der Slaven, so daß alle nördlichen Länder der Wagiren, Holzaten, Polaben und Obotriten ruhig und still waren, und Raub und Diebstahl zu Wasser wie zu Lande verhindert wurden, Handel und Verkehr blüheten, und jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaume wohnte, zu der Zeit, wo in Racesburg der hochwürdige Vater Bischof Evermod, in Lubeke Bischof Konrad, ein hochgeborner Herr, in Zwerin Berno, ein frommer Mann, regierte, Männer, welche alle auf das eifrigste bemüht waren, die junge Pflanzung der Kirchen, welche der genannte Herzog Heinrich angelegt hatte, mit Gottes Hülfe durch ihre Lehre zu bearbeiten und durch ihr Thun zu befruchten.

2. Von der Herzogin Machtild.

Nachdem also, wie gesagt,[1] der Friede im Lande der Slaven befestigt war, nahm die Macht des Herzogs mehr und mehr zu, und der innere Krieg wurde durch Vermittelung der Majestät des Kaisers, welche zwischen den Herzog und die Fürsten des Ostens trat, beigelegt. Pribizlaw aber, der Bruder Wertizlaw's, wurde aus einem Feinde des Herzogs dessen eifrigster Freund, da er einsah, daß alle seine Anstrengungen gegen denselben zu nichts geführt hatten, auch die Größe des Helden bewunderte, der, wohin er sich wendete, überall vom Glücke begünstigt durchdrang.

Nachdem nun der Herzog so großer Ruhe theilhaftig geworden und so mannigfach drohenden Gefahren entronnen war, hielt er es für ein seiner Seele Heil bringendes letztes Unternehmen, zur Buße seiner Sünden das heilige Grab zu besuchen, um den Herrn an dem Orte, wo seine Füße wandelten, anzubeten. Nachdem er demnach seine Angelegenheiten geordnet hatte[2], begann er an die Reise nach Jerusalem ernstlicher zu denken. Er übertrug die Obhut seines Landes dem Erzbischof Wichman von Magdeburg, und nahm die Edleren des Landes zu Reisegefährten, nämlich den Bischof Konrad von Lubeke, den Abt Heinrich von Bruneswich, den Abt Bertold von Luneburg und den erwähnten Pribizlaw, den Fürsten der Obotriten; ferner den Grafen Guncelin von Zwerin und den Grafen Sifrid von Blankenburg, nebst vielen Anderen aus der Zahl sowohl seiner freien Vasallen, als seiner Dienstmannen. Auch von den älteren Leuten blieb keiner zurück, außer Ecbert von Wulfelesbotele, welchen der Herzog über sein Gesinde setzte; insbesondere aber wurde er zum Dienste der Frau Herzogin Machtild bestimmt, der sehr frommen Fürstin, welche bei Gott und Menschen in gutem Andenken steht. Sie, eine Tochter des Königs von England, gab ihrer hohen Geburt, welche auf eine lange Reihe erhabener Ahnen zurückwies, die Weihe frommer

1) Nämlich Helmold II. 7. — 2) Zu Erfurt 1171 auf St. Johannis.

Werke, und den Thaten der Menschenliebe sich widmend, verherrlichte sie diese durch den Schmuck der Religion. Denn sie besaß die höchste Frömmigkeit, fühlte mit Bedrängten auf bewunderungswürdige Weise Mitleid, spendete Almosen mit freigebiger Hand, war eifrig im Gebet und eine höchst andächtige Besucherin der Messe, die sie in großer Menge lesen ließ. Die eheliche Treue bewahrte sie rein, und entweihte nie ihr Ehebett durch Buhlschaft. Sie blieb, so lange der Herzog in der Ferne war, in Bruneswich, weil sie damals gesegneten Leibes war, und gebahr eine Tochter Namens Rikeze. Auch Söhne erzeugte sie mit ihm nach seiner Heimkehr, nämlich Heinrich, Luder, Otto und Wilhelm, welchen sie, wie man das vom heiligen Tobias liest, „Gottes Wort von Jugend auf lehrte." (Tob. 1, 10.) Ihr dienten Heinrich von Luneburg und der erwähnte Ecbert, weil er vor allen Angehörigen des herzoglichen Hauses für treu und wohlberufen galt. Indeß fiel die Sache anders aus; denn er selbst befleckte seinen Ruhm und lud den Vorwurf des Treubruches auf sich. Dafür wurde er schwer bestraft. Doch das wollen wir jetzt unberührt lassen, da wir zu Anderem hineilen müssen.

3. Die Reise des Herzogs.

Der Herzog brach mit großem Gepränge von Bruneswich auf, acht Tage nach der Erscheinung des Herrn,[1] und kam mit seinem ganzen Gefolge nach Regensburg, wo er das Fest der Reinigung mit den Großen des Landes feierlich beging. Die Angesehensten derselben nahm er dann auch zu Reisegefährten, nämlich den Markgrafen Friedrich von Sudbach und den Markgrafen von Stire[2]. Darauf begab er sich nach Oestreich zu seinem Stiefvater, dem edlen Herzog Heinrich, der sich voll Eifers beeilte, mit ihm in der Veste Neuburg, wo seine Mutter, Frau Gertrud, ihre berühmte Grabstätte hat, unter großem Jubel der Geistlichkeit und des

1) Am 20. Jan. 1172. — 2) In beiden Fällen waltet ein Irrthum ob.

Volkes zusammenzutreffen. Von da geleitete er ihn auf ehrenvolle Weise nach der Metropolis Wene [Wien], wo der Herzog Schiffe anschaffte, sie mit Wein, Getraide und allen anderen Bedürfnissen reichlich beladen ließ und dann mit den Seinen zu Wasser die Donau hinunterreiste, während die Knappen mit den Rossen den Landweg einschlugen, und zwar so, daß sie des Abends immer an einem bestimmten Orte, wo die Schiffe landeten, ankamen. Es ist nicht zu übergehn, daß der Wormser Herr sich dieser Reise anschloß, nicht um mit nach Jerusalem zu gehn, sondern weil er vom Kaiser als Gesandter an Manuel, den König der Griechen, geschickt war, um eine Tochter desselben für den Sohn des Kaisers zu werben. Wahrscheinlicher jedoch ist die Vermuthung, dies sei zu Gunsten des Herzogs geschehn, damit nämlich der König der Griechen, wenn er eine so freundschaftliche Botschaft erhielte, den Herzog gütig aufnehmen und ihn um so zuvorkommender durch sein Land geleiten lassen möchte. Auch der Herzog von Oestreich hatte eine Flotte ausgerüstet und geleitete den Herzog von Sachsen, gab ihm eine Bedeckung mit und ließ ihm alle Lebensbedürfnisse auf das gastlichste im Ueberflusse verabreichen. So kamen sie sehr gemächlich nach einer Stadt, Namens Mesenburg,[1] welche an der Gränze des Ungarlandes liegt. Hier war ein Gesandter des Königs von Ungarn, Florentius, bereit, den Herzog von Sachsen und den Herzog von Oestreich, dessen Schwester der König[2] zur Gemahlin hatte, in Empfang zu nehmen. So reisten sie in aller Ruhe weiter und kamen nach einer Stadt, welche von Natur sehr fest ist. Sie ist nämlich an der einen Seite von der Donau umgeben, an der anderen von einem tiefen Gewässer, welches Grane heißt, und von welchem die Burg und die Stadt, die auf dem andern Ufer liegt, den Namen erhalten hat. Hier gerieth der Herzog in tiefe Trauer. Denn in derselben Nacht starb der König an Gift, welches ihm, wie es heißt, sein Bruder,[3] der

1) Mosony oder Wiesenburg unweit des Zusammenflusses der Donau und der Leitha. — 2) Stephan III., der die Agneta, eine Tochter des Markgrafen Heinrich zur Gemahlin hatte. — 3) Bela III. Den 4. März 1172 starb Stephan III.

von ihm des Landes verwiesen war, hatte reichen lassen. Darob schmerzlich bewegt, wußten sie nicht, was sie thun sollten. Denn der Herzog von Sachsen war mit den Seinigen in großer Besorgniß, weil er, auf der Reise begriffen, dieselbe nicht mit Sicherheit fortsetzen konnte, da der Tod des Königs ihn so überrascht hatte, daß er keinen Führer auf seinem Wege bekommen konnte. Nicht minder erschüttert aber war der Herzog von Oestreich über den plötzlichen Tod des Königs, weil er ohne Testament verschieden war und seine Schwester, die Wittwe, obwohl schwanger, doch ohne Kinder, folglich ohne erbliche Anrechte an das Reich hinterlassen hatte. Nachdem sie daher mit einander Rath gepflogen hatten, wurden Bischof Konrad, Abt Heinrich und Abt Bertold an den Erzbischof, der sich damals, mit dem Leichenbegängniß des Königs beschäftigt, in der Stadt befand, geschickt mit der Anfrage, ob der Herzog durch seine Verfügung einen Reisebegleiter bekommen könnte. Dieser bewies sich darin sehr wohlwollend, und nachdem die Großen des Landes zusammenberufen waren, wurde zuletzt ausgemacht, daß der obengenannte Florentius den Herzog auf seiner begonnenen Reise begleiten sollte.

4. Von der Stadt Ravenell.

So entlassen, hatten der Herzog und die Seinigen einige Tage eine glückliche Fahrt, dann aber kamen sie in eine Gefahr, welche von den s. g. Scheeren herrührte. Es ragen dort nämlich die schlimmsten Klippen bergehoch hervor, auf deren einer eine Burg liegt.[1] Diese Klippen fangen das Wasser auf und benehmen ihm die regelmäßige Strömung, so daß sie den Schiffenden den Uebergang daselbst auf das höchste erschweren; denn die in einen engen Raum zusammengedrängte Wogenmasse steigt zuerst brausend

1) Prokop kennt hier die feste Stadt Kampses auf dem Vorgebirge Greben, eine Meile oberhalb Porecz. S. über diese ganze Reise Wiener Jahrb. Th. 42. S. 32. und C. W. Böttigers Heinrich der Löwe S. 279. ff.

in die Höhe und stürzt dann mit großem Krachen jählings in die Tiefe. Indeß kamen nach Gottes Willen alle Schiffe daselbst unverletzt hinüber; nur der Herzog selbst litt Schiffbruch. Das aber sahen die auf der Burg, und ergriffen das Schiff und zogen ihn an's Land; Guncelin und der Truchseß Jordan und Andere retteten sich durch Schwimmen. Nachdem darauf das Schiff wiederhergestellt war, kamen sie nach Brandiz,[1] einer Stadt des Königs der Griechen, wo durch die eintretende Ebbe die Schiffe auf's Trockne geriethen. Dort entzieht nämlich eine unterirdische Strömung[2] der Donau ihr Gewässer, so daß sie zu einem ganz kleinen Strome wird, worauf sie erst, nachdem sie eine lange Strecke Weges zurückgelegt hat, durch die Gewalt ihrer Strömung wieder brausend hervorbricht und nach Sowa[3] hinfließt. Darum verließen sie die Schiffe und begannen zu Lande zu reisen.

Da betraten sie jenen ungeheuren, allbekannten Wald, den man Bulgerwald[4] nennt, wo sie selbst und ihre Pferde wegen der tiefen Sümpfe in große Noth kamen, und die Rosse, welche auf Lastwagen und anderem Fuhrwerk die Mundvorräthe zogen, gar sehr litten. Da nun die Wagen häufig brachen, und Alle vor großer Anstrengung beim Ausbessern und Herausheben der Wagen ermatteten und gar nicht vorwärts kamen, weil befohlen war, daß, wenn ein Wagen gebrochen wäre, Alle Halt machen sollten, bis derselbe wieder zurecht gemacht sei und sie Alle wieder weitergehen könnten, so gab der Herzog, welcher bemerkte, daß sie aus Widerwillen gegen eine so schwere Arbeit sich allzuwenig beeilten weiter zu kommen, den Befehl, die Lebensmittel auf Lastthiere zu packen, die Wagen stehn zu lassen und so weiter zu ziehn. Da sah man denn ungeheure Haufen des feinsten Mehles auf den

1) Brandiz, das slavonische Branitschewo, das alte Viminacium, ist jetzt unter den Ruinen von Kostolatz begraben. Es lag zwischen der Morawa und dem Timok. Vgl. Ranke: Serbische Revolution, Anhang S. 250 f., u. Wiener Jahrbücher a. a. O. — 2) Dies ist nicht so: der rechte Arm der getheilten Donau wird hier bei niedrigem Wasserstande schmal und seicht. S. Wiener Jb. a. a. O. — 3) Ober Irsowa, das jetzige Orsowa. Dort, nach dem Engpasse Tahtalt wird die Donau breit. — 4) Bulgarenwald oder Bulgarei nennen die Reiseberichte europäischer Kreuzfahrer die ganze Strecke von Nisch bis Belgrad, in deren Mitte Branitschewo lag.

Weg hingeworfen, gar viele Fässer Weines wurden zurückgelassen; Fleisch und Fische in Menge und Alles, was sich ein Jeder an unterschiedlichen eingemachten Speisen sorgsam hatte bereiten lassen, blieb unbeachtet liegen.

Nun näherten sie sich einer Stadt, Namens Ravenell,[1] welche in der Mitte des Waldes liegt und deren Bewohner Serven heißen. Dies sind Söhne des Belial, ohne alle Gottesfurcht, den Lüsten des Fleisches und des Bauches ergeben und ihrem Namen gemäß[2] allen unreinen Trieben dienend, auch nach Beschaffenheit des Orts wie das Vieh lebend, wilder als die wilden Thiere. Doch gelten sie für Unterthanen des Königs der Griechen, dessen Gesandter den Herzog begleitete und demselben vorauseilte, um ihnen zu befehlen, daß sie ihn in der Burg ehrenvoll empfangen und auf eine der Größe des Königs würdige Weise in allem auf das zuvorkommendste bedienen möchten. Allein die Serven achteten weder auf seine Ermahnungen, noch auf seine Befehle, sondern schickten ihn mit leeren Händen fort; ja sie jagten ihn auf eine schimpfliche Weise davon. Er kam also zum Herzoge zurück und meldete ihm, was ihm widerfahren war. Der Herzog aber näherte sich der Stadt und schlug mit den Seinigen ein Lager auf. Dann schickte er wiederum einen Boten hin und ließ ihnen anzeigen, er komme in friedlicher Absicht, und bat sie um einen Wegweiser; dann werde er in Frieden weiter ziehn. Als man jedoch nach wiederholten Versuchen nichts ausrichtete, sagte der Herzog zu den Seinigen: „Eigentlich ziemt es sich, daß wir, als Pilgrimme, ruhig und friedfertig unsers Weges ziehn; und so sollten wir ohne Kriegesfahnen der Stadt des Königs, die unser Ziel ist, uns nahen; da aber diese Söhne Belials, den Frieden verschmähend, uns mit Krieg zu bedrohen scheinen, so laßt die Fahnen wehen und rückt vor! Der Gott unserer Väter, dem zu Ehren wir die Pilgerfahrt unternehmen, und dessen Geboten gehorsam

1) Beim jetzigen Kloster Ravanitza, wo die Ravana oder Ravanitza in die Morawa fließt, jetzt das türkisch-serbische Tjuprija. — 2) Im Lateinischen ist hier ein Wortspiel mit dem Namen Servi und dem Zeitworte servire, dienen.

wir Haus, Weib, Kinder und Brüder verlassen haben, sei mit uns! Hier gilt es, Kraft zu zeigen: kämpfen wir tapfer! Geschehe, was dem Herrn gefällt; denn wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!" Nachdem er dies gesagt hatte, erhoben sie die Fahnen, brachen auf und zogen bei der Stadt vorüber. Dann schlugen sie nicht weit davon an einem sehr klaren Bache ein Lager auf, so daß sie zur Rechten Berge, zur Linken ein sehr dickes Dornengebüsch hatten. In so gesicherter Lage zündeten sie sehr große Feuer an und pflegten, nachdem sie in den verschiedenen Abtheilungen des Lagers Wachen ausgestellt hatten, des Leibes. Darauf schliefen sie. Plötzlich aber, es war mitten in der Nacht, brachen die Serven aus dem ganzen Walde in hellen Haufen hervor, theilten sich in vier Rotten und begannen abwechselnd in den vier Abtheilungen ein lautes Geheul zu erheben, wobei sie immer heftiger und lauter zu schreien anfingen, in der Hoffnung, das Heer des Herzoges so in Schrecken setzen zu können, daß die Deutschen fliehend ihre Habe hinwürfen und sie selbst dann gute Beute machten. Der Herzog jedoch erhob sich mit den Seinigen vom Lager und eilte zu den Waffen. Heinrich, der Marschall, machte die Runde und versammelte alle Ritter um das herzogliche Banner. Die Knappen hüteten an der einen Seite die Pferde. Ihnen war befohlen, wenn sie zuerst vom Feinde angegriffen würden, unverzüglich den Rittern Meldung zu machen, um von ihnen Hülfe zu bekommen. Die Zahl der Männer aber, welche das Schwert zogen, war ein Tausend zwei Hundert. Als, wie gesagt, die Ritter alle beim Herzoge zusammengekommen waren, stiegen auch Bischof Konrad und die Aebte Heinrich und Bertold zu ihm hinauf und setzten sich zu ihm. Während er nun in voller Rüstung da saß, wurde ein großer Thurm angezündet; vor demselben standen Graf Guncelin und alle die stärksten Ritter, und feuerten sich durch gegenseitiges Zureden ihren Muth an. Mit einem Male kam ein Pfeil hervor und fiel bei ihnen nieder. Dadurch erschreckt, ergreifen sie schnell die Waffen. In denselben Augenblicke kam einer und meldete, das Lager des Wormser Herrn sei vom

Feinde besetzt und ein Ritter durch einen Pfeilschuß getödtet, wie auch zwei Knappen, von denen der eine noch bis zum Mittage lebte, dann aber starb. Die Serven haben nämlich vergiftete Pfeile, so daß kein lebendes Wesen, welches getroffen wird, dem Tode entgeht. Sobald man also diese so traurige Kunde erhielt, wurden 20 geharnischte Krieger ins Lager des Bischofs geschickt, welche anrückend tapfer in den Feind einhieben und ihn zurückdrängten. Bei der Gelegenheit traf nach Gottes Willen ein Wurfgeschütz, welches den Feinden gegenüber aufgestellt war, den Führer derselben, und durchbohrte ihn. Nach seinem Falle begannen die Andern zu fliehn und dachten nicht daran, das Lager des Herzogs noch ferner anzugreifen. Als der Morgen anbrach, entstand ein sehr dichter Nebel und der Herzog gebot, nicht eher aufzubrechen, als bis sich derselbe verzogen hätte. Sobald aber die Sonne wirksamer wurde, brachen sie auf, und sahen den ganzen Tag über die Feinde in der Ferne heimlich lauern, ob sie nicht einen von ihnen wegschleppen könnten. Jedoch kamen sie wohlbehalten durch den Wald und erreichten die Stadt Nicea [Nisch]. Hier wurde der Herzog sehr ehrenvoll empfangen und auf königliche Kosten sammt den Seinigen auf das glänzendste bewirthet. Von da wurde er nach Andernopolis [Adrianopel] geleitet, dann nach Vinopolis [Philippopel], und von da abreisend, kamen sie am stillen Freitag[1] in die Nähe von Constantinopel. Dort feierten sie das Leiden des Herrn und den Ostersonntag, und erschienen dann am Morgen des Auferstehungstages, nachdem sie feierlich Messe gehalten und ihr Frühmahl beendet hatten, am Hofe des Königs. Der Herzog aber hatte viele herrliche Geschenke voraufgeschickt nach unserer Landessitte, nämlich sehr schöne, völlig gesattelte und bekleidete Rosse, Harnische, Schwerter, Scharlachkleider und die feinsten Leinengewänder.

5. Wie der König den Herzog und die Seinen empfing.

Der König erwartete im königlichen Schmucke, umringt von

1) Das ist am 4. April 1172.

seinen vornehmsten Geistlichen, Fürsten und Großen, die Ankunft des Herzogs. Es befand sich aber an demselben Orte ein sehr weiter, ebener Thiergarten,[1] mit Mauern umgeben, und der König hatte, um seinen glänzenden Reichthum zu zeigen, allen seinen Fürsten und Edeln befohlen, diesem Feste insgesammt feierlich beizuwohnen. Da sah man denn eine Unzahl von leinenen, purpurnen Zelten stehn, mit goldenen Kuppeln und dem Range eines Jeden gemäß verschieden geschmückt. Als nun der Herzog kam, wurde er glänzend empfangen, und als der Festzug begann, schritt der König in Begleitung des Herzoges einher. Der Pfad war ganz mit Purpur belegt, von oben mit goldgestickten seidenen Decken überhängt, und mit goldenen Lampen und Kronleuchtern verziert. Diesen betraten die versammelten Geistlichen und Bischöfe, begleitet vom Könige, bei welchem der Herzog und die Ritter, d. h. nur die fremden, sich befanden. So kamen sie in ein goldenes Zelt, welches von Gemmen und Edelsteinen von oben bis unten strahlte. Von da kehrten sie auf demselben Wege wieder in die Kirche zurück, wo sich der König auf seinen hohen Thron setzte, der Herzog aber auf einen andern neben ihn. Dann begann die Messe.

Als nun am Nachmittage der König und der Herzog mit einander sehr vergnügt waren, legte der Wormser Herr im Verein mit dem Bischof von Lubeke den griechischen Gelehrten die Frage vor wegen des Ausgehens des heiligen Geistes. Die Griechen behaupten nämlich, der heilige Geist gehe nur vom Vater aus, und nicht vom Sohne, indem sie sich allzusehr an die Worte des Herrn heften, welcher, von dem Ausgehn des heiligen Geistes redend, sagt: „Wenn der Tröster kommen wird, der vom Vater ausgeht“ u. s. w. (Ev. Joh. XV. 26.) Dem setzten nun die Unsern entgegen: Der heilige Geist gehe vom Sohne und vom Vater aus, weil er des Vaters und des Sohnes sei, und wenn die Gnade des heiligen Geistes den Menschen verliehen werde, so werde er in

1) Böttigers Heinrich d. L. S. 285. Anm. 313.

Wahrheit vom Vater gesandt. Allein er werde auch vom Sohne gesandt; er gehe aus vom Vater, aber er gehe auch aus vom Sohne, weil seine Sendung eben das Ausgehn sei. Als darauf die Griechen noch widersprachen, da sie noch nicht durch genügende Beweise widerlegt seien, so begann der Abt Heinrich, ein sehr gelehrter und beredter Mann, in bescheidenem Tone folgendermaßen zu reden: „Ihr irrt, katholische und fromme Männer, wenn Ihr sagt, der heilige Geist gehe nur vom Vater aus, und nicht vom Sohne, weil er ebenso gut vom Sohne ausgeht wie vom Vater; was zu leugnen, Ketzerei wäre. Denn daß er von Beiden ausgeht, wird durch Zeugnisse der heiligen Schrift erwiesen. Der Apostel sagt nämlich: „Gott hat den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt (Gal. 4, 6.) Sehet, hier wird vom Geiste des Sohnes geredet. Und an jener Stelle: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ (Röm. 8, 9.) Auch der Sohn selbst sagt vom heiligen Geiste im Evangelio: „Der Tröster, welchen ich euch senden werde vom Vater.“ (Joh. 15, 26.) Des Vaters Geist aber wird er genannt, wo es heißt: „So nun der Geist des, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet.“ (Röm. 8, 11.) Und Christus selbst sagt: „Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ (Matth. 10, 20.) Und an einer andern Stelle: „Den, welchen der Vater senden wird in meinem Namen.“ (Joh. 14, 26.) Durch diese und andere Beweisstellen steht fest, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht. Was aber die Worte: „Der vom Vater ausgeht“ anlangt, die ihr aus dem Evangelio (Joh. 15, 26.) uns entgegenhaltet, darauf erwiedern wir: Wenn der Herr, welcher die Wahrheit ist, hier sagt, der heilige Geist gehe vom Vater aus, so sagt er damit noch nicht, von diesem allein gehe er aus, und verneint also auch nicht, daß er von ihm selbst, dem Sohne, gleichfalls ausgehe, sondern er nennt darum blos den Vater, weil er auf denselben auch zurückzuführen pflegt, was sein ist, da er es von ihm hat. Auch eure Kirchenlehrer haben, weil sie einsahen, daß es ein und derselbe Gedanke sei, wenn man sagt, der heilige Geist

gehe vom Vater aus, und wenn man sagt, er gehe vom Sohne aus, und weil sie wußten, daß der Geist des Sohnes, wie des Vaters sei, bekannt, der heilige Geist gehe vom Sohne, wie vom Vater aus. Daher sagt Athanasius im Symbolum des Glaubens: „Der heilige Geist, vom Vater und vom Sohne nicht gemacht, noch geschaffen, noch erzeugt, sondern ausgehend. Ihr sehet also, Athanasius lehrt, der heilige Geist gehe vom Vater und vom Sohne aus. Ebenso sagt Johannes Chrysostomus in einer Homilie:[1] „Er gehet aus vom Vater und vom Sohne, und vertheilet seine Gaben wie er will." Ebenso sagt Bischof Cyrillus:[2] Der heilige Geist wird für sich allein gedacht, insofern er der Geist ist und nicht der Sohn; doch aber ist er von demselben nicht verschieden. Denn er wird der Geist der Wahrheit genannt, und fließt von ihm aus ebenso, wie von Gott dem Vater." Da habt ihr offenbare Zeugnisse auch von euren Vätern, welche zeigen, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe. So möge denn jede Zunge bekennen, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe. Diesen und anderen Belegen, zumal der Ihrigen, konnten die griechischen Gelehrten nicht widerreden und gaben zu, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe". Der Abt Heinrich aber wurde vom Könige und von den Bischöfen hochgefeiert; sie priesen seine Gelehrsamkeit und schenkten seinen Worten nicht wenig Glauben.

Die Königin schenkte dem Herzoge gar viele Stücke Sammt, so daß er alle seine Ritter darin kleiden konnte. Dazu fügte sie noch für jeden Ritter bunte Felle und einen kleinen Zobelpelz.

6. Von der Weiterreise des Herzogs.

Ferner gab ihm der König ein sehr festgebautes Schiff, welches mit allem Nöthigen in Fülle ausgerüstet war. Dieses besteigend, begann der Herzog mit den Seinigen die Fahrt. Es gerieth aber

1) Nämlich in der zweiten Homilie über das heilige Pfingstfest. S. die Ausgabe Montfaucon's Th. 2. S. 469. B. C. D. — 2) S. Cyrilli opera ed. Jo. Aubertus. Lut. 1638 tom. VI. und Contra Julian. B. p. 21. B.

das Meer sehr in Bewegung, so daß in dem gewaltigen Sturme Alle voll Besorgniß ihren Tod vor Augen sahen. Auf dem Schiffe befand sich aber ein tugendsamer Mann, welchen die drohende Gefahr sehr beängstigte. Dieser verfiel, während sein Gemüth eben so unruhig war, wie das Meer, plötzlich in einen festen Schlaf, und sah in diesem die allerschönste Jungfrau vor sich stehn, die zu ihm sagte: „Fürchtest Du die Gefahr des Meeres?" Worauf er antwortete: „Hochgelobte Herrin, wir sind in Aengsten, und wenn der Herr des Himmels nicht auf uns herabsieht, so werden wir sehr bald untergehn." Sie aber erwiederte: „Sei getrost, ihr werdet nicht untergehn, sondern wegen des Gebetes eines Mannes, der in diesem Schiffe nicht aufhört, mich anzurufen, werdet ihr aus der drohenden Gefahr errettet werden." Obwohl nun nicht gesagt war, auf wen das ging, so war doch der, der das Gesicht gehabt hatte, überzeugt, daß der Abt Heinrich gemeint sei, weil, wer im Geiste Gottes steht, zwar wenig hört, aber desto mehr versteht. Und die Verkündigung trog nicht. Als es endlich Tag wurde, wurde der Wind heftiger und das Schiff wurde mitten auf dem Meere von den Wogen hin und her geschleudert; sie geriethen in eine Gefahr, wie die frühere auf der Donau bei den Scheeren gewesen war, und die Schiffsleute fürchteten sich sehr. Es waren dort sehr spitzige Felsen links und rechts, und das Schiff mitten drin. Während sie so gar sehr beunruhigt wurden, erblickten die Seeleute Felsen, welche sich öffneten, wie eine Thür, und steuerten dahin, und siehe, der Sturm legte sich, die Fluthen schwiegen, und plötzlich fuhr das Schiff unverletzt hindurch, sie aber lobten den Herrn, welcher „tödtet und lebendig macht, und in die Hölle führt, und wieder hinaus." (Sam. 1, 2. 6.)

7. Von des Herzogs Ankunft in Jerusalem.

Als der Herzog darauf zu Accaron oder Accon [St. Jean d'Acre], landete, wurde er von den Accaroniten glänzend empfangen, und nachdem sie Reitpferde, Renner, Maulthiere, ja, Einige selbst

Esel bestiegen hatten, reisten sie nach Jerusalem. Vor der Stadt kamen ihnen Templer und Hospitaliter entgegen, mit großem Gefolge, und empfingen den Herzog auf das ehrenvollste und führten ihn in die heilige Stadt hinein, wo er vom Clerus mit Hymnen und Lobgesängen zu Ehren Gottes begrüßt wurde. Der Herzog aber schenkte zum Besten des heiligen Grabes eine große Summe Geldes und ließ die Basilica, in welcher das Kreuz des Herrn aufbewahrt wird, mit Musivarbeiten verzieren, und die Thür derselben mit dem reinsten Silber belegen. Auch stiftete er jährliche Renten, um dafür Wachskerzen anzuschaffen, welche fortwährend am heiligen Grabe brennen sollten. Den Templern und Hospitalitern schenkte er sehr viele Gaben und Waffen und 1000 Mark Silbers, um Güter zu kaufen, auf denen zur Zeit des Krieges die Novizen unterhalten würden. Der König aber bewirthete ihn drei Tage lang sammt den Seinigen in seinem eigenen Palaste. Darauf besuchte er alle heiligen Orte, war in Josaphat,[1] auf dem Oelberge, in Bethlehem, in Nazareth, zog von da, von den Templern geleitet, an den Jordan und bestieg dann die Quarentena.[2] Auch der Abt Heinrich bestieg, obwohl mit großer Schwierigkeit, weil er körperlich erschöpft war, diesen Berg und hielt dort Gottesdienst, wie er das auch an allen diesen heiligen Orten auf das andächtigste gethan hatte, zum Gedächtnisse unsers Herrn Jesu Christi, welches derselbe durch seine leibliche Erscheinung daselbst begründet hatte, und seiner glorreichen Mutter, welcher er auch auf jener ganzen Pilgerfahrt, mit einem härenen Mönchsgewande angethan, die tiefste Verehrung bewies, indem er fastete und betete, und stets in der ersten Morgendämmerung, bevor man aufbrach, die Morgenmette abhielt und nachher beim vollständigen Gottesdienste die feierliche Messe ihr zu Ehren las, auch die heilbringende Hostie sowohl für sich, als für das ganze Pilgerheer ununterbrochen opferte.

1) Im Thale Josaphat. — 2) Die Quarantania, ein Theil des Gebirges Ephraim, wo der Herr einer alten Ueberlieferung nach die 40 Tage fastete. —

8. Von der Rückkehr des Herzogs vom Jordan.

Der Herzog aber kehrte wieder nach Jerusalem zurück, und der Herr Patriarch hielt ihn daselbst zwei Tage lang fest. Von da begab er sich wieder nach Accaron oder Accon. Darauf sagte er Allen, auch den Seinigen, nämlich dem Bischof Konrad und dem Abt Bertold, Lebewohl und reiste ab nach Antiochien, wobei ihm die Templer und eine große Menge Menschen das Geleit gaben. Bischof Konrad nämlich litt an einer Krankheit, an der er auch starb. Als aber der Herzog abgereist war, bestieg Bischof Konrad, über sein Fortgehn betrübt, mit dem Abt Bertold eine Barke, und folgte dem Schiffe des Herzogs. Allein da seine Körperschwäche zunahm, so landeten sie bei einer Stadt, welche Surs oder Tyrus heißt, und dort gab er seinen Geist auf.[1] Sein Leichnam wurde in die Stadt gebracht und ehrenvoll bestattet, durch die Fürsorge des Grafen Guncelin und anderer anwesenden Freunde des Herzogs. Abt Bertold aber kehrte nach Accaron zurück, und starb auch nach drei Tagen. Der Herzog ward, als er dies vernahm, sehr betrübt, Abt Heinrich aber setzte mit dem Herzoge die Reise weiter fort.

9. Von der Heimkehr des Herzogs.

Darnach schickte der Herzog Gesandte an den Saracenen Milo[2] und bat ihn um freies Geleit durch sein Land. Dieser sandte auch zwanzig seiner vornehmsten Vasallen an ihn mit der Antwort, er sei sehr bereit, ihn mit allen Ehren und voller Sicherheit durch sein Land zu führen. Der Herzog jedoch erfuhr, daß dies nur Hinterlist sei, und hatte daher keine Lust, durch sein Gebiet zu gehn. Der Fürst von Antiochien[3] aber, der ihn ehrenvoll aufgenommen hatte, lieferte ihm Schiffe. Diese bestieg er sammt den Pferden und Allem, was er hatte, bei einer Stadt,

1) Am 17. Juli 1172. — 2) Malech, Fürst von Kilikien oder Armenien, war zwar Christ hatte sich aber doch mit den Saracenen gegen die Christen verbündet. — 3) Boemund III.

genannt Simeonshafen, ließ alle Segel aufziehen und Tag und Nacht zufahren, und kam bei einem Theile jenes Landes vorüber. Als er darauf bei einer Stadt landete, welche Torsult, oder auf Saracenisch Tortum[1] genannt wird und welche derselbe Milo nachher eroberte und unterjochte aus Rache dafür, daß die Pilger ihm dort entwischt waren, schickte ihm der Sultan, der Beherrscher der Türken,[2] 500 Bewaffnete, die ihn sammt Allem, was er hatte, durch Milo's Land geleiten mußten. Sie brachen also auf und zogen drei Tage lang durch ein wüstes, unwegsames und wasserloses Land voller Schrecken, eine weite Einöde, welches die Rumenische Wüste heißt. Hier hatten sie große Drangsale zu bestehen; sie mußten alle Lebensbedürfnisse zu Roß mit sich führen, selbst das Wasser, welches sie selbst und ihre Thiere trinken wollten. So gelangten sie nach einer Stadt, welche in der Sprache der Türken Rakilei, in unserer aber Eraclia[3] heißt und einst dem Eraclius gehörte, dem Beherrscher von Jerusalem, der den Cosdroe[4] welcher Jerusalem erobert und das Kreuz des Herrn als Beute hinweggeführt hatte, tödtete. Bei seiner Ankunft daselbst wurde der Herzog von den Türken prächtig empfangen und von da nach Axara [Aksar] geleitet, wo ihm der Sultan hocherfreut entgegeneilte, und ihn umarmte und küßte, indem er sagte, er sei sein Verwandter. Als nun der Herzog nach dem Zusammenhange dieser Verwandtschaft fragte, antwortete er: „Eine Edelfrau aus dem Lande der Deutschen heirathete den König der Ruthenen [Russen], und erzeugte mit ihm eine Tochter; eine Tochter derselben kam in unser Land, und von dieser stamme ich ab." Der Sultan dankte dem Gotte des Himmels, daß der Herzog dem Milo entgangen war, den er einen ungläubigen Verräther nannte, und den er, wie er sagte, wenn er einmal in sein Land komme, sicherlich nicht blos seiner Habe, sondern auch seines Lebens berauben werde. Er schenkte dem Herzoge gar

1) Tarsos in Kilikien, jetzt Terhoos. — 2) Der türkische Sultan Aseddin Kilidsch Arslan II., Beherrscher von Iconium. — 3) jetzt Erekli. — 4) Er wurde 628 vom griechischen Kaiser Herakleios getödtet. — 5) Jetzt Soldea oder Souwadia.

Vieles, nämlich einen Mantel und einen Leibrock von der besten Seide, woraus der Herzog wegen der vortrefflichen Arbeit derselben eine Casula und Dalmatica[1] verfertigen ließ. Dann wurden ihm 800 Pferde vorgeführt, um aus denselben nach Belieben eine Auswahl zu treffen. Daher sagte der Herzog seinen Rittern, jeder möge sich ein Pferd nehmen, welches er wolle. Darauf brachte man 30 sehr starke Prunkrosse, versehen mit silbernen Zäumen und vortrefflichen Sätteln, welche aus köstlichem Tuche und Elfenbein verfertigt waren; diese übergab der Sultan dem Herzoge. Auch schenkte er ihm sechs Zelte aus Filz, nach der dortigen Landessitte gearbeitet, und sechs Kameele, dieselben zu tragen, nebst Sclaven, die Kameele zu führen. Dazu fügte er noch zwei Leoparden und Pferde nebst Sclaven, welche die Pferde zu lenken verstanden. Während er nun den Herzog in jeder Hinsicht auf das liebreichste behandelte, beschuldigte ihn der Herzog heidnischen Aberglaubens, und sagte ihm Vieles über die Fleischwerdung Christi und den katholischen Glauben. Da antwortete er: „Es ist nicht schwer zu glauben, daß Gott, der den ersten Menschen aus Thon gebildet hat, in einer unbefleckten Jungfrau Fleisch geworden ist.“ Vielleicht hatte er, weil er den ketzerischen Nicolaiten angehörte, die Bücher Mosis und darin von der Erschaffung des ersten Menschen gelesen. Denn es gibt viele Heiden, welche die fünf Bücher Mosis annehmen und doch den Götzendienst nicht aufgeben, wie einst die Samaritaner. Daher sagt die Samariterin im Evangelio: „Herr, ich sehe, daß Du ein Prophet bist“ u. s. w. (Joh. 4, 19.)

10. Episode vom König Konrad (III.)

Vom Sultan entlassen, wurde der Herzog darauf nach Inscia geleitet, und von da nach Cunin,[2] welches die Hauptstadt der Türken ist. Dann weiter reisend, kam er in ein sehr trocknes und ödes Land, wo König Konrad (III.) mit seinem Heere Halt gemacht

1) Priestergewande. — 2) Iconium, jetzt Konjeh.

haben soll, weil wegen der großen Oede des Landes Viele vor Hunger und Durst ermatteten, und er nicht weiter kommen konnte. Er war nämlich von einem Wegweiser irre geführt, was nach der Erzählung Einiger vom griechischen Könige bewirkt war, weil eben dieser Konrad mit einer sehr großen Menge Volks lange in dessen Lande sich aufgehalten hatte, ohne ihn besuchen zu wollen. Der König der Griechen nämlich, welcher sich aus übergroßem Stolze wegen seiner Reichthümer auch Kaiser nennt, welche Würde er jedoch von Constantin, dem Gründer jener Stadt, herbekommen hat, hat den abscheulichen Gebrauch, daß er Keinem den Kuß des Grußes darbeut, sondern daß Jeder, der sein Antlitz zu schauen gewürdigt wird, sich niederbeugen und ihm die Kniee küssen muß. Dies aber zu thun, weigerte sich König Konrad in Rücksicht auf die Ehre des römischen Reiches auf das entschiedendste. Ja als der griechische König darein willigte, ihm den Kuß bieten zu wollen, jedoch so, daß er selbst sitzen bliebe, wollte Konrad auch darauf nicht eingehn. Zuletzt gaben die Verständigeren beider Parteien den Rath, Beide sollten zu Pferde zusammen kommen, sich aus gleicher Entfernung einander nähern und sich sitzend küssen und begrüßen. Was denn auch geschah. Aus dem Grunde nun, weil sie die Macht der Deutschen fürchteten, wurden die Griechen Verräther am ganzen Heere der Kreuzfahrer, indem sie ihnen die Quellen vergifteten und sie auf Irrwegen in jene fürchterliche Einöde führten. So nahm jene ganze ungeheure Unternehmung ein klägliches Ende.

Der Herzog aber kam weiter ziehend in einen sehr großen Wald, welcher die Türkei von Griechenland trennt. Nachdem er denselben in drei Tagen mit Mühe durchreist hatte, kam er an eine Stadt des Königs von Griechenland, welche die Burg der Alemannen[1] heißt, weil Herzog Godefrid sie einst besaß und sich von da aus die ganze Türkei unterwarf. Nachdem er von da aufgebrochen war, kam er an eine sehr bedeutende Stadt,

1) Vielleicht Germanikopolis oder Gangre. S. Böttiger S. 293. Anm. 325.

welche mit Ringmauern und Thürmen ringsum auf das schönste verziert und sehr stark befestigt war. Sie hieß Anikke [Aniko]. Auch diese hatte Godefrid mit außerordentlicher Mühe erobert, und weil sein Name wegen seiner Treue im Glauben für alle Zeiten unvergeßlich bleibt, so wollen wir berichten, wie Gott selbst jene Stadt, weil sie uneinnehmbar war, in seine Hand gegeben.

11. Zwischenerzählung vom Herzog Godefrid.

Als Godefrid sich lange Zeit bemüht hatte, die Stadt zu erobern, und das Heer von außerordentlichem Hunger heimgesucht wurde, so daß beinahe alle Pferde und was sie hatten, ja selbst die Riemen an den Schuhen aufgezehrt waren, ließ der Beherrscher der Burg, der langen Anstrengung müde, einen Deutschen, den er lange im Gefängnisse gepeinigt hatte, die Mauer besteigen. Dieser redete zum Herzoge und zum Volke Gottes und sprach: „Der Fürst läßt euch sagen: „Warum bemühet ihr euch so lange, meine Stadt zu erobern? warum wollt ihr mein Gebiet nicht verlassen? Siehe, ihr könnet die Burg nicht erobern; so machet denn, wenn's beliebt, diesem Unheil ein Ende. Mögen Zwei hervortreten, Einer von uns, und Einer von euch, und sich mit einander im Zweikampfe messen; wenn dann euer Kämpfer siegt, so werden wir euch die Burg übergeben und abziehn; erlangt aber der unsrige den Sieg, so werdet ihr unverzüglich unser Land räumen." Dieser Vorschlag gefiel dem Herzoge und Allen, und es wurde von beiden Seiten ausgemacht, daß, für wen sich auch das Loos entschiede, was festgesetzt war, auf das unverbrüchlichste gehalten werden solle.

Herzog Godefrid aber hatte einen Knappen, welcher stark von Körper, groß von Wuchs und gar schön von Ansehn war. Er hieß Helias. Diesen sandte der Herzog, nachdem der Waffenstillstand geschlossen war, in die Stadt zum Fürsten, um die Sache näher zu bestimmen und den Tag des Zweikampfes festzusetzen. Als nun der Fürst sah, wie schön der Mann, wie außerordentlich groß sein Körper, wie kraftvoll sein Gliederbau war, und erwog,

daß Keiner der Seinen ihm an Kräften gleichkam, so fand er Wohlgefallen an ihm, und sagte, nachdem er seine Botschaft vernommen hatte, zu ihm: „Möchte es Dir doch gefallen, bei mir zu bleiben, und den beschlossenen Zweikampf für mich auszufechten!" Jener antwortete: „Was gibst Du mir, wenn ich thue, was Du sagst? —" Er sagte: „Ich gebe Dir die Hälfte meines Landes und die Hand meiner Tochter, und erhebe Dich zu den höchsten Ehren." Darauf jener: „Thue, wie Du sagst, so werde ich für Dich kämpfen." So schloß Helias einen Bund, entsagte Christo und trat in Blutsverwandtschaft mit dem Heiden, und sie wurden ein Herz und eine Seele. Der Herzog nun wunderte sich, was mit dem Helias geschehen sein möchte, da er nicht wußte, ob er gefangen genommen, oder weshalb er nicht wieder herausgekommen war. Da aber erschien eines Tages jener Deutsche plötzlich auf der Mauer, und rief den Herzog und die Fürsten auf und sprach: „Dieses verkündet mein Herr. An dem und dem Tage und zu der und der Stunde seid bereit; dann wird mein Herr mit seinem Kämpfer hinauskommen, um sein Versprechen zu erfüllen! Als sie das hörten, freuten sich Alle, und Jeder erbot sich freiwillig, diesen Kampf zu Ehren Gottes zu bestehn. Der Herzog selbst aber rüstete sich vor Allen zum Kampfe, allein man gab es nicht zu, weil er schon hochbetagt und seine Kraft erschöpft war und er einen Höcker hatte. Selbst die Bischöfe boten sich an, und Alle ohne Unterschied, reich und arm, waren zu Ehren Gottes zu siegen und zu sterben bereit. Da trat einer Namens Drogo hervor, ein Verwandter des Herzogs, nämlich ein Schwestersohn desselben, und sagte zu Godefrid: „Siehe, ich diene Dir bereits so lange Jahre, und habe nie einen Lohn von Dir gefordert. Es ist billig, daß ich endlich von meiner Arbeit Nutzen erlange. Diesen Zweikampf aber will ich als Belohnung für alle Dienste, die ich Dir geleistet habe, auf das dankbarste annehmen." Wozu nun noch viele Worte? Dem Herzoge gefiel die Ergebenheit des Mannes, und er ward unter den Beifallsbezeugungen Aller zum Kampfe gerüstet. Als er darauf die Wahlstatt betreten wollte, sprach der Herzog: „Gott,

der unseren Vater Abraham, der Isaak und Jacob gesegnet; Gott, der durch Moses Hand sein Volk durch die Wüste geführt und dessen Feinde mit den Fluthen des rothen Meeres bedeckt, auch dasselbe durch Josua in das Land Kanaan gebracht und ihm seine Feinde unter seine Füße gegeben hat; Gott, der dem Herzen des Gideon den Muth und das Vertrauen einflößte gegen seine Feinde, der Simson Tapferkeit, Judith den Sieg über den Tyrannen verlieh; Gott, der Daniel aus der Löwengrube befreiete, der David von dem Schwerte der Bösen, Elias von der Verfolgung der Jesabel errettete; Gott, sage ich, der seinen Sohn Jesus Christus in diese Welt sandte, den Erlöser des Menschengeschlechts, der mit seinem heiligen Siegeskreuze den Teufel besiegte und die Gefäße der Knechtschaft der Menschen zerbrach, der seine Apostel segnete und durch die von ihnen verbreitete heilige Lehre die Kirche erleuchtete, der auch durch sie zu uns gesagt hat: „Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben;“ (Joh. 16, 23.) Er, in dessen Namen und aus Liebe zu dem wir auf der Pilgerfahrt begriffen sind, Er selbst segne Dich mit seiner erhabenen Rechten, und gebe unsern Feind heute zu Seiner Ehre und zu Seinem Preise und Ruhme unter Deine Füße.“ Während nun Alle dazu Amen sagten und die Bischöfe den Segen bestätigten, schritt Drogo, der Streiter Christi, seinem Feinde entgegen, wobei alle weinten und im Gebete zu Gott die Kniee beugten. Und siehe, da eilte ihm entgegen der stolze Goliath, der abtrünnige Helias, der von dem demüthigen David im Namen des Herrn zu Falle gebracht werden sollte. Er saß auf einem reichgeschmückten Rosse, an dessen Satteldecke die Tochter des Fürsten eine Menge Glöckchen befestigt hatte, sowohl zum Prunke, als um das andere Pferd scheu zu machen. Das aber hatte Herzog Godefried schon im Voraus berücksichtigt, indem er dem Rosse seines Neffen die Ohren mit Wolle und Pech verstopft hatte. Als nun die Rosse zusammenrannten, brachen die beiden Kämpfer zuerst die Lanzen, dann sprangen sie ab.

Und mit gewaltigem Schwerte die Körper einander zerfleischend,
Trafen mit wechselnden Hieben sie sich in dem blutigen Kampfe.

Zuletzt aber erinnerte sich der Herr Seiner Barmherzigkeit und Wahrheit, und gab seinem Knechte Drogo den Sieg, und Helias stürzte zu Boden. Als er nun so darnieder geworfen war, daß er nicht daran denken konnte, wieder aufzukommen, sagte Drogo zu ihm: „Wer bist Du, der Du mit mir kämpfest?" Denn sie wußten von einander nicht, wer sie waren. Da antwortete jener: „Ich bin Helias." Da antwortete Drogo: „Wie hast Du das thun können? Du hast Christum verleugnet: wie konntest Du bestehen bleiben? So thue denn Buße, und versöhne Dich wieder mit Deinem Gotte; denn er ist barmherzig, und komm mit mir zurück in's Lager. Ich habe, wie Du weißt, vier Städte, davon will ich Dir zwei geben, die Du Dir auswählen sollst, und meine Schwester, eine Nichte des Herzogs, will ich Dir vermählen, und Du sollst zu den nächsten Freunden des Herzogs gehören." Er antwortete: „Keineswegs, denn nie werde ich mein gegebenes Wort brechen und meinen Schwiegervater verlassen." Darauf schlug ihm jener das Haupt ab. Da ward der Herzog in den Seinigen verherrlicht, und die Heiden verließen die Burg, in welche Herzog Godefrid mit den Seinigen einzog, dem Herrn lobsingend, der Alles thut, was er will, im Himmel wie auf Erden.

12. Der Herzog kommt wieder nach Constantinopel und dann nach Bruneswich zurück.

Der Herzog aber setzte weiterreisend über den St. Georgscanal und kam nach Willecume [Gallipoli], und nachdem er von da aufgebrochen war, langte er in Constantinopel an. Hier nahmen seine Ritter die Pferde wieder in Empfang, welche sie dort zurückgelassen hatten; dann begaben sie sich nach Magnopolis, wo sich zu der Zeit der König befand. Dieser war hocherfreut über des Herzogs Wiederkunft, hielt ihn auf die ehrenvollste Weise mehrere Tage fest und wollte ihm dann 14 mit Gold, Silber und seidnen Gewanden beladene Maulthiere schenken. Der Herzog aber schlug

dies Geschenk mit dem verbindlichsten Danke aus, indem er sagte: „Ich habe ja schon so Vieles erhalten, Herr, ich bin zufrieden, wenn ich nur Gnade finde vor Deinen Augen." Obwohl er nun ungeachtet der inständigen Bitten des Königs das Angebotene durchaus nicht annahm, so ließ er sich doch von demselben werthvolle Reliquien verehren, um welche er den König selbst gebeten hatte. Dazu fügte der König noch eine prächtige Auswahl kostbarer Steine, worauf der Herzog Abschied nahm und im besten Vernehmen abreiste. Darauf erreichte er Nicäa. Dann zog er durch einen großen Wald, und kam zum Könige von Ungarn[1], der erst vor kurzem erwählt war und das Reich seines Bruders erlangt hatte. Dieser empfing ihn mit allen Ehren, und gab ihm freies Geleit durch sein Land, und so kam der Herzog wieder in seine Staaten zurück. Darauf begab er sich zum Kaiser, der damals in Augsburg sich befand und über seine Rückkunft und daß er wohlbehalten wieder da war, sich sehr freute. Nach Jahresfrist aber kehrte er nach Bruneswich zurück, wo alle seine Freunde froh waren, ihn wieder zu sehn. Er beschenkte den Dom mit den mitgebrachten Ueberresten der Heiligen, welche er mit Gold, Silber und Edelsteinen verzieren ließ. Es waren auch mehrere Arme von Aposteln darunter. Auch ließ er aus den besten Tüchern zur Ausschmückung des Gottesdienstes gar viele Caseln, Dalmatiken und Subdiakonengewänder anfertigen. Auch war er eifrigst darauf bedacht, die Gotteshäuser zu schmücken, wie z. B. die Kirche des heiligen Blasius zu Bruneswich, rücksichtlich deren er jedoch seine Absichten nicht durchführen konnte, weil ihn sein Unglück, welches wir schweren Herzens werden schildern müssen, daran verhinderte.

13. Von der Erwählung des Abtes Heinrich zum Bischof von Lubeke.

Darnach, als er sich in der Stadt Luneburg befand, erschienen die Domherren von Lubeke vor ihm und erklärten, sie hätten sich

1) Bela III.

alle einmüthig für Herrn Heinrich, Abt von Bruneswich, entschieden, und beschlossen, inständig darum zu bitten, daß er ihrer Kirche vorgesetzt werden möge; jedoch nur unter der Bedingung, daß diese von ihnen ausgehende Bitte oder Ernennung der Zustimmung des Herzogs nicht ermangele. Dieser antwortete ihnen: „Ich gestehe, daß der Genannte eine sehr passende Persönlichkeit und ein einsichtsvoller und frommer Mann ist und ein trefflicher Säemann des Wortes Gottes. Allein weil Wir seine Treue und die Annehmlichkeit seines Umganges erprobt haben, so werden Wir seine Anwesenheit im Palaste zu Bruneswich schmerzlich vermissen. Um indeß einem so heilbringenden Vorhaben nicht zu widerstreben und zu zeigen, daß Wir eure billige und verständige Bitte nicht im geringsten zurückweisen wollen, so möge des Herrn und euer Wille geschehen! So geleitet denn den würdigen Mann mit allen Ehren hin zum Stuhle von Lubeke, und erweist ihm alle Hochachtung und Unterwürfigkeit.“ Darauf kamen nach Bruneswich in Begleitung des Propstes Heinrich der Decan Odo und der Custos[1] Arnold, welcher zugleich des Herzogs Notar war; sie erschienen vor dem versammelten dortigen Capitel und übergaben in Gegenwart des Abtes Sigebodo von Riddageshusen und der Pröpste Godefrid und Anselhelm im Namen ihrer Kirche einen Brief folgenden Inhalts:

„Die Brüder der Kirche Gottes zu Lubeke den heiligen Mitgliedern des St. Aegidienklosters zu Bruneswich Gruß und Liebe in Christo.“

Während sich nun bei diesen Worten der Begrüßung die Brüder ehrerbietig verneigten, fuhren jene fort:

„Eure Liebe weiß, daß unsere Mutter, die heilige Lubeker Kirche, vaterlos geworden ist, und da wir nicht ohne einen Hirten sein können, so müssen wir mit aller Sorgfalt darüber wachen, daß wir einen klugen und treuen Verwalter im Hause des Herrn haben. Daher bringen wir Gott den heißesten Dank dafür, daß

1) Der Custos (Hüter) oder Schatzmeister des Capitels gehörte zu den hohen Würdenträgern.

wir einen Mann gefunden haben, der unserem Herzen wohlgefällt; nämlich Herrn Heinrich, euren Abt, einen einsichtsvollen und frommen Geistlichen, den wir nicht nur durch die kanonische Wahl zu unserem Vorgesetzten zu ernennen beschlossen haben, sondern den wir hiermit auch in Folge der Bestätigung unseres Fürsten, des Herrn Herzogs, der ihn zu unserem Herrn und geistlichen Vater bestimmt hat, in Anspruch nehmen. Daher bitten wir, daß ihr in dieser Angelegenheit mit uns übereinstimmen und, der Anordnung Gottes euch fügend, ihn mit uns auf die Höhe des heiligen Kirchendienstes voll Ergebenheit erheben möget."

Während nun die Brüder über die ehrenvolle Beförderung ihres Vaters Freude, über den Verlust ihres frommen Hirten aber Trauer empfanden, antwortete der Erwählte: „Das Werk, zu dem Ihr, meine Herren Brüder, mich berufet, ist ein gar schweres und mühvolles, und ich erkenne mit voller Gewißheit, daß es meine Kräfte übersteigt. Da aber überhaupt Keiner, als nur ein von Gott selbst berufener Aaron die erforderlichen Fähigkeiten zu demselben mitbringt, so zweifle ich nicht, daß ich durch Gottes Nachsicht zu diesem Dienste berufen bin; denn alle Obrigkeit ist von Gott, und was von Gott kommt, ist Gesetz. (Röm. 13. 1.) Weil also, wer der Obrigkeit widerstrebt, den Gesetzen Gottes widerstrebt, so gehorche ich und komme, jedoch mehr gezwungen, als freiwillig."

Also reiste er mit ihnen fort vom Kloster des heiligen Aegidius, welchem er zehn Jahre vorgestanden und welches er sehr gehoben hatte. Er hatte demselben noch damals nach seiner Rückkehr zwölf Pallien geschenkt. Dann kam er zum Herzoge nach Luneburg, empfing aus seiner Hand die bischöfliche Einkleidung und wurde ehrenvoll nach Lubeke geleitet, wo er von der Geistlichkeit und dem ganzen Volke ehrerbietigst empfangen und am Tage der Geburt Johannes des Täufers in Gegenwart des Herzogs von den Herren Bischöfen Walo von Havelberg, Evermod von Raceburg und Berno von Zwerin geweiht wurde. Dabei stand in dem Evangelium, welches man über seinem Rücken hielt, obenan auf einer Seite:

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird" (Luc. 2, 10.) und obenan auf der andern: „Derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels" (Luc. 2, 25.). Daß nun dieses eine göttliche Verkündigung seines künftigen Lebenslaufes war, ist klar genug. Uebrigens war Bischof Heinrich, obwohl ihn der Herr mit vielen besonderen Gaben geschmückt hatte, doch in ganz besonderem Grade durch wissenschaftliche Bildung und Beredtsamkeit ausgezeichnet, und während die Meisten, in ihren Gedanken der Eitelkeit fröhnend, jene Talente mehr zu hochmüthiger Anmaßung mißbrauchen, als zur Erbauung ihrer Brüder anwenden, blieb er dagegen ebenso demüthig wie zuvor, und verehrte stets Gott und seine allerglorreichste Mutter durch Fasten, Nachtwachen, Enthaltsamkeit, Gebet und Almosen, so daß wir von ihm in Wahrheit sagen können: „Er war ein Mensch, fromm und gottesfürchtig" u. s. w. (Luc. 2, 25.) In der Verkündigung des Wortes Gottes bewies er ein außerordentliches Talent, so daß niemandes Herz zu steinern war, um durch seine lieblich dahinströmenden Worte zur Reue, ja zu Thränen gerührt zu werden. Denn die tiefsten Stellen der heiligen Schrift machte er durch die einfachste Erklärung Jedem verständlich, indem er die verborgene köstliche Feldfrucht dem innersten Schooße der Erde des Gottesreiches entlockte und Alle mit dem süßen Brote des göttlichen Wortes erquickte, so daß der Honigseim seiner Lehre allem Volke nicht wenig Genuß bot.

Auch möge Eure Liebe[1] nicht verschmähen zu vernehmen, was Gott einigen Personen in Bezug auf die Heiligkeit und Lehrtreue desselben offenbart hat. Einst reiste er in Geschäften nach Thüringen, und kehrte in einem Orte Namens Ohsterekishusen ein, um dort zu übernachten. Dort wohnen fromme Frauen, nach der Regel des heiligen Benedikt ein eheloses Leben führend. Als diese zur Mittagszeit auf den Betten lagen, so hatte Ida, eine Frau von bewährtester Reinheit des Wandels, welche späterhin zur

1) Anrede Arnolds an den Bischof Philipp von Ratzeburg.

Aebtissin in Waltingerod bestimmt wurde und dort zuerst den Verein der Frauen leitete, wo sie auch nach ihrem seligen Hinscheiden ruhte, — diese Ida hatte, wie sie schlafend dalag, folgendes von Gott gesandte Gesicht. Sie sah den ganzen Verein ihrer Schwestern andachtsvoll auf dem Chore stehen und zum Empfange eines Bischofs mit heller Stimme singen: "Wahrhaft glücklicher Bischof, des wahren Glaubens Verkünder!" Nachdem dies auf die lieblichste Weise gesungen war, trat ein Mann, ehrwürdig durch sein Alter und frommen Ansehens, an das Fenster des Chors, wo an den Tagen des Herrn das heilige Abendmahl dargereicht wird, und sprach zu ihnen: „Traget kein Bedenken, diesen fremden Bischof mit aller Ehrfurcht zu empfangen und ihm mit völliger Bereitwilligkeit in Allem auf das zuvorkommendste zu dienen; wisset nämlich, daß, was ihr bei seinem Empfange gesungen habt, eine euch von Gott zu Theil gewordene Vorbedeutung ist; denn er ist ein „wahrhaft glücklicher Bischof und des wahren Glaubens Verkünder." Die Nonne nun wachte auf und erzählte ihren Schwestern, was sie gesehn hatte. Kaum aber war das geschehen, so kam einer und sagte, ein Bischof sei im Hause eingekehrt, um dort zu übernachten. Auf diese Weise von der Prophezeiung überzeugt, dankten sie Gott und baten, der Bischof möge sie mit seinem Besuche beehren, damit sie aus seinem Munde ein Wort der Ermahnung zu vernehmen gewürdigt würden. Er nun kam, wie sie gewünscht hatten, zu ihnen und ging in seinem Vortrage von dem Spruche aus: „Wie eine Rose unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern." (Hohelied II. 2.) Da er in demselben gar vieles von der Keuschheit und Reinheit des Wandels vorbrachte, was zu ihrer Erbauung diente, so wurden sie von der Honigsüße seiner Rede so entzückt, daß sie, wie es ihnen prophezeiet war, ihn einen wahrhaft glücklichen Bischof und Verkünder des wahren Glaubens nannten.

Der Herzog aber begann um dieselbe Zeit die Kirche zu Lubeke zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Nicolaus, des Bekenners Christi, zu erbauen, und legte mit dem

Bischof Heinrich den ersten Grundstein. Zur Vollendung derselben schenkte er jährlich 100 Mark Pfennige. Ebenso gütig bewies er sich gegen Raceburg, und sorgte mit allem Eifer für die neue Anpflanzung im Norden. Allein er erreichte hierin nicht das erwünschte Ziel, da in der nachfolgenden Zeit eine große Bewegung entstand, welche ganz Sachsen heftig erschütterte und mit Aussetzung der Kirchenbauten zur Befestigung der Städte und Burgen bewog, weil der Herzog von sehr vielen Seiten mit Krieg bedroht wurde.

14. Leiden des heiligen Thomas, Bischofs von Cantelberg in England.

Um dieselbe Zeit litt in England der heilige Thomas, Erzbischof von Cantelberg, ein durch Heiligkeit und Wunderthaten ausgezeichneter Mann, den Märtyrertod. Dieser, der bis an seinen Tod für seines Gottes Gesetz kämpfte, nahm, als der Sturm der Verfolgung zu erbrausen begann, um dem Grimme der Boshaften auszuweichen, seine Zuflucht zum Papste Alexander, welcher damals als Verbannter in Frankreich lebte, und blieb bei demselben lange Zeit, in Heiligkeit und Gerechtigkeit Gott dienend alle Tage seines Lebens. Es ereignete sich aber eines Tages, daß der apostolische Herr, wie er mit dem Bischof zusammen war, grade Durst empfand und zu seinem Diener sagte: „Bringe mir Wasser von der Quelle, zum Tranke für mich.“ Als dies gebracht war, sagte der Papst zum Bischof: „Sprich den Segen und trink.“ Der Bischof segnete das Wasser, welches sich sofort in Wein verwandelte, und trank und reichte den Becher dem apostolischen Herrn. Da nun dieser den Wein schmeckte, rief er heimlich den Diener und fragte ihn: „Was hast Du mir gebracht?“ Dieser antwortete: „Wasser.“ Darauf sagte der Herr: „Bringe mir noch ein Mal von demselben.“ Als das geschah, sagte der Papst wiederum zum Bischof: „Bruder, sprich den Segen und trink.“ Er, der nicht wußte, daß die Wunderkraft von ihm ausgegangen war, sondern glaubte, es sei absichtlich Wein gebracht worden, sprach in aller Einfalt den Segen, worauf sich das Wasser gleich wieder

in Wein verwandelte. Er trank und reichte es dem Papste zum Trinken. Dieser aber, der noch immer nicht daran glaubte, sondern einen Irrthum vermuthete, ließ zum dritten Male Wasser bringen, und zum dritten Male wurde es in Wein verwandelt. Da erschrak der Papst; denn er erkannte, daß Thomas ein Heiliger war, und daß Gott durch ihn Wunder gethan hatte. Darnach sprach der Bischof zum Papste: „Herr, ich will in meinen Sprengel zurückkehren und meine Schafe besuchen. Wohl weiß ich, daß mir des Königs Grimm droht, doch man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Sein Wille geschehe an mir, der ich für Seinen Namen auch zu sterben bereit bin; denn wie Er für uns sein Leben dahingegeben hat, so müssen auch wir für unsere Brüder unser Leben dahingeben." Der Papst antwortete: „Geh, ich entlasse Dich." So ins Vaterland zurückgekehrt, erlitt er am 29. December (1170) den Märtyrertod, und seit dieser Stunde bis auf den heutigen Tag hat Gott nicht aufgehört, viele Wunder durch ihn zu verrichten, wie das auch die bezeugen, die an seinem Grabe gewesen sind, wo durch seine wunderthätigen Heilungen allen Leidenden und Bedrängten viele Wohlthaten zu Theil werden, so daß Gott, der auch in unsern Tagen noch in Seinen Heiligen sich zu verherrlichen die Gnade hat, von allen Völkern der Erde gepriesen wird.

Zweites Buch.

1. Von der Zwietracht des Kaisers und des Herzogs Heinrich.

Um diese Zeit[1] befand sich der Kaiser, mit vielen Kriegen beschäftigt, in Italien. Die Lombarden hatten sich nämlich allesammt gegen ihn empört, und jener Theil des Reiches war gar sehr in Verwirrung und Unruhe, vielleicht zur Strafe für die Sünde der Kirchenspaltung, welche bereits mehrere Jahre gewährt hatte; denn Viele gingen nicht durch die Thüre hinein in den Schafstall zu den Schafen[2], sondern stiegen von anderen Seiten in denselben, und suchten die Kirche heim mit schismatischem Irrglauben. So hatte der Kaiser in diesen Kämpfen nicht das erwünschte Kriegsglück, sondern verließ, schwerbedrängt und besorgt, jenes Land, und kam über die Alpen nach Deutschland. Hier berief er die Fürsten, schilderte ihnen die Verwirrung des Reiches, und forderte sie auf, mit ihm zur Ueberwältigung der Empörer nach Italien zu ziehn. Auch den Herzog Heinrich suchte er durch die dringendsten Bitten zur Uebernahme dieser Mühe zu bewegen. Da er nämlich aus Erfahrung wußte, wie furchtbar sich Heinrich den Lombarden gezeigt hatte, so erklärte er, ohne dessen persönliches Mitwirken gegen dieselben durchaus nichts ausrichten zu können. Der Herzog dagegen gab vor, er sei durch die vielen Strapazen und Feldzüge, die er sowohl in Italien, als auch sonst in Unzahl

1) Im Jahre 1175. — 2) Vgl. Joh. 10, 7. ff.

bestanden habe, nun, da er auch schon ein Greis sei, an Kräften erschöpft, und versicherte, er werde der kaiserlichen Majestät, was Gold und Silber und die sonstigen Erfordernisse zur Bildung eines Heeres anlange, bereitwilligst dienen, in eigener Person aber erklärte er mit Bestimmtheit nicht kommen zu können, ohne jedoch des Kaisers Gnade verscherzen zu wollen. Darauf antwortete der Kaiser: „Der Herr des Himmels hat Dich erhöhet unter den Fürsten, und Dich vor allen mit Reichthum und Ehren begnadigt; die ganze Stärke des Reiches beruht auf Dir; so ist es billig, daß Du, um die Arme Aller zu diesem Werke zu kräftigen, Dich an die Spitze stellest, damit das Reich, welches jetzt zu wanken beginnt, durch Dich, der bisher anerkanntermaßen dessen vorzüglichste Stütze war, sich kräftig wieder erhebe. Wir bitten Dich, daran zu denken, daß Wir Dir nie einen Wunsch abgeschlagen haben, und stets bereit gewesen sind, Dich in allen Deinen Ehren und Würden zu fördern; daß Wir Deinen Feinden stets feind waren und keinen Dir gegenüber mächtig werden ließen. Ohne also Deines Wortes und Deiner Eide zu gedenken, welche Du dem Reiche geschworen hast, wollen Wir Dich jetzt nur an unsere Verwandtschaft, wodurch Du uns vor Allen nahe stehst, erinnern, damit Du in der gegenwärtigen Noth Uns, der Wir zugleich Dein Neffe, Dein Herr und Dein Freund sind, zu Hülfe kommen, und dafür in Zukunft in Allem, was Du wünschest, Unseres Wohlwollens Dich versichert halten mögest“. Da jedoch der Herzog sich noch immer weigerte, und sich zwar zu jeglicher Dienstleistung bereitwilligst erbot, in eigner Person aber nicht kommen zu können erklärte, so erhob sich der Kaiser von seinem Throne und fiel, von Angst überwältigt, ihm zu Füßen. Der Herzog nun gerieth über einen so unerhörten Vorfall, daß der, unter dessen Füße der Erdkreis sich beugt, erniedrigt am Boden lag, in große Bestürzung und hob ihn so schnell wie möglich empor, willigte aber doch nicht in sein Begehr.

2. Von der Verschwörung der Fürsten gegen den Herzog.

Der Kaiser verbiß für den Augenblick den Ingrimm, der durch

die gewaltige Beschämung, die er empfand, in ihm erzeugt war, und kehrte mit dem Heere, welches er damals zu bilden im Stande war, nach Italien zurück. Ihn unterstützte dabei mit allen Kräften Christian von Mainz, der auch bis an sein Lebensende die Lombardei verheerte, um sie dem Kaiser zu unterwerfen. Er sammelte auch, da er mehr dem Herrn der Erde, als den des Himmels zu gefallen trachtete, mit Vernachlässigung der ihm anvertrauten Heerde, mehr die Tribute der Kaiser, als die Schätze Christi. Der Kaiser also hatte Glück, und erlangte den Sieg, worauf er jenes Land nach Herzenslust mit Brand und Plünderung heimsuchte und jede feste Stadt zerstörte.[1] Da war die Macht seiner Widersacher gebrochen, und sie verstummten vor ihm. Als er nun sah, daß ihm Ruhe beschieden war, so berief er, sobald die Umstände es erlaubten, die Fürsten des Reiches, und begann Vieles gegen Herzog Heinrich vorzubringen. Er gab ihm nämlich Schuld, aus Stolz und Hochmuth Kaiser und Reich in dem Grade verächtlich behandelt zu haben, daß er, als der Kaiser sich bis zu einem Fußfalle vor ihm erniedrigte, doch, ohne Erbarmen zu fühlen und ohne dessen bedrängte Lage zu berücksichtigen, sich gar nicht herbeigelassen habe, ihn zu erhören, sondern das Wohl des Staates hintansetzend und die Hoheit der kaiserlichen Majestät für nichts achtend, ihm jede Hülfe voll Hartnäckigkeit verweigert habe. Als das die Fürsten, welche ihn schon vorher haßten, vernahmen, begannen sie viele Beschwerden gegen ihn vorzubringen, thaten, indem sie mit dem Kaiser zusammen wirkten, den Ausspruch, er sei aller Würden zu entsetzen, und erklärten ihn des Verbrechens der Beleidigung kaiserlicher Majestät für schuldig, weil er nicht allein dessen Gebote und Mahnungen verachtet, sondern auch zur Schmach aller Fürsten ihn in eigner Person auf das tiefste erniedrigt und herabgesetzt habe. Dann

1) Die Zerstörung Mailands erfolgte bekanntlich im J. 1162. Diese Zeit, die glücklichste Friedrichs I., wird hier mit den unglücklichen Begebenheiten der Jahre 1166 bis 1177 verwechselt, in denen Friedrich die Lombarden bekanntlich nicht besiegte, sondern von ihnen bei Legnano 1176 besiegt wurde.

drängten sich Andere und wieder Andere heran, und klagten, er habe ihnen diese oder jene Beleidigung zugefügt, und verlangten, das Gericht des Kaisers solle ihnen Genugthuung verschaffen. Die Bischöfe vor Allen beschwerten sich über die Unterdrückung der Kirchen, und erklärten, es gebe fast kein Gotteshaus, welches nicht von ihm der Plünderung unterworfen werde. So entstand denn eine große Verschwörung gegen ihn. Da nun der Kaiser sah, daß die Fürsten dem Herzoge übel wollten, so begann er mit großer Klugheit auf seinen völligen Sturz hinzuzielen. Weil er aber wohl erkannte, daß er ihn mit Leichtigkeit nicht vernichten konnte, so setzte er mit außerordentlicher Verschlagenheit jedes Mittel in Bewegung, in der Hoffnung, ihn, den er mit Gewalt zu überwinden sich nicht getraute, allmählich durch List besiegen zu können. Damals[1] versöhnte er sich auch durch Vermittlung des Erzbischofs Philipp von Köln wieder mit dem Papst Alexander, und nahm ihn, dem er lange widerstrebt hatte, wieder zum Freunde an, um dadurch, daß seine Partei auf allen Seiten gesichert wäre, um so leichter seine Absichten zu erreichen.

3. Von der Beendigung des Schisma.

Im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi 1177 sah der Herr von seinem erhabenen Throne hinab auf die Menschenkinder, und es entstand in der Kirche Gottes ein Tag der Freude und des Jubels, weil das Schisma endete, welches 20 Jahre lang die Kirche zerspalten hatte. Da entstand Friede zwischen dem Reiche und dem Papstthume und Einheit am apostolischen Sitze, und die Kirche wurde vereinigt unter Alexander, und es ward „Ein Schafstall und Ein Hirte." (Ev. Joh. 10, 6.) Nachdem also die Miethlinge hinausgewiesen waren, kehrten die Hirten zurück zu den Hürden ihrer Schafe. So kam auch Bischof Udalrich von Halverstadt vermöge des päpstlichen Willens wieder nach seinem Sitze zurück. Mit ihm war aber auch die Hand des Kaisers, ihn in allem schützend. Sobald er jedoch seinen Einzug gehalten hatte,

1) Im J. 1177.

gerieth das ganze Land in Bewegung, weil er, von den Fürsten des Ostens begünstigt, gegen Herzog Heinrich viele Pläne zu schmieden begann. Auch wurde, nachdem nun Gero vertrieben war, Alles, was er in vielen Jahren in der Kirche angeordnet hatte, wieder aufgehoben. So wurden auch Alle, die Gero ordinirt hatte, in ihrer Amtsthätigkeit gehemmt; die Kirchen, welche er nicht geweiht, sondern vielmehr entweiht hatte, wurden geschlossen, und der Leichnam des Bischofs Burchard, den er hatte übersiedeln lassen, ward von Udalrich wieder seiner früheren Ruhestatt übergeben.

4. Von des Herzoges Zug in's Slavenland.

Um diese Zeit war Herzog Heinrich mit großer Heeresmacht ins Slavenland eingefallen, und belagerte die Veste Dymin. Sobald er aber von Udalrichs Einzuge hörte, sah er ein, daß er bereits umzingelt sei, und sprach:

Krieg, so seh' ich, mir droht, ringsum rüstet der Feind.[1]

Er rief darauf einige seiner Vertrauten zu sich und sagte, er müsse ohne allen Verzug nach Sachsen zurückkehren. Unter diesen befand sich Friedrich, ein Maschinenbauer. Diesen redete er so an: „Durch welche Mittel und Wege können wir die Stadt erobern?" Friedrich antwortete: „Wenn's Dir beliebt, so will ich sie in Zeit von drei Tagen völlig niedergebrannt haben." Da entgegnete der Herzog: „Ich billige es nicht, daß sie angezündet werde, weil die Feinde, wenn sie niedergebrannt ist, uns mit erneuerter Kraft nicht minder beunruhigen werden, zumal da jenseits der Elbe uns ein sehr bedeutender Kampf bevorsteht, und es schwierig ist, von beiden Seiten feindlichen Angriffen die Spitze zu bieten. Da sagte jener: „Wenn's Dir besser gefällt, so will ich dafür sorgen, daß sie Dir in drei Tagen Geißeln stellen so viel Du willst, und dann in Frieden Dir zinspflichtig werden." Als das dem Herzoge gefiel und so ausgeführt war, kehrte er nach Empfang der Geißeln und somit nach Beseitigung dieser Angelegenheit nach Bruneswich zurück.

1) Ein Pentameter aus Ovids Remed. Amor. l. 1. v. 2.

5. Von der Gründung des Klosters der heiligen Maria und des heiligen Johannes des Evangelisten in Lubeke.

In demselben Jahre (1177) begann Bischof Heinrich eine neue Pflanzung in Lubeke anzulegen, nämlich ein Mönchskloster, welches er zu Ehren der heiligen Mutter Gottes Maria, des heiligen Johannes des Täufers und der Bekenner Christi Auctor und Aegidius erbaute. Die feierliche Einweihung geschah am Tage des heiligen Aegidius, unter Mitwirkung Ethelo's, des Propstes der Hauptkirche, so wie des Decans Odo, des Custos Arnold und anderer Domherren. Obwohl Heinrich wegen des geringen Betrages der bischöflichen Einkünfte die neue Stiftung nicht reich beschenken konnte, so bestimmte er doch zur Ausstattung des jungen Kirchleins das halbe Dorf Ranziveld [Rensefeld], ferner ein andres kleines Dorf, Namens Cleve, so wie drei halbe Zehnten in Groß- und Klein-Gladebrugge [Gladenbrügge] und in Stubbekisthorp [Stubbendorf]. Auch kaufte er mit seinem Gelde in der Stadt Höfe, welche jährlich eine Rente von acht Mark Pfennigen eintrugen, so wie auch einige Aecker Landes im Gebiete der Stadt. Und so betrieb er die neue Pflanzung mit allem Eifer, nicht ohne große Scheelsucht von Seiten Mancher, die seine Bemühungen mit neidischen Blicken verfolgten. Jedoch hinterließ er sie, weil er nur noch kurze Zeit am Leben blieb, in unvollendetem Zustande.

6. Von der Bebauung des Hoppelberges.

Udalrich von Halverstadt nahm einen Berg, Hoppelberg genannt,[1] in Besitz, und erbaute auf demselben eine Veste, wobei ihn die im Osten[2] mit ihren Leuten unterstützten. Als das der Herzog vernahm, kam er mit einer Schaar von Reisigen, verjagte die Feinde, und brach die Burg. Jene aber sammelten sich wieder, und betrieben das Werk mit verstärkter Kraft. Da

1) Bei Halberstadt. — 2) Von Sachsen.

ihnen nun zum zweiten Male das Heer des Herzogs entgegeneilte, so wurde es von jenen, die immer stärker wurden, in die Flucht geschlagen, und die Feinde machten viele Gefangene und große Beute. Bei dieser Gelegenheit kamen auch Viele in den Sümpfen um. Damals starb Graf Heinrich, der Stiefvater des Grafen Adolf, welcher zu der Zeit noch ein Jüngling war. Allein seine Mutter Mechthild, eine verständige und fromme Frau, versah als Wittwe unbeschränkt die Angelegenheiten seines Hauses mit Weisheit. Als er Ritter wurde, zeigte er, daß er nicht entartet war, sondern dem Vater an Tüchtigkeit gleichkam.

7. Von dem Tode Evermods und der Nachfolge Isfrids.

Damals[1] starb auch der selige Herr Evermod, Bischof zu Raceburg; jedoch lebt derselbe, wie es die Ergebenheit der Gläubigen für ihn erheischt, in Christo fort; denn er führte ein frommes Leben, und verharrte bis an sein Ende in Heiligkeit und Gerechtigkeit, so daß, wie Einige versichern, Gott durch ihn noch bei seinen Lebzeiten einige Wunderzeichen that. Weil aber die Gelegenheit sich darbeut, so darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was ich aus dem Munde von Gläubigen erfahren habe.

Einst traf es sich, daß Graf Heinrich von Staceburg, zu dessen Zeit Evermod zum Bisthume berufen war, zwei vornehme Friesen zu Gefangenen gemacht hatte. Da er diese grausam quälte, so drang der Bischof, der mit ihnen Mitleid hatte, wiederholt in den Grafen, sie frei zu lassen. Er aber fühlte kein Erbarmen, und schonte ihrer so wenig wie zuvor. Darüber ward es Ostern. Den Gefangenen wurde aus Rücksicht auf das Fest gestattet, dem Gottesdienste beizuwohnen, jedoch wurden sie strenge bewacht und auf das härteste gefesselt. Als nun der Bischof, während er die Besprengung vornahm, an sie kam, so besprengte er, von Mitleid ergriffen, ihren Halsring mit den Worten: „Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. (Psalm 146 V. 8.) Der Herr löst die

1) Am 16. Febr. 1178.

Gefangenen." (Psalm 146 V. 7.) Sofort aber zerbarst der Ring mit lautem Schalle, und jene, so gelöst, priesen den Herrn. Dies geschah auf dem Berge des heiligen Gregor, wo damals der bischöfliche Sitz war, der noch nicht, wie jetzt, durch Gottes Gnade zugenommen hatte. Der Halsring aber hing zum Zeugniß des Vorgefallenen noch lange nachher in der Kirche.

Ein anderes Mal befand sich Bischof Evermod mit Herrn Hartwig, dem Erzbischof von Bremen, der wegen seiner erhabenen Eigenschaften der Große genannt wurde, in Thetmarschen in einer großen Versammlung. Als nun daselbst der Mann Gottes in Gegenwart des Erzbischofs öffentlich Messe las, so geschah es, daß Blut vergossen wurde, indem ein Thetmarsche einen von den Vornehmen des Landes tödtete. Sobald der Bischof das erfuhr, suchte er eine Aussöhnung zu bewirken, und bat in der bei der Feier der Messe üblichen Weise den, dessen Verwandten jener ermordet hatte, dringend, seinem Nächsten zu verzeihen, wobei er wiederholt aus dem Gebete des Herrn die Bitte anführte: „Vergib uns unsere Schuld" u. s. f. Da aber dieser, verstockten und aufgebrachten Herzens, darauf nicht achtete, so stieg der Bischof von der Kanzel hinunter, trat auf ihn zu und warf sich ihm mit den Ueberresten der Heiligen zu Füßen. Der aber verschwor sich mit furchtbaren Eiden bei Gott, der Mutter Gottes und den anderen Heiligen, daß er jenem niemals verzeihen werde. Alsbald gab der Bischof dem Widerspenstigen statt des Segens einen gewaltigen Backenstreich, worauf jener sofort mit offenen Armen das Verlangte bewilligte, und seinen Nächsten wieder in Frieden empfing. Dieses, denke ich, war eine Wirkung des Himmels, indem nämlich ein böser Geist durch den Backenstreich ausgetrieben wurde. Aehnliche Fälle findet man in Gregors Gesprächen erzählt, wie z. B. eine Nonne einen Bauer durch einen Backenstreich von einem bösen Geiste befreiete. Auch der heilige Benedict heilte einen Mönch, der einem bösen Geiste folgte, durch einen Stockschlag, nicht als wenn die Dämonen von Backenstreichen oder Stockschlägen getroffen würden, da sie ja körperlos

sind; allein daran erkennt man die Liebe Gottes und die Wirksamkeit des Gebets. Wegen dieser und anderer Wunderzeichen glaube ich, daß Bischof Evermod in Christo lebt.

Ihm folgte Herr Isfrid, bisher Propst zu Iherechowe,[1] ein Mann von großer Frömmigkeit, welcher, obwohl Propst, nicht wie ein Domgeistlicher, sondern wie ein schlichter Mönch gelebt hatte. Indeß will ich das mit Verlaub der regularen Domherren gesagt haben, weil, wenngleich die meisten Domgeistlichen fromm und rechtschaffen leben, doch mit dem Namen Mönch der Inbegriff der größten Heiligkeit bezeichnet wird, und diesem Namen nichts zur Vollkommenheit fehlen darf; aber freilich kommt derselbe nur Wenigen zu. Daher pflegen die Laien, weil sie den Unterschied des Standes der Mönche und der regularen Domgeistlichen nicht kennen, die Domgeistlichen selbst Mönche zu nennen. Als aber Isfrid Bischof geworden war, verließ er den Weg der Demuth doch nicht, sondern benahm sich bei jeder Gelegenheit milde und geduldig gegen Jedermann, und obwohl ich der Ordnung meiner Erzählung gewissermaßen vorzugreifen scheine, so will ich doch, weil ich hier nun einmal von ihm zu reden begonnen habe, schildern, von welchen Widerwärtigkeiten er heimgesucht wurde und mit wie ausdauernder Kraft er diese ertrug. Da aber der Herr in Bezug auf Mißgeschicke zweimal[2] sich äußert und sagt: „Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörungen, so entsetzet euch nicht,“ was der heilige Gregor so erklärt, daß er sagt: „Kriege beziehen sich auf Feinde des Staates, Empörungen auf die Bürger,“ so will ich erzählen, was er im Innern von den Bürgern, d. h. von den Brüdern, und was von außen, d. h. von den Feinden erdulden mußte. Seit der Zeit nämlich, wo der Wechsel der Herzoge Statt fand, konnte Isfrid, der nunmehr der Unterstützung Herzog Heinrichs, welcher ihn wegen seiner Treue und wegen der Ergebenheit, welche seine Kirche dem Herzoge bewiesen, auf Händen getragen hatte, beraubt war, mit dem Propste

1) Jericho, eine Propstei von Magdeburg. — 2) Matth. 24, 6. und Luc. 21, 9.

Otto nie in Frieden bleiben. Dieser nämlich strebte nach der Bischofswürde, und feindete ihn auf vielerlei Weise an, reizte auch die Brüder gegen ihn auf. Desgleichen haßte er den Herzog und suchte ihm, dem er mit Gewalt nicht beikommen konnte, mit Worten zu schaden. Auch Graf Bernhard bereitete dem Bischof Isfrid viele Beschwerden, weil er ihn nicht von der Freundschaft mit Herzog Heinrich abbringen konnte. Vor allem unerträglich aber war ihm der Zorn des Herzogs Bernhard, den er zu ertragen hatte. Dieser verlangte nämlich von ihm die Lehnshuldigung, welche er ihm verweigerte, weil er erklärte, es sei nicht nothwendig, daß ein Bischof zweien Lehnsherren huldige. Indeß versprach er seiner Herrschaft gern unterthan sein zu wollen, wenn seiner Kirche vom Herzoge vollkommener Friede gewährt werde. Dem Herzoge Heinrich aber, sagte er, habe er nicht als Herrscher, sondern vielmehr deshalb gehuldigt, weil seine Kirche durch denselben an Sicherheit und Glauben gar sehr zugenommen habe. Herzog Bernhard nun, der sich deshalb gekränkt fühlte, entzog ihm alle seine Zehnten in dem ganzen Lande Sadelbent,[1] und zwang die Zinsleute des Bischofs, welche er verhaftete, ihr Geld an ihn zu entrichten. Dieser ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern zog es vor, diesen Druck lieber einstweilen zu dulden, als sich für seine Person oder seine Kirche eine Neuerung gefallen zu lassen.

8. Vom Tode Balduins und der Nachfolge Bertolds.

Zur selben Zeit mit Evermod starb auch Balduin, Erzbischof von Bremen, der seine Kirche sehr vernachlässigt hatte, und von dessen Lebenswandel man lieber schweigt, als redet. Ihm folgte Herr Bertold, ein sehr kluger und gelehrter Mann, ein Eiferer nach der Gerechtigkeit, an welchem Herzog Heinrich zuerst Wohlgefallen hatte, der ihm aber nachher zu mißfallen begann. Weil er nun, als seine Wahl vollzogen wurde, noch keine der vier

1) Der Theil des Herzogthumes Sachsen-Lauenburg, wo heutzutage die Kirchspiele Geesthacht, Hohenhorn, Brunsdorf, Pötrau, Gülzow, Siebeneichen, Sahms, Schwarzenbeck und Kuddewörde liegen.

heiligen Weihen erhalten hatte, so meinte der Bischof, daß mit ihm in Bezug auf seine Erwählung nicht die kanonischen Regeln beobachtet seien. Daher schickte er eine Gesandtschaft an den apostolischen Herrn, und ließ demselben den ganzen Verlauf der Wahlhandlung genau schildern, indem er sich dem Urtheile des höchsten Kirchenfürsten unterwürfig erklärte, so daß, wenn er dieselbe billige, sie gültig bleiben, wo nicht, als ungültig betrachten werden sollte. Der Papst aber, der die Klugheit des Mannes kannte und wußte, daß er der Kirche großen Nutzen bringen konnte, billigte seine Ernennung, und bestätigte sie durch einen schriftlichen Erlaß in allen Puncten. So wurde Bertold erst zum Subdiaconus geweiht, und darauf aufs neue zum Bischof erwählt, damit, wenn bei der früheren Wahl etwas nicht ganz kanonisch zugegangen wäre, durch die Beförderung desselben zu den heiligen Weihen vermittelst apostolischer Autorität eine kanonische und gesetzliche Ergänzung des Mangelnden eintreten möchte.

9. Vom Concile des Papstes Alexander.

Um dieselbe Zeit[1] wurde vom Papste Alexander eine allgemeine Kirchenversammlung angesetzt, welche auf dem Lateran im Palaste Constantins gehalten wurde. Dort kamen also viele Prälaten zusammen. Dahin begaben sich auch viele von Schismatikern Ordinirte, indem sie hofften, beim Papste Gnade zu finden und die Erlaubniß zur Ausübung ihrer Aemter von ihm zu erhalten. Insbesondere aber kamen von der Kirche von Halverstadt, welche von Gero nur allzusehr geschwächt war, Mönche und Weltgeistliche, um die Barmherzigkeit des apostolischen Vaters anzuflehn. Diese Reise unternahm vornehmlich auch der Abt Theodorich von Hilseneburg, weil beinahe die ganze Brüderschaft seiner Mönche „ihre Harfen an die Weiden gehängt"[2] hatten, mit Ausnahme einiger älteren, welche vor dem Schisma ordinirt waren. Da

1) Im J. 1179 vom 5. bis 19. März war das Concil. — 2) Ihre Aemter einstweilen niedergelegt hatten; s. Psalm 137, 2.

sie nun mit allem Eifer das Mitleid des Papstes anflehten und in denselben drangen, so wurden zuletzt die von Gero Ordinirten begnadigt, so daß, weil Gero nicht von einem Schismatiker, sondern von einem rechtmäßigen Geistlichen, nämlich dem Erzbischof Hartwig von Bremen, geweiht war, die von ihm Ordinirten durch die Gnade des Papstes in ihrem Range blieben und durch die Einsegnung zu den höheren Weihen befördert wurden. Auch Gero selbst ward in soweit begnadigt, daß er das bischöfliche Amt überall, nur nicht im Bisthum Halverstadt ausüben durfte. Daselbst erschien auch Herr Bertold, der für Bremen Erwählte, um zu seiner Beförderung den apostolischen Segen sich zu erbitten. Ihn empfing der Papst auf das gütigste, und begann voll Eifers seine Beförderung zu betreiben. Auch erwies ihm der Papst alle mögliche Ehre; er ließ ihn z. B. auf dem Concil unter den vornehmsten Bischöfen und mit der Inful angethan in seiner Gegenwart sitzen. Und da er am nächsten Sonnabend zum Priester und an dem darauf folgenden Sonntage zum Bischof geweiht werden sollte, so kam am Freitage gegen Abend ein Abgesandter Herzog Heinrichs, der Propst Heinrich, welcher seine Worte sehr klug zu stellen wußte. Dieser ging, weil er dem Papste bekannt war, sogleich zu demselben hinein. Als sich darauf frühmorgens der für Bremen Erwählte anschickte, die heiligen Weihen zu empfangen, (der Cardinal Hubald, der nach dem Alexander unter dem Namen Lucius Papst ward und von dem am römischen Hofe Alles abhing, hatte ihm sein Ornat zugeschickt, weil ein prächtigeres sich daselbst nicht vorfand), so sagte der päpstliche Kammerherr: „Die Bremer sollen kommen.“ So erschien denn der erwählte Herr mit den Seinigen, worauf der Papst, aus seinem Gemache heraustretend, zu ihm sagte: „Bruder, weil Du, als Du zum Bischof gewählt wurdest, die heiligen Weihen noch nicht empfangen hattest, so erklären Wir deine Wahl für nichtig.“ Obwohl nun einige der Anwesenden sagten: „Herr, Eure Liebe wolle sich erinnern, daß Ihr die Wahl schon gebilligt hattet;“ so kehrte der Papst doch ohne Weiteres in das Gemach, welches

er verlassen hatte, zurück, Bertold aber entfernte sich voll Beschämung. Ihm folgte nachher Sifrid, ein Sohn des Markgrafen Albert, welchem der Herzog in jeder Beziehung auf das eifrigste zu Diensten war, und zwar sowohl um seiner selbst willen, als wegen seines Bruders, des Grafen Bernhard von Anhalt. Sie waren damals die besten Freunde. Späterhin aber wurden sie einander entfremdet und die ärgsten Feinde.

10. Von dem Zuge nach Köln und der Vorladung des Herzogs.

Damals verließ Philipp von Köln mit großer Heeresmacht sein Land, und durchzog sengend und brennend, das Gebiet des Herzogs. So kam er nach Quernhameln,[1] worauf er nicht weiter vorrücken mochte, sondern heimkehrte. Um diese Zeit kam der Kaiser aus Italien zurück. Ihm eilte der Herzog nach Speier[2] entgegen, und beklagte sich in Gegenwart des Kölner Herrn über die ihm von demselben zugefügten Kränkungen. Der Kaiser, der dies für den Augenblick nicht weiter zu beachten schien, setzte für Beide einen Hoftag zu Worms[3] an, berief aber besonders den Herzog dahin zum Verhör, um sich wegen der Klagen, welche die Fürsten gegen ihn führten, zu verantworten. Der Herzog, der dies Alles wohl durchschaute, that, als habe er keine Vorladung bekommen, und ging nicht hin. Sofort lud ihn der Kaiser zu einem Hoftage nach Magdeburg vor, wo Theodorich, Markgraf von Landesberg, sich mit ihm im Zweikampfe zu messen verlangte, indem er ihm gewisse Verräthereien gegen das Reich Schuld gab. Wahrscheinlicher aber ist, daß er aus persönlichem Hasse so handelte, weil die Slaven, vom Herzoge angeregt, sein ganzes Land, Lusice genannt, auf eine ganz unersetzliche Weise verheert hatten. Der Herzog, der auch dies einsah, wollte wieder nicht kommen, bat aber von Haldeslef [Neu-Haldensleben] aus den Kaiser um

1) Vgl. Helmold B. I. Cap. 42. — 2) Im Oct. 1178. — 3) Am 13. Jan. 1179 fand derselbe Statt.

eine Unterredung. Der Kaiser begab sich auch an den bezeichneten Ort, und hier suchte ihn der Herzog mit friedlichen Worten zu besänftigen. Da forderte der Kaiser von ihm 5000 Mark, indem er ihm den Rath gab, diesen Ehrenzoll der kaiserlichen Majestät darzubringen, worauf er dann durch seine Vermittelung vor den Fürsten Gnade finden solle. Ihm aber dünkte das Verlangen, eine solche Summe zu erlegen, zu hart, und er entfernte sich, ohne auf das Wort des Kaisers zu hören. Darauf setzte ihm der Kaiser einen dritten Hoftag zu Goslar an, den er auch zu besuchen unterließ. Da erschien der Kaiser in der Versammlung, und leitete seine Verurtheilung ein. Er legte nämlich den Anwesenden die Frage vor, was das Gesetz darüber entscheide, daß er, drei Male auf gesetzmäßige Weise berufen, dem Gerichte aus dem Wege gegangen sei und sich voll Mißachtung kaiserlichen Ansehens ihm zum Verhöre zu stellen geweigert habe. Die Antwort war: nach dem Urtheile der Fürsten gebiete die Gerechtigkeit, daß er aller Ehren zu entkleiden, in die Reichsacht zu thun und als ein so Verurtheilter sowohl der herzoglichen Würde, als aller Lehen verlustig zu erklären und, demnach ein Anderer an seine Stelle zu setzen sei. Diesen Spruch bestätigte der Kaiser, und erkannte zu Recht, daß es also geschehen solle. Jedoch setzte er ihm auf Anhalten der Fürsten noch einen vierten Hoftag an, und als er auch auf diesem nicht erschien, so that er, worauf er bereits vorher durch das Gutachten der Fürsten hingewiesen war, und bestellte den Grafen Bernhard von Anhalt statt Heinrichs zum Herzoge. Die Bischöfe aber forderte er auf, ihre Güter, die er zu Lehn gehabt hatte, zurückzunehmen; des Herzogs Güter ließ er einziehen. Dies bewirkte, daß manche der Seinigen die Gelegenheit benutzten, um sich von ihm zu entfernen. Der Herzog aber behauptete, er sei ungerecht verurtheilt; denn er erklärte, er sei aus Schwaben gebürtig, und niemand könne zur Acht verurtheilt werden, als wer in seinem Geburtslande überführt sei.

11. Von dem Feldzuge Philipps von Köln.

Von der Zeit an häuften sich also viele Leiden im Lande, weil Alle sich gegen den Herzog erhoben, und Aller Hände wider ihn waren, und seine Hände wider Alle. Der Kölner Philipp aber zog ein, indem er in seinem Gefolge die hatte, deren Verbindung eine Rote (Rotte) genannt wird. Und wiederum durchzog er mit gewaltiger Schaar das Land des Herzogs, und Alle fürchteten ihn. Es geschahen aber viel abscheuliche und schlimme Thaten auf diesem Zuge, weil die gottlosen Menschen, die Kinder des Belial, welche ihn begleiteten, die größten Bösewichte waren, und im Begehen von Schandthaten ganz unersättliche Gier zeigten. Friedhöfe wurden geplündert, Kirchen eingeäschert, und viele heilige Gebäude zerstört; ja sie führten selbst, was man kaum erzählen mag, Bräute Christi gefangen hinweg, und schändeten sie, und befleckten voll Sinnenlust die nicht von Menschenhänden gemachten Tempel Gottes. Wer beklagte es nicht, daß sie selbst des Priesters am Altare nicht schonten, sondern nach ihm stachen, und ihm, während er die heilige Handlung vollziehen wollte, den Kelch aus der Hand rissen. Jene argen Frevler vollbrachten auch noch vieles Andere, was zu unnatürlich war und zu unerhört, daß dessen Erwähnung nicht schon unsittlich wäre, und allzu giftgetränkt, um es den Ohren der Gläubigen kund zu thun. Der Bischof rückte vor Haldeslef, welches Wichman, Erzbischof von Magdeburg, mit den Fürsten der Ostlande belagert hielt, und verstärkte die Streitmacht derselben, worauf er mit großer Betrübniß darüber, daß so viel Unheil durch ihn veranlaßt war, heimkehrte, und nicht daran dachte, jene unchristlichen Menschen wieder mit sich zu nehmen. Die Belagerung aber dehnte sich auf Tage und Monate aus, weil Bernhard, Graf von Lippe, der Befehlshaber der Stadt, ein sehr tapferer und kriegserfahrener Mann und der Ort von Sümpfen umgeben war, weshalb man denselben, weil der Winter sehr gelinde auftrat, nicht erobern konnte. Da sie nun vor Ueberdruß ob der langwierigen Anstrengung matt wurden, so ersannen sie zuletzt eine neue Art

der Eroberung, nämlich die Stadt unter Wasser zu setzen. Sofort warfen sie einen Wall auf, und führten ihren Einfall aus, so daß das Wasser bis an die Dachbalken der Häuser stieg; doch hielten die streitbaren Männer noch die Stadt. Zuletzt aber ließ Bernhard sich auf Bedingungen ein, und zog mit den Seinigen frei ab; die Stadt aber ward von Grund aus zerstört.[1]

12. Von der Excommunication des Herzogs.

Währenddeß bedrängte Udalrich von Halverstadt den Herzog auf alle Weise, so daß er selbst den Bannfluch wiederholt über ihn aussprach, worauf der Gottesdienst im ganzen Bisthum eingestellt und nur in den Klöstern in der Stille Gottesdienst gehalten wurde, jedoch der Gebannten wegen bei verschlossenen Thüren. Der Herzog aber kam, über den Bannspruch beängstigt, mit den Seinigen nach Halverstadt, und warf sich zerknirschten Herzens demüthig dem Herrn Bischof zu Füßen. So wurde er sammt den Seinigen vom Banne gelöst und feierlich freigesprochen. Darnach hatte er mit dem Bischof und der Kirche von Halverstadt Frieden. Allein das währte nicht lange. Denn der Bischof konnte nicht Ruhe halten, und zerfiel bei der nächsten Gelegenheit wieder mit ihm, und ward sein Feind. Da begann er Vieles gegen ihn zu unternehmen, und „der letzte Betrug ward ärger, denn der erste.“ (Matth. 27, 64.)

13. Von des Herzogs Zuge nach Westfalen.

Der Herzog aber sammelte ein vortreffliches Heer, und schickte dasselbe nach Westfalen unter den Befehlen Adolfs, Grafen von Scowenborg, Bernhards, Grafen von Raceburg, Bernhards, Grafen von Wilpe, der auch, wie im Folgenden sich zeigen wird, als die Anderen vom Herzoge abfielen, allein treu bei demselben verblieb; ferner Guncelins, Grafen von Zwerin, sowie des Grafen Ludolf und Wilbrands, seines Bruders, von Halremunt. Diese

1) Im J. 1179.

hatte er nämlich beauftragt, seine Feinde mitten in dem Lande derer, die sein Gebiet in jenen Gegenden besetzt hatten, zu bekämpfen, nämlich Simon, Grafen von Tekeneburg, Hermann, Grafen von Ravenesberg, Heinrich, Grafen von Arnesberg, Widekind, Grafen von Svalenberg, und Andere mehr. Und sie lagerten sich vor Osenbrugghe. Als nun das feindliche Heer anrückte, wurden die Westfalen in einem fürchterlichen Blutbade vernichtet, weil die Sachsen, welche Holtseten genannt werden, Männer ohne Barmherzigkeit und höchst blutdürstig sind. Sie nahmen keine schonende Rücksicht auf Alt oder Jung, sondern Alle, die ihnen entgegen standen, opferten sie voll unersättlicher Blutgier dem Tode. Jedoch wurden Mehrere von den Kriegern gefangen hinweggeführt. Unter diesen war der Vorzüglichste der Graf Simon von Tekeneburg. Diesen ließ der Herzog ins Gefängniß werfen und ihn eiserne Handschellen tragen bis er sich unterwarf. Nachdem er jedoch der Fesseln entledigt war und dem Herzoge den Eid der Treue geleistet hatte, wurde er dessen treuester Anhänger, und hielt in jener ganzen Widerwärtigkeit treu bei ihm aus. Es entstand aber zwischen dem Herzoge und dem Grafen Adolf und den übrigen Edeln ein Streit über die Gefangenen. Der Herzog behauptete nämlich, es gehöre sich so, daß alle Gefangene ihm überliefert würden. Dem pflichteten Graf Guncelin und Konrad von Rothe nebst anderen dem Herzog näher Stehenden bei, und lieferten ihre Gefangenen aus. Jene dagegen erklärten, sie dienten auf eigene Kosten, und daher sei es billig, daß sie durch die Gefangenen wieder zu dem Ihrigen kämen; sie könnten, sagten sie, die Kriegskosten gar nicht tragen, wenn ihre Gefangenen Anderen zu Gute kämen. Durch diese Widerrede reizte Graf Adolf den Herzog sehr zum Zorne, und von da an keimte die Saat der Zwietracht zwischen ihnen immer mehr. Der Herzog aber kehrte mit den Anderen heim, und nahm die ganze Menge der Gefangenen und große Beute mit.

14. Von der Einäscherung von Halberstadt und der Gefangennahme Bischof Udalrichs.

Um diese Zeit feindete Udalrich von Halberstadt, der, wie gesagt, keine Ruhe halten konnte, gestachelt von alter Eifersucht, den Herzog durch vielfache Belästigungen an. Daraus erwuchs für dessen Kirche ein schwerer, allezeit zu beklagender Verlust. Da nämlich von Halberstadt und der Veste Horneburg[1] zahlreiche Ausfälle geschahen, und die Dörfer des Herzogs angezündet und dessen Zinsleute entweder verstümmelt oder gefangen genommen wurden, so sammelte der Herzog, über so große Beunruhigungen empört, die Schaaren seiner Freunde und schickte sie dorthin, um wo möglich seinen Feinden Gleiches mit Gleichem zu vergelten. So zogen sie denn aus, und plünderten und verbrannten viele Dörfer, und als sie nach Halberstadt kamen, besetzten sie die Stadt, obwohl wider Willen der Feinde, ohne Schwertschlag. Darauf durcheilten sie dieselbe, nahmen die Bürger gefangen, und machten viele Beute, während die Stadt, welche von allen Seiten eingeschlossen und befestigt war, und worin sich der Herr Bischof mit einer Menge Bewaffneter befand, noch unversehrt war. Durch die Vorsicht der Bürger, welche die Gefahren einer Feuersbrunst gefürchtet hatten, war auch dafür gesorgt, daß kein Feuer in der Stadt zu finden war. Auch suchten die Feinde nicht sehr nach Feuer, weil sie wegen der Heiligkeit des Ortes dieselbe verschonen wollten. Da jedoch einer irgendwo verborgenes Feuer fand, so steckte er eine Hütte in Brand, und sofort nahm die Glut so zu, daß die ganze Stadt in Flammen stand und zu einem Aschenhaufen wurde. Auch die Hauptkirche des heiligen Stephan und der heiligen Mutter Gottes wurde sammt ihrem ganzen Schmucke ein Raub der Flammen, und, was man ohne Seufzen nicht erwähnen kann, eine Menge Geistlicher, die sich wie in einen Zufluchtsort dahin zurückgezogen hatten, wurden mit dem heiligen Gebäude

1) An der Ilse im Fürstenthum Halberstadt.

zugleich in Asche verwandelt. Der Herr Bischof aber, der in seinem eigenen Palaste von der Feuersbrunst umringt war, wurde mit seinem Verwandten, dem Propste Romarus, und vielen Anderen gefangen genommen. Die Ueberreste des heiligen Stephan, welche der Bischof zum Schutze bei sich gehabt hatte, wurden dem Feuer entrissen und halbverbrannt hinweggeschafft. „O Recht Gottes, große Tiefe! (Psalm 36, 7.). Es muß ja Aergerniß kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" (Matth. 18, 7.). Alle schützen in solchen Fällen ihre Unschuld vor und versprechen sich Straflosigkeit:

Ihren Vergehungen stets suchen Beschönigung sie.
(Ovids Fasten I. 32.)

Allein aus früher begangenen Vergehungen entsteht oft das größte Sündenärgerniß. Daher sagt der heilige Gregor: Dem, der, Gottes Gebot gering achtend, nicht Buße thun will, legt Gott einen Stein des Anstoßes in den Weg, so daß er ihn um so schwerer in die Versuchung hineinstößt, je weniger er Buße gethan hat. Denn manche Sünden sind zugleich Sünden und Strafe der Sünde, manche sind zugleich Sünden und Ursachen der Sünde; andre Sünden aber sind zugleich Ursache und Strafe der Sünde. Die Sünde also, die nicht durch Buße schnell getilgt wird, ist entweder zugleich eine Sünde und eine Ursache der Sünde, oder eine Sünde und eine Strafe der Sünde. Also, wie gesagt, aus früher begangenen Vergehungen entsteht Aergerniß, d. h. schwerere Sünde. Daher sagt David im Psalm[1]: Laß sie in eine Sünde über die andere fallen. Und ein andrer Prophet[2]: Und kommt eine Blutschuld nach der andern, d. h. Sünde häuft sich auf Sünde. Aber kann denn von den Hirten der Kirche und den höchsten Priestern Aergerniß kommen? sie selbst scheinen ja das Volk Gottes, wie einst Moses, durch die weite Wüste dieser Welt ins Land der Verheißung zu führen! Ach, möchten sie es doch auf der königlichen Straße[3] führen, auf daß sie nicht Beide voll

1) Psalm 69, 28. — 2) Hosea 4, 2. — 3) Auf der offenen Landstraße.

Verblendung in die Grube stürzen. Aber was? tadele ich sie etwa? Das sei ferne von mir, allein ich sehe sie mit zwei Schwertern umgürtet, mit einem geistlichen und mit einem weltlichen. Doch sie hätten sich des geistlichen mehr bedienen müssen, des weltlichen dagegen weniger, gegen die jedoch, welche den Bannfluch minder fürchten. Jetzt aber bedienen sie sich, um mit dem Glanze weltlicher Macht zu prahlen, weniger des geistlichen Schwertes, als des weltlichen, und während sie damit Gott zu dienen meinen, richten sie oft weniger aus. Denn das geistliche ist stärker, als das weltliche: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert" (Hebr. 4, 12.) Denn siehe, jener wüthende Löwe, vor dessen Brüllen die Erde erzitterte, war vom geistlichen Schwerte bezwungen, in Demuth zu Boden gestreckt; durch das weltliche aber ist er wieder aufgetrieben und zum Grimme angestachelt worden, und so ist größeres Aergerniß entstanden, denn zuvor. Daher hat man denn auch sowohl in diesem, als in dem früheren Kampfe auf mehr weltliche Weise gestritten. Doch lassen wir das und kehren zu unserem Gegenstande zurück, damit es nicht den Anschein habe, als klagten wir die Priester des Herrn ohne Grund an. Denn diese stehen als gar wachsame Hüter auf der Warte des Herrn, um einst Rechenschaft zu geben von den Seelen der ihnen Untergebenen.

15. Von Udalrichs Lösung aus der Gefangenschaft.

Nach Plünderung und Einäscherung der Stadt kehrten jene Kirchenschänder frohlockend nach Bruneswich zurück. Als nun der Herzog von der Heimsuchung der Stadt hörte und die Menge der Gefangenen sah, freute er sich. Allein sobald er von der Zerstörung so vieler Kirchen und von dem Flammentode einer solchen Menge von Geistlichen vernahm und den Herrn Bischof, den Greis mit seinem weißen Haupte und mit seinem von Altersschwäche beinahe ganz aufgeriebenen Körper gefangen herbeiführen und dann die Ueberreste des heiligen Protomartyr Stephanus halbverbrannt und mit dem Schmutze der Feuersbrunst bedeckt gleichwie

zur Verherrlichung des Triumphs mit dem Bischof zusammen herbeibringen sah, da beugte er sein Antlitz und vergoß einen Strom von Thränen, und erklärte, das sei wider seinen Willen geschehen und er beklage es auf das bitterste. Jedoch gab er den Herrn Bischof nicht augenblicklich frei, sondern ließ ihn nach Herteneburg [Artlenburg] führen, mit dem Befehle, ihn, obwohl unter Aufsicht, ehrenvoll zu behandeln. Die sehr fromme Herzogin Machthild gewann ihn so lieb, daß sie ihn voll Achtung vor dem Priesterstande mit trefflichen Gewändern reichlich beschenkte und mit der größten Hingebung für alle seine Bedürfnisse dermaßen sorgte, daß es ihm in seiner Lage an nichts zu fehlen schien. Romarus aber, sein Blutsverwandter und Mitgefangener, wurde auf Burg Sigeberg in Haft gehalten. Unterdeß fügten die Zinsleute des Bischofs zu Horneburg den Zinsleuten des Herzogs aus Rache wegen der Beleidigungen, welche ihr Herr zu dulden hatte, häufig Kränkungen zu, und sengten und brannten, jene Gegend durchstreifend, in den umliegenden Dörfern. Darob zürnend, sandte der Herzog ein Heer hin, und ließ jene Burg anzünden und dem Erdboden gleich machen. Darnach beging er die Geburt des Herrn feierlich zu Luneburg. Dahin berief er den Herrn Bischof, setzte die Friedensbedingungen fest, hob seine Haft auf und entließ ihn in allen Ehren nach Hause. Als aber der Bischof nach Husenburg[1] kam, ward er krank und hütete daselbst eine Zeitlang das Bette, bis er unter Zunahme der Körperschmerzen von irdischen Leiden erlöst, durch ein seliges Ende den Lauf seiner Tage beschloß.[2]

16. Von des Herzogs Zug nach Thüringen, und wie Adolf und andre Edeln von ihm abfielen.

Als der Mai herankam, zog der Herzog mit Heeresmacht nach Thüringen hinein, und steckte eine Stadt Namens Kuninghes Northusen in Brand. Ihm eilte Lodewig, der Landgraf, mit einem großen Heere entgegen, und sie lieferten sich ein Treffen, in welchem die

1) Einem Kloster im Walde Huy bei Halberstadt. — 2) Am 30. Juli 1180.

Thüringer geschlagen wurden und Lodewig nebst seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Hermann, und einer Menge Krieger in Gefangenschaft gerieth. An jenem Tage stieg der Herzog hoch empor, und Freude und Jubel herrschte in seinem ganzen Hause, und er kehrte mit einer ungeheuren Menge Gefangener und vieler Beute nach Bruneswich zurück. Als nun eines Tages Graf Adolf zu ihm ins Zimmer trat und ihm wegen des Sieges Glück wünschte und dabei um Erlaubniß bat, in sein Land zurückkehren zu dürfen, so begann Graf Guncelin ihn in Gegenwart des Herzogs mit verläumderischen Worten anzutasten. Dieser nämlich, der früher Adolfs bester Freund gewesen war, suchte darauf hinter seinem Rücken allerlei Vorwände zur Feindseligkeiten gegen ihn, und begann dem Herzoge zu klagen, ihm seien von jenem viele Kränkungen zugefügt, und nicht er allein sei in vielen Stücken von ihm gekränkt, sondern Alle, die dem Herzog ergeben seien, würden von ihm stets bitter gehaßt. Ueberdieß habe ja auch der Herr Herzog selbst die Beleidigung von ihm erdulden müssen, daß er ihm nicht, wie die übrigen Edelen, seine Gefangenen, als welche mit Gewalt der Waffen genommen wären, überliefern wollen. Da entgegnete ihm Graf Adolf: „Es steht in eurer Macht, mich in Gegenwart meines Herrn, des Herzogs, dieser Dinge zu beschuldigen, obwohl ich mich Euch stets in allen Dingen bereitwillig und voll Ergebenheit gezeigt habe. Nun aber erklärt denn hier vor meinem Herrn, in wie fern ich Euch beleidigt habe, damit ich mich deshalb entweder, wenn ich kann, gehörig rechtfertige, oder, wo nicht, Euch vor meinem Herrn gebührende Genugthuung leiste. Mißfällt meinem Herrn etwas an mir, so werde ich ebenso bereit sein, ihm jegliche Genugthuung zu geben, wie er berechtigt ist, über mich nach Belieben zu urtheilen. Wenn Ihr aber sagt, die, welche meinem Herrn ergeben seien, würden von mir bitter gehaßt, so sprecht Ihr da nur nach eigner Willkür, da Ihr das niemals werdet erweisen können. Denn das ist Jedermann völlig bekannt, daß ich meinem Herrn stets unverbrüchlich treu gewesen und nach dessen Gebot ausgezogen und heimgezogen und vorwärts

gegangen bin. Wenn aber einer etwas von mir angibt, so will ich den augenblicklich in Gegenwart meines Herrn als einen Lügner überführen. Gefiele es indeß meinem Herrn, daß ich in seiner Gegenwart ehrenvoller behandelt würde, so würde ich mit desto größerem Vertrauen vor ihm erscheinen." Der Herzog aber, welcher that, als kümmere er sich um die Streitigkeiten der Beiden nicht, sagte: „Adolf behauptet seine Unschuld bestimmt genug, und ich gestehe, daß er Uns in allen Stücken große Ergebenheit bewiesen hat; darüber aber kann er keine genügende Entschuldigung vorbringen, daß er nach dem letzten Gefechte Uns die Gefangenen nicht ausgeliefert hat. So möge er denn jetzt die Gefangenen, die er hat, ausliefern, damit nicht auch Andere, durch sein Beispiel verleitet, die ihrigen behalten." Damals aber hatte Graf Adolf mit dem Grafen von Dasle und anderen Bundesgenossen 72 angesehene Gefangene. Daher antwortete er: „Wisset, Herr, daß ich auf diesem Feldzuge alles Meinige verbraucht, daß ich eine Unzahl von Streitrossen der Ritter und Pferden der Knechte verloren habe, und wenn ich Euch also jetzt die Gefangenen zurückgebe, so bleibt mir nichts übrig, als zu Fuß nach Hause zurückzuwandern." Und mit diesen Worten entfernte er sich vom Herzoge, und klagte mit Thränen in den Augen allen seinen Freunden, welche beleidigende Worte er von Graf Guncelin hatte hören müssen, und daß dieser ihn durch seine Anzapfungen dem Herzoge verdächtig gemacht habe. Darnach, als er nach erlangter Erlaubniß abgezogen war, wurde er sammt anderen Edeln dem Herzoge entfremdet, dessen Anhang durch ihren Abfall geschwächt wurde. Sobald aber der Herzog erfuhr, daß er von ihm abgefallen war, besetzte er sein ganzes Land jenseits der Elbe, und eroberte seine Burg Plune, aus welcher er des Grafen Leute vertrieb, um Marcrad, den Statthalter der Holtseten, in dieselbe einzusetzen. Die Veste Sigeberg aber, welche nicht zu erstürmen war, ließ er durch den Grafen Bernhard von Raceburg lange belagern; allein Frau Machthild, die Mutter des Grafen, behauptete dieselbe voll Ausdauer. Da indeß der Brunnen versiegte, so litt die Besatzung der

Burg Durst, so daß ihre Gaumen trocken wurden aus Mangel an Trank, und so übergaben sie den Ort nothgedrungen unter Bedingungen des Friedens. Zum Befehlshaber daselbst bestellte der Herzog einen gewissen Lupold, einen Baiern von Geburt, einen klugen und tapfern Mann. Frau Machthild aber zog mit den Ihrigen nach Scowenburg ab. Darauf zerstörte Graf Adolf mit seinen Freunden und Verwandten die Veste Honroth [Hohenrode], welche Konrad von Rothe seiner Burg gegenüber jenseits der Wisera [Weser] erbaut hatte.

17. Von der Ankunft des Kaisers in Sachsen.

Als der Kaiser vernahm, daß diese vom Herzoge abgefallen waren, begab er sich auf den Weg nach Sachsen. Da geriethen alle die kriegerischen Männer, welche sich im Lager des Herzogs befanden, gar sehr in Furcht, und überlieferten, als er herannahte, aus Noth oder aus freiem Willen alle seine festesten Burgen und sich selbst dem Kaiser. Viele Dienstleute des Herzogs, die von Kindesbeinen an von demselben aufgezogen waren, und deren Väter ihm ohne alle Widerrede gedient hatten, wie Heinrich von Witha, Lupold von Hertesberg, Ludolf von Peina und mehrere Andere verließen ihn und traten zum Kaiser über. Dieser gewann dadurch, daß er in Besitz der sehr festen Burgen Hertesberg, Lawenburg, Blankenburg, Heymburg und Reghenestein[1] kam, sehr an Macht und sandte das Heer aus, Burg Lichtenberg[2] zu erobern, welche ihm auch nach einigen Tagen übergeben wurde.[3] Damals starb Kazamar, der Fürst der Pomeranen, ein treuer Freund des Herzogs, worauf die Slaven von diesem abfielen, weil sein Bruder Bugezlaw mit dem Kaiser verbunden war und demselben Huldigung leistete und Tribut zahlte.

18. Vom Wiederaufbau von Hertesberg.

Damals nahm der Kaiser einen hohen Berg bei Goslar, den

1) Herzberg lag unweit Osterode, Lauenburg bei Stecklenberg, Heymburg und Reghenestein bei Blankenburg. — 2) Im braunschweigischen Amte Salbern sieht man noch heutzutage die Ruinen von Lichtenberg. — 3) 1180 am Tage nach Jacobi, d. h. am 26. Juli.

Hertesberg in Besitz, indem er daselbst eine Burg befestigte und sie mit einer starken Mauer umgab. Diese Burg hatte einst auf das stärkste befestigt Kaiser Heinrich der Aeltere, gegen den sich sein Sohn erhob, welcher seinen Vater blutgieriger Weise angriff und vertrieb, seinen Vater, der auch von den Sachsen bei Welpesholte in der Schlacht besiegt war. Und da nun eben diese Burg gleichsam ein Joch für ganz Sachsen gewesen und der Kaiser wegen seines außerordentlichen Uebermuthes nicht nur den Sachsen, sondern auch dem apostolischen Stuhle und beinahe dem ganzen Reiche verhaßt war, so beschlossen die Fürsten der Sachsen, mit den Bischöfen zu Goslar Rücksprache zu nehmen. Daselbst verschworen sie sich gegen Kaiser Heinrich, und suchten einen andern König gegen ihn aufzubringen. Da aber wegen der Wahl des Königs Zwiespalt unter ihnen entstand, und Jeder nach Belieben diesen oder jenen Ungeeigneten dazu bestimmte, so trat einer, Namens Konrad, ein beredter Mann, unter ihnen auf und sagte: „Warum seid ihr uneins, ihr Männer? seid ihr nicht Friedenshalber zusammen gekommen? Gefällt euch mein Rath, so will ich euch einen tüchtigen Mann nachweisen, welcher der königlichen Ehren würdig, im Kriege siegbeglückt ist und durch welchen Gott uns Heil bringen kann.“ Die Versammelten nun pflichteten ihm alle bei und erklärten, wen er bezeichnen werde, den wollten Alle als König begrüßen. Sofort zog er, von seinen Genossen begleitet, nach der Wohnung eines ehrenwerthen Mannes, Namens Heinrich.[1] Als sie indeß in die Wohnung desselben eintraten, fanden sie ihn nicht vor; denn er war in der Scheune mit Vogelstellen beschäftigt. Seine Frau aber empfing die Eintretenden höflich und sagte, ihr Gemahl sei nicht zu Hause, aber er sei nicht weit entfernt. Während jene nun die Pferde absattelten, und den Gästen ein Mahl zubereitet wurde, schickte sie ihrem Manne heimlich Pferde zu, damit er zu Rosse nach Hause kommen möchte, als käme er von

1) Hier ist das, was im J. 918 der Wahl Heinrichs I., den Konrad I. zum Kaiser zu erwählen rieth, mit dem, was zu Heinrichs IV. Zeit in Sachsen vorfiel, und mit dem was zur Zeit der Wahl Rudolphs von Schwaben vorfiel, von Arnold verwechselt.

der Straße. Dem Heimkehrenden eilten also jene entgegen, worauf er sie höflich begrüßte und die Tafel anzurichten befahl, indem er sie zum Essen lud. Darauf antwortete Konrad: „Ich werde nicht eher essen, als bis ich mein Wort angebracht habe.“ Jener erwiederte: „Sprich.“ Da sagte Konrad: „Alle Fürsten Sachsens grüßen dich und bitten dich, so schnell wie möglich nach Goslar zu kommen.“ Da entgegnete er: „Wozu bedürfen die Fürsten Sachsens eines so geringen Mannes, wie ich bin?“ Jedoch machte er sich auf und kam zu ihnen. Da sprach Konrad, der ihn einführte, zu den versammelten Fürsten: „Sehet da euren König!“ Sofort erwählten ihn Alle einstimmig zu ihrem König. Von dem zufälligen Ereignisse aber, daß er mit Vogelfangen beschäftigt gewesen war, wurde er der Vogeler genannt. Als er nun zum Könige erhoben war, so sagte er zu den Fürsten: „Weil ihr mich für würdig gehalten habt, mich zu eurem Könige zu machen, so gebührt es sich, daß ihr mir als solchem eidlich Treue gelobet.“ Nachdem Alle den Eid geleistet hatten, sandte er zu denen auf der Hertesburg den Befehl, so schnell wie möglich vor ihm zu erscheinen. Die Abgesandten meldeten also jenen, was sie aus dem Munde des Königs vernommen hatten. Diese aber, voll Unwillens, gaben ihnen Ruthenstreiche, und schickten sie mit geschorenen Häuptern zu ihrem Herrn zurück. Darauf sagte der Aelteste unter den Boten zu seinen Gefährten: „Wir sind zwar beschimpft, aber bleibet nur fest und beharrlich, so werden wir unsere Schmach schon in Ruhm verwandeln. Ich habe heute Falken ausfliegen sehn, diese werden unsere Beschämung hinwegnehmen.“ Es waren nämlich über zwanzig Jünglinge edler Abkunft zum Baden von der Burg heruntergekommen: deren Rückkunft erwarteten sie, und machten sie sämmtlich nieder, und rächten so ihre Schmach, bevor sie zu ihrem Könige zurückkehrten. Da dieser das Vorgefallene vernahm, wurde er sehr zornig, und belagerte mit einer großen Schaar die Burg, und eroberte und zerstörte sie. Einige aber sagen, daß wegen vieler ungeheurer Missethaten, die in und wegen dieser Burg verübt seien, und wegen des erwähnten Kaisers Heinrich, der bis an sein

Lebensende vom apostolischen Stuhle gebannt war, dieser Ort vom Papste mit dem Bannfluche belegt sei, so daß er nie wieder bewohnt, sondern, wie Babylon, beständig wüst liegen bleiben sollte. Kaiser Friedrich aber begann den Berg wieder zu befestigen, weil er, wenn derselbe sich auch den Bannspruch zugezogen hatte, doch an seinem Reiche nicht irgend einen Abbruch erleiden wollte. Es empörten sich aber[1] die, welche sich in der Veste Waldenberg befanden, allein sie konnten sich nicht halten, vielmehr wurde ihre Burg zerstört, und sie wanderten nun nach der Burg des Kaisers hin aus.

19. Von der Gefangennahme des Grafen Bernhard von Racesburg.

Nachdem darauf der Herzog zur Zeit der Geburt des Herrn zu Luneburg eine feierliche Versammlung gehalten hatte, begann er den Grafen Bernhard von Racesburg, der sich damals bei ihm befand, wegen einer gegen ihn ins Werk gesetzten Verschwörung zur Rechenschaft zu ziehn; denn er beschuldigte ihn des Treubruchs und der Verrätherei, und sagte, es sei ihm von seinen Getreuen unzweifelhaft nachgewiesen, ja, er könne ihn, wenn's Noth thäte, durch offenbare Beweise und Zeugnisse überführen, daß er mit seinen Freunden eine Verschwörung gegen ihn angerichtet habe, in der Absicht, ihn sammt seiner Gemahlin nach Racesburg zum Gastmahle zu laden und dann einen Hinterhalt zu legen und die Schmausenden zu ermorden. Da er nun auf diese Vorwürfe keine genügende Antwort zu geben wußte, so ließ ihn der Herzog nebst seinem Sohne Volrad verhaften und zog, ihn selbst mitnehmend, mit einem Heere vor Racesburg, um es zu belagern. Ihm eilten die Lubeker mit vielen Schiffen und Waffen und Maschinen zu Hülfe, und die Belagerung ward immer ernstlicher. Bernhard übergab nothgedrungen die Burg, und ging mit Frau und Kind und sämmtlicher Habe nach Godebusch. Späterhin aber unternahm der Herzog, der noch immer Verdacht gegen

1) Gegen Heinrich den Löwen.

ihn hatte, einen zweiten Zug in sein Land, und zerstörte die Burg Godebusch, und machte reiche Beute. Er aber flüchtete zum Herzoge Bernhard. Herzog Heinrich also bemächtigte sich nun, da alle seine Feinde vertrieben waren, allein des Landes, und begann Racesburg, Sigeberg und Plune zu befestigen, voll Vertrauens auf seine Kriegsmacht und sein Glück.

20. Von des Kaisers Feldzug gegen den Herzog.

Im nächsten Sommer[1] ergossen sich die kaiserlichen Heerschaaren ganz über des Herzogs Gebiet, welches der Kaiser mit starker Macht besetzte, indem er in eigener Person über die Elbe zu setzen sich anschickte, um ihn aus dem Lande zu treiben. Da er aber befürchtete, daß ihm hinter seinem Rücken ein Hinterhalt gelegt werden möchte, so befahl er dem Kölner Philipp sammt anderen Fürsten, Bruneswich zu beschützen; den Herzog Bernhard aber und dessen Bruder, Otho, den Markgrafen von Brandenburg, sandte er sammt anderen Fürsten der Ostlande der Luneburger wegen nach Bardewich. Er selbst führte, begleitet von Wichmann von Magdeburg und dem Bamberger Herrn und den Aebten von Fulda, Corbei und Hersfeld, sowie vom Markgrafen Otto von Misne und einer großen Menge wohlgerüsteter Schwaben und Baiern, das Heer auf die Elbe zu. Als dies herankam, wurde Landgraf Lodewig, der bis dahin in Luneburg bewacht wurde, nach Sigeberg geführt, und daselbst in strengere Haft gebracht. Der Herzog aber befand sich damals zu Lubeke, indem er die Stadt befestigte und viele Maschinen baute. Nach diesen Anordnungen ging er am Peter- und Paulstage fort nach Racesburg. Als er nun frühmorgens von dort aufbrach, um an die Elbe zu gehn, folgten ihm Alle, die in der Burg waren, und gaben ihm jubelnd das Geleit. Da aber die Anhänger Bernhards, welche dort zurückgeblieben waren, sahen, daß die Burg leer war, nahmen sie sie plötzlich ein, verschlossen, nachdem sie die Veste besetzt hatten, die

1) 1181.

Thore derselben, und trieben alle die zurückgebliebenen Knechte des Herzogs fort. Sobald indeß der Herzog hörte, was vorgefallen war, kehrte er voll Erbitterung wieder um, und fand sie verstockt und feindselig gegen ihn gestimmt. Sofort schickte er nach Sigeberg zu Lupold und nach Plune zu Markard, und befahl ihnen, so schnell wie möglich mit den Holtseten zu kommen, um sie, die ja nur wenige waren, zu verjagen. Währenddeß aber kam einer zu ihm mit der Anzeige, der Kaiser nahe, weshalb er unverrichteter Dinge voll bitteren Ingrimms abzog und nach Erteneburg kam. Als er darauf sah, daß das kaiserliche Lager nahe war, steckte er die Burg in Brand und begab sich zu Schiff die Elbe hinunter nach Stade.

21. Von der Belagerung Lubekes durch den Kaiser.

Der Kaiser setzte über den Fluß und erschien vor Lubeke. Ihm eilte das Heer der Slaven und Holtseten zu. Auch König Waldemar von Dännemark kam mit einer großen Flotte an die Mündung der Trabena, und die Stadt ward zu Wasser und zu Lande eingeschlossen. In derselben befanden sich Graf Simon von Tekeneburg, Graf Bernhard von Aldenburg und Graf Bernhard von Wilpe, nebst Markrad, dem Statthalter der Holtseten und Emeco von Holte mit einigen sehr tapferen Holtseten und einer unzähligen Menge von Bürgern. König Waldemar erschien mit großem Gefolge vor dem Kaiser, und stellte sich demselben mit großem Prunk und Aufwande dar. Dann verlobte er auch seine Tochter mit einem Sohne des Kaisers, mit dem Herzoge von Schwaben nämlich, worauf das Ehegelöbniß beider Gatten durch die feierliche Weihe abseiten der Bischöfe bestätigt wurde. Während der Belagerung befand sich Bischof Heinrich in der Stadt. Zu diesem kamen die Bürger und sagten: „Wir bitten eure Heiligkeit, hochwürdigster Vater, euch zum Herrn Kaiser hinaus zu begeben und ihm in unserem Namen zu sagen: „Herr, wir sind eure Knechte; wir sind bereit, eurer kaiserlichen Majestät zu gehorchen, allein was haben wir verbrochen, daß wir mit einer so heftigen Bela-

gerung von euch heimgesucht werden? Diese Stadt haben wir bisher durch die freigebige Gnade unseres Herrn, des Herzogs Heinrich, in Besitz gehabt, und haben sie auch zu Ehren Gottes und als einen festen Hort des Christenthums an diesem einstigen Orte der Schrecken und wüsten Einöde erbauet; an diesem Orte, wo, wie wir hoffen, jetzt eine Wohnung Gottes, vorher aber wegen des heidnischen Irrglaubens ein Sitz des Satanas war. Diese Stadt werden wir also euren Händen nicht überliefern, sondern die Freiheit derselben mit Waffengewalt, so lange wir können, auf das ausdauerndste vertheidigen. Darum aber bitten wir eure Erhabenheit, uns unter Gewährung der Sicherheit zu erlauben, daß wir zu unserm Herrn, dem Herzoge, uns begeben dürfen, um von ihm zu erfahren, was zu thun sei und wie wir für uns und unsere Stadt in dieser Noth am besten sorgen. Wenn dieser uns dann Entsatz verspricht, so ist es recht, daß wir ihm die Stadt bewahren, wo nicht, so wollen wir thun, was euch gefällt. Wollt ihr das nicht, so wisset, daß wir lieber in der Vertheidigung unserer Stadt ehrenvoll sterben, als die Treue brechend schmachvoll leben wollen." So ging der Bischof zum Kaiser, und trug ihm dies sorgfältigst vor. Er ermahnte den Kaiser, er möchte doch, eingedenk der Verwandtschaft, in der er zum Herzoge stehe, und der Dienste, die er ihm oft und in hohem Grade geleistet habe, mit ihm, seinem Vetter,[1] Geduld haben. Der Kaiser aber, der sich über die Ankunft des Herrn Bischofs freute, weil er ihn wegen seines guten Rufes schätzte und ihn gern hörte, antwortete ihm: „Wir sind über eure Ankunft sehr erfreut, vielgeliebter Bischof, und finden großes Wohlgefallen daran, euch zu sehen und mit euch zu reden. Daß aber eure Bürger Uns Worte von Anmaßung entbieten lassen und Unsere Stadt Uns nicht freiwillig öffnen, das, glauben Wir, wird weder euch, noch irgend einem, der bei gesundem Verstande ist, recht scheinen. Zwar bekennen Wir, daß diese Stadt durch Unsere freigebige Gnade eine Zeitlang

1) Friedrichs Mutter, Judith, war eine Tochter Heinrichs des Schwarzen und eine Schwester Heinrichs des Stolzen, dessen Sohn Heinrich der Löwe war.

Unserem Vetter gehört hat; seitdem derselbe jedoch durch seine Hartnäckigkeit nach dem Beschlusse aller Fürsten des Reiches sich die öffentliche Acht zugezogen hat, gehört die Stadt mit vollem Rechte Uns, da ja auch jeder Bischof seine Güter, die jener als beständige Lehen in Besitz hatte, wieder an sich genommen hat. Unsere Macht ist nun zwar jetzt groß genug, um den Lubekern zu vergelten was sie verdient haben; weil Wir aber in Uebung der Gerechtigkeit Allen lieber Geduld, als Strafe zu erweisen Uns gedrungen fühlen, so sei es denn, so wollen Wir ihnen auch darin zu Willen sein, daß sie zu ihrem Herrn gehn und mit ihm über ihre Lage sich besprechen mögen. Allein sie sollen wissen, daß sie, wenn sie nach ihrer Rückkehr Uns die Stadt nicht öffnen, dann wegen dieses Verzuges eine um so schwerere Züchtigung zu gewärtigen haben. Wenn ihr aber sagt, Wir mögen doch Geduld haben mit Unserm Vetter, dem Herzoge, so wisset, daß Wir gegen ihn stets wunderbare Geduld und Milde geübt haben. Dadurch mit Hochmuth erfüllt, hat er die Gnade, die er fand, in Eitelkeit empfangen, ja er hat selbst nicht einmal Gottes überschwängliche Gnade gegen ihn erkannt, wie er sollte. Deßhalb müßt ihr wissen, ist er von Gott gedemüthigt; denn eines so übermächtigen Mannes Sturz ist nicht durch Unsere Macht bewirkt, sondern vielmehr eine Vergeltung aus der Hand des allmächtigen Gottes." Der Bischof also kehrte in die Stadt zurück und berichtete den Bürgern was er gehört hatte. Diese nahmen unverzüglich das freie Geleit an und begaben sich nach Stade, wo der Herzog war. Der Kaiser aber sandte in Berücksichtigung der Kränklichkeit des Bischofs, der häufig an einem hitzigen Fieber litt, welches ihn auch sein ganzes Leben hindurch nicht verließ, seinen Arzt zu demselben, um ihn durch seine Tränke von dem Siechthume zu heilen. Einige Tage nachher kamen die Bürger mit dem Grafen Guncelin zurück, und überlieferten dem Kaiser auf Befehl des Herzogs die Stadt. Bevor sie ihm dieselbe jedoch öffneten, kamen sie zu ihm hinaus und baten ihn, doch die Freiheit, welche der Herzog ihnen einst verliehen habe, behalten und die Vorrechte, welche sie in Freibriefen

aufgezeichnet besaßen, nach dem Sosater Rechte,[1] so wie die Grenzen ihres Gebietes, was Wiesen, Wälder und Flüsse anlange, unverkürzt und vom Kaiser kraft seiner Oberherrlichkeit in Gnaden bestätigt erhalten zu dürfen. Der Kaiser bewilligte ihr Gesuch, und bestätigte nicht allein das Genannte, sondern er erklärte auch, daß es mit dem Antheile vom Zoll, welcher zum Unterhalte der Domherren in Lubeke und Racesburg vom Herzoge ausgesetzt war, bleiben solle wie bisher. Dem Grafen Adolf aber gab er die Hälfte von dem, was die ganze Stadt in Bezug auf die Zölle, die Mühlen und die Münze eintrug, zu Lehn, theils weil er dem Reiche große Dienste geleistet hatte, theils weil er um des Kaisers willen eine Zeitlang vertrieben gewesen war. So hielt denn der Kaiser seinen Einzug in die Stadt, und wurde mit Hymnen und Liedern zum Lobe Gottes unter dem Jubel der Geistlichkeit und des ganzen Volkes empfangen. Der Abt des Klosters der heiligen Mutter Gottes Maria und des heiligen Johannes des Evangelisten erschien vor ihm, und empfing aus seinen Händen die Belehnung mit den Höfen, die er in der Stadt hatte, nebst einigen Aeckern auf dem Landgebiete daselbst, durch Vermittelung des Bischofs Heinrich, der eben diese Höfe und Aecker aus eigenen Mitteln gekauft, und sie der heiligen Mutter Gottes und Jungfrau Maria und dem heiligen Johannes dem Evangelisten zum Besten des Klosters dargebracht hatte.

22. Von der Heimkehr des Kaisers und der Verbannung des Herzogs.

Der Kaiser setzte heimziehend über die Elbe, und schlug östlich von Luneburg ein Lager. Der Herzog befand sich, wie gesagt, zu Stade, wohin er sich wegen der sicheren Lage des Ortes zurückgezogen hatte, weil er, selbst wenn die Stadt vom Feinde genommen wurde, doch für seine Person zu Wasser zu entkommen hoffte. Er hatte die Stadt mit einem sehr starken Walle umgeben, und sehr bedeutende Befestigungswerke und Maschinen daselbst bauen lassen. Hiedurch veranlaßt, ließ Graf Guncelin, der die Befestigungsbauten betrieb, die Thürme des Münsters der heiligen Jungfrau Maria,

1) Dem Rechte von Soest.

weil sie mit den Festungswerken in allzu naher Verbindung zu stehen schienen, in unüberlegter Rücksichtslosigkeit abtragen. Dies konnte ohne Schuld nicht abgehn; denn während man aus Uebermaß von Fürsorge dergleichen Maßregeln zu nehmen pflegt, bringen eben diese Maßregeln oftmals durch Gottes drohende Hand größeres Verderben, als man durch sie zu verhüten beabsichtigte. Der Herzog indeß bat, da er sich in die Enge getrieben sah, den Herrn Kaiser um die Erlaubniß, unter kaiserlichem Geleite nach Luneburg kommen zu dürfen, weil er hoffte, bei demselben auf irgend eine Weise Erbarmen zu finden. Als er nun mit dem Geleite zwischen Herteneburg und Bardewich war, kamen ihm eine Menge Ritter aus dem Lager des Kaisers entgegen, und begrüßten ihn friedlich. Nachdem er ihren Gruß erwiedert hatte, sprach er: „Ich war sonst nicht gewohnt, hier zu Lande von irgend Jemandem Geleit zu empfangen, sondern vielmehr es Andern zu gewähren.“ So kam er nach Luneburg, und bemühte sich durch Unterhändler den Kaiser auf alle Weise zu besänftigen. Auch seine Gefangenen, den Landgrafen Lodewig und dessen Bruder, den Pfalzgrafen Heriman, entließ er aus der Haft, in der Hoffnung, durch solche Thaten der Güte einige Gnade zu erlangen; allein er erreichte nichts. Der Kaiser brach von da auf, und setzte ihm einen Hoftag zu Quedilingenburg [Quedlinburg] an, damit daselbst mit den Fürsten der Gerechtigkeit gemäß beschlossen würde, was mit ihm geschehen solle. Darüber freuten sich alle Freunde des Herzogs, weil sie erwarteten, daß dort etwas Günstiges über ihn verfügt werden könnte. Als aber daselbst wegen eines Streites, welcher zwischen ihm und seinem Nebenbuhler, dem Herzog Bernhard, entstand, seine Sache nicht vorgenommen war, wurde ihm ein anderer Hoftag zu Erpisford [Erfurt] anberaumt.

Damals[1] bekam Erzbischof Sifrid von Bremen Stade sammt allen den anderen Besitzungen, welche der Herzog bisher vermöge seines Lehnsverhältnisses zur Bremer Kirche besessen hatte, voll-

1) Im Nov. 1181.

ständig wieder. Jedoch zahlte er dem Erzbischof Philipp von Köln, den er gebeten hatte, mit Heeresmacht zu kommen und Stade zu erobern, 600 Mark Silbers. Obwohl also dieser auf sein Gesuch gekommen war, so hatte jener doch nicht durch ihn, sondern durch Vergünstigung des Kaisers die Burg erhalten; nichts desto weniger forderte jener die versprochene Summe Geldes. Auch Graf Bernhard und Graf Adolf erhielten ihre Burgen und Lande vom Kaiser zurück.

Der Herzog nun erschien an dem ihm anberaumten Gerichtstage, und warf sich dem Kaiser zu Füßen, indem er sich völlig der Gnade desselben überlieferte. Dieser hob ihn vom Boden auf, und küßte ihn, und beklagte es mit Thränen in den Augen, daß ihre Uneinigkeit so lange gewährt und er selbst sich seinen Sturz zugezogen habe. Ob aber diese Thränen aufrichtig gemeint waren, steht zu bezweifeln: er scheint kein aufrichtiges Mitleid mit dem Herzoge empfunden zu haben, da er ihn nicht wieder in seine frühere ehrenvolle Stellung zu bringen versuchte. Freilich konnte er das für den Augenblick seines Eidschwures wegen nicht. Zuletzt nämlich, als alle Fürsten nach seinem Sturze trachteten, schwor ihnen der Kaiser bei seiner kaiserlichen Würde, daß er jenen nie in seinen früheren Rang wieder einsetzen werde, wofern nicht alle damit zufrieden sein würden. So viel jedoch ward zu Gunsten des Herzogs bewilligt, daß er seine Erblande, wo dieselben auch lägen, ohne allen Einspruch völlig frei besitzen sollte. Der Herzog nun verbannte sich auf drei Jahre aus seinem Lande, indem er eidlich gelobte, innerhalb dieser Zeit dasselbe nicht betreten zu wollen, außer wenn der Kaiser ihn zurückriefe. Er reiste zu seinem Schwiegervater, dem König von England, begleitet von seiner Gemahlin und seinen Kindern, und hielt sich bei demselben während jenes ganzen Zeitraums auf. Der König von England nahm ihn höchst ehrenvoll auf, und setzte ihn wie zum Fürsten über das ganze Land, bereicherte auch alle seine Mitverbannten durch viele Geschenke.

Alles was ist auf der Welt, wird anders im Laufe der Zeiten.
Was einst stand auf sicherem Grunde, das schwankt wie ein Schilfrohr.
Weltruhm, Hoheit, Tugend und weltliche Macht und Besitzthum
Werden des Unglücks Raub und Beute verzehrender Armuth.
Eitel ist menschliches Glück; was ist, geht kläglich zu Ende.
Herrschern entschwindet die Macht, eitel ist menschliches Glück.
Leeres Gepränge erlischt, aussterben die Stämme der Herren,
Sie auch ereilet der Tod, leeres Gepränge erlischt.
Alles Erhabene,
Himmels Lichter selbst
Werden vergehen einst.
Einzig die Zeit an sich
Bleibet unwandelbar
Durch alle Zukunft hin.
Dem nur sei Glorie,
Loblied und Siegespreis,
Der aller Macht ist voll,
Der Alles kennt und weiß,
Der Alles lenkt und hält,
Ihm, dem Allmächtigen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Drittes Buch.

1. Von der Regierung Herzog Bernhards.

„Zu der Zeit war kein König in Israel, ein Jeglicher that, was ihm recht däuchte." (Richter 21, 25.) Denn nach der Verbannung des Herzogs Heinrich, der allein im Lande übermächtig gewesen war und, wie wir im Anfange gesagt haben, die größte Sicherheit hergestellt hatte, weil er nicht nur den benachbarten, sondern auch ausländischen und barbarischen Nationen die Zügel seiner Herrschaft anlegte, so daß Alle ohne Furcht sich der Ruhe hingeben konnten, und das Land wegen dieses friedlich sicheren Zustandes an allen Gütern Ueberfluß hatte, regierte Jeder wie ein Tyrann an seinem Orte, und that entweder selbst seinem Nächsten Gewalt an, oder erduldete sie. Herzog Bernhard aber, der die erste Stellung einzunehmen schien, handelte ohne Kraft, und er, der früher, als er nur noch die Grafenwürde hatte, der rüstigste unter seinen Brüdern war, verfuhr jetzt, da er zum Herzoge erhoben war, nicht wie ein wahrer regierender Fürst, sondern er entartete wie ein nur aus zufälligen, äußerlichen Gründen Obenangesetzter, und benahm sich in der Meinung, als müsse er sich friedliebend zeigen, durchaus lässig und schlaff. Daher wurde er auch weder vom Reiche seiner Stellung gemäß geehrt, noch von den Fürsten und Edeln des Landes als der Erste geachtet.

Um diese Zeit führte Graf Adolf eine Tochter des Grafen Otto von Dasle heim. Erzbischof Philipp von Köln, dessen nahe

Verwandte sie war, hatte die Sache vermittelt, und durch ihn wurde Adolf nun auch sehr einflußreich. Als er die ganze Herrschaft seines Vaters erhielt, trieb er alle seine Feinde, nämlich die, welche zu Zeiten Herzog Heinrichs gegen ihn gewesen waren, aus dem Lande. Dahin gehörten Markrad, der Statthalter der Holtseten, an dessen Stelle er einen Andern, Namens Sirich setzte, der jedoch an Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit ihm weit nachstand, ferner Hemete, ein sehr rüstiger Mann, und mehrere Andere, von denen einige sich zum Könige von Dännemark begaben, um bei demselben in der Fremde zu leben, Andere aber vollbrachten die Zeit ihrer Verbannung beim Grafen von Racesburg.

Herzog Bernhard kam mit seinem Bruder, dem Markgrafen Otto, nach Erteneburg, und trat daselbst groß auf. Er befahl den Edelen des Landes zu erscheinen, um ihre Lehen zu empfangen, ihm zu huldigen und ihm eidlich Treue zu geloben. Nachdem sich nun die Grafen von Racesburg, Dannenberg, Luchowe und Zwerin ihm vorgestellt hatten, wurde auch Graf Adolf erwartet, allein er kam nicht. Daher schöpfte der Herzog Verdacht gegen ihn, und so entstanden Zwistigkeiten unter ihnen.

Herzog Bernhard begann zu derselben Zeit am anderen Ufer der Elbe östlich von Erteneburg Lovenburg [Lauenburg] zu erbauen. Er verlegte nämlich Erteneburg, dessen Ringmauern er abtragen ließ, um mit den Steinen derselben seine neue Burg zu befestigen. Auch die Ueberfahrt über den Fluß, die dort war, sollte nach seinem Befehle fortan bei Lovenburg sein. Allein die Lubeker beklagten sich beim Kaiser über diese Veränderung, weil sie wegen des weiteren und schwierigeren Wegs die größte Erschwerung der Ueberfahrt zu leiden hatten. Daher befahl der Kaiser, daß sie, wie sonst, bei Erteneburg hinüber gehen sollten.

Herzog Bernhard, der seine Amtsgewalt erweitern wollte, begann die Bewohner des Landes mit neuen, unerhörten und unerträglichen Auflagen zu beschweren und, indem er den Rath der Greise gänzlich hintenansetzte und nur dem der Jünglinge Gehör gab, machte er seinen kleinsten Finger breiter, als seines Vaters

Rücken gewesen war, und drückte sie mit hartem Joche. So wurde seine Herrschaft ihnen verhaßt, und sein Ruhm schwand in Nichts. Sein Bruder Sifrid, Erzbischof von Bremen, versuchte auch dem Grafen Adolf die Grafschaft Thetmarschen zu entreißen und sie an seinen Bruder, den Herzog, zu übertragen; allein Adolf behauptete dieselbe dem Erzbischofe zum Trotze mit Gewalt der Waffen, und erklärte, daß sie ihm von Rechtswegen gehöre.

2. Die vom Kaiser an König Kanut geschickte Gesandtschaft.

Um diese Zeit starb König Waldemar von Dännemark, und sein Sohn Kanut regierte nach ihm. An diesen schickte der Kaiser angesehene Gesandte, nämlich den Erzbischof Sifrid von Bremen nebst anderen Edelen wegen Waldemars Schwester, welche sein Vater bereits vor längerer Zeit mit seinem Sohne verlobt hatte, und um einen Theil der ausgemachten Geldsumme zu empfangen. Denn der Kaiser und der König von Dännemark hatten im Ehevertrage bestimmt, daß der König 4000 Mark, gewogen nach dem öffentlichen, von Karl dem Großen eingeführten Gewichte,[1] der Tochter mitgeben, und daß er zu der Zeit, wo er die Tochter zuerst vorstellte, einen beliebigen Theil der Summe ausbezahlen sollte; sechs Jahre nach der Verlobung aber, wenn sie in die Jahre der Mannbarkeit eingetreten wäre, (denn damals war das Mädchen erst sieben Jahre alt), sollte sechs Wochen vorher die ganze Summe vollständig entrichtet werden. Dies war von beiden Seiten urkundlich festgesetzt, so daß, wenn die Ausführung irgend eines der ausgemachten Puncte unterbliebe, sodann der ganze Vertrag und das ganze Verlöbniß ungültig sein sollte. So zogen denn die Gesandten des Kaisers mit 400 Pferden an den Egdorafluß. Graf Adolf bewirthete sie drei Tage lang im Ueberfluß. König Kanut aber übergab ihnen seine Schwester voll Unwillens, und erklärte, er würde sie auf keinen Fall mit dem Sohne des Kaisers verbinden, wenn er sich nicht scheute, den Eid seines Va-

1) Dem Karles lot, worüber s. Benecke zum Wigalois V. 9554.

ters zu verletzen. Indeß versah er sie bei der Uebergabe nur mit einem mittelmäßigen und ihrem hohen königlichen Range nicht entsprechenden Marstall und Kleidervorrathe, zahlte jedoch einen Theil des Geldes, wie es ausgemacht war, aus. Denn damals herrschte bereits Zwietracht zwischen ihm und dem Kaiser, weil der Kaiser die Lehnshuldigung von ihm verlangte, die er verweigerte, weil er wegen seines Schwagers, des Herzogs Heinrich, welchen der Kaiser aus dem Lande verbannt hatte, nach der Vermuthung Einiger Gelegenheit suchte, sich gegen den Kaiser aufzulehnen.

3. Von dem Ableben Bischofs Heinrich von Lubeke.

Um diese Zeit verfiel Bischof Heinrich in eine Krankheit, welche ihm auch den Tod brachte. Obwohl er aber an großer Körperschwäche litt, so widmete er doch geistlichen Gesängen und Gebeten nach wie vor regen Eifer, und setzte den heiligen Messedienst, dem er in Anbetung der heiligen Mutter Gottes Maria unablässig beiwohnte, erst drei Tage vor seiner Beisetzung aus. Auch gewisse außerordentliche Enthaltsamkeiten war er bis an sein Ende zu beobachten bemüht. Und obwohl also der Mann Gottes einen guten Kampf gekämpft, seinen Lauf vollendet und Treue bewahrt hatte, und schon nicht mehr zweifeln konnte, daß ihm im Uebrigen die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt werde, so begann er doch um den Weinberg des Herrn, den er neuerdings im Kloster der heiligen Mutter Gottes und des heiligen Johannes des Evangelisten gepflanzt hatte, ängstliche Besorgniß zu hegen und, wenn er gleich Lust hatte, abzuscheiden und bei Christo zu sein (Philipper 1, 23.), so wollte er doch wie ein frommer Hirt die wenigen und noch sehr zarten Schafe vor der Hinterlist der Wölfe schützen. Während er nun häufig von den Brüdern besucht wurde, welche sagten: „Warum, o Vater, verlässest Du uns und wem übergibst Du uns in unserer Verwaistheit?" so antwortete er: Ich danke meinem Gotte, Jesus Christus, und dessen allerfrömmster Mutter, denn in Hoffnung auf die Gnade Gottes bin ich meines Todes wegen nicht traurig; wohl aber beunruhigt mich nicht wenig die verwaiste

Lage dieser neuen Pflanzung. Diese empor zu bringen, möchte ich, geliebt es Gott, noch am Leben bleiben, um die noch so junge Schöpfung zu seiner Ehre, so viel ich könnte, zu kräftigen. Doch darüber will ich mit dem Psalmisten mein Anliegen auf den Herrn werfen, der mich in allem stets erhöret hat und der mein Heil ist."[1] Da er dies öfter wiederholte und diese Angelegenheit dem Herrn dringend empfahl, so sagte er einst in der Nacht nach der Frühmesse grade, als wäre er von Gott belehrt, voll Vertrauens zu dem bei ihm sitzenden Abte[2]: „Vertraue auf den Herrn, mein Sohn, und harre aus und sei nicht traurig wegen meines Todes, denn, was dem Herrn gefällt, muß in Erfüllung gehn. Das aber wisse ganz bestimmt, daß er seinem Namen zu Ehren an diesem Orte seinen Dienst fördern wird; nur zweifele nicht, sondern schaffe nach Kräften, und dein Herz werde stark und hoffe auf den Herrn." So im Herrn getröstet, sagte er, seine Auflösung sei nahe, und während er die heilige Oelung empfing, reichte er selbst die Hände dar, streckte die Füße aus, sang mit den Singenden und sprach, nachdem er die letzte Gabe, den Leichnam des Herrn, mit auf den Weg bekommen hatte: „O König der Ehren, komm in Frieden!" und fügte als dessen Ankunft bereits mit Sicherheit erwartend, hinzu: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir! (Psalm 23, 4.) Und als er dem Tode näher und näher kam, und schon, weil die Zunge stammelte, die Worte nicht mehr vollständig hervorbringen konnte, öffnete er plötzlich die Augen, die er bereits im Tode geschlossen hatte, und rief sich aufrichtend mit ausgebreiteten Armen aus: „Siehe da, die Jungfrau!" Diesen Ausruf bezogen die Anwesenden auf die heilige Mutter Gottes Maria, welcher der Bischof mit allem Eifer gedient hatte, und es ist nicht zu bezweifeln, daß ihn, der ihr stets ein so ergebener Diener gewesen war, die Mutter der Gnaden im Augenblicke des Todes stärkte. Darauf wurde er vom Bette aufgenommen und auf ein härenes Bußgewand gelegt, und so that er seinen letzten

1) Psalm 55, 23. Psalm 145, 19. 2. Mos. 15, 2. — 2) Nämlich unserm Chronisten Arnold.

Athemzug. Am 29. November (1082?) gab er in Frieden seinen Geist auf. Sein Leichnam wurde in dem von ihm gegründeten Kloster der Erde übergeben, obwohl Manche das ungern sahen und dagegen sprachen, weil sie ihn in der Hauptkirche bestatten wollten. Allein Gott wollte seinen Wunsch nicht unerfüllt lassen. Als er nämlich in dem Kloster krank lag, sprach er sein Verlangen aus, dort auch begraben zu werden, mit den Worten: „Dies ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl." (Psalm 132, 14.) Seine Seele wurde, so glaube ich, in das Erbe der Heiligen und Frommen aufgenommen, da er von Kindesbeinen an Christus nachfolgte. Als er ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren war, und die Universität zu Paris verlassen hatte, wanderte er aus seinem Vaterlande Braband (denn er war zu Brosle [Brüssel] geboren) fort und kam nach Hildensem [Hildesheim], wo er, weil er in Wissenschaften weit vorgerückt war, die dortige Schule zu leiten bekam. Nachdem er dort eine Zeitlang verweilt war, kam er nach Gottes Fügung nach Bruneswich, um auch dort die Leitung der Schule zu übernehmen. Im Verlauf der Zeit ward er vom Fieber befallen. In dieser Krankheit hatte er folgenden Traum: Er sah einen sehr großen und furchtbar aussehenden Mann eiligst auf sich zukommen; vor diesem fliehend, kam er an einen sehr breiten Fluß; als er, durch die Furcht vor dem ihn verfolgenden Räuber fast des Athems beraubt, über das Wasser hinübergesetzt war, kam er an's Kloster des heiligen Aegidius und entrann, in dasselbe eintretend, den Händen des nachsetzenden Feindes. Beim Erwachen erkannte er, was Gott in seiner Gnade mit ihm beabsichtigte, ließ sich ins Kloster des heiligen Aegidius bringen, und sich mit der Tonsur versehen und als Mönch einkleiden. Da hörte das lästige Fieber auf, er aber war den Wogen des Weltgetriebes entrissen, und

So zum Mönche gemacht, versah er des Mönches Geschäfte.

Auch reiste er nicht, wie Manche zu thun pflegen, wieder nach Haus oder zu seinen Freunden und Verwandten, sondern nachdem er, wie Abraham, sein Land in Wahrheit verlassen hatte, ließ er

um Christi willen Alles zurück, und harrte nur des endlichen Lohnes aus der Hand Gottes. Daher hatte Gott die Gnade nach seinem Abscheiden einigen frommen Personen zu offenbaren, daß er nach der Verbannungszeit des irdischen Lebens zu den Freuden der Ewigkeit eingegangen sei. Acht Tage nach seiner Bestattung war es nämlich dem Abte im Traume so, als wenn er sein Grab öffnete, weil es ihm schien, als ob an dem Mauerwerke etwas nachlässig gearbeitet wäre, was ausgebessert werden müßte. Da richtete sich plötzlich der Bischof auf, so daß er zum Sitzen kam, und begann mit großen Dankbezeigungen zu sagen: „Ich preise dich, Herr; denn du hast mich erhöht, und lässest meine Feinde sich nicht über mich freuen.“ (Psalm 30, 2.) Und so der Reihe nach den ganzen Psalm hersagend, dankte er dem Herrn. Sobald er aber an die Stelle (Vrs. 12.) kam: „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen u. s. w., begann er die Tücher, die man ihm bei der Bestattung aufgelegt hatte, abzuwerfen, und zu sagen: „Du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet.“ Und als der Psalm mit den Worten: „Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit!“ beendigt war, sagte er: „Weiter will ich euch nichts sagen.“ Und so endete das Gesicht. Auch eine Nonne in Kevena [Zeven] sah in einem Traumgesicht, wie ihr eine Taube, weißer denn Schnee, in den Schooß flog. Da sie nun hocherfreut ihr Futter bot, sprach die Taube: „Ich genieße nichts; denn ich bin keine Taube, sondern ich bin um Lohn gedungen. Ich will dir sagen, wer ich bin.“ Da sprach jene, von Schrecken ergriffen: „Sag mir, welchen Lohn mußt du empfangen, um mir zu sagen, wer du bist?“ Da antwortete sie: Wenn du im Verlaufe des Jahres zu meinem Gedächtnisse den Psalm (114.) „Da Israel aus Aegypten zog“ hersagen willst, so will ich dir sagen was du willst. Als sie ihm das nun auf das eifrigste versprach, sagte er: „Ich heiße Heinrich, und war einst Bischof zu Lubeke.“ Da fragte sie ihn: „Wo weilst Du denn jetzt?“ Er erwiederte: „In den Chören der Engel.“ Nach solchen Anzeichen steht zu hoffen, daß er des Zusammenseins mit den Seligen theil-

haftig geworden ist. Sollte es aber einem oder dem Andern abgeschmackt vorkommen, daß ich dies durch Träume erweisen wollte; so verweise ich diese auf das Ansehen des Evangelii, welches häufig berichtet, daß ein Engel dem Joseph im Traume erschien und ihm dies oder jenes über das Kind Jesu und dessen Mutter verkündete. Ueberdies werden in der heiligen Schrift mehrere Traumgesichte geschildert, wie das des heiligen Daniel und des heiligen Joseph, welche glaubwürdig befunden werden sowohl wegen der Wahrhaftigkeit der Schriftsteller, als wegen des Ansehens derer, die sie, wie geschrieben steht, erlebt, und ihr eignes Zeugniß durch Heiligkeit des Wandels und durch hohe Verdienste werthvoll gemacht haben. Wenn nun auch dem Verfasser dieses Werkes weniger Glauben geschenkt wird, als jenen, so behaupte ich doch, daß man ihm in der That Glauben schenken kann; denn er gibt sich in dieser Beziehung dasselbe Zeugniß der Treue, wie der Apostel (Paulus), wenn er sagt: „Was ich euch aber schreibe, siehe, Gott weiß! ich lüge nicht.“ (Galat. 1, 20.)

4. Von der Zerstörung von Lovenborch und der Vertreibung Niclots.

Herzog Bernhard aber handelte nicht weise, und sein Streben hatte daher auch keinen Erfolg. Denn theils beschwerte er, wie oben (Kap. 1.) gesagt ist, die Eingesessenen mit neuen Auflagen, theils versuchte er gegen die Grafen Adolf und Bernhard von Racesburg und Guncelin von Zwerin thörichte Unternehmungen. Er trachtete nämlich dem Grafen Adolf alles Land, was zu Ratecowe [bei Alt Lübeck] gehört, zu nehmen. Auch die Stadt Lubeke wollte er für sich in Besitz nehmen. Der Kaiser dagegen behielt die Stadt wegen Steuerertrages und weil sie am Ende des Reiches lag, für sich, überwies jedoch dafür dem Herzog Bernhard Hidesacker [Hitzacker] und 20 sehr gute Hufen. Weil aber Graf Adolf die Hälfte der Steuern von Lubeke zufolge kaiserlicher Belehnung zu genießen hatte, so feindete ihn deshalb Herzog Bernhard um so mehr an. Dem Grafen von Racesburg aber und dem Grafen Guncelin von Zwerin suchte er ihre Lehen zum Theile zu vermin-

dern. Darüber aufgebracht, vereinten sie sich und versuchten seine Stadt Lovenborch zu erobern, welche sie auch, nachdem sie eine Belagerung derselben angeordnet und Maschinen gebaut hatten, in wenig Tagen dem Erdboden gleich machten. Der Herzog aber, der, als ein mildherziger Mann, es nicht über sich vermochte, ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten, begab sich zum Kaiser und klagte ihm das Vorgefallene.

Jene aber, welche das Joch von ihren Nacken abzuschütteln wünschten, gingen daran, die, welche sie als Freunde des Kaisers kannten, aus dem Lande zu vertreiben. Daher sammelten sie ein Heer, fielen heimlich ins Land der Slaven ein und besetzten in einem nächtlichen Ueberfalle die Burg Ilowe, aus der sie nach ihrem heimlichen Einzuge die Mutter Niclots, welcher ein Sohn Wertizlaw's gewesen war, verwiesen; die anderen Bewohner aber nahmen sie gefangen, zündeten den Ort selbst an, verheerten das ganze Land umher und kehrten reichbeladen mit Beute heim.

Borvin aber, der Sohn Pribizlaw's, der eine Tochter des Herzogs Heinrich, Namens Machthild, zur Gemahlin hatte, behauptete die Vesten Rostock und Mikilinburg. Niclot dagegen begab sich fliehend zum Herzoge Bernhard, und dessen Bruder, Markgraf Otto, setzte ihn in die Burg Havelberg ein. Von da machte er häufig Ausfälle und verheerte ohne Aufhören das Land der Slaven. Ihn unterstützte Germar, der Fürst der Rugianer, Bugezlaw dagegen, der Fürst der Pomeranen, verstärkte die Partei Borvins. Und so führten diese Blutsverwandten mit einander einen Bruderkrieg. Niclots Partei aber gewann die Oberhand, weil Germar, ein rüstiger Mann, das Land der Circipanen, welches in der Nähe von Tribuzes[1] lag, gewaltig verwüstete. Als einstmals Borvin, der auch Heinrich genannt wurde, Germars Land mit Seeräubern landend plünderte, so wurde er von Germar gefangen genommen, in Fesseln geschlagen und Kanut, dem Dänenkönige, zugeschickt und bei demselben lange in Haft gehalten. Auf

1) Triebuscha, Tribbeses, ein Ort der Tschrespjenjaner. S. Schafarik II. 579. und Pischon die Weltgeschichte in gleichzeitigen Tafeln. Zweite Abth. S. 45.

der anderen Seite ward Niclot, welcher auch Nicolaus hieß, gleichfalls gefangen genommen, nämlich vom Bugezlaw, als er im Lande desselben Beute machen wollte, und in Fesseln geschlagen. Nachdem aber beide lange in Haft gewesen waren, wurden sie endlich unter der Bedingung freigegeben, daß sie ihr Land vom Dänenkönige zu Lehn nahmen und ihm die von ihm verlangten Geißeln stellten. Sie gaben demnach vier und zwanzig Geißeln; Borvin gab z. B. seinen eignen Sohn, und verließ die Veste Rostock, welche er seinem Oheim abtrat. Er selbst aber erhielt Ilowe und Mikilinburg, nach Verfügung des Königs, der das Land der Slaven sich zu unterwerfen und seinem Reiche einzuverleiben gedachte.

5. Von den ehrenwerthen Eigenschaften der Dänen.

Die Dänen, welche die Sitten der Deutschen nachahmen, die sie in Folge des langen Beieinanderwohnens kennen gelernt haben, schließen sich in Kleidung und Bewaffnung den übrigen Nationen an, und während sie sonst an Kleidung alle Seeleuten glichen, da sie, am Meere wohnend, immer mit Schiffen zu thun haben, so kleiden sie sich jetzt nicht nur in Scharlach, in buntes[1] und graues Pelzwerk, sondern auch in Purpur und feine Leinwand. Alle sind nämlich sehr reich durch den Fischfang, der alljährlich in Schonen angestellt wird. Zu diesem eilen von allen ringsumherwohnenden Völkern die Kaufleute herbei und bringen Gold, Silber und alle sonstigen Kostbarkeiten her und kaufen ihnen die Häringe ab, welche sie umsonst von Gottes reichspendender Güte empfangen, wobei die Kaufleute noch um feilen Handels willen ihr Bestes, ja bisweilen ihr Leben durch Schiffbruch verlieren. Ihr Land ist auch voll der trefflichsten Pferde, wegen der sehr fetten Wiesen des Landes. So liegen sie denn bei diesem Reichthume an Pferden mit Eifer ritterlichen Uebungen ob und erwerben ebensoviel Ruhm im Landkriege, wie im Seekampfe. Auch in wissenschaftlicher Bildung sind sie nicht wenig vorgerückt, da die Edeln des Landes

1) Lat. Varium, französisch vajo, vair. S. Lappenberg zu Sartorius Geschichte der Hanse Bd. 2. S. 58. Anm. 5.

ihre Söhne nicht allein um den geistlichen Stand zu heben, sondern auch zur Ausbildung in weltlichen Wissenschaften nach Paris schicken. Dort werden sie in die Sprache und Literatur jenes Landes eingeführt, und sind nicht blos in den weltlichen Wissenschaften, sondern auch in der Theologie sehr wohl bewandert. Denn wegen der ihnen angeborenen Schnelligkeit des Sprechens zeigen sie sich nicht allein in dialektischen Beweisführungen als feine Köpfe, sondern auch in der Behandlung kirchlicher Geschäfte bewähren sie sich als tüchtige Kenner des kanonischen Rechts.

Außerdem findet man den Glauben bei ihnen kräftig und blühend, seitdem der Erzbischof Eschillus [Aeschylus] von Lund dort viele Klöster aus allen Orden sowohl für Nonnen, als für Mönche angelegt hat. Dieser Geistliche war ein Mann von der größten Frömmigkeit. Er verließ auch um ein ruhiges Leben zu führen, sein Bisthum und begab sich[1] nach dem Kloster von Claravallis, wo er sein Leben, in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandelnd, in Frieden zu Ende führte.[2] Jene Klöster aber mehrten sich wie die Cedern des Libanon, und erfüllten mit ausgebreiteten Zweigen den Weinberg des Herrn Zebaoth nicht blos bis zum Meere, sondern selbst jenseits des Meeres das Land der Slaven.

Auch Herr Absalon, der ihm in der Regierung folgte, bewies, entzündet vom Eifer der Gerechtigkeit und angethan mit der Rüstung Gottes, durchaus nicht geringere Thätigkeit als jener, und obwohl er vom Herrn mit vielen Tugenden begabt war, so erfreute er sich doch vor allem des Schatzes eines guten Gewissens in Bezug auf den Schmuck der Keuschheit. Daher reizte er wie eine brennende und strahlende Leuchte gar Viele zur Nachfolge nach dem Spruche: „Da sehet ihr, daß ich nicht allein für mich arbeite, sondern für Alle, die der Weisheit begehren." (Sirach 24, 47.) „Auch erlitt er, indem er mit dem Apostel über seine Untergebenen mit göttlichem Eifer eiferte" (2. Kor. 11, 2.) und sie beredend, beschwörend und scheltend zur Bewahrung der Keuschheit anwies, manchen

1) Im J. 1177. — 2) Er starb am 6. Sept. 1182.

schweren Widerspruch. Und das ist kein Wunder; denn der fleischliche Sinn kann, so lange er von der Gewohnheit des Sündigens gefesselt ist, selten oder nie das Joch des Teufels von sich abschütteln, sondern er steht wie eine Eselin draußen am Kreuzwege zu niedrigem Tagewerke angebunden, um jede Last, die ihm irgend einer auferlegen will, ohne Widerstreben zu tragen. Alle unreinen Gedanken nämlich, welche ihm unreine Geister eingeben, nimmt er mit um so größerem Ergötzen auf, auf je schlimmere Weise sie ihm mitgetheilt werden. Darum kann ers dann, wenn der große Lenker ihn straft, nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein. (1. Kor. 2, 14.) Daher kommt es, daß Solche gegen ihre Vorgesetzten wider den Stachel löcken, sich verschwören und Empörung stiften, die gerechten Vermahnungen des Meisters Unterdrückung nennen und sich beschweren, wenn sie deshalb zur Rechenschaft gezogen werden. So ziehen sie sich denn wohlverdiente Verweise zu. Auch im ehelichen Stande finden sich Manche, die, ihrem Berufe gewissenhaft obliegend, sich bemühen, Gastfreundschaft zu üben, Almosen spenden, welche die eheliche Treue nicht verletzen und dem Gebete so wie den übrigen Werken der Gerechtigkeit sich widmen.

Was soll ich des Königs[1] gedenken? Er, obwohl noch in den Jünglingsjahren stehend, hat sich in allen seinen Handlungen in dem Grade wie ein Greis gezeigt, als wenn durch sein würdevolles Benehmen jener Spruch der Weisheit hervorgerufen wäre: „Das Alter ist ehrlich, nicht das lange lebt, oder viele Jahre hat: Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter.“ (Weisheit Sal. 4, 8. 9.) Denn er fröhnte nicht, wie es dieses Lebensalter zu thun gewohnt ist, den Spielen und der Schaulust, war auch nicht auf Ausflüge und Schweifereien erpicht oder der Lüsternheit ergeben, sondern

Keusch mit der keuschen Gemahlin verlebte er züchtig die Tage.

Während der Feier der Messe gab er sich auch nicht, wie

1) Kanut.

Manche es gewohnt sind, Gesprächen hin, sondern er hatte stets die Psalmen oder ein sonstiges Gebetbuch vor Augen, und widmete sich voll Andacht dem Gebete. Und weil er der Weisheit anhing, welche sagt: „Durch mich regieren die Könige," (Sprüchwörter 8, 15.) darum befestigte der Herr sein Reich, so daß, während zu den Zeiten seiner Vorfahren im Königreiche Dännemark Dreifürsten, ja auch Vierfürsten die Regierungsgewalt theilten, er allein die Monarchie regierte, welche indeß schon sein Vater mit großer Mühe und Klugheit erworben hatte.

Kanut nun, welcher in seinem Reiche tiefen Frieden hatte, gedachte daran, daß zu den Zeiten seiner Väter die Slaven seinem Lande viel Unheils zugefügt hatten. Da er sie nun auch der Hülfe des Herzogs Heinrich, der mit dem Zügel seiner Herrschaft sie nach Willkür gelenkt hatte, beraubt sah, so nahm er die Gelegenheit wahr und griff sie an, gewann jedoch, da er sich des Rathes des Erzbischofs Absalons bediente, mehr durch Klugheit, als durch Gewalt die Oberhand über sie.

6. Von Konrad, dem für die Lubeker Kirche Erwählten.

Währenddeß ward, als der Kaiser in der Ferne war, der Stuhl zu Lubeke erledigt. Die Lubeker Domherren begaben sich zu demselben und unterwarfen sich seiner Verfügung, indem sie ihn baten, daß sie durch seine Anordnung einen Bischof erhalten möchten. Er nun ernannte einen frommen Mann, Namens Alexius, Propst zu Hildeburgeroth, aus dem Orden der Prämonstratenser. Dem aber widersprachen alle einstimmig, und baten dringend, ihnen einen aus ihrem Orden vorzusetzen. Der Kaiser berieth sich darauf mit seinen Vertrauten, und gab ihnen seinen Kapellan Konrad, einen sehr wissenschaftlichen und beredten Mann, der bei der Verhandlung von Geschäften sehr eifrig das Wort zu führen wußte. Denn in der That hatte der Kaiser von dem noch unentwickelten und daher in mancher Beziehung vernachlässigten Zustande der Lubeker Kirche, welche ja so gut wie erst von neuem wieder aufgelebt war, Kunde und selbst genaue Einsicht erlangt. Darum beschloß er diesen einsichts-

vollen Mann dorthin zu schicken, damit durch denselben nicht nur die Kirche gefördert, sondern auch die kaiserliche Macht befestigt würde. Nachdem also der erwählte Herr zu Egere,[1] einem Schlosse des Kaisers, die bischöfliche Einkleidung erhalten hatte, kam er in seinen Sprengel, und begann den Zustand seiner Kirche gehörig zu ordnen, indem er die Geistlichkeit anwies, dem Glauben zur Zierde zu gereichen, und sie ermahnte, keusch, nüchtern und ohne Murren gastfrei zu sein, auch der übrigen Tugenden, wodurch sie Gott und Menschen wohlgefallen könnten, sich zu befleißigen; die Laien dagegen, die mehr ein ernstes, strenges Wesen, als Gelehrsamkeit bewundern, regierte er mit solcher Klugheit, daß sie ihn mehr verehrten, als alle seine Vorgänger. Er gestattete nicht, daß ein Geistlicher aus einem fremden Bisthum in seinem Sprengel eine Pfarre hatte, denn Niemand, sagte er, könne zweien Herren dienen. Auch behauptete er, daß jeder Pfarrer stets bereit sein müsse, die Kranken zu besuchen, ihnen die letzte Oelung zu ertheilen, die übrigen Pflichten des geistlichen Amtes zu erfüllen beim Mahle des Herren die Beichtenden einzuführen, das Oel zu weihen und so seinem Bischof, zur Hand zu gehn. Dazu hatte er auch vom Papste Vollmacht erhalten. Während er nämlich mit dem Kaiser nach Verona gekommen war, brachte er einen Brief des Papstes Lucius über diese Angelegenheit mit, worin auf das bestimmteste vorgeschrieben war, daß, wenn ein Geistlicher aus einem fremden Bisthume in seiner Diöcese Kirche halten wollte, er entweder in derselben bleibenden Aufenthalt nehmen, oder seine Amtseinkünfte aufgeben müsse. Noch hatte er jedoch die bischöfliche Weihe nicht erhalten, die er nämlich nicht ohne Grund verschob. Vielleicht wollte er den Zustand der Kirche, die er regierte, vorher untersuchen und seine Kräfte prüfen, ob er auch die auferlegte Last zu tragen im Stande wäre, und „lange erwog er, was die Schultern zu tragen, was nicht zu tragen vermöchten,"[2] damit er, wenn die Kirche durch ihn gefördert werden könnte, er die Arbeit zu

1) Zu Eger in Böhmen war der Kaiser im Mai 1183. — 2) Anspielung auf Horaz Dichtkunst Vs. 39.

tragen sich nicht weigere, wo nicht aber, in Demuth zurücktreten könne. Er war nämlich reich durch viele kirchliche Einkünfte von Pfarreien und Pfründengelder, denen zu entsagen er Bedenken trug, wenn er damit nicht seine Lage verbesserte.

Auch entstand ein Streit zwischen ihm und dem Grafen Adolf. Der erwählte Herr sagte nämlich, seine Lehnsleute würden in vielen Stücken vom Grafen ungerecht bedrückt, auch einige bischöfliche Landgüter habe derselbe gewaltthätig in Besitz genommen, und die Erhebung der Gebühren, welche ihm in seiner Stadt Utine von der Voigtei zuständen, würde von den Leuten des Grafen häufig behindert. Da er jedoch wegen des hochfahrenden Sinnes des Grafen wider diese Kränkungen nichts zu thun vermochte, so schien er sie, obwohl nicht ohne Bitterkeit, geduldig zu ertragen und ungeahndet zu lassen, und als er dies dem Kaiser mitgetheilt und auch da in seiner Sache nicht weiter gekommen war, so begann er von den gefaßten Entschlüssen allmählich abzulassen und in seinem Sinne sich zur Heimkehr zu rüsten. Nachdem er so seine Angelegenheiten geordnet hatte, reiste er fort zum Erzbischof Sifrid von Bremen. Was er an Silber und Hausgeräth oder an den besten Rossen, die er Manchen selbst mit Gewalt abnahm (denn er war etwas habgierig) bekommen konnte, das nahm er mit. Darauf gab er das Amt, welches er von ihm empfangen hatte, wieder in seine Hände zurück, und schrieb seiner Geistlichkeit, er werde nicht wieder kommen, und löse sie von dem ihm gelobten Gehorsam. So ging er, ohne Jemand um Rath gefragt zu haben, davon, sei es aus den oben angeführten, oder aus anderen geheimen Gründen, oder weil er nach höheren Dingen strebte.

7. Von der Unterjochung der Slaven.

Kanut aber, der König der Dänen, verheerte ohne Aufhören das Land der Slaven. Diese nun, die sich zur Gegenwehr anschickten, besetzten einen Meeresarm, über welchen die Dänen hinübersetzen mußten, indem sie auf beiden Seiten Burgen befestigten, um von da aus die auf den Schiffen befindlichen Dänen durch

ihre Geschosse von oben herab zu tödten. Auch versuchten sie mit eisernen Ketten die Fahrt zu sperren. Allein sie richteten mit diesen Bemühungen nichts aus. Zuletzt kamen die Dänen mit großer Heeresmacht, zerstörten ihre Befestigungen, und bedeckten, ihr Gebiet überströmend, wie Heuschreckenschwärme die Oberfläche des ganzen Landes. Die Slaven, welche ihrem Andringen nicht Stand zu halten vermochten, zogen sich in ihr Lager zurück. Die Dänen aber verheerten Alles, verzehrten das Mark des Landes, und kehrten dann heim. Und in dieser Weise landeten sie mehrere Jahre nach einander zur Zeit der Saat und der Ernte, verwüsteten das Land, und zwangen die Bewohner ohne Blutvergießen durch Hunger zur Unterwerfung.

Einst griff Bugezlaw, der Fürst oder König der Pomeranen, seinen Verwandten Germar, den Fürsten der Rugianer, an, indem er an ihm Vergeltung üben wollte, weil er den König der Dänen bei der Unterwerfung der Slaven bereitwillig unterstützt, und ihm, seit er das Christenthum angenommen, Ergebenheit bewiesen hatte. Darum landete Bugezlaw in dessen Gebiete mit 600 Seekriegern, in der Erwartung, sein ganzes Land verheeren zu können, wie das Feuer das Holz des Waldes verzehrt. Allein jener trat ihm, obwohl nicht mit gleichen Streitkräften, entgegen und schlug ihn sofort in die Flucht. Die Dänen hatten nämlich nicht weit davon Krieger in einen Hinterhalt gelegt, auf welche die Slaven, in der Meinung, sie gehörten zu den Ihrigen, nichts Arges ahndend, zuruderten. Diese nun machten einen Angriff auf sie, und setzten ihnen mit den Rugenern nach, worauf sie einen Theil von ihnen tödteten, andere gefangen nahmen und Einige in's Meer stürzten. Die Slaven nämlich suchten, als sie sich umzingelt sahen, weil sie in der Verwirrung keinen Rath wußten, nachdem ihnen die Flucht abgeschnitten war, ihren Verfolgern schwimmend zu entrinnen, und kamen so im Wasser um. Andere aber, die an's Ufer gelangten, verließen die Schiffe und kamen, in Wäldern und Sümpfen umherirrend, vor Hunger und Durst um. Und an jenem Tage verhängte es Gottes vergeltende Macht

über sie, die vordem viele Dänen zu Wasser in die Knechtschaft abgeführt hatten, nun selbst in Knechtschaft und Tod gestürzt, und so den Dänen, welche ihre Freiheit immer angefeindet hatten, unterworfen zu werden. Germar setzte, ohne sich um die Uebrigen zu kümmern, dem Bugezlaw nach. Der aber suchte sein Heil in der Flucht, und eilte davon. Da rief ihm Germar nach: „Was ist das, Fürst Bugezlaw? rühmtest Du Dich nicht, den wilden, schwarzen Germar fesseln zu wollen? Warte doch, warte doch, um den als Knecht hinwegzuschleppen, den Du zum Freunde zu haben verschmähtest!" Allein jener rettete sich durch die Flucht. Und so wurde die Macht der Slaven gebrochen; sie gehorchten den Dänen, und zahlten ihnen Tribut, nachdem sie die Veste Wolgast nebst zwölf Geißeln den Händen des Königs überliefert hatten.

Dies aber geschah nicht, ohne den Unwillen des Kaisers zu erregen, welcher vielmehr erklärte, daß er doppelt vom König Kanut beleidigt sei, einmal, weil er sich von ihm nicht habe krönen lassen wollen, und dann weil er die dem Reiche unterthänigen Slaven sich als zins- und lehnspflichtig unterworfen habe. Auch söhnte er die aus den oben erwähnten Gründen mit Herzog Bernhard entzweiten Grafen Adolf, Bernhard und Guncelin mit demselben wieder aus. Graf Adolf bezahlte ihm nämlich 700 Mark Pfenninge, und erhielt so für die zerstörte Burg von ihm Verzeihung, und Herzog Bernhard bekam das Land, welches zu Ratecowe gehörte, sammt der Stadt Todeslo, deren Herausgabe er verlangt hatte, unbelastet. Ferner erlegte Graf Bernhard 300 Mark, und ebensoviel Guncelin, und außerdem beeilten sich alle Drei, die zerstörte Veste wieder zu erbauen.

8. Vom Tode Manoe's, des Königs der Griechen.

Damals starb der edle Manoe[1], König der Griechen. Er hinterließ als seinen Nachfolger in der Regierung einen Sohn, der freilich noch Kind war, mit dem er aber noch bei seinen Leb-

1) Manuel Komnenos, am 24. Sept. 1183. —

zeiten eine Tochter des Königs von Frankreich verlobt hatte.[1] Es entstand aber große Verwirrung in der Stadt Konstantinopel und im ganzen griechischen Reiche; denn „ist der Hirt geschlagen, so werden die Schaafe sich zerstreuen" (vgl. Sach. 13, 7.), und gierige Wölfe, die ihnen im Verborgenen auflauern, kommen hervor, und verüben Diebstahl, Mord und Raub. Es war da ein ergrauter Bösewicht, der hieß Andronikos, und war ein Brudersohn[2] des verstorbenen Königs. Dieser, von Herrschlust verlockt, erklärte sich zum Vormunde des königlichen Kindes, und begann zu regieren, indem er angeblich für dieses die Geschäfte führen und demselben die Herrschaft treulich bewahren wollte. Als er jedoch auf diese Weise sich festgesetzt hatte, begann er Empörungen zu erregen und gegen die, welche auf Seiten des Königs zu sein schienen, die heftigste und blutigste Verfolgung einzuleiten, und nachdem er Alle, die auf seiner Seite standen, erhoben, jene aber erniedrigt oder dem Tode geopfert hatte, ließ er heimlich die Königin[3], die Mutter des Königs, wegführen und in's Meer stürzen. So beraubte er Alle, die er als seine Widersacher in Bezug auf die Erlangung der Herrschaft fürchtete, des Lebens, oder verstümmelte, oder verbrannte sie. Er hatte nämlich einen Ohrenbläser, der dem Aeußeren nach ein Mönch, in Wahrheit aber der Teufel war, der zum Verderben der Menschen das Aeußere eines frommen Mannes angenommen hatte und wie ein Engel des Lichts sich gebärdete. Dem Rathe dieses Menschen folgend, übergab der König Alle, die er ihm verdächtig machte, sofort dem Verderben. Als eines Tages der königliche Knabe darüber klagte, daß seine Mutter nicht da sei, antwortete jener: „Wegen der Abwesenheit deiner Mutter sei nicht bekümmert, denn sie ist wohlbehalten und an einem sichern Orte." Da aber der Knabe ihn Tag für Tag damit belästigte, daß er nach der Mutter fragte, so sagte er endlich: „Deine Mutter ist wohlbehalten, damit Du aber nicht länger betrübt bist, so sollst

1) Alexios II. Komnenos war mit Agneta, der Tochter Ludwigs VII., verlobt. — 2) Nämlich ein Sohn Isaaks, des älteren Bruders Manuels. — 3) Xena.

Du so schnell wie möglich zu ihr gehn." Und darauf ließ er den Knaben heimlich wegbringen und, wie die Mutter, tödten. Darnach heirathete er dessen Verlobte, nachdem er zwei Frauen, die er vorher auf gesetzmäßige Weise geheirathet, verstoßen hatte. Darauf sprach er zu seinem Rathgeber: „Was meinst Du? ist noch einer da[1], der meiner Erhebung zuwider wäre?" Jener antwortete: „Es ist noch einer von Deinen Verwandten vorhanden, den ich in Verdacht habe. Weil Du ihn aber wegen der allzunahen Verwandtschaft nicht des Lebens berauben kannst, so sperre ihn in's Kloster, damit er Dir und Deinem Reiche nicht weiter gefährlich werden kann." Als auch das geschehn war, fragte er: „Ist jetzt Alles gut?" worauf jener erwiederte: „Es ist zwar Alles gut, aber von Deiner Gemahlin habe ich keine gute Meinung; denn sie scheint gegen Dich in Erinnerung an ihren früheren Bräutigam Bitterkeit zu empfinden. Allein man muß sie in der Beichte aushorchen, damit die Geheimnisse ihres Herzens offenbar werden. Darum verkleide Du selbst Dich als Priester, und verwalte dessen Amt." Nachdem er das vernommen, sprach er zu ihr: „Wie lange werden unheilbringende Gedanken in Dir bleiben? Ich sehe, daß Du bittere Gefühle hegst, aber gehe hin und beichte Deine Sünden, damit Du so, von Deines Herzens Verkehrtheit befreiet, ruhig mein Antlitz schauen kannst." Als sie nun wegging, kam ihr der Alte zuvor und sprach, als Priester verkleidet zu ihr: „Meine Tochter, bekenne Deine Sünden, und halte Deine Gedanken nicht vor mir verborgen; denn ich bin Christi Stellvertreter, und da dieser Alles weiß, so verbirg mir nichts, was Du auf dem Gewissen hast." Als jene nun einfache verzeihliche Sünden beichtete, da sie, eine ganz junge Frau, von wirklichen Verbrechen nichts wußte, so fuhr er fort: „Liebst Du den König, Deinen Gemahl, aufrichtig?" Sie antwortete: „Ich liebe zwar den König als meinen Herrn und Gemahl, hätte ich jedoch den verstorbenen Sohn des Königs geheirathet, so würde ich den mehr lieben, weil

1) Isaak Angelos, den Arnold weiterhin irrthümlich Emanuel nennt.

ich mit ihm schon früher verlobt war. Jetzt aber werde ich, weil es so sein muß, meinen Gemahl treu lieben und ihm die eheliche Treue unverletzt bewahren.“ Als er das hörte, ging er voll Unwillens fort. Und was weiter? er verstieß sie, und übergab sie, wie die Anderen, dem Tode. Als auf diese Weise das Maaß seiner Ungerechtigkeit voll war, und Gottes gerechtes Gericht seiner Bosheit ein Ziel setzen wollte, fragte der ergraute Sünder wiederum sein andres Ich um Rath, und sprach: „Steht es jetzt zu hoffen, daß ich, da nun meine Nebenbuhler aus dem Wege geräumt sind, ruhig und von Keinem gestört, auf meinem Throne sitzen kann?“ Er antwortete: „Du kannst zwar ruhig leben, indeß habe ich doch noch, wenn auch ein geringes Bedenken wegen jenes Mönches, der mit Dir verwandt ist: ist der todt, so kannst Du in Zukunft ohne Sorge schlafen.“ Darauf schickte er einen Boten hin, und ließ ihn rufen. Als jener die Botschaft vernahm, erschrak er und zögerte zu kommen. Er schickte vielmehr sofort hin, und rief seine Freunde und Bekannten zu sich, und setzte ihnen die Botschaft des Königs auseinander. Da er nämlich unzweifelhaft wußte, daß er zum Tode gerufen war, so bat er sie, heimlich die Waffen zu ergreifen und mit ihm in den Palast zu gehn. Sogleich rüsteten sie sich, und begleiteten ihn, zum Kampfe bereit. Als er nun zum ersten Wachtposten kam, tödtete er sofort den Thürsteher, und ebenso den zweiten und dritten; so drang er mit Getöse in den königlichen Palast ein und sprach zum Könige: „Siehe, da bin ich, Du hast mich ja gerufen.“ Dieser befand sich von Wenigen umgeben im Gemache; denn wegen seiner vielen Missethaten von seinem Genossen geängstigt, wagte er nirgends ruhig zu verweilen. Er antwortete: „Ich habe Dich zwar gerufen, aber gehe und komm wieder, weil Du wider die Ordnung eingetreten bist.“ Jener antwortete; „Ich werde nicht wiederkommen, aber ich weiß, daß Du nach der Ermordung so Vieler auch mir nach dem Leben trachtest, und darum werde entweder ich von Dir, oder Du von mir getödtet.“ Und so stürzte er auf ihn zu; jener aber ergriff die Flucht und entkam durch einen heimlichen Gang, und gelangte zum

Schlosse eines Fürsten, den er selbst ungerechter Weise hatte blenden lassen. Zu diesem sprach er: „Siehe, meine Feinde trachten mir nach dem Leben; ich bitte Dich, habe Erbarmen mit mir und beschütze mich." Jener erwiederte: „Obwohl Ihr Eure Macht ungerechter Weise gegen mich mißbraucht habt, so will ich doch wo möglich Euer Leben zu retten versuchen." Und so nahm er ihn in sein Schloß auf. Als aber jener erfuhr, daß er dort war, verfolgte er ihn mit großer Heeresmacht. Auch suchte, sobald es bekannt ward, daß der König auf der Flucht sei, das ganze Volk, jung und alt, desselben habhaft zu werden; denn er war Allen verhaßt. Sie holten ihn mit Gewalt von dem Schlosse weg und brachten ihn wieder zur Stadt, schleppten ihn durch die Straßen und thaten ihm allen möglichen Schimpf an, und nahmen ihm ohne alles Mitleid das Leben. So vergalten sie ihm das Böse, welches er an seinen Nächsten gethan hatte. Auf diese Weise ward an jenem Tage unschuldig Blut gerochen. Darauf ward die Regierung seinem Nebenbuhler, Namens Emanuel, übergeben, unter welchem das Reich zur Blüthe gelangte; denn „eine Stadt freuet sich, wenn's den Gerechten wohl geht, und wenn die Gottlosen umkommen, wird man froh.„ (Sprüche Sal. 11. 10.)

9. Wie Heinrich, der Sohn Kaiser Friedrichs, gekrönt wurde.

Um diese Zeit hielt Kaiser Friedrich einen sehr berühmten und zahlreich besuchten Hoftag zu Mainz, um Pfingsten, im Jahre der Fleischwerdung des Wortes 1182, seiner Kaiser- oder Königsherrschaft im 26.[1]. Er wollte nämlich seinen Sohn, den König Heinrich, zum Ritter erklären und das Ritterschwert ihm um die vollkräftige Hüfte gürten. Dahin kamen demnach alle Würdenträger, Beamten und Fürsten, dahin die erhabenen Erzbischöfe, die glorreichen Könige, die freuderfüllten Großen und die Menge der Edelen, welche dem Kaiser zu gefallen wetteiferten. Was soll ich

1) Richtiger im J. 1184, seiner königlichen Regierung im 33., seiner kaiserlichen im 29. Jahre.

des reichen Vorrathes, ja des Ueberflusses an Lebensmitteln gedenken, welcher dort aus allen Landen zusammengehäuft war? er war gar nicht abzuschätzen, keine Zunge vermag ihn zu beschreiben! Dort wurde der Wein, der rheinaufwärts, wie rheinabwärts herbeigeschafft war, wie beim Mahle des Ahasver,[1] ohne Maaß nach eines Jeden Belieben und soviel man vertragen konnte, genossen. Damit man aber von dem erwähnten und, wie gesagt, unbeschreiblichen Aufwande sich einen Begriff machen kann, so will ich nur eines der geringsten Dinge anführen, um davon auf die größeren schließen zu lassen. Es waren dort zwei große Häuser errichtet, in welchen sich große Räume befanden, die durchweg mit Querstangen versehen waren. Diese Häuser waren von oben bis unten mit Hähnen oder Hennen angefüllt, so daß kein Blick durch sie hindurchzudringen vermochte, zur grösten Verwunderung Vieler, welche kaum geglaubt hatten, daß soviel Hennen in allen Ländern überhaupt vorhanden wären. Die Aemter des Truchseß, des Schenken, des Kämmerers und des Marschalks wurden nur von Königen, Herzogen und Markgrafen verwaltet. In der Nähe der Stadt aber, zwischen dem Rhein und Main, befand sich eine große Ebene. Dort hatte der Kaiser wegen der Enge der Stadt und der angenehmeren Luft eine sehr große Kirche und einen sehr ansehnlichen Palast aus Holz aufführen lassen, sammt unzähligen Gebäuden unterschiedlicher Art, um daselbst das so große Freudenfest auf das Herrlichste zu begehen. Als nun am heiligen Pfingsttage, sobald die Stunde des feierlichen Zuges nahete, der Kaiser die Kirche betreten und bei ihm die höchsten Kirchenhäupter und die Fürsten sich niedergelassen hatten, da erhob sich der Herr Abt von Fulda[2], und sprach also zu ihm: „Ich bitte Euch, o Herr, mich anhören zu wollen.“ Der Kaiser antwortete: „Ich höre.“ Darauf sagte er: „Herr, schon seit geraumer Zeit hat der Kölner Herr, der hier anwesend ist, die Kirche und das Kloster von Fulda, welchem ich durch Gottes Gnade und Euere Güte vorstehe, eines

1) Siehe Esther 1, 3. — 2) Konrad II.

ihr zukommenden Rechtes beraubt." Der Kaiser erwiederte: „Bezeichnet näher, was Ihr meint." Der Abt sagte: „Die Kirche von Fulda hat das ihr von den alten Kaisern verliehene Vorrecht, daß, so oft zu Mainz ein allgemeiner Hoftag gehalten wird, der Abt von Fulda dem Kaiser zur Linken sitzt, während der Herr Erzbischof hiesigen Orts rechts von demselben seinen Platz hat. Da nun aber der Kölner Herr mich schon lange aus dieser Stelle verdrängt hat, so bitten wir Euch, zu verhüten, daß er auch heute den mir gebührenden Platz widerrechtlich einnehme." Da sagte der Kaiser zum Erzbischof: „Hört Ihr, was der Abt sagt? In Folge seines Gesuches bitten Wir Euch, heute unser Fest nicht stören zu wollen und ihm den Platz, auf den er Anspruch zu haben behauptet, nicht zu verweigern." Nach dieser Anrede erhob sich der Erzbischof und sprach: „Herr, es geschehe, wie es Euch gefällt, der Herr Abt möge den Platz, den er verlangt, einnehmen, ich aber will mich mit Eurer Erlaubniß in meine Herberge begeben." Als er sich darauf schon zum Fortgehn anschickte, stand an der Seite des Kaisers der Bruder desselben, der Pfalzgraf vom Rheine, auf und sprach: „Herr, ich bin ein Lehnsmann des Kölner Herrn: es ist billig, daß ich ihm folge, wohin er geht." Darauf erhob sich auch der Graf von Assowe [Nassau] und sprach: „Auch ich werde mit Eurer Erlaubniß meinem Herrn, dem Erzbischof folgen." Ebenso erklärte sich auch der Herzog von Brabant und viele andere vornehme Männer. Da entgegnete Landgraf Ludwig, welcher ein Lehnsmann des Abtes war, dem Grafen von Assowe: „Ihr habt Euer Lehn heute schön verdient." Jener antwortete: „Ich habe es verdient, und werde das beweisen, wenn's Noth thut." Als nun der Erzbischof fortging, sprang der jugendliche König, der ein gewaltiges Aufsehn entstehen sah, von seinem Sitze auf, fiel dem Erzbischof um den Hals und sprach: „Ich bitte Dich, liebster Vater, bleibe hier, und verwandle Unsere Freude nicht in Trauer." Auch der Kaiser selbst bat ihn zu bleiben, indem er sagte: „Ich habe in meines Herzens Einfalt gesagt, was ich gesagt habe, und Ihr wollt mit erregtem Gemüthe fortgehn?

Thuet doch so Uebles nicht und verkehret nicht unsere Ruhe in die größte Unruhe.“ Da antwortete der Erzbischof: „Ich hätte nicht gedacht, daß Ihr mir in Gegenwart aller Fürsten eine solche Kränkung zufügen würdet. Sehet, ich bin in Eurem Dienste alt geworden, und für den Kampf, den ich mit Gefahr meines Lebens für Euch bestanden habe, zeugen die grauen Haare meines Hauptes. Und was noch mehr ist, o des Schmerzes! viele Beängstigungen und Bekümmernisse meiner Seele habe ich durchgemacht und des Kaiserthums willen niemals mich oder mein Glück geschont. In der Lombardei habt Ihr meine Ergebenheit gesehen, in Alexandria [Alessandria] nicht minder die Treue meines Herzens erprobt, und was ich in Sachsen nicht ein Mal, sondern oft gethan habe, wißt Ihr. Und da ich nun in allen diesen Dingen Keinem nachgestanden habe, so wundert es mich, daß Ihr mir heute diesen Abt habt vorziehen wollen, dessen Anmaßung Euch selbst mir verdächtig macht; denn hätte er nicht gemerkt, daß Ihr mit meiner Demüthigung einverstanden waret, so hätte er gegen mich nie seine Ferse erhoben. Jetzt mögen denn, wenn's beliebt, die Sessel in üblicher Weise hingestellt werden, und wenn er den meinigen umstößt, so mag er ohne Widerspruch dem Höchstgestellten gleich sein.“ Der Kölner hatte nämlich die Anmaßung des Abtes schon vorher gemerkt, und war mit 4064 Mann zu Hofe gezogen. Da erhob sich der Kaiser und sprach: „Meine Unschuld in Bezug auf Euren Vorwurf erkläre ich hiemit ausdrücklich; habt Ihr aber noch Argwohn, so zweifelt nicht, daß ich bereit bin mich auf der Stelle mit einem Eide zu rechtfertigen.“ Und damit streckte er die Hand aus, um sie sogleich auf die Reliquien zu legen.[1] Als der Erzbischof dieses vernahm, wurde er ruhig und sprach: „Das genügt, Euer Wort gilt mir statt eines Eides. Die aber, die die-Störung verursacht haben, werden sich nicht so leicht von diese sem Verdachte reinigen können.“ Der Kaiser aber sagte zum Abte: „Ihr müßt von dieser Gerechtigkeit, die Ihr verlangt, abstehen

1) Diese berührte man bei der Eidesleistung wie jetzt die Bibel.

und dem Erzbischof den höheren Platz lassen." So war der Streit beendigt, der Kaiser wurde gekrönt, und schritt mit der Kaiserin und dem gekrönten Sohne im Festzuge einher. Der Abt jedoch nahm nicht ohne Beschämung den unteren Platz ein.

Von dem verabscheuungswürdigen Hochmuthe.

Wehe dir, o Hochmuth! Im Himmel zwar bist du geboren, aber du bist mit deinem Vater, dem Teufel, zusammen in die Tiefe des Abgrundes gestürzt, und je höher du vorher standest, je tiefer war dein Fall. Dem schlimmsten Geschlechte bist du entsprossen und hast dadurch, daß der Neid des Teufels unsere ersten Voreltern ansteckte, zur Erde Eingang gefunden. Du aber, o Teufel, hast dir im Schooße des Nordens deinen Sitz bereitet[1]; doch glaube ich, daß du nach keinem wirklichen Sitz gestrebt hast, sondern daß du nur auf diese Weise, als du die Liebe Gottes verließest, in der Kälte der Bosheit verharrend deinen Thron über den Kindern des Hochmuths errichtet hast, deren Blick hoffährtig ist, welche „nicht trachten nach dem, was droben ist, sondern nach dem, was auf Erden ist (Kol. 3, 2.); welchen der Bauch ihr Gott ist (Phil. 3, 19.) und die allezeit Böses und Verkehrtes trachten in ihrem Herzen (Sprüche Sal. 6. 14.)" Doch was hast du mit Geistlichen zu schaffen? was mit denen, deren öffentlicher Beruf die Religion ist, und die mit den verschiedenen kirchlichen Graden bekleidet sind und Diener des Herrn heißen? oder mit denen, die im Priesteramte stehen, und dem Herrn in aller Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen scheinen? Wehe, wehe deiner Frechheit, daß du so manche derselben in's Verderben gestürzt hast! Es ist kein Wunder, daß du, weil du gegen den Höchsten dich nicht behaupten konntest, gegen dessen Glieder um so heftiger in Wuth entbranntest, seit du wie ein Blitz vom Himmel fielst; deshalb wird Gott dich zerbrechen bis zu Ende und dich ausreißen und dich ausscheiden aus dem Kreise seiner Auserwählten und deinen Samen aus dem

1) Vergl. Jerem. 1. 13.

Lande der Lebendigen. Scheint es dir etwa noch zu wenig, daß du dies gethan hast? wagst du auch die Heerde der Mönche anzufallen, indem du sie antreibst, in Hoffahrt zu leben, so daß sie Christi sanftes Joch und leichte Last zu tragen verschmähen, dein Joch aber gerne auf sich nehmen, und Schmausereien und Zechereien fröhnen und in üppigem Leben dahin wandeln und sich durch fleischliche Lüsternheit und Begehrlichkeit vor Gott fortwährend beflecken? Wehe dir, Leviathan, der du einen Strom hinunterschlürfest, ohne dich zu bedenken, und darauf bauest, daß auch der Jordan dir in den Rachen strömen werde, der Jordan nicht allein der Getauften, sondern selbst der Geweiheten, der Mönche, die, während sie um Christi willen Alles verlassen zu haben scheinen, um dafür das ewige Leben einzutauschen, deinen verderblichen Rathschlägen beipflichten und rückwärts blickend Alles zugleich verlieren. Denn das geistliche Aeußere, welches sie zur Schau tragen, und weshalb sie auch von den Menschen geehrt werden, gestattet ihnen nicht, sich ganz der Welt anzuschmiegen, wenn sie aber weltlichen Sinnes nach Fleischlichem trachten, laden sie durch ihre Gedanken vor Gott Schuld auf sich, und verlieren die gegenwärtige Welt, nach der sie streben, während sie die zukünftige, die sie zu suchen scheinen, nicht finden. Diesen stellt jener Leviathan um so gieriger nach, je weiter er sie durch das Bekenntniß des Glaubens von sich entfernt und im Geiste mit Gott vereint sieht. Denn wie er die Augen der ersterschaffenen Menschen durch Begehrlichkeit zu öffnen trachtete, so trachtet er selbst immer nach noch begehrenswertheren Dingen; denn was ihn lockt, ist eine gar auserlesene Lockspeise, nämlich — o des Schmerzes! — das Leben der Geistlichen, welches mitunter in Unschuld beginnt, meistentheils aber, während es an Reinheit zunehmen sollte, in Lüsternheit verfällt. Dieses aber duftet ihm um so lieblicher, je mehr es mit guten Handlungen gewürzt einen Beisatz von geistlichem Wesen hat. Ach wie schwer fällt mir, was ich sage; denn während ich den Lebenswandel Anderer, nicht, um zu richten, sondern um mein Mitleid darüber kund zu geben, bespreche, tadele ich ja mich selbst nicht,

und thue nicht Buße, ungeschreckt durch das Wort des Apostels, „daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde." (1. Kor. 9, 27.) Wie also? soll ich schweigen, oder reden? Das Gewissen räth mir zu schweigen, allein die Liebe, welche Gottes Wort nicht gebunden[1] zu halten vermag, räth zu reden. So will ich denn reden, um, während ich die Handlungen Anderer tadele, über meine eigenen zu erröthen. Was war einst das Leben der Mönche anders, als die reine Unschuld, der Pfad der Gerechtigkeit das Muster des Wandels, der Weg zum Paradiese? Denn das wahre Mönchsleben ist der Genosse der Engel, der Gefährte der Apostel, die Freude der Märtyrer, der Preis der Bekenner Christi, die Krone der Jungfrauen. Dieses Leben hat der Vorläufer des Herrn, Johannes, welcher zuerst ein Eremitenleben führte, gelehrt, Christus hat es durch sein Fasten in der Wüste bestätigt, der Chor der Eremiten hat es durch Zeichen und Wunder verherrlicht, und die unzählige Menge der Klostergeistlichen hat es über den ganzen Erdkreis verbreitet. Sobald die Fürsten es kennen lernten, haben sie es mit Ehren überhäuft, und ihm, da sie es mehr als Gold und Topase schätzen, die ausgedehntesten Güter verliehen und es gar reich bedacht. Allein der Besitz wuchs, die Frömmigkeit schwand. Während nämlich die Mönche durch den Ueberfluß an weltlichen Dingen verleitet, weltlich zu leben begannen, fingen sie auch an, weltlichen Sinnes zu werden. Die Liebe erkaltete, die Weltgier fand Eingang, und die Religion hatte da, wo der Hoffahrt der Zugang offen stand, keinen Raum. Die Demuth konnte nicht bleiben, sie wurde von der Herrschsucht verscheucht. Die, denen nicht einmal das eigene weltliche Gut zu behalten vergönnt war, fingen an, Fremdes zu begehren. Und so kam es dahin, daß zuletzt nur noch die äußere Form des Glaubens blieb, die Richtschnur der Gerechtigkeit aber den Mönchen gänzlich abhanden kam. O du Mönch, der du den leeren Namen des Glaubens bewahrst, aber die Pfade des Aberglaubens verfolgst, die Ordensregel bekennst du, aber mit welchem Gewissen liesest und durchforschest du

1) 2 Tim. 2, 9.

sie, da du von Allem, was sie vorschreibt, das Gegentheil thust? Jene steigt empor auf den Stufen der Demuth, du aber steigst hinunter auf den Stufen des Hochmuths. Jene will, daß du dich nützlich beschäftigst, entweder mit dem Werke deiner Hände, oder mit dem Lesen heiliger Bücher, du aber ergibst dich dem Müßiggange, und verfällst auf Sonderbarkeiten. Jene lehrt, daß dein Heil vor allem im Gehorsame liegt; du aber bist voll von Widerreden. Von dem Gehorsame aus Liebe zu Christo weißt du nichts, dich treibt nur der Gehorsam gegen deinen eignen Willen oder gegen die Noth. Jene gehorcht in schweren und niedrigen Verhältnissen sich selbst aus Liebe, nach dem Worte des Herrn[1]: „Ich bin gekommen nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat.“ Sie aber läßt sich, wenn Gebote an sie ergehen, die ihr nach Wunsche sind, die Herrschaft des Befehlenden gefallen; ist es aber anders, so gehorcht sie nicht anders, als nothgedrungen. Du bist nur ein Hörer und kein Befolger des Gesetzes. Worauf bauest du denn? Das Gesetz beobachtest du nicht, sondern du täuschest nur mit jüdischer List durch das Aeußere und die Tonsur. Ich befürchte, du thust, was du thust, mehr aus Heuchelei, als aus Wahrheitsliebe. Denn du willst für einen Mönch gelten, als fromm gepriesen werden, und scheuest dich doch nicht, Gott zu reizen, der doch allein richtet über die Gerechten und Ungerechten! Du achtest nicht auf ihn, wenn er im Evangelio sagt: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren.“ (Matth. 16, 25.) Und wiederum: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst.“ (Matth. 16, 24.) Dich selbst hast du verleugnet, aber gegen Christum folgst du dir selbst nach. Dem Menschen hattest du entsagt, und jetzt folgest du dem Menschen; der hält dich gefangen und ziehet dich fort, gefesselt durch das Gesetz der Sünde. Aber jetzt bekehre dich zu Christo, und sprich zu ihm: „Stehe auf, o Herr, der Mensch soll nicht in mir die Obergewalt haben.“ Du hast dich untenan gesetzt; diesen Platz behalte voll Demuth, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen

1) Ev. Joh. 6, 38.

hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen, (Luc. 14, 10.) nicht bei dem Gastmahl des irdischen, sondern bei dem des himmlischen Kaisers; denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. (Matth. 23, 12.)

Während nun einige Tage hindurch mit dem größten Jubel jener Hoftag gefeiert wurde, erhob sich eines Tages ein heftiger Wirbelwind, und stürzte plötzlich den hölzernen Bau um. Dabei wurden funfzehn Menschen zerquetscht, sei es nun daß die Nachlässigkeit der Bauleute an diesem Einsturze Schuld war, oder daß dies, wie Manche vermutheten, auf ein größeres Mißgeschick hindeuten sollte; denn bald hernach starb die Kaiserin. Nachdem so der Hoftag aufgelöst war, folgte Landgraf Ludwig aus Furcht vor dem Unwillen des Erzbischofs Philipp demselben nach Köln, und verließ ihn nicht eher, als bis er dessen Unwillen besänftigt und seine Huld wieder erlangt hatte.

11. Vom Herrn Papste Lucius und Kaiser Friedrich.

Im folgenden Jahre reiste der Kaiser nach Italien, um die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen. Da kam ihm der Herr Papst Lucius nach Verona entgegen, um gewisse Gegenstände mit ihm zum Abschluß zu bringen. Als er nun von den Veronesen und den Geistlichen, die aus verschiedenen Gegenden der Erde daselbst zusammengekommen waren, (es waren nämlich solche, die zu Zeiten Papst Alexanders von Schismatikern Weihen empfangen hatten), auf das ehrenvollste empfangen war, begann der Kaiser sich für sie auf das dringendste bei dem apostolischen Herrn zu verwenden, indem er ihn um milde Behandlung derselben bat. Der Papst zeigte sich auch zuerst dieser Bitte geneigt und hatte schon so weit nachgegeben, daß er verlangt hatte, alle sollten ihre Gesuche aufsetzen, damit er über jeden Einzelnen nach seinen besonderen Verhältnissen verfügen könnte. Am andern Tage jedoch hatte der Herr Papst seinen Sinn und Entschluß geändert, und erklärte, da auf dem allgemeinen Concil zu Venedig, wo in Gegenwart des Kaisers über Herrn Christian von Mainz

und Herrn Philipp von Köln und den Mantuaner Herrn und mehrere Andere, die mit den von ihnen Geweiheten zusammen blieben, verfügt war, diesen ihre Amtsthätigkeit untersagt sei, so könne hierin auf keine andere Weise etwas abgeändert werden, als nur durch eine neue allgemeine Versammlung der Cardinäle und Bischöfe; dabei aber versprach der apostolische Herr, zu Lion über diese Angelegenheit ein Concil halten zu wollen. Wegen dieser Sinnesänderung des Papstes warf man Verdacht auf Herrn Konrad von Mainz und den Wormser Herrn;[1] die aber, denen Hoffnung gemacht war, ihre Aemter wieder zu erlangen, wurden sehr bekümmert, und da sie vorher beim Empfange des Kaisers gar fröhlich gesungen hatten: „Gekommen bist Du, Heißersehnter!„ so sangen sie nunmehr, von Trauer erfüllt: „Wir haben erwartet den Frieden, und er ist nicht gekommen, o Herr; wir haben das Glück gesucht, und siehe, der Kummer ist da!“ u. s. f. Das aber mißfiel gar höchlich den Cardinälen, welche sagten: „Wie groß ist doch die Frechheit der Deutschen: sie suchen durch Drohungen Gnade zu ertrotzen!“ Nachdem also diese Angelegenheit so bei Seite geschoben war, verhandelten der Herr Papst und der Kaiser mit einander über das Erbe der Frau Mechthild, der hochangesehenen Matrone, welches der Kaiser in Besitz hatte, weil sie, wie er sagte, es dem Reiche vermacht habe. Der Herr Papst dagegen behauptete, sie habe es dem apostolischen Stuhle verliehen. Und da nun Beide, um ihre Ansprüche zu erweisen, urkundliche Belege vorzeigten, so wurde auch diese Sache ohne Entscheidung abgebrochen.

Noch ein anderes Geschäft von großer und ungewöhnlicher Wichtigkeit hatten sie zu besprechen, nämlich die triersche Wahl. Die Mutterkirche Trier war nämlich erledigt, und zwei Männer, Volcmar und Rodolf, waren daselbst gewählt. Volcmar war zuerst von der größeren, Rodolf aber erst hinterher von der kleineren Partei erkoren. Da nun eine Spaltung zwischen beiden Parteien

1) Konrad II.

herrschte, so wandte sich Volcmar, welcher das kanonische Wahlgesetz in Anspruch nahm, an den päpstlichen Stuhl, Rodolf aber begab sich zum Kaiser, und dieser verlieh ihm, nachdem er vernommen hatte, was in Betreff des Wahlstreites vorgefallen war, die Investitur. Der Papst aber bestätigte den Volcmar wegen des kanonischen Wahlrechtes, während der Kaiser, weil die Wahl streitig war, für Rodolf sich erklärte[1]. So gingen Beide auseinander, indem Jeder seine Sache die gerechtere nannte. Als nun in der Folgezeit Volcmar vor dem römischen Hofe Klage führte, und mit seinem Anliegen den Papst bestürmte, so forderte derselbe durch einen Brief den Rodolf, der damals beim Kaiser war, auf, unweigerlich vor ihm zum Gerichte zu erscheinen. Als das der Kaiser hörte, nahm er es nicht wenig übel, ermahnte jedoch den Rodolf, sich zum Verhöre einzufinden, um nicht widerspenstig zu erscheinen. Dazu gab er ihm zwei Decretisten und zwei Legisten mit. Die Decretisten sollten ihn nach dem kanonischen, die Legisten nach dem römischen Rechte vertheidigen. Als es nun zur Verhandlung kam, und von beiden Seiten sehr Vieles angeführt war, ohne daß man zum Ziele kam, so kehrte Rodolf zum Kaiser zurück, Volcmar aber blieb beim Papste. So herrschte auf beiden Seiten nicht wenig Verwirrung, und da wegen dieser Angelegenheit die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Papste von Tag zu Tage drohender zu werden begann, so fürchteten die Gläubigen, welche die Pein des Schisma erduldet hatten, daß die Kirche wiederum in schweres Aergerniß kommen werde. Währenddeß griff der junge König übermüthig und leidenschaftlich zu Gunsten Rodolfs den Decan und einige Domherren zu Coblenz, die auf Seiten Volcmars zu sein schienen, mit schwerer Beschuldigung gerichtlich an, und nahm ihnen ihre Einkünfte, und ließ ihre Häuser und Besitzungen zerstören. Darüber ward der Papst noch mehr aufgebracht, und beschloß nun bestimmt den Volcmar zum Erzbischof zu machen. Als das der Kaiser vernahm, ließ er ihm

1) Nach dem Concordate zwischen Kaiser Heinrich V. und dem Papste Calixtus stand bei Doppelwahlen dem Kaiser das Recht der Ernennung zu.

durch die Seinigen sagen: wenn er den Volcmar gegen seinen Willen zum Erzbischof erheben werde, so solle er fest überzeugt sein, daß alle Freundschaft unter ihnen auf immer erloschen sei. Auch einige furchtbare Drohungen fügte er hinzu, die jedoch von den Unterhändlern aus Rücksichten verschwiegen wurden. So wurden der Papst und der Kaiser von einander getrennt, und konnten keine von allen den Angelegenheiten, die sie im Sinne hatten, zu Ende bringen; es war in dieser Verwirrung nicht möglich, zu einem bestimmten Beschlusse zu kommen. Unter sehr vielen andern Angelegenheiten verhandelte der Kaiser mit dem Papste auch in Betreff seines Sohnes, des Königs, welchem der apostolische Herr die Kaiserkrone aufsetzen sollte. Weil aber der Kaiser den Papst noch nicht wieder günstig gestimmt fand, so verschob er die Weihe des Königs auf gelegenere Zeiten. Uebrigens weigerte sich der Papst nicht ohne Grund; denn er sagte, es könnten nicht zugleich zwei Kaiser herrschen, und der Sohn könne nicht mit der Krone geschmückt werden, wenn der Vater sich nicht vorher derselben entäußert hätte.

12. Von der Zwietracht des Königs und des Erzbischofs von Köln.

Unterdeß traf es sich, daß Erzbischof Philipp von Köln einige Kaufleute von Duisburg, welche bei seinem Gebiete vorüber kamen, weil er von ihnen beleidigt war, anhalten, sie für eine Zeitlang verhaften, und ihnen, was sie bei sich hatten, wegnehmen und in seinen Gewahrsam bringen ließ. Diese begaben sich, sobald sie frei kamen, zum Sohne des Kaisers, dem ihre Stadt zugehörte, und beklagten sich bei demselben. Sofort sandte derselbe an den Erzbischof den Befehl, ihnen das Ihrige wieder zuzustellen. Dessen aber weigerte er sich, wenn sie nicht vorher die von ihm geforderte Genugthuung geleistet hätten. So kehrten sie mit leeren Händen zu ihrem Herrn zurück. Dieser schickte zum zweiten Male, kam aber darum nicht weiter. Zum dritten Male schickte er, und befahl dem Erzbischof bei Verlust seiner Gnade, den Kaufleuten das Abgenommene wieder zurückzugeben. Das nahm der Erz-

bischof gar übel und erklärte, Niemand könne zweien Herren dienen, und darum könnten nicht zwei Herrscher zugleich regieren. Als diese Worte dem Könige hinterbracht wurden, ward er sehr zornig, setzte einen Hoftag an, und lud den Erzbischof zum Verhöre vor sich. Als er nicht kam, setzte er ihm einen zweiten Hoftag an, und als er auch da nicht erschien, ließ er ihm einen dritten zu Mainz ansagen. Nun kam[1] der Erzbischof, dem Rathe seiner Freunde folgend, mit vielen Edelen. Er war jedoch unter der Hand mit ihnen ausgemacht worden, daß sie einzeln in der Nacht kommen und dem Könige einen Eid der Treue leisten sollten. Da nun der Bischof sah, daß er nicht entrinnen konnte, so that er was die Noth gebot, und war dem Könige in allem zu Willen. Wegen der obenerwähnten Aeußerung reinigte er sich durch einen Eidschwur. Er schwor nämlich, daß er jenes Wort nicht in dem Sinne gesprochen habe, als verwerfe er den König. Auch einen anderen Eid leistete er: weil ihn nämlich der König darüber, daß er zum Könige von England gereist war, in Verdacht hatte. Dieser Verdacht aber hing mit den Verhältnissen des Herzogs Heinrich zusammen, der damals als Verbannter in England lebte. Ueberdies zahlte der Erzbischof dem Könige 300 Mark aus, und zog dann ab. Seit der Zeit indeß entfernte er sich vom Kaiser und dessen Sohne, und bedauerte es sehr, dem Throne mit solcher Ergebenheit gedient zu haben. Er begann Köln mit einem sehr großen Walle und mit Thürmen zu versehen. Daher argwöhnte der Kaiser, er gehe mit Neuerungen um.

13. Vom Tode Sifrids und der Wahl Hartwigs.

Darnach[2] starb Sifrid, Erzbischof von Bremen. Ihm folgte[3] Herr Hartwig, ein Domherr derselben Kirche. Dieser entwickelte gleich Anfangs eine rüstige Thätigkeit, und erlangte viele Güter, die von seinen Vorgängern aus Nachlässigkeit lehnsweise in fremde Hände gekommen waren, nicht ohne Mühe wieder. Auch die Graf-

1) Im Mai 1182. — 2) Am 24. Oct. 1184. — 3) Am 25. Jan. 1185.

schaft Thetmarschen, deren Graf Adolf sich mit Gewalt bemächtigt hatte, forderte er dringend zurück, und da der Graf einsah, daß seine Ansprüche an diesen Besitz nicht ganz gerecht waren, so entsagte er demselben, empfing aber dafür vom Bischof 200 Stader Maaß Hafer als stehende Rente.

Um diese Zeit kehrte Herzog Heinrich, nachdem die Tage seines Aufenthalts in der Fremde abgelaufen waren, in das Land seiner Väter zurück, und wohnte in Bruneswich, zufrieden mit seinen Erblanden, die jedoch großentheils von Vielen gewaltthätig besetzt waren. Indeß machte der Kaiser ihm durch gütige und tröstende Worte, die er ihm in seinen Briefen schrieb, häufig gute Hoffnung: verschiedene Umstände aber hinderten denselben, dies auszuführen. Denn alles Widerwärtige, was ihn damals betraf, sei es vom Papste, sei es vom Erzbischof Philipp von Köln, oder von Kanut, dem Könige der Dänen, der eine Tochter des Herzogs zur Gemahlin hatte, schrieb er auf Rechnung Herzog Heinrichs, weil er argwöhnte, es sei durch oder für denselben geschehen, und darum betrieb er dessen Sache mit immer geringerem Eifer. Der Herzog aber vernahm sogleich bei seiner Heimkehr mit großer Freude die Erhebung Herrn Hartwigs zum Haupte der Bremer Kirche; und da er einst sein Vertrauter gewesen war, denn er hatte ihn in seinen glücklichen Tagen zum Notar an seinem Hofe gemacht, und ihm auch die Bremer Domherrnwürde verschafft, so bat er ihn um eine Zusammenkunft an einem beliebigen Orte. Dieser aber ging gar nicht darauf ein, und wollte ihn weder sehen, noch begrüßen: er war nur des Glücklichen, nicht des Unglücklichen Freund; er gehörte nicht zu den seltenen, sondern zu den Alltagsfreunden; denn

Nur nach dem Nutzen allein schätzet die Menge den Freund.

(Ovid Pont. II. Br. 3 V. 8).

14. Von der Wahl Theodorichs an die Lubeker Kirche.

Währenddeß blieb der Stuhl der Lubeker Kirche unbesetzt, weil, wie gesagt, der Kaiser in Italien war. Der Erzbischof aber mischte

sich, als er sah, daß die Domherren die Bischofswahl mit wenig Eifer betrieben, selbst in diese Angelegenheit, und berief alle Domherrn schriftlich auf Epiphania (1186) nach Hammenburg, um mit ihnen darüber sich zu besprechen. Da er jedoch in Stade war, so konnte er wegen des Eises nicht über die Elbe kommen, und so kehrten die Domherren heim, ohne daß ihre Reise zu etwas geführt hatte. Darauf kam vor Mariä Reinigung der Erzbischof nach Lubeke, und fand sie in Betreff der Wahl in Uneinigkeit. Die Mehrzahl war nämlich über den Abt von Herseveld[1], den Bruder des Erzbischofs selbst, einig geworden; eine andere Partei aber wollte den Propst an der dortigen Kirche, Namens David. Da nun keine Partei durchdringen konnte, so vereinigten sie sich endlich einstimmig dahin, den Herrn Theodorich zu wählen, welcher Propst in Sigeberge und Zeven und ein gerechter, milder und frommer Mann war. Als dieser, der nicht anwesend war, von den Domherren die Anzeige seiner Wahl empfing, so begann er auf alle Weise dieselbe von sich abzuwehren, indem er erklärte, er sei durchaus nicht würdig, eine so hohe Stelle zu bekleiden, und man werde ihm damit mehr Last, als Ehre zu Theil werden lassen. Das versicherte er mit Thränen in den Augen und mit wahrer Demuth, nach dem Bibelworte: „Ich bin kein Prophet, noch keines Propheten Sohn." (Amos 7, 14.) Als er aber doch, aus Folgsamkeit gegen die Aufforderung des Erzbischofs selbst und des Grafen Adolf seine Einwilligung erklärt hatte, blieb er dennoch, um nichts unbesonnen zu beginnen, das ganze laufende Jahr über noch in seiner Propstei zu Zeven, so lange, bis der Kaiser im Winter aus Italien zurück kam und ihn mit dem Erzbischof in Gillenhusen begrüßte. Hier empfing er aus des Kaisers Hand die Einkleidung, und kehrte dann mit dem Erzbischofe nach Bremen zurück, wo er am Sonntage „Freuet euch im Herrn," mit dem Oele der Heiligung gesalbt, von dessen Händen geweiht und mit der bischöflichen Inful geschmückt wurde. Von da gab ihm Graf

1) Segebodo.

Adolf ein ehrenvolles Geleit nach Lubeke, wo er am Weihnachtsabend (1186) ankam. Hier wurde er von der Geistlichkeit und dem ganzen Volke unter Preis- und Dankgesängen zu Ehren Gottes voll Jubels empfangen; er aber demüthigte sich nach dem Vorbilde des Herrn, der sich selbst entäußerte (Phil. 2, 7), und kam den ihm Entgegenziehenden nicht auf einem schöngeschmückten Rosse, sondern auf einem Eselein reitend entgegen, und empfing die ihn mit so großem Gepränge Begrüßenden barfuß; denn er hatte seine Schuhe ausgezogen. Und auch als er nun auf dem bischöflichen Stuhle eingesetzt war, verließ er den Weg der Erniedrigung nicht, und bewies sich auch gegen Jedermann mild und leutselig. Ingleichen war er voll Barmherzigkeit, übte Werke der Frömmigkeit, war keusch, nüchtern, schamhaft, und ein so wahrer Christ, daß er Gott und Menschen wohlgefiel.

15. Vom Beilager des Königs, des Sohnes des Kaisers.

Während dies vorfiel, heirathete der König, der Sohn des Kaisers, in Italien die Vatersschwester Wilhelms von Sicilien,[1] und feierte sein Beilager an der Gränze von Pavia und Mantua. Da er dasselbe sehr glänzend begehen wollte, so lud er alle Großen nicht allein Italiens, sondern auch Deutschlands dazu ein; unter diesen besonders den Erzbischof Philipp von Köln, den er auf das inständigste und dringendste wiederholt bat, doch allen Zwist bei Seite zu lassen und zu kommen. Als nun der Erzbischof mit großem Gefolge sich auf den Weg begab, holte ihn in aller Eile ein Bote des Herrn Erzbischofs Konrad von Mainz ein, und rieth ihm von dieser Reise dringend ab, mit dem Bemerken, er werde von diesem Feste nicht wieder heimkehren. Darüber erschrocken, entschuldigte er sein Wegbleiben mit angeblicher Krankheit. Um so verdächtiger ward er dem Könige und seinen Dienern.

16. Von der Vermählung Landgraf Ludwigs.

Um diese Zeit verstieß Landgraf Ludwig von Thüringen, der

1) Constanze, die Tochter Rogers II., die Schwester Wilhelms I., dessen Sohn der hier erwähnte Wilhelm II. war.

Schwestersohn des Kaisers, seine Gemahlin,[1] angeblich wegen zu naher Verwandtschaft, und heirathete die Mutter Kanuts, des Königs von Dännemark.[2] Als diese mit vielen Schätzen und großer Habe ihr Land verließ, eilte ihr der Landgraf an die Egdora entgegen, empfing sie aus der Hand des Königs und der dortigen Bischöfe, und zog voll Freuden seines Wegs. Graf Adolf aber geleitete sie auf das ehrenvollste durch sein Land, und bewirthete sie gar reich, sowohl dem Könige zu Ehren, als aus Freundschaft für den Landgrafen.

17. Von der Uneinigkeit zwischen dem Herrn Papste Urban und dem Kaiser.

Währenddeß war Papst Lucius[3] gestorben, und Herr Urban wurde auf den apostolischen Stuhl erhoben. Da nun zwischen ihm und dem Herrn Kaiser wegen der oben erwähnten Angelegenheiten, welche noch gar nicht entschieden waren, Unterhandlungen gepflogen wurden, so wirkte der Herr Papst als ein Eiferer der Gerechtigkeit beharrlich zum Schutze der heiligen römischen Kirche, und bestand, ohne Furcht vor dem Haupte der weltlichen Macht, unerschrocken auf dem, was seines Rechtes war. Er klagte den Kaiser wegen des Erbes der Frau Mechthild, dessen oben (K. 11.) gedacht ist, an, indem er erklärte, jener habe dasselbe widerrechtlich in Besitz genommen. Auch versicherte er, der Kaiser nehme die Spolien der Bischöfe unrechtmäßig an sich. Da diese nämlich, wenn die Bischöfe gestorben sind, den Kirchen geraubt werden, so wird das Eigenthum der Kirchen von den neueintretenden Bischöfen sofort angegriffen, und sie werden förmlich ausgeplündert; denn die Bischöfe werden fast nothgedrungen zu ungerechten Räubern, da sie, weil ihre Einkünfte eingezogen sind, sich gezwungen sehen, den Ausfall wiederum zu decken. Auch einen dritten Gegenstand brachte er gegen ihn vor; er habe nämlich sehr viele Aebtissinnenstifte auf-

1) Judith war die Gemahlin Ludwigs des Eisernen, Landgrafen von Thüringen. — 2) Sophie, Tochter des Waladimir Wolodorowitsch. — 3) Am 25. Nov. 1185.

gelöst, indem er die Pfründen als übermäßig in Beschlag genommen und die Personen entfernt habe, ohne jedoch Gott zu Ehren und der Kirche zum Gewinne andere mit besserer Ordensregel dafür einzurichten. Diese Vorwürfe hörte der Kaiser, obwohl ungern, doch geduldig an, weil er die Krönung seines Sohnes dringend betrieb. Allein in dieser Angelegenheit machte der apostolische Herr große Schwierigkeiten. Er erklärte nämlich, wie sein Vorgänger ihn angewiesen hatte, er werde auf keinen Fall den Sohn des Kaisers zum Kaiser krönen, wenn der Vater nicht vorher abdanke. Indeß erlangte es Volcmar, der für Trier Erwählte, dessen oben gedacht ist, gegen den Willen des Kaisers aus den Händen des Herrn Papstes zum Erzbisthum befördert zu werden. Als das der Kaiser hörte, ward er sehr zornig, und seitdem herrschte die offenbarste Feindschaft zwischen ihm und dem apostolischen Herrn. Die Kirche Gottes kam in nicht geringe Verwirrung; denn während die Träger des Weltalls unter einander uneins waren, entstand Verwirrung unter den Elementen, ich meine den Prälaten, die beiden Theilen zu Gefallen sein wollten. An dieser Verwirrung aber war hauptsächlich der Sohn des Kaisers schuld. Denn da er sich damals grade in der Lombardei befand, so ließ er einen Bischof zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Sage, Pfaffe, von wem hast du die Einkleidung bekommen?" Jener antwortete: „Vom Herrn Papste." Darauf fragte der König wiederum: „Sage, von wem hast du die bischöfliche Einkleidung empfangen?" Und als er ihm zum dritten Male dieselbe Frage vorlegte, sagte der Bischof: „Herr, ich besitze keine Regalien, ich habe weder Ministerialen, noch königliche Höfe; folglich habe ich den Sprengel, dem ich vorstehe, aus den Händen des Herrn Papstes erhalten." Da befahl der König voll Unwillens seinen Dienern, ihn mit Fäusten zu schlagen und im Straßenkothe mit Füßen zu treten. Diese That mißfiel Jedermann, da seit dem Kaiser Decius so etwas von keinem Könige erhört war. Der Papst blieb indeß beharrlich dabei, den Kaiser wegen der drei obenerwähnten Puncte anzuklagen, nämlich wegen des Erbes der Frau Mechthild, wegen der Spolien der

Bischöfe und wegen der Pfründen der Aebtissinnen; ja er ging so weit, ihn förmlich vor Gericht zu laden und ihn mit dem Banne zu bedrohen. Darin unterstützte den Papst vor allem der Erzbischof Philipp von Köln, der es gar sehr bedauerte, daß nach dem Tode der Bischöfe alles bewegliche Eigenthum derselben dem königlichen Schatze anheimfallen sollte. Dem pflichteten auch der Mainzer Conrad und Erzbischof Volcmar von Trier bei, und mit diesen stimmten wieder zwölf Bischöfe überein, unter ihnen besonders Bertold von Metz, der auch dem Volcmar, als er nach seiner Einweihung vom Papste herkam, nicht nur innerhalb, sondern sogar außerhalb seines Sprengels entgegeneilte und ihn auf das ehrenvollste empfing. Deshalb erfüllte er das Gemüth des Kaisers mit großer Bitterkeit, weil er nicht mehr daran dachte, wie viel Gutes derselbe ihm gethan hatte. Als nämlich eben dieser Bertold für den Bremer Stuhl erwählt, aber vom Papste Alexander abgesetzt war, wie oben (Buch II. 9.) erzählt ist, kam er als ein armer Flüchtling zum Herrn Kaiser, welcher ihn voll Mitleid und Güte empfing, ja sogar, als er kam, von seinem Sitze aufsprang, ihm entgegen eilte, ihn bei der Hand nahm und sich zur Seite Platz nehmen ließ. Ueberhaupt behandelte er ihn freigebig und ehrenvoll, bewirthete ihn und wollte ihn nicht eher aus den Augen lassen, als bis er ihm, sobald sich die Gelegenheit darböte, eine sichere und ehrenvolle Stellung verschafft haben würde. Dies geschah denn auch. Als nämlich der Stuhl zu Metz erledigt wurde, erhob er ihn in allen Ehren auf denselben. Da nun der Kaiser sah, daß der Bischof ungeachtet so großer Wohlthaten voll Undanks sich plötzlich der Gegenpartei zugewandt hatte, so ließ er ihn von seinem Sitze vertreiben.[1] So mußte er fliehen, und begab sich zum Erzbischof Philipp von Köln, der ihm die Pfründe zu den heiligen Aposteln zu Köln übertrug, und so blieb der Stuhl zu Metz, da weder er, noch ein Anderer dem Bisthume vorstand, lange Zeit unbesetzt. Ebenso ward auch die Mutterkirche zu Trier von großer

1) Im Juni 1187.

Verwirrung heimgesucht, weil Rodolf, welchen der Kaiser erwählt hatte, durch denselben bereits im Besitze weltlicher Einkünfte war; Volcmar aber, den der Papst wegen des kanonischen Wahlrechtes ernannt hatte, war weder mit weltlichen, noch mit geistlichen Gütern besonders begabt.

18. Vom Kaiser und dem Erzbischof von Köln.

Als der Kaiser aus der Lombardei zurückkehrte, sperrte er, in Erwägung der hartnäckig feindseligen Gesinnung, welche der Herr Papst gegen ihn hegte, die Pässe der Alpen und aller umhergelegenen Länder, so daß Niemand in irgend einer Angelegenheit zum apostolischen Stuhle gelangen konnte. Dann berief er Philipp von Köln, und begann wegen des eigensinnigen Benehmens des Herrn Papstes mit demselben zu verhandeln. Da er nämlich wußte, daß der Erzbischof auch des Papstes Stellvertreter in Bezug auf zu entscheidende Rechtssachen war, so wünschte er deshalb um so mehr, dessen Gesinnung zu erforschen und zu wissen, was er von ihm zu halten habe. Denn der Papst hatte ihm das Amt eines Legaten der römischen Kirche und zugleich das Primat über seine Suffraganen verliehen, um, weil der Kaiser, wie gesagt, die Wege über die Alpen verschlossen hatte, statt des Papstes die Rechtssachen der Einzelnen zu entscheiden, damit die Kirche darum nicht der Handhabung der Gerechtigkeit entbehren sollte. Als nun der Kaiser die widerspänstige Hartnäckigkeit des Herrn Papstes schilderte, und den Erzbischof fragte, wessen er sich zu ihm zu versehen habe? antwortete dieser: „Herr, es ist nicht nöthig, daß Ihr meinetwegen in Zweifel seid; denn wisset, daß ich stets für die Gerechtigkeit strebe. Ihr habet oft meines Herzens Gesinnung für Euch erkannt, daher wißt Ihr auch bestimmt, daß Ihr Euch immer mit Sicherheit auf mich verlassen könnt. Indem ich aber im Namen aller Bischöfe zu Euch rede, so sage ich Euch, daß, wenn Ihr ein wenig gelinder mit uns verfahren und durch Eure kaiserliche Vergünstigung die uns auferlegte Last ein wenig erleichtern wolltet, so würden wir Euch sowohl um so eifriger ergeben,

als in jeder Beziehung und zu allen Dingen um so mehr zu handeln geschickt sein. Wir sind nämlich der Meinung, daß wir jetzt mit gewissen Auflagen zwar nicht widerrechtlich, doch unziemlich belastet sind. Daher glaubt auch der apostolische Herr mit Recht gegen Euch Klage führen zu können, darüber, daß nach dem Absterben der Bischöfe das Eigenthum der Kirchen eingezogen wird, so daß, da alle bewegliche Habe und die Einkünfte des laufenden Jahres genommen werden, der neueintretende Bischof Alles ausgeleert und reingeplündert findet. Wenn Ihr also in Berücksichtigung der Gerechtigkeit und unserer Dienste uns aus kaiserlicher Gnade damit fortan verschonen möchtet, so werden wir zwischen Euch und dem Herrn Papst in aller Demuth zu vermitteln suchen; wo nicht, so werden wir niemals vom Wege der Wahrheit abweichen können." Darauf antwortete der Kaiser folgendes: „Wir haben in Wahrheit erforscht, daß Unsere Vorfahren, die alten Kaiser, das Recht hatten, nach dem Tode der Bischöfe die bischöfliche Einkleidung ohne irgend eine Beeinträchtigung an beliebige Männer mit völliger Freiheit zu verleihen. Weil Wir jedoch finden, daß dies Recht nach dem eigenen Willen Unserer Vorfahren abgestellt ist, so lassen wir das auf sich beruhen; den so kleinen Ueberrest Unseres Rechtes aber, den Wir jetzt noch vorgefunden haben, lassen Wir auf keinen Fall abkommen. Euch genüge Euer Recht, welches Ihr erlangt habt, daß Euch verstattet ist, die Bischöfe, wie Ihr sagt, nach kanonischem Rechte zu wählen. Wisset jedoch, daß, so lange nach dem Willen des Kaisers dieses beschafft wurde, mehr gerechte Bischöfe sich fanden, als jetzt, wo sie durch Eure Wahl zum Amte kommen. Denn die Kaiser verliehen den Geistlichen die Investitur nach Verdienst, jetzt aber, durch die Wahl, werden sie nicht zu Gottes Wohlgefallen, sondern nach Gunst und Gaben erwählt." Aus diesen Worten ersah der Kaiser, daß der Erzbischof es mit dem Papste hielt, und sagte zu demselben: „Da ich sehe, daß Ihr mit mir nicht übereinstimmt, so wünsche ich, daß Ihr an dem Hoftage, der zu Geilenhusen ge-

halten und wo eine Zusammenkunft der Bischöfe Statt finden wird, nicht erscheinet." Darauf erwiederte der Erzbischof: „Euer Wille geschehe."

19. Von der Entwerfung eines Briefes.

Darauf setzte der Kaiser einen allgemeinen Hoftag zu Geilenhusen[1] an, wo eine Menge von Bischöfen und Fürsten zusammen kam. Hier erschien er in der Versammlung, und redete also zu Allen: „Wir bitten Euch, Ihr höchsten Geistlichen und Bischöfe und Fürsten, in deren Herzen die Gerechtigkeit wohnt, daß Ihr beachtet, was ich sage. Es ist Euch wohl hinlänglich bekannt, mit welchen Widerwärtigkeiten ich von dem Herr Papste belästigt werde; womit ich aber seine Gunst verwirkt habe, weiß ich nicht. Das Eine nur weiß ich bestimmt, daß ich ihn nie habe erzürnen wollen, und daß ich nie etwas gegen seinen Willen und Gebot gethan habe. Auch habe ich nie etwas Ungebührliches und Unrechtes von ihm verlangt. In Betreff der Dinge aber, die er gegen mich vorzubringen hatte, habe ich durchweg nicht im Zorne oder mit Widerreden, sondern auf eine folgsame Weise Rechenschaft abgelegt und gebührend geantwortet. Weil ich mir nun in allen diesen Beziehungen meiner Unschuld bewußt bin, so lasse ich mich nicht beunruhigen, sondern wenn es dem Herrn Papste gefällt, mich wie einen geliebten und unterwürfigen Sohn zu halten, so behandele ich ihn aus Achtung und Ehrfurcht vor dem heiligen apostolischen Stuhle wie einen geliebten und ehrwürdigen Vater. Wenn er aber gewisse Maßregeln ergriffen hat, die ungerechter, ja völlig sinnloser Weise auf meine Erniedrigung abzielen, dann hoffe ich, ihm von Gottes Gnade begünstigt und auch von Euch mit Rath und That unterstützt, unerschrocken auf Alles antworten zu können. Das will ich in Bezug auf meine Person gesagt haben. Was aber Euch anlangt, so müßt Ihr sorgfältig erwägen, was Ihr zu thun habt. Der Herr Papst behauptet nämlich, es sei

1) 1186 im Novbr.

unrecht, daß ein Weltlicher Zehnten beziehe, da der Herr dieselben offenbar nur für die bestimmt habe, die dem Altare dienen; und da dies nun in der Schrift seine Begründung hat, so will er das vermöge der Berufung darauf beseitigen. Nun wissen wir allerdings, daß den Priestern und Leviten von Gott ursprünglich Zehnten und Opfer zugetheilt sind. Allein als mit dem Beginne des Christenthums die Kirchen von Feinden heimgesucht wurden, so wurden eben diese Zehnten mächtigen und vornehmen Männern als beständige Lehen verliehen, damit sie selbst Vertheidiger der Kirchen würden, da dieselben allein sich und die Ihrigen nicht zu schützen vermochten. Auch erklärt der Herr Papst, es sei unrecht, wenn einer über die Landgüter und Mannen der Kirchen eine Vogtei auszuüben sich anmaße, da, wie die Kirchen durch den freien Willen und die freie Schenkung der Kaiser und Fürsten gegründet seien, ebenso das Eigenthum der Kirche nur von Prälaten frei verwaltet werden dürfe. Obwohl nun dies, wie es scheint, für die Prälaten vortheilhaft sein würde, so glaube ich doch nicht, daß eine Einrichtung, welche der Brauch von Alters her zur Gewohnheit gemacht, und welche die Gewohnheit selbst, wie sie sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, durch eine rechtmäßige Ueberlieferung festbegründet hat, sich so leicht abschaffen läßt. Das mag in Bezug auf Euch gesagt sein. Nun aber frage ich Euch, Ihr Kirchenhäupter, wessen ich mich in dieser Lage der Dinge zu Euch zu versehen, was ich zu fürchten, oder was ich von Eurer Treue zu hoffen habe? Weil Euch der Herr gebeut, Gott zu geben was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, so bitte ich Euch, zollet dem Herrn Papste als Christi Stellvertreter den schuldigen Gehorsam, versäumt aber auch nicht, anderen Theils die von Gott eingesetzte Gerechtigkeit zu beobachten."

Als er dies gesprochen hatte, erhob sich der Herr Konrad von Mainz, und sagte, die Gelegenheit benutzend: „Herr, wir bitten Deine Hoheit, unsere Worte ein wenig zu beachten. Die Verhältnisse, unter denen wir leiden, scheinen schwierig zu sein,

Und an uns nicht ist's, den gewaltigen Streit zu entscheiden
Unter Euch. (Virgil. Ecl. VIII. 108.)

da wir, wie Ihr eben vorher sagtet, gehalten sind, Gott zu geben was Gottes ist, andern Theils aber dem Kaiser, was des Kaisers ist. Denn dem Herrn Papste müssen wir als unserm geistlichen Vater, der über Alles gesetzt ist, in Allem auf das bereitwilligste gehorchen; Euch aber, den Gott uns zum Fürsten und Kaiser des römischen Reiches erhöhet hat, dem wir gehuldigt, von dem wir unsere weltlichen Besitzthümer haben, sind wir verpflichtet, in alle dem, was Ihr thut, um Euer Recht zu verfolgen, zu unterstützen. So möchte ich denn, ohne einem anderen, besseren Rathe vorzugreifen, vorschlagen, daß an den Herrn Papst im Namen der Bischöfe ein Sendschreiben gerichtet würde, in dem man ihn ermahnte, mit Euch in Frieden zu leben und in Bezug auf Eure billigen Forderungen Euch Gerechtigkeit zu gewähren."

Dieser Vorschlag gefiel dem Kaiser und sämmtlichen Bischöfen. Der Brief ward dem Wunsche des Kaisers gemäß geschrieben, mit den Insiegeln aller Bischöfe versehen und dem Herrn Papste zugestellt. Als dieser denselben las, erstaunte er ob der Sinnesänderung der Bischöfe, da er selbst ihre Sache ergriffen zu haben, sie aber von derselben abgefallen zu sein schienen. Doch aber blieb er bei seinem Vorsatze, und kam nach Verona mit dem Entschlusse, den Kaiser nach geschehener gesetzmäßiger Vorladung wegen der obenerwähnten Klagepuncte zu excommuniciren. Da aber erschienen die Veronesen vor ihm und sprachen: „Vater, wir sind Dienstleute und Freunde des Herrn Kaisers; darum bitten wir Eure Heiligkeit, ihn in unserer Stadt vor unseren Augen nicht excommuniciren, sondern dieses Urtheil aus Rücksicht auf unser Dienstverhältniß für den Augenblick verschieben zu wollen." Der Papst erfüllte diese Bitte, und zog fort, und als er darauf ganz nahe daran war, ihn zu excommuniciren, so schob er doch den Spruch noch auf, wurde aber an dessen Vollziehung durch den Tod verhindert[1], und so entrann der Kaiser dem Bannstrahl.

1) Er starb am 19. Oct. 1187.

20. Von der Erbauung einer Burg und dem Privilegium der Bürger.

Um diese Zeit begann Graf Adolf die Burg am Ufer der Trave wieder zu erbauen, welche von den Slaven eingeäschert war, als der Kaiser die Stadt Lubeke belagert hatte. Jedoch veränderte er die Lage derselben. Da sie nämlich früher am Wasser gelegen gewesen war, so erbaute er sie jetzt an der Küste des Meeres, an der Travemündung selbst, damit man von da aus um so leichter eindringende Seeräuber überwältigen könnte. Ferner wurden die Bürger der Stadt von eben dieser Veste aus gar sehr belästigt; der Graf verlangte nämlich einen Zoll von ihnen, dessen sie sich einmüthig weigerten. Daher entstand große Uneinigkeit unter ihnen und dem Grafen. Denn dieser erklärte, der Zoll komme ihm zu, weil sie zu Zeiten Herzog Heinrichs dort nicht ohne Zoll vorbeigekommen waren; jene dagegen versicherten, das sei nicht von Rechtswegen geschehen, sondern in Folge eines von dem Herzoge selbst an sie gerichteten Gesuches zur Unterhaltung der Burg nur für eine Zeitlang verstattet worden. Wegen dieser Weigerung entzog darauf der Graf den Bürgern alle Nutznießungen, die sie bisher von Wiesen, Wäldern und Flüssen auf seinem Gebiete gehabt hatten, gänzlich. Ueberdieß hielt er auch einige in seinen Städten Thodeslo und Hammenburg handeltreibende Lubeker an, und nahm ihnen ihre Waaren zum Pfande für den Zoll ab. Obwohl sie darüber oft beim Kaiser Klage führten, und derselbe häufig Abgeordnete hinsandte, um den Frieden unter beiden Parteien wieder herzustellen, so richteten die Lubeker doch Nichts aus. Zuletzt wurden sie durch Vermittlung des Kaisers unter der Bedingung vom Zolle befreit, daß sie dem Grafen 300 Mark Silbers erlegen und der Graf dem ihm zukommenden Zolle entsagen sollte. Ingleichen sollten sie für die Wiesen 200 Mark zahlen, und so vom Meere bis nach Thodeslo hin Flüsse, Wiesen und Wälder frei benutzen dürfen, ausgenommen die, welche den Mönchen zu Reinevelde zu ihrem Unterhalte vom Herzoge Bernhard abgetreten und vom Kaiser verliehen waren. Darüber aber bekamen sie vom

Kaiser einen Freibrief[1] ausgestellt, damit diese Verhältnisse im Laufe der Zeiten von Niemandem ohne Grund verändert werden könnten.

21. Von der Rücksendung der Schwester und Mutter König Kanuts.

Um diese Zeit schickte der Kaiser angesehene Abgeordnete an den König Kanut des Geldes wegen, welches der Vater desselben, Waldemar, seiner mit seinem, des Kaisers, Sohne, zu vermählenden Tochter mitzugeben versprochen, und welches Kanut auch zum Theil ausbezahlt hatte. Wegen der Verhältnisse aber, welche, wie oben erwähnt, zwischen ihm und dem Kaiser obwalteten, hatte er Bedenken getragen, die ganze Summe auszuzahlen. Der Kaiser dagegen sandte dem Könige seine Schwester unberührt, sammt der ganzen Aussteuer, welche er mit ihr empfangen hatte, zurück, und zwar nicht, weil er Gelegenheit suchte, sie zu verstoßen, sondern weil der Ehevertrag gebrochen war. Dies nahm Kanut übel auf, und übte seitdem offne Feindschaft gegen den Kaiser, so daß er erklärte, ihm gehöre das ganze Land der Wagiren, Holtseten, Sturmaren und Polaben bis an die Elbe, und dasselbe durch die Slaven, die er für sich gewonnen hatte, häufig verwüsten ließ. Auch seine Mutter wurde vom Landgrafen Ludwig verstoßen, und kehrte auf unehrenvolle Weise heim, und klagte über viele, ihr von ihrem Gemahle angethane Kränkungen. Dadurch noch mehr aufgereizt, glaubte Kanut gegen die Deutschen eine gerechte Sache zu haben.

22. Von der Kriegsunternehmung des Erzbischofs.

Um diese Zeit bildete oder warb Erzbischof Hartwig von Bremen ein Heer, drang mit Gewalt in Thetmarsen ein, und zwang die welche sich ihm widersetzten, zur Unterwerfung. Diese aber versprachen, um sich frei zu machen, eine große Summe Geldes, und so kehrte der Bischof voll Rühmens und Prahlens heim, in der

1) Dies Privilegium ist datirt am 19. Sept. 1188 zu Lizenize.

Meinung, Alles glücklich ausgeführt zu haben. Allein eben dieses Ereigniß veranlaßte für seine Kirche eine tiefe, ich sage nicht Schmach, aber doch Demüthigung. Denn da Graf Adolf von Schauenburg und der Graf von Aldenburg den Sold für den geleisteten Kriegsdienst, welchen ihnen der Erzbischof versprochen hatte, verlangten, so entsagte derselbe, da er weder die versprochenen, noch die vielen anderen, unnützer Weise verzehrten Gelder wieder zu erstatten vermochte, nothgedrungen, eidlich den Einkünften, welche dem Bisthume von den Dienstleuten zuflossen, auf drei Jahre, damit während dieser Zeit alle diese Schulden völlig getilgt werden könnten. Der Bischof aber wurde von dem unterhalten, was er von dem Stuhlgelde[1], oder den Kirchweihen[2] lösen konnte. Die Thetmarsen indeß gingen, da sie das versprochene Geld nicht zahlen konnten, zum Bischof Waldemar von Schleswig über. Dieser war ein Sohn König Kanuts, welcher vom Sueno mit Waldemar zum Mahle geladen und ermordet war, ein sehr reicher Mann, nicht allein durch seine bischöflichen Einkünfte, sondern auch durch das sehr große Erbgut vom Vater her, welches ihm geblieben war. Daher gaben sie Geißeln, wurden von da an dem Reiche der Dänen beigezählt, und dienten dem heiligen Petrus in Schleswig, wie sie ihm bisher in Bremen gedient hatten. So wurde die Bremer Kirche durch die Nachlässigkeit Hartwigs, der aus Trägheit die verlorenen Schafe nicht wieder zu holen vermochte, verstümmelt.

23. Klage über die Zerstörung der Kirche zu Jerusalem.

Währenddeß fließen Thränen, werden Seufzer laut, und zum Himmel erschallt die Stimme der Klage und des Jammers. Von ungewöhnlicher Furcht wird das Innere des Menschen ergriffen und erschüttert, die Herzen zittern, die Blume des Geistes welkt dahin, des Schreibenden Hand ist erlahmt. Denn durch das Unkraut, welches der Feind säete, um die Saat Christi zu

1) Kathedergelde, welches alle Jahr von den Kirchen an den Bischof entrichtet wurde. — 2) Einweihungen der Kirchen.

ersticken, wuchert das Dorngestrüppe, so daß der Acker der heiligen Kirche nur spärlich mit Waizen versehen, ganz mit Spreu überdeckt ist, und wüst daliegt. Denn wo ist ein Weiser und Verständiger zu finden? wo, frage ich, sind Gesetze, wo Recht, wo Gerechtigkeit, wo Frömmigkeit, wo Friede, wo Wahrheit, wo eheliche Keuschheit, wo Enthaltsamkeit der Geistlichen?" Hat nicht, wie der Prophet (Hos. 4, 2.) sagt, Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen mehr, als in alten Zeiten, überhand genommen? kommt nicht eine Blutschuld nach der andern?" Ist nicht, wie Jesaia (3, 5.) sagt, der Jüngere stolz wider den Alten, und ein loser Mann wider den Ehrlichen? Mit Recht also sind die Gemüther erschüttert, erzittern die Herzen. Denn darum droht das Gericht Gottes, dem Niemand entrinnen kann, welches aber, Er, der Vater der Barmherzigkeit, jetzt nur noch mehr warnend, als verdammend übt. Indeß schlägt er mit schonender Hand; denn er verhängt zwar gerechte Züchtigung, wartet jedoch noch aus Langmuth eine Zeitlang auf Besserung. Weißt du nicht, sagt der Apostel (Paulus Röm. 2, 4.), daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Weil du aber den Reichthum seiner Güte verachtest, so läufst du nach Verdienst gegen den Stein des Anstoßes. Denn Jeremias sagt (11, 15.): „Was haben meine Freunde in meinem Hause zu schaffen? Sie treiben alle Schalkheit." Welche sind nun diese Freunde anders, als die Gesammtheit der Diener Gottes? Und, möchte ich nach meinem geringen Verstande fragen, wer vermag die Missethaten derselben zu enthüllen und aufzuzählen? haben sie nicht Augen, und sehen nicht? Sie hören das Gesetz Gottes, sie verstehen die Geheimnisse der Schrift auszulegen und zu verkünden, aber was sie sagen, das thun sie nicht. Denn du, der du sagst: „Du sollst nicht ehebrechen," du brichst die Ehe; du, der du sagst: „Du sollst nicht stehlen," du stiehlst. Du aber, der du in der Kirche voll Herrlichkeit dasitzest, nicht auf dem Stuhle Moses, sondern auf dem der Apostel, ja des Herrn selbst, du richtest über deinen Nächsten? ich frage dich, mit welchem Selbstvertrauen und Gewissen? Indem du über einen Andern richtest, ver-

urtheilst du dich selbst. Doch hast du vielleicht deine Hand rein gehalten vom Raube der Armen; und da murrest du denn wider mich, daß ich dich einen Dieb nenne. Sagt nicht der Herr: „Wer nicht zur Thür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Mörder?" (Joh. 10, 1.) Du aber sagst: Ich bin durch die Thür hineingekommen, wenn etwa die Kirche zu deiner Wahl ihre Zustimmung gegeben hat. Dagegen spricht der Herr (Joh. 10, 7. 9.): „Ich bin die Thür zu den Schafen; so Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden." Wenn du also durch die Thür hineingekommen bist und auf den Weiden des Herrn weilest, warum hören die Schafe nicht auf dich, sondern meiden dich vielmehr? Sie hören nicht auf die Stimme eines Fremden. Ein Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu würgen und zu verderben. Wenn also die Schafe auf dich nicht hören, so ist gewiß, daß du nicht durch die Thür hineingekommen bist, weil du nicht in der Wahrheit wandelst, d. h. nicht durch die Thür hineingekommen bist. So wisse denn, daß jeder Prälat, der die Schafe des Herrn durch Worte und Werke schädiget, ein Dieb ist, und sie würgt und verderbet. Denn böse Geschwätze verderben gute Sitten (1 Kor. 15, 33.), und nicht nur böse Geschwätze, sondern böse Werke, List, Trug, Lüge, Meineid. Denn sie überlisten und werden überlistet, und durch dies Ueberlisten glauben sie dem Herrn zu dienen. Sind sie aber überlistet, so sagen sie: „Ist denn das Ende der Welt da, weil keine Scheu vor der Geistlichkeit mehr da ist? Denn von den Priestern Christi heißt es (Jesaia 61, 6.): „Ihr aber sollet Priester des Herrn heißen, und man wird euch Diener unsers Gottes nennen." Und wiederum: „Tastet meine Gesalbten nicht an." (Psalm 105, 15.) Mit welchem Rechte wären diese Worte auf sie anzuwenden, wenn sie ihnen nicht selbst durch ihr Leben widersprächen? Jetzt wollen Alle dem Rechte, Niemand dem Glauben nach Priester sein. Weil sie aber weder dem Berufe noch dem Glauben nach Priester sind, so werden sie zufolge eines gerechten Gerichtes weder von Gott, noch von Menschen

dafür gehalten; denn wenn man jemandes Leben verachtet, da bleibt nichts übrig, als daß man auch seinen Titel geringschätze. Diese schilt auch der Herr durch den Psalmisten, wenn er (50, 16. ff.) sagt: „Was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb siehst, so läufst du mit ihm, und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern", und was sonst noch daselbst von den verkehrten Priestern erwähnt wird. Denn die Verkehrtheit der Prälaten pflegt nach dem verborgenen Rathschlusse Gottes bisweilen von den Sünden der Untergebenen herzurühren, nach dem Worte: „Wie das Volk, so der Priester,[1] und wie es heißt: „Und um der Sünden des Volkes willen läßt er über sie regieren einen Heuchler, das Volk zu drängen" (Hiob 34, 30.) Und der Herr spricht: „Wer von Gott ist, der hört Gottes Wort; darum hört ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." (Joh. 8, 47.) Und Jeremias (4, 18.): „Das hast du zu Lohn für dein Wesen und Thun." Und wiederum (5, 31.): „Die Propheten lehren falsch, und die Priester herrschen in ihrem Amte, und mein Volk hat's gerne also." Deshalb dürfen die Prälaten nicht ohne Grund von den Untergebenen getadelt, und die Untergebenen nicht ohne Gründe von den Prälaten zum Tode verurtheilt werden; denn sie müssen wissen, daß solche Propheten und Priester, wie sie einst der Herr aus dem Tempel jagte, die Mauern von Jerusalem zerstört haben. Hätten nicht solche die Stadt durch ihre verkehrten Sitten befleckt, so würde sie nie den Heiden zum Gespötte geworden sein. Ihre Zerstörung hatte einst der Herr beweint. Sie aber,[2] die darnach vom Titus und Vespasianus zerstört ward, tödtete die Propheten, und steinigte die, welche zu ihr gesandt waren, und scheute sich nicht, an den Herrn selbst Hand anzulegen. Diese dagegen,[3] die mit dem Blute des Herrn selbst begründet und durch seinen Tod und seine Auferstehung befestigt ist, hat dadurch, daß sie die Leben bringenden Sacramente nicht ehrte, und die heiligen Oerter ver=

1) Vgl. Jesaia 24, 2. u. Hos. 4, 9. — 2) Die alte Stadt Jerusalem. — 3) Die neue Stadt Jerusalem.

nachlässigte, die größte Verwirrung erlitten, so daß sie mit dem Jeremias (3, 25.) sagt: „Denn darauf wir uns verließen, das ist uns jetzt eitel Schande, und deß wir uns trösteten, deß müssen wir uns jetzt schämen. Denn wir sündigten damit wider den Herrn, unsern Gott, beide, wir und unsre Väter, von unserer Jugend auf, auch bis auf diesen Tag, und gehorchten nicht der Stimme des Herrn, unsers Gottes." Doch jetzt wollen wir damit schließen und darangehen, die Zerstörung der heiligen Stadt zu schildern.

24. Von der Zerstörung von Jerusalem.

Als Baldewin, König Emelrichs Sohn, König von Jerusalem, ausgezeichnet durch Geburt wie durch Tugend, nachdem er weit umher die Feinde des christlichen Glaubens zurückgewiesen und gedemüthigt hatte, sein Reich in aller Gerechtigkeit regierte, wurde er von der Hand des Herrn, welcher züchtiget, die er liebt[1], getroffen: er wurde nämlich vom Aussatze befallen, und dachte auf einen Thronfolger. Er hatte nämlich selbst keinen Sohn, ihn zu beerben, da er in Ehelosigkeit lebte, und niemals der Keuschheit entsagt hatte. Er hatte aber eine Schwester[2], welche er mit Wilhelm, einem edelen und tapferen Manne, einem Bruder des Markgrafen Konrad von Eisenberg [Montferrat], vermählt und von der er einen kleinen Neffen hatte, dem er seinen Namen hatte beilegen lassen. Diesen nun hatte er, obwohl er erst fünf Jahre alt war, in der Hoffnung, er werde seinem Vater an Glück und Gaben nicht unähnlich sein, auf den Rath des Herrn Patriarchen und unter Beistimmung der Fürsten und Edeln, der Templer und Hospitaliter, und indem die Geistlichkeit mit Wohlwollen, das Volk mit Ergebenheit auf das Kind hinsah, zum Könige salben lassen, und seinen Verwandten, den Grafen Regimund von Tripolis, zum Vormund desselben bestellt, um bis zum funfzehnten Lebensjahre des Knaben Stellvertreter zu sein, möge der Knabe nun am Leben

1) Hebr. 12, 6. Sprüche Sal. 3, 12. — 2) Sibylle, vermählt mit Wilhelm von Langschwert.

bleiben oder sterben. Nach diesen Verfügungen erlag der König der Krankheit, und entschlief in Frieden[1]. Aber auch der königliche Knabe folgte ihm neun Jahre alt im Tode nach[2]. Als nun derselbe mit allen Ehren im Grabmahle seiner Väter zu Jerusalem beigesetzt war, so kam grade acht Tage nach seiner Bestattung seine Mutter zum Herrn Patriarchen, und sprach: „Herr, Du weißt, daß mein Bruder gestorben ist, und zugleich auch mein zum König gesalbter Sohn, und daß nun Niemand mehr übrig ist, dem die Regierung nach Erbrecht zukäme, als ich, die ich sowohl die Tochter, als die Schwester und Mutter eines Königs bin. So bitte ich Euch denn, daß Ihr Mitleiden mit mir haben und mir die mir gebührende Krone nicht verweigern möget." Der Herr Patriarch erwiederte ihr: „Wohl weiß ich, daß Du die Tochter eines Königs bist, wie Du sagst, und zugleich auch die Schwester eines solchen und die Mutter des verstorbenen königlichen Kindes. Jedoch sehe ich nicht ein, warum Dir deshalb die Krone gebührte, da Du ja ein Weib bist, zumal da dies Land von den größten und wildesten Feinden umgeben ist und

wohl nicht von weiblicher Hand träget geduldig das Joch;[3]

wenn Du nicht etwa durch einen Gemahl zum Besitze desselben gelangen kannst; jedoch müßte derselbe sowohl durch seine Geburt, als durch Tüchtigkeit dazu befähigt erfunden werden." Darauf antwortete sie: „Ich habe einen Gemahl, welcher edel von Geburt, kräftig von Körper, durch Tugend ausgezeichnet und sowohl durch seinen erworbenen Ruhm, als durch sein Ansehn der Krone würdig ist. Diesen will ich, wenn Ihr mit mir nach Recht und Gerechtigkeit verfahren wollt, Euch vorstellen, damit er aus Eurer Hand Krone und Segen empfange." Sie hatte nämlich nach dem Tode Wilhelms wider den Willen ihres Bruders Baldewin einen zweiten Mann genommen, Namens Wido[4], den sie nicht weit von dem Orte der Unterredung hinbestellt hatte, und den sie nun dem Herrn Patriarchen auf dessen Geheiß vorführte. Und so wurde denn Wido nach dem Wil-

1) Am 16. März 1185. — 2) Im Sept. 1186. — 3) Ovids Heroiden B. II. V. 112. — 4) Guy de Lusignan.

len des Herrn Patriarchen und der denselben Umgebenden gesalbt, während die Thore von Jerusalem den ganzen Tag über geschlossen blieben. Das geschah an dem Sonntage, wo man singt: „Alle Völker lobt den Herrn[1]“ u. s. f. Die Geistlichkeit, welche dem Könige schmeichelte, fand in diesen Worten einen prophetischen Sinn, und Alle gingen froh nach Haus, und riefen: „Es lebe der König in Ewigkeit!“ ohne zu wissen, daß ihm eher der Fluch des Zedechia drohe, als daß Worte der Prophezeihung auf ihn gingen. Diese Krönung aber ward so plötzlich vollzogen, weil sie dem Grafen Regimund mißtrauten; denn dieser, der nach der Regierung strebte, schien mit Saladin vertraute Freundschaft zu pflegen. Jedoch mißfiel diese Handlung den Brüdern vom Hospital des heiligen Johannes, weil die Regierung vierzehn Jahre lang vom Könige Baldewin dem Grafen anvertrauet gewesen war, und zwar unter Zustimmung Aller und unter ausdrücklicher Bestätigung vieler Geistlichen.

25. Von der zwischen dem Könige und dem Grafen herrschenden Zwietracht.

Sobald Wido nun zum Könige eingesetzt war, sandte er zu den Großen des Reichs die Aufforderung, zu kommen und ihm zu huldigen und die königlichen Lehen aus seiner Hand entgegen zu nehmen. So schickte er auch zum Grafen von Tripolis, damit er, wie er vor den Uebrigen als der Würdigste galt, so auch insbesondere den König durch sein Erscheinen ehren möchte. Als aber dieser hörte, was geschehen war, erstaunte er zuerst, und sprach dann voll Verwunderung folgende Worte: „Der junge Baldewin, der zum König gesalbt war, ist neuerdings gestorben, und ich habe gar nichts davon gehört, ob schon ein König wieder da sei, oder nicht; doch aber heißest Du mich zum Könige hineilen. Was soll das heißen? ich verstehe Dich nicht! Wer hat jemals die Krone erhalten, ohne die Wahl der Großen und die Zustimmung des

1) Am 7. Sonntage nach Pfingsten, am 13. Juli 1186.

Volks? Keiner kann sich selbst zum Könige machen, wenn er nicht eine Zwingherrschaft üben will, wie ein Kronenräuber. Nun aber, denke ich, ist es Jedermann bekannt, daß König Baldewin mich für eine Zeit von vierzehn Jahren zum Vormunde des jungen Königs Baldewin bestellt hat; eine Thatsache, die ich auch durch das Zeugniß vieler Geistlichen, welche, wie ich hoffe, ihren Sinn nicht ändern werden, erhärten kann. Sollten diese indeß — was Gott verhüte! — dennoch anderen Sinnes geworden sein, so wisset doch, daß ich wenigstens nicht zum Könige kommen werde; denn ich habe mit Eurem Könige Nichts zu thun; was ich besitze, besitze ich mehr als freier Herr, denn als Lehnsmann." Mit diesen Worten trennte er sich von den Gesandten Diese aber kehrten zu ihrem Herrn zurück. Durch diesen Vorfall waren also der König und der Graf anderthalb Jahre mit einander in Zwietracht, und übten gegen einander offene Feindschaft. Jedoch wuchs der Anhang des Königs so, daß alle Edelen zu ihm kamen, um ihre Lehen von ihm zu empfangen und ihm zu huldigen, und daß auch die, welche es bisher mit dem Grafen gehalten hatten, zum Könige übergingen. Der Graf selbst aber entkam fliehend nach Tiberias. Als nun Saladin, der König von Damascus, von der zwischen dem Könige und dem Grafen herrschenden Zwietracht hörte, freute er sich gar sehr; denn, da er das heilige Land stets zu erobern trachtete, so hoffte er bei dieser Gelegenheit in dasselbe Eingang zu finden. Und so geschah es auch. Er ließ nämlich dem Grafen durch die Seinigen Folgendes sagen: „Harre aus; ich weiß, daß Dir Unrecht geschieht; denn Dir gebührt von Rechtswegen in Folge der Verfügung König Baldewin's die Krone, und damit Du dieselbe dem Wido abzukämpfen in den Stand gesetzt wirst, will ich Dir reichlich Geld zur Werbung eines Heeres geben. Kannst Du dann doch noch nicht die Oberhand gewinnen, so werde ich selbst mit gewaffneter Macht kommen, Deine Feinde aus dem Lande treiben, und Dich zum König über Alle setzen. Schwöre Du mir nur bei Deinem Gotte, daß Du mir freien Durchzug durch Dein Land gestattest, und Du sollst sammt den Deinigen selbst

unangetastet bleiben." Der Graf nun verpflichtete sich eidlich gegen den Saladin, und unternahm mit dessen Hülfe gegen den König gar Vieles. Saladin aber sammelte ein Heer, zog nicht allein aus seinem Reiche, sondern auch aus den benachbarten Ländern Hülfsvölker zusammen, und rüstete sich allmählich zur Zerstörung des heiligen Landes. Währenddeß kamen Einige zu den Brüdern des heiligen Johannes, und sprachen: „Ihr handelt ungerecht gegen das Volk Gottes; Ihr habt Euch mit dem Grafen zusammen verschworen; denn wenn er nicht auf Euch bauete, so würde er nimmermehr so große Frevelthaten gegen den König unternehmen." Als die Brüder des heiligen Johannes diese Mahnung vernommen hatten, begab sich der Meister jenes heiligen Hauses, Namens Radger,[1] ein verständiger und frommer Mann, zum Grafen, und sprach zu demselben: „Was prahlest Du voll Bosheit, der Du mächtig bist durch Ungerechtigkeit? warum hast Du gegen das Volk Gottes Pläne geschmiedet? Du hast Judas, dem Verräther, Dich gleichgestellt dadurch, daß Du, von Herrschsucht verleitet, gegen Gottes Recht und Lehre dem Saladin Treue geschworen hast. Jetzt aber höre auf meinen Rath, und versöhne Dich mit Gott, den Du verleugnet, mit dem Könige, den Du beleidigt hast, auf daß nicht Deine letzten Thaten schlimmer werden, als die früheren." Durch diese Worte erschreckt, antwortete der Graf: „Warum behandelst Du mich so, Knecht Gottes? Weißt Du nicht, welches Unrecht mir widerfahren ist? Ich bin aus meinem rechtmäßigen Besitze gewaltsam vertrieben. Bedenke, wie ich durch eine wohlüberlegte Verfügung des Königs Baldewin, durch die größte Bereitwilligkeit des Herrn Patriarchen und unter Zustimmung aller Großen, Barone, Templer und Hospitaliter auf vierzehn Jahre lang die Vormundschaft für den jungen König empfangen habe, möge das Kind nun am Leben bleiben, oder nicht, wenn nicht etwa der König von England persönlich, oder durch seinen Sohn diesem Reiche helfen würde. Obwohl es nun ganz offenbar ist, daß ich Dir die

1) Roger des Moulins.

Wahrheit gesagt habe, so will ich doch, um nicht als der Urheber so großer Leiden und der Verderber des Volkes Gottes zu erscheinen, Deinem Rathe folgen und mit dem Könige Frieden machen, d. h. wenn er das, was ich in Angelegenheiten des Reiches verausgabt habe, mir wieder zu erstatten verspricht." Nachdem Radger das vernommen, kehrte er heim, und ging zum Könige, dem er das Gesprochene ausführlich mittheilte, was demselben gar wohl gefiel. Der König gelobte auch nicht nur das, was er ausgegeben hatte, ihm wieder zu erstatten, insofern er es nämlich durch zuverlässige Belege nachweisen könne, sondern versprach auch, ihm zu seinem Lehen Schätze und Würden hinzuzufügen. Als er nun zum Grafen zurückkommen wollte, um ihn zum Könige hinzubringen, ließ ihm dieser sagen: „Ziehe nicht wieder des Weges, auf dem Du zu mir gekommen bist, denn man stellt Dir nach." Der Sohn Saladins[1] war nämlich heimlich, jedoch mit Wissen des Grafen, ins Land gekommen, und lag mit 10,000 Mann im Thale Chanaan. Auch kamen einige Domherren eilenden Laufes von Nazareth und versicherten, in ihrer Nähe sei ein feindliches Heer, und flehten um Hülfe. Als Radger dies hörte, begab er sich zurück zum Meister des Tempels,[2] der nicht weit davon in der Burg Saba[3] mit fünfzig Mann lag. Sie hielten Rath mit einander, und sandten Boten aus, welche meldeten, es seien nur 2000 da. Jene hatten nämlich zu beiden Seiten im Gebirge einen Hinterhalt gelegt, und so die Kundschafter getäuscht. Die Streiter Christi aber freuten sich, sprechend: „Der Herr hat sie in unsere Hand gegeben[4]." Und als sie gegen sie anrückten, stellten sich jene, als flöhen sie, bis die im Hinterhalte Verborgenen hervorbrachen, die Christen umzingelten und sämmtlich niedermachten.

26. Von der Gefangenschaft des Kreuzes des Herrn und dem Hinmorden des Volkes Gottes.

Während nun die Streiter Christi im Bekenntnisse des Herrn

1) Malekalafdal. — 2) Terriais. — 3) statt Faba, la feve. — 4) Vgl. Richter III. 28. XVI. 23 24.

dem Tode erlagen, kehrten jene mit Freuden heim. Saladin aber ward, als er die Kunde von Radgers Tode vernahm, gar froh, und sprach: „Jetzt sind sie in unsere Hand gegeben; denn ihre Klugheit ist von ihnen gewichen, weil ihr Führer todt ist.“ Daher rückte er mit seinem Heere heran, drang mit großer Macht über die Brücke von Tiberias ins Land hinein, und schlug bei Saffret ein Lager auf. Der König aber zog ihm, begleitet von allen Großen des Reiches, darunter die Bischöfe mit dem Kreuze des Herrn, entgegen, und lagerte ihm gegenüber, so daß zwischen Beiden das Gebirge lag. Als sie so einige Tage auf der Lauer gelegen hatten, und Jeder sich scheute, den Andern anzugreifen, zog Saladin mit seinem ganzen Heere wieder nach Tiberias hin. Das Volk Gottes aber, in der Meinung, er begebe sich auf die Flucht, erstieg das Gebirge. Saladin jedoch nahm Tiberias, und äscherte es ein. Der Graf von Tripolis nun rieth den Christen ab vom Ersteigen des Gebirges, indem er sprach: „Steiget nicht aufs Gebirge; denn Ihr seid dem Angriffe Saladins nicht gewachsen. Haltet es für den größten Sieg, wenn er von selbst das Land verläßt. Die Burg, die Ihr dort brennen seht, ist die meinige, doch das kümmere Euch nicht: ich will diesen Verlust gern ertragen.“ Obwohl er dies nun aus Hinterlist rieth, so waren es doch auch weise Worte. Doch es hilft kein Rath gegen den Willen Gottes, der um der Bosheit der Menschen willen ein furchtbares Strafgericht über das Land verhängen wollte. Da sie nun fest entschlossen waren, mit dem Saladin zu kämpfen, so trennte sich der Graf von Tripolis von ihnen, und warf sich mit den Seinigen nach Surs, einer sehr festen Burg, hinein. Als aber Saladin erfuhr, daß das Volk Gottes auf's Gebirge hinaufgekommen und daß dort zwei Tage lang Menschen und Vieh von Durst gequält waren, sprach er zu den Seinigen: „Diese Menschen sind Kinder des Todes; denn sie sind nicht nur von Durst geschwächt, sondern können auch, obwohl ihre Zahl gering ist, wegen des engen Raumes gar nicht entrinnen.“ Sobald nun die Feinde anrückten, stellten sich die Christen zur Schlacht

auf, an ihrer Spitze der König sammt den Bischöfen und dem allersiegreichsten Kreuzesholze des Herrn. Diesem Banner folgten die Templer und die Hospitaliter nebst den Baronen und Rittern und dem Volke des Landes, und so trafen denn die Gläubigen mit den Ungläubigen im ersehnten Kampfe zusammen[1]. Die Unsern drangen, von Todeslust erfüllt, kühn auf die Feinde ein, durchbrachen gewaltig die Reihen derselben, und opferten ihre Schaaren dem Herrn, und die Widersacher fielen rechts und links. Weil aber die Unseren von Durst entkräftet waren, so ermatteten sie, und die Feinde gewannen die Oberhand. Der König ward gefangen, die Bischöfe erschlagen, das Kreuz des Herrn fiel den Feinden in die Hände, und beinahe alle Christen kamen entweder durchs Schwert um, oder geriethen in Gefangenschaft, so daß nur wenige entkamen. Da entstand ein Geschrei der Heiden, welche Lästerungen gegen den Namen des lebendigen Gottes zum Himmel emporsteigen ließen, und das Volk Gottes verhöhnten. Der Sohn der Ungerechtigkeit aber, der Glück hatte auf seinen Wegen, und eitel ward in seinen Gedanken, sprach in seinem Herzen: Es ist kein Gott! (Psalm 14, 1.) und errichtete am folgenden Tage mitten unter den Leichen den Thron seines Ruhmes. Er ließ das Kreuz des Herrn vor sich hinstellen und, umgeben von der Menge seiner Großen, die Schaar der Gefangenen vor sich erscheinen. Dann sprach er, sein Antlitz gen Himmel erhebend, so zu allen: „Ihr also seid jene unglücklichen Anbeter des Nazareners Jesus, der vor Zeiten hier zu Lande von den Juden gekreuzigt ist, den Ihr, von eitelem Aberglauben bethört, für einen Gott haltet, und ihr bringt indem Ihr den alten, auch schon von den alten Vätern im Gesetze Gottes verordneten Opferbrauch abschafftet, statt des Fleisches und Blutes der Opferthiere ein klein wenig Brod und Wein als ein Sacrament des Fleisches und Blutes jenes Gekreuzigten dar, und habt in solcher Anmaßung lange mein und meiner Väter Land widerrechtlich in Besitz gehabt! Jetzt aber habt Ihr gesehen, was Euer

1) Bei Hittin am 5. Juli 1187.

Gott vermag; denn Ihr habt durch die Macht meines Gottes Mohammed meine erhabene Hand gefühlt. So wählet denn jetzt eins von beiden: betet entweder, mir folgend, meinen Gott an, oder empfanget vor Eurem Kreuze das Todesurtheil.“ Da antworteten ihm die Ritter Christi: „Wir sind in Wahrheit Anbeter Jesu Christi, des Nazareners, welcher Gott und Gottes Sohn und durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes von einer unbefleckten Jungfrau empfangen und geboren und um der Sünden willen aller derer, die an ihn glauben, in diesem Lande gekreuzigt, dann aber nicht allein von den Todten auferstanden, sondern auch gen Himmel gefahren ist. Um Seines Namens und Seiner Ehre willen haben wir einen guten Kampf gekämpft, und wünschen in glückseligem Ausharren unsern Lauf zu vollenden. Ihn verehren, ihn preisen, ihn bekennen wir als den Gott und den Herrn aller Wesen und Dinge. Jenen Mohammed aber, den Sohn des Verderbens, den Du Deinen Gott nennst, der nach dem guten Samen der Apostel in Eurem Lande Unkraut gesäet, und durch seine Gaukeleien die Herzen der Menschen bestrickt hat, den verlachen und leugnen, dem fluchen wir, und ebenso wenig achten wir Deiner und Deiner Henker.“ Als sie das gesagt hatten, ließ er sie alle wegführen, und am andern Tage ließ er die Templer und Hospitaliter, welche er am meisten haßte, enthaupten. — Möge doch auch meine Seele den Tod der Gerechten sterben, und mein Ende dem ihrigen gleichen! Preis sei dir, o Christus, der du obwohl sündige, doch dir ergebene Bekenner auch noch in unseren Tagen hast! O wie groß sind sie, die von Jugend auf oftmals in einem solchen Kampfe überwunden, endlich Sieger wurden, und in diesem Streben das Leben und alle Lockungen desselben verschmäheten, durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, der da lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

27. Wie Saladin das Land einnahm.

So war denn das Volk Gottes hingemordet, und Saladin nahm das ganze Land in Besitz, verheerte Alles, und tödtete

die Bewohner aller festen Städte mit der Schärfe des Schwertes Alle heiligen Stiftungen wurden zerstört, alle geistlichen Personen so männlichen, wie weiblichen Geschlechtes wurden ermordet, oder gefangen hinweggeführt. Auch den gottgeweihten Jungfrauen ward Gewalt angethan. Zuerst eroberte er Accon, dann Surs, welches mit einem anderen Namen Tyrus genannt wird; er belagerte es einen Monat lang. Da er es nicht zu erobern vermochte, so zog er fort[1] nach Sidon welches er einnahm; dann nach Jubeleth [Dschabala], darauf nach Baruth. Als er auch dies eingenommen hatte, schuf er sich einen neuen Titel: er ließ sich nämlich daselbst als König von Babylonien krönen. Von da kehrte er auf dem Wege, den er gekommen war, zurück, und kam nach Aschalon, welches die Brüder vom Hospitale auf das stärkste befestiget hatten, und belagerte es. Da er es nicht nehmen konnte, sprach er zu dem gefangenen König: „Berede Dein Volk, daß sie mir diese Stadt und die andern, welche die Templer inne haben, übergeben, so will ich Dich aus der Gefangenschaft entlassen und mit Dir dreißig der Edelsten." Dieser, darüber erfreut, schickte zu den Aschaloniten, und ließ ihnen sagen: „Ich bitte Euch, habet Erbarmen mit mir, und befreiet mich und die Männer, die mit mir sind, aus der Gefangenschaft; denn so und so hat Saladin gesprochen." Sie aber antworteten: „Du warest zwar unser König, jetzt aber kannst Du weder Dich selbst, noch Andere retten. Wisse also, daß wir die Stadt des Herrn den Heiden nicht übergeben werden. Du weißt auch, daß alle festen Plätze in den Händen der Templer sind, und daher kümmert uns Deine Befreiung wenig." Als Saladin das vernahm, belagerte er die Stadt noch heftiger, und errichtete viele Maschinen gegen dieselbe, brach ihre Werke und zerstörte ihre Thürme. Da das die Belagerten sahen, opferten sie die Stadt für die Befreiung des Königs. Diese wollte Saladin jedoch jetzt nicht unter den früheren Bedingungen annehmen. Indeß kam der König mit Einigen frei, und die Bewohner

1) Am 9. Juli 1187.

der Stadt zogen unverletzt ab, Saladin aber hielt seinen Einzug in dieselbe[1].

Darauf führte er sein Heer zur Eroberung der heiligen Stadt und belagerte dieselbe. Einige der Besseren aber, welche innerhalb der Stadt waren, ermunterten die Uebrigen, und sprachen: „Laßt uns mannhaft kämpfen und sterben wie unsere Brüder. Ist dies nicht die Stätte des Leidens Christi? ist hier nicht der Herr für uns gestorben? So laßt denn jetzt auch uns gehen und freudig für ihn sterben, damit wir auch mit ihm auferstehen.“ Andere aber, die noch nicht Lust hatten, abzuscheiden und mit Christo zu sein (Phil. 1, 23.), waren mit diesen Reden nicht einverstanden, und schickten Gesandte an Saladin. Dieser, der die Stadt wegen der häufigen Opfergaben der Pilger für sehr reich hielt, verlangte eine unermeßliche Summe Goldes von ihnen: es sollte nämlich Jeder für seine Freiheit tausend Byzantiner[2] geben. Da sich aber weit weniger vorfand, so wollte er mit hundert fürlieb nehmen. Aber auch diese waren nicht aufzubringen. Endlich ward ausgemacht, daß, die Vornehmen und Reichen ausgenommen, jeder Mann zehn, jede Frau fünf Goldstücke erlegen und dann unverletzt abziehen sollte. Die aber dieses Geld nicht hätten, sollten, um ihr Leben zu lösen, Knechte und Mägde sein. Als nun die Feinde Christi die heilige Stadt in Besitz nahmen[3], da schonte ihr Auge nicht das Heiligthum Gottes, sondern den Tempel selbst machten sie zum Pferdestalle, zerstörten allen Schmuck desselben zur Schmach des Christenglaubens, und verübten daselbst viele Frevelthaten. Das Grab des Herrn jedoch ward den Geistlichen unter der Bedingung überlassen, daß sie dem Saladin von den Opfergaben der Pilger, welche das Grab unter der Bedingung persönlicher Sicherheit besuchten, einen Zins zahlen sollten. Saladin nämlich hatte, den Gewinn berechnend, den seine Habsucht davon zu erwarten hatte, verfügt, daß, wenn ein Christ das Grab des Herrn besuchen wollte, er für das freie Geleit einen Byzantiner geben, dafür aber

1) Am 5. Sept. 1187. — 2) Goldstücke. — 3) Am 2. Oct. 1187.

frei kommen und gehen sollte, wofern er keine Waffen mit hineinbrächte. So war also die heilige Stadt gedemüthigt, und erneuert ward auf diese Weise das Klagelied Jeremiä (Kap. 1. V. 1.): „Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war? Sie ist wie eine Wittwe. Die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen.“ Ebenso ließ er das Kreuz des Herrn von seinen Dienern behandeln, indem er sprach: „Das gefangene Kreuz, zu dem Ihr Vertrauen habt, möget Ihr Mitgefangenen desselben verehren, damit ich die Macht Eures Gottes erprobe, ob er Euch in Wahrheit aus unseren Händen zu befreien vermag.“

28. Vom Briefe des Herrn Papstes.

Im Jahre des fleischgewordenen Wortes 1187, im Monat Julius, am vierten Tage desselben[1], wurde verheeret das Land der Verheißung, und die heilige Stadt ward eingenommen am 28. September von Saladin, dem Könige der Saracenen, während zu Rom regierte Papst Gregor, der Nachfolger des Herrn Urban[2], zur Zeit des römischen Kaisers Friedrich. Nach dem Tode Gregors aber, welcher nur wenige Tage auf dem päpstlichen Stuhle saß, wurde Herr Clemens auf den apostolischen Thron erhoben. Dieser, voll Schmerzes über die Zerstörung der Kirche von Jerusalem, sandte an die ganze römische Welt Briefe, und schrieb an alle Kirchen von der so gottlosen Hinopferung und Niederlage der Knechte Gottes und von allen anderen Abscheulichkeiten, welche die Saracenen im heiligen Lande verübt hatten, indem er Alle aufregte zum Zorne über die Gottlosen und zur Rache um das vergossene heilige Blut. Auch versprach er für die Befreiung des Kreuzes Christi und der heiligen Stadt den Erlaß aller Sünden kraft apostolischer Machtvollkommenheit; ermahnte auch jedermann, von seinem bösen Wege abzulassen und sich zu enthalten des Ue-

1) Am Tage der Schlacht bei Hittin. — 2) Auf Urban III., welcher am 19. Oct. 1187 starb, folgte Gregor VIII., der schon am 17. December desselben Jahres starb, worauf Clemens III. von 1187 – 91 regierte.

berflusses an Spielen und üppigen und unheiligen Gewändern, an denen zu Tage tritt die Hoffahrt des Lebens und die Begehrlichkeit des Fleisches und der Augen, und es war, als wollte er damit einem Jeden sagen: Wie Ihr Eure Glieder dargeboten habet, um der Unreinigkeit und der Ungerechtigkeit zur Ungerechtigkeit zu fröhnen, so zeiget Euch jetzt dem heiligen Kreuze, dessen Verehrer Ihr seid, zu Ehren bereit, der Gerechtigkeit zur Heiligung zu dienen. Auch einige Fastentage verordnete er für Alle, und befahl, daß öffentliche Gebete nach einer bestimmten Regel in allen Kirchen, Klöstern und Pfarreien gehalten würden, nämlich der Psalm (79): „Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen", welcher alles im heiligen Lande verübte Elend und alle Sünden, wegen deren wir den Zorn des Herrn uns zugezogen haben, weissagend erwähnt.

29. Von der Anordnung des Pilgerzuges.

Alle Söhne der Kirche, welche auf dem ganzen Erdboden zerstreut waren, geriethen, als sie die Briefe des Papstes lasen, in große Furcht, und wurden voll Angst und Sorgen in Betreff dessen, was in denselben angedeutet war. Allgemein war die Trauer, Alle klagten einstimmig: „Ach, warum sind wir geboren worden, die Vernichtung des Volkes Gottes und des heiligen Landes zu erleben, welches einst berührt wurde von den Füßen des Herrn der Heerschaaren, der zum Heile Aller in diese Welt gekommen ist? Jetzt ist uns die Krone vom Haupte gefallen, und unser Jubelchor ist in Trauer verwandelt. Unsere Heiligthümer sind entweiht, der Tempel Gottes ist geschändet und von den Heiden verunreinigt. Die heilige Stadt ist erfüllet mit Unflath, das Kreuz des Herrn ist in fremden Händen, und stets werden wir, seine Verehrer, voll Sehnsucht nach der Wiedererlangung desselben schmachten. So gürte denn jetzt ein Jeder von uns das Schwert um seine Hüfte, und leidend mit unsern Brüdern lasset uns sterben, wie Er, der sein Leben für uns gegeben hat; denn wie Er sein Leben für uns geopfert hat, so müssen auch wir unser Leben für unsere Brüder opfern. Um also das Haus Gottes voll Eifers zu

rächen und Vergeltung zu üben wegen des vergossenen gerechten Blutes, gehe der Bräutigam hervor aus seiner Kammer und die Braut verlasse ihr Lager; aufhören müssen die Tage der Freude, Gesang und Flötenspiel werde nicht gehört auf den Straßen, und denke nicht weiter an Schmuck, wie sonst, tanzlustiges Völkchen!

Durch solche Bestrebungen angeregt, sehnten sich alle Gewaltigen der Erde, unter deren Joch sich die Welt beugt, und Alle, mochte einer vornehm oder gering, arm oder reich sein — denn über Alle war Furcht und Zorn gekommen — einmüthig nach einem Zuge gen Jerusalem; sie schmückten sich zur Vergebung ihrer Sünden mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und machten sich eilends auf den Weg. Oberanführer und Bannerherr aber war Herr Friedrich, römischer Kaiser, der, getrieben von dem Wunsche, das römische Reich zu verherrlichen, den Kern seiner Ritterschaft hinführte zur Bekämpfung der Feinde des Kreuzes Christi, und es als für eine gute Beendigung seines Erdenkampfes betrachtete, welchen er hienieden sowohl Gott zu Liebe, als um weltlicher Ehre willen gekämpft hatte, wenn er die Reihe seiner Tage mit einer solchen That beschlösse. Er richtete den Zug selbst wie ein weiser Oberordner ein. Er befahl nämlich allen Pilgern seines Reiches, sowohl denen, die zu Pferde, als denen, die zu Schiffe reisen wollten, daß sie in Jahresfrist im nächsten Mai alle bereit sein sollten. Er selbst aber hielt, nachdem er von den Händen des Bischofs Godefrid von Würzburg, welcher außer manchen anderen Geistlichen das Kreuz predigte, nebst vielen Edlen mit dem heiligen Zeichen geschmückt war, zu Goslar wegen verschiedener Reichsangelegenheiten einen allgemeinen Hoftag Hier versöhnte er einige Zwieträchtige, befahl auch, einige Burgen zur Verhinderung der Räubereien zu zerstören, um, nachdem Alle zur Ruhe gebracht wären, die beabsichtigte Reise um so ungehinderter und daher um so nachdrücklicher betreiben zu können. Auch Herzog Heinrich sollte nach seinem Willen daselbst sich einfinden, weil er, da zwischen ihm und Bernhard keine geringe Zwietracht in Betreff des Herzogthums herrschte, den Frieden zwischen Beiden unter

irgend welchen Bedingungen vermittelst eines Beschlusses der Fürsten wiederherzustellen wünschte. Er stellte nämlich dem Herzoge Heinrich zwischen drei Dingen die Wahl frei, daß er bei einer nur theilweisen Wiedereinsetzung in seine früheren Ehren eine Verkürzung derselben erdulden, oder mit dem Kaiser auf dessen Kosten sich auf die Pilgerfahrt begeben, und dann späterhin ganz wieder eingesetzt werden, oder daß er dem Lande auf drei Jahre so für sich, wie für seinen gleichnamigen Sohn entsagen sollte. Der Herzog aber zog es vor, lieber aus dem Lande zu gehen, als entweder dahin sich zu begeben, wohin er nicht wollte, oder an seinen alten Ehren irgend eine Verminderung und Verstümmelung zu erleiden.

30. Von der Pilgerfahrt des Kaisers.

Sobald also der Frühling (1189) zu lachen begann, machte sich der Herr Kaiser voll Eifers auf die Pilgerfahrt. Als er jedoch nach Regensburg kam, und dort den großen Mangel des Heeres gewahrte, begann er an der Ausführung des beabsichtigten Zuges zu verzweifeln. Dieser Mangel war herbeigeführt durch den Umstand, daß eine große Menge Menschen aller Nationen dem Heere voraufgezogen war, da jedermann aus Liebe zur Pilgerfahrt die Reise beeilte. Der Kaiser jeoch verließ, nachdem er eine Berathung angestellt hatte, weil er wußte, daß er bei den Voraufziehenden wegen der Schwierigkeiten des Weges nicht vorbeikommen konnte, die Richtung, die er anfangs eingeschlagen hatte. Weiterziehend, kam er dann nach Oestreich. Hier eilte ihm mit großem Gefolge der Herzog des Landes entgegen, indem er ihn und Alle großartig bewirthete, und Alle, welche seine Geschenke nicht ausschlugen, auf ehrenvolle Weise bedachte. Während indeß der Kaiser in der Hauptstadt des Landes, Namens Wene [Wien], verweilte, kam durch das Heer Unsittlichkeit und Unzucht in so hohem Grade auf, daß nach einem Beschlusse des Kaisers 500 solcher Hurer, Diebe und Taugenichtse zur Heimkehr gezwungen sein sollen. Darauf begab sich der Kaiser wieder auf den Weg, und kam um Pfingsten

an die Gränze von Ungarn, wo er die Festtage über feierte, und Rast hielt. Der König von Ungarn[1] ließ den Kaiser durch Abgeordnete freundlichst empfangen, gewährte ihm gern den Einzug in sein Land, und stellte ihm frei, Alles, was in seinem Lande feil sei, nach Belieben zu kaufen. Auch ließ er, als das Heer der Kreuzfahrer einzog, überall, wo kein Weg sich vorfand, über Flüsse, Bäche und Sümpfe Brücken schlagen. Sobald der Herr Kaiser sich der Stadt Grane näherte, welches die Mutterkirche von Ungarn ist, eilte ihm der König in eigener Person mit einem Gefolge von tausend Rittern feierlich entgegen, und bewies ihm voll Ergebenheit nicht nur Gastfreundschaft, sondern wirklichen Diensteifer. Während nun der Kaiser sich vier Tage lang dort aufhielt, wurde daselbst nach einem Beschlusse der beiden Fürsten wegen des gar sehr unruhigen und übermüthigen Heeres ein fester und unverbrüchlicher Friede vom Heere eidlich gelobt. Die Königin[2] schenkte dem Herrn Kaiser ein sehr schönes Zelt, und darüber eine Kuppel aus Scharlach und Tapeten, welche nach der Länge und Breite der Kuppel geschnitten, ferner ein Bett, welches mit einem gar prachtvoll verzierten Kopfkissen und mit einer gar kostbaren Decke versehen war, und endlich einen elfenbeinernen Sessel mit einem Polster, vor dem Bette stehend. Wie herrlich dies alles verziert war, das zu schildern, ist meine Feder zu arm. Damit es an keinem ersinnlichen Vergnügen mangele, so liefen auf der Tapete ein schwarzes und ein weißes Kaninchen umher. Darauf wagte die Königin, die Urheberin dieser Geschenke, den Herrn Kaiser um etwas zu bitten; darum nämlich, daß der Bruder des Königs, welcher vom Könige selbst bereits funfzehn Jahre lang gefangen gehalten wurde, durch seine Vermittelung seine Freiheit wieder erlangen möchte. Und wirklich entließ der König, welcher den Herrn Kaiser mit so großer Ergebenheit aufgenommen hatte, da er den=

1) Bela, dessen Tochter das Jahr vorher vom Herzoge Friedrich von Schwaben, dem Sohne des Kaisers, heimgeführt war. — 2) Margaretha, eine Schwester des Königs Philipp II. August von Frankreich.

selben in keiner Hinsicht betrüben wollte, nicht nur seinen Bruder auf dessen Bitte aus dem Gefängniß, sondern ließ denselben auch, indem er ihm 2000 Ungarn mitgab, dem Kaiser voranziehen, um ihm den Weg zu zeigen oder zu bereiten. Darauf empfing der König den Kaiser in einer Burg, Namens Grane, nachdem man über einen Fluß, welcher gleichfalls Grane hieß, und nach welchem sowohl die Stadt, wo der Kaiser vorher gewesen, als auch die Burg den Namen hatte, hinübergesetzt war. Hier schenkte der König dem Kaiser zwei Häuser voll des reinsten Mehles. Weil aber dieser desselben nicht bedurfte, so verschenkte er es wieder an arme Leute. Bei dieser Gelegenheit wurden jedoch in Folge der großen Habgier des tobenden Volkes drei Menschen im Mehle erstickt. Darnach geleitete der König den Herrn Kaiser nach der Stadt Actile, wo derselbe vier Tage lang dem Waidwerke oblag. Von da kam man zur Stadt Sclankemunt[1], wo sie drei Tage und drei Nächte hindurch ein Gewässer, Namens Eiza, durchwateten, und dabei drei Ritter durch's Ertrinken verloren. Hier versah der König das Heer mit einer unermeßlichen Menge von Lebensmitteln. Darauf kamen sie an einen Fluß, Namens Sowa [Save], wo das Heer gezählt und eine Anzahl von 50,000 Rittern und 100,000 kriegstüchtiger Bewaffneter vorgefunden wurde. In der außerordentlichen Freude aber, welche der Herr Kaiser über die so große Menge seiner Krieger empfand, ordnete er in eigener Person fröhlich ein Ritterspiel an, und beförderte sechzig junge Edele, welche Waffenträger waren, zum Range der Ritter und zur Ausübung der Ritterschaft. Auch saß er dort zu Gericht, bei welcher Gelegenheit zwei Handelsleute enthauptet und vier Knechten, welche den beschworenen Frieden gebrochen hatten, die Hände abgehauen wurden. An demselben Tage wurden 500 Knechte, welche ausgezogen waren, um Futter zu holen, von den Bewohnern des Landes, welche Servier heißen, mit vergifteten Pfeilen erschossen. Am andern Tage jedoch kam der Herzog jenes Volkes, und hul-

1) Salankemen in der Landschaft Temeswar.

digte dem Kaiser, indem er sein Land von ihm zu Lehn nahm. Nachdem sie auch von da aufgebrochen waren, kamen sie an einen Fluß, Namens Marowa [Morawa]. Hier schickte der König dem Kaiser viele Wagen voll Mehl, deren jeder von zwei Stieren gezogen wurde. Ebendaselbst sagte der König dem Kaiser Lebewohl, und verließ ihn, indem er ihm noch vier Kameele schenkte, welche mit werthvollen Geschenken beladen waren, so daß man sie zu 50,000 Mark schätzte. Der Herr Kaiser aber schenkte dem Könige unter vielen Dankbezeigungen alle Schiffe, die ihm von Regensburg aus nachgefolgt waren. Am nämlichen Tage erschien der Herzog von Griechenland beim Kaiser, und gab ihm ein goldnes Gefäß, welches an zwei Henkeln aufzunehmen war, und soviel Lebensmittel, daß das Heer auf acht Tage genug hatte.

31. Fortsetzung des Vorigen.

Am Tage der Geburt des heiligen Johannes des Täufers verließen sie Ungarn, und zogen nach der Bulgarei hinein. Hier fanden sie drei Tage hindurch kein Wasser, und geriethen in nicht geringe Noth. Alle engen Wege hatte der Herzog von Griechenland ihnen erweitern lassen, und so langten sie am Tage des heiligen Jakob bei der Veste Ravenelle an, welche mitten im Walde liegt. Nach einem mühevollen Zuge durch den Wald kamen sie wie in Gottes Paradies, nämlich in die Stadt Listriz, welche an der Gränze der Bulgarei und Griechenlands liegt. Von da weiterziehend, erreichten sie Vinopolis[1], eine große, aber menschenleere Stadt, wo, obwohl das ganze Heer dort beherbergt wurde, doch noch beinahe ein Haus um das andere leer stehen blieb. Hier verweilten sie achtzehn Wochen. Freilich fehlte es bei so vielem und großem Glücke auch nicht an Unglück, da niemals ein Abel da ist, an dem nicht ein Kain seine Bosheit ausübte. Der Befehlshaber von Brandiz nämlich, welches an der Gränze von Ungarn und der Bulgarei liegt, eilte, voll Neides gegen die Knechte

1) Philippopolis. Vgl. oben Bd. 1. K. 4. f.

Christi, schnell vor ihnen her zum Könige von Constantinopel[1], und sprach zu ihm: „Wie hast Du das thun können, daß Du so gottlosen Menschen den Durchzug durch Dein Land gewährt hast? Sie verschonen keine Stadt oder Burg, sondern plündern und unterwerfen sich Alles. Daher sei überzeugt, daß sie, wenn sie in Dein Land kommen, Dich vom Throne stoßen, und Dein Reich in Besitz nehmen werden." Der Constantinopolitaner, welcher diesen Worten allzu leicht Glauben schenkte, ließ voll Schreckens die Abgeordneten des Kaisers, nämlich den Bischof (Herman) von Münster, den Grafen Robert von Assowe [Nassau] und den Kämmerer Markward nebst 500 Rittern festnehmen. So geriethen denn alle Bewohner des Landes in Angst, und suchten, als die Pilger herannaheten, sichere Orte auf, indem sie Städte und Dörfer leer zurückließen.

32. Fortsetzung des Vorigen.

Während nämlich der Kaiser in der obengenannten Stadt verweilte, wunderte er sich über das Ausbleiben derer, welche er des Friedens wegen an den König gesandt hatte, um ihn nämlich an den Vertrag und daran zu erinnern, daß er gelobt hatte, zur Strafe derer, die Gott haßten, und um das heilige Land und das vergossene Blut der Knechte Gottes zu rächen, dem Pilgerheere in Allem sich dienstfertig erweisen zu wollen, so daß sie in seinem Reiche völlige Sicherheit genießen sollten, und er selbst ihnen alle Wege bahnen und ihnen gestatten wollte, sowohl an Lebensmitteln, als an sonstigen Bedürfnissen zu kaufen, was ihnen beliebte. Der Kaiser nun hielt Alles, was er dagegen gelobt hatte, so getreulich, daß er, wie wir schon oben erwähnten, keinen seiner Heergenossen mit Gewalt, Raub oder Diebstahl etwas wegnehmen ließ. Als er nun längere Zeit gewartet hatte, und die Seinen noch immer nicht wieder da waren, begann er voll Unwillens alle Landstriche ringsumher zu verheeren, so daß er das der Städte und Dörfer

1) Isaak Angelos.

beraubte Land pflügen ließ, was er nämlich absichtlich that, um den Einwohnern desto größeren Schrecken einzuflößen. So große Reichthümer erlangte das Heer durch die an Gold und Silber, an kostbaren Gewändern und an Vieh gemachte Beute, daß einer, um ausgesuchtere Speise sich zu verschaffen, für eine Henne acht Ochsen gab. Dieser Ueberfluß verwandelte sich jedoch nachher in solchen Mangel, daß, nachdem Alles verzehrt, oder vielmehr muthwillig vernichtet war, aller frühere Ueberfluß der Vergessenheit anheim fiel. Nachdem sie also achtzehn Wochen an jenem Orte[1] zugebracht hatten, brachen sie auf, und kamen nach Andropolis. Hier rasteten sie sieben Wochen, und hier kamen die Abgeordneten des Kaisers mit funfzig Geißeln zu ihnen zurück, und überbrachten die Zusicherung des Friedens und alles dessen, was sonst noch der Kaiser verlangt hatte, dessen Wünschen gemäß. Nach Empfang der Geißeln also brachen sie um Mitfasten von Andropolis auf, und kamen um Ostern, welches in jenem Jahre[2] am Tage der Verkündigung des Herrn gefeiert wurde, beim St. Georgscanale an. Hier lagerten sie, und begingen fröhlich das heilige Osterfest. Am andern Tage schifften sie sich ein, und setzten über die Meerenge. Dabei hatte der König für so viel Schiffe gesorgt, daß das ganze Heer mit Allem, was dazu gehörte, in drei Tagen hinüberkam.

33. Von dem Mißgeschicke der Pilger.

Nach dem Uebergange über das Meer sang das Volk des Gottes der Heerschaaren, wie einst das Volk Israel nach der Befreiung aus der Knechtschaft des Pharao, ein Loblied zum Preise des christlichen Glaubens. Denn wegen der Geißeln, die sie mit sich genommen hatten, hofften sie auf Erhaltung des Friedens. Und siehe da das Getümmel und das Handeln um käufliche Dinge, und dann wieder die Qualen des Hungers und der Entbehrung! Wenige Tage nachher, als sie noch im Lande der Griechen sich befanden, kamen ihnen die Türken entgegen, und legten ihnen Hin-

1) In Binopolis. — 2) 1190.

terhalte. Zuerst beachteten sie diese nicht, weil ihrer nur wenige waren, und sie ihnen nichts Böses im Schilde zu führen schienen. Allein sie nahmen von Tage zu Tage zu, wie der Sand am Meere, der ob seiner Menge nicht zu zählen ist, und umschwärmten sie Tag und Nacht. Das Volk Gottes aber sang: „Ach, Herr, wie ist meiner Feinde so viel, und setzen sich so viele wider mich! Viele sagen von meiner Seele: sie hat keine Hülfe bei Gott. Aber du, Herr, bist der Schild für mich u. s. w. (Psalm 3, 2. ff.) Obwohl sie nun von Feindeshaufen umringt waren, wie Schafe inmitten von Wölfen, so setzten sie doch den begonnenen Weg fort. Sobald sie aber aufbrachen, erhoben sich auch die Feinde. Schon rückten sie in Rumenien, ein wüstes, unwegsames und wasserloses Land, ein, und ihre Brodsäcke wurden leer: sie hatten keine Nahrungsmittel. Etliche unter ihnen hatten sich jedoch, als sie noch im Ueberflusse waren, Honigbröte bereitet, und konnten es nun so ziemlich aushalten. Die aber dieser Arbeit sich nicht unterzogen hatten, lebten entweder von Pferdefleisch, Wasser und Wurzeln, oder wurden von Hunger bis auf den Tod gequält, so daß sie, da es ihnen an Kraft gebrach, zu gehen, mit dem Antlitze zu Boden fielen, um in Gottes Namen als Märtyrer zu sterben. Die Feinde stürzten über sie her, und tödteten sie vor Aller Augen ohne die geringste Barmherzigkeit. Schon mangelte es auch an Zugthieren, theils weil sie kein Gras hatten, theils weil man sie der Nahrung wegen verzehrt hatte, und viele vornehme und an Abhärtung nicht gewöhnte Männer müheten sich den ganzen Tag als Fußgänger ab, und danketen Gott. Der Heereszug aber war so geordnet, daß die Fußsoldaten und die Schwachen in der Mitte waren, die Reiter aber wegen der Angriffe der Feinde rechts und links. Zwar machten sie selbst auch oftmals Angriffe auf die Feinde, und hieben eine ziemliche Anzahl derselben nieder, eines Tages sogar an 5000: doch aber hörten diese nicht auf, sie zu verfolgen. Weil indeß der Gerechte viel leiden muß, der Herr aber ihm aus dem allen hilft (Psalm 34, 20.), so war des Herrn Hand nicht schwach über ihnen, sondern stärkte sie in Allem. Sie müheten sich näm-

lich ab als Gezüchtigte, nicht aber als zum Tode Betrübte; sie waren wohl traurig, dabei aber stets auch fröhlich. Der Kaiser, obwohl er nicht zweifelte, hintergangen zu sein, entließ doch die Geißeln, die er erhalten hatte, nach dem Worte: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ (Römer 12, 19.) Darauf kamen sie in eine sehr weite Einöde, wo sie zwei Tage lang Durst litten. Um Pfingsten aber langten sie in Iconium an, welches die Hauptstadt der Türken ist, und lagerten in dem Thiergarten bei der Stadt, wo sie sich an den Kräutern, die sie in den Gärten der Umgegend fanden, erholten, so daß ihre Seele der Freuden des Paradieses theilhaftig zu sein vermeinte.

34. Vom Kampfe des Kaisers mit dem Sultan.

Als das durch den langen Hunger ganz abgemagerte Volk Gottes sich so ziemlich erholt hatte, und nun nach ununterbrochenen Mühen eine wohlthätige Ruhe, nach den Stürmen des Krieges die Heiterkeit des Friedens zu erlangen hoffte, siehe, da ließ der Sohn der Ungerechtigkeit, der Sohn Saladins, der Eidam des Sultans, dem Kaiser sagen: „Wenn Du durch mein Land einen sicheren Durchzug haben willst, so mußt Du mir für jeden der Deinigen einen goldenen Byzantiner erlegen. Thust Du das nicht, so wisse, daß ich Dich morgen mit gewaffneter Hand angreifen, und Dich und die Deinigen entweder mit der Schärfe des Schwertes tödten, oder gefangen nehmen werde.“ Darauf antwortete der Kaiser: „Es ist zwar unerhört, daß der römische Kaiser irgend einem Menschen Tribut zahlt, da er eher selbst dergleichen zu fordern, als denselben zu erlegen, eher zu empfangen, als zu geben gewohnt ist; doch aber will ich, weil wir erschöpft sind, damit wir in Frieden ruhig unsers Weges ziehen können, einen s. g. Manlat[1] ihm gerne entrichten. Will er den aber nicht, und zieht er es vor, uns anzugreifen, so möge er wissen, daß wir um des Namens Christi willen sehr gerne mit ihm zusammentreffen

1) Ein Geldstück mit dem Bilde des byzantinischen Kaisers Manuel.

werden, da wir aus Liebe zum Herrn zu siegen, oder zu unterliegen wünschen." Die Manlate aber gehören zu den schlechteren Münzen, und sind weder reines Gold, noch reines Kupfer, sondern bestehen aus einer gemischten und geringen Masse. Der Bote also kehrte zu seinem Herrn zurück, und meldete dies. Der Kaiser dagegen berief die Verständigeren im Heere, und setzte ihnen auseinander, was vorlag, damit die gemeinsame Berathung ergeben möchte, was zu thun wäre. Darauf antworteten jene wie aus einem Munde: „Ihr habt dem Despoten trefflich und wie es der kaiserlichen Majestät geziemt, geantwortet. Wir aber, müßt Ihr wissen, fragen nichts nach Friedensbedingungen; denn uns bleibt nichts übrig, als zu sterben oder zu leben, zu unterliegen oder zu siegen." Eine solche Festigkeit der Männer gefiel dem Kaiser wohl. Sobald darauf die Morgenröthe anbrach, stellte er das Heer in Schlachtordnung auf. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben, wurde mit den stärksten Kriegern in's erste Glied gestellt, der Kaiser selbst aber schickte sich an, mit dem übrigen Theile des Heeres die von hinten andrängenden Feinde zu schlagen. Zwar waren die Streiter Christi im Kampfe stärker an Muth, als an Mannszahl, allein der, der einst die Märtyrer zum Dulden stark machte, erhielt auch sie in beharrlicher Ausdauer. Die Feinde fielen rechts und links, und die Todten waren nicht zu zählen; so groß waren die Haufen der Leichen. Zuletzt sperrte die Menge der Leichname sogar den Zugang zur Stadt[1] selbst; allein während die Einen die Feinde erschlugen, schafften die Anderen die Erschlagenen weg. So brachen sie mit Gewalt in die Thore hinein, und tödteten Alle, die in der Stadt waren, mit der Schärfe des Schwertes. Die Uebrigen aber zogen sich auf die mit der Stadt verbundene Burg zurück. Nachdem also auf diese Weise die Feinde innerhalb und außerhalb der Stadt gedemüthigt waren, verweilten sie drei Tage lang in der Stadt. Darauf schickte der Sultan angesehene Abgeordnete mit Geschenken an den Kaiser, und ließ ihm

1) Iconium. S. v. Hammer Geschichte des Osmanischen Reichs I. 22.

sagen: „Es ist gut, daß Du in mein Land gekommen bist. Daß Du aber nicht Deinen Wünschen und Deinem hohen Range gemäß empfangen wurdest, hat Dir Ruhm, uns Schmach gebracht. Denn Dir wird von dem so großen Siege ein ewiges Gedächtniß, uns aber Scham und Schimpf bleiben. Sei indeß völlig überzeugt, daß das Vorgefallene ohne meinen Willen geschehen ist; denn ich liege auf dem Krankenlager, und bin weder meiner selbst, noch Anderer irgendwie mächtig. Darum bitte ich Dich, habe Mitleid mit mir, und nimm für den Frieden Geißeln und was Du verlangst; dann aber verlasse die Stadt, und lagere Dich wieder im Lustgarten." Um es kurz zu machen, der Kaiser verließ mit den Seinigen die Stadt, theils weil ihm, was er verlangte, nach Wunsch gewährt wurde, theils weil die durch die Leichname der Erschlagenen allzu verpestete Luft sie fortzuziehen zwang. So war der Friede hergestellt, und die Streiter Christi zogen fröhlich ihres Wegs, und wurden von den Feinden nicht weiter verfolgt. Sie kamen durchs Land der Armenier, und erreichten dann den Fluß Saleph, wo eine gleichnamige Veste lag.

35. Vom Tode des Kaisers.

Als man dahin gelangt war, schickte sich der Herr Kaiser wegen der allzu großen Hitze und des vom Staube herrührenden Schmutzes an, sich im Flusse zu baden und zu erfrischen. Dieser war nämlich nicht sehr breit, hatte jedoch wegen der ihn umgebenden Gebirge einen schnellen Lauf. Während also die Uebrigen durch eine gewisse Furth hinübergingen, ritt er, obwohl es Manchen nicht recht war, in den Strom selbst hinein, in der Erwartung, schwimmend hinüber zu kommen; allein die Gewalt der Strömung riß ihn hinweg, er wurde hingetrieben wohin er nicht wollte, und kam, bevor ihm die, welche um ihn waren, zu Hülfe kommen konnten, in den Fluthen um[1]. Da trauerten Alle, und klagten einstimmig: „Wer wird uns nun trösten auf unserer Pilgerfahrt?

1) Am 10. Juni 1190.

Jetzt ist unser Beschützer gestorben. Jetzt werden wir sein wie Schafe, welche mitten unter Wölfen umherirren, und Keiner will sie schützen vor ihren Bissen." Unter solchem Weinen und Jammern härmte das Volk sich ab. Der Sohn des Kaisers aber tröstete sie und sprach: „Mein Vater ist zwar gestorben, allein harret Ihr nur aus, und lasset nicht ab in Eurer Trübsal, so werdet Ihr des Herrn Hülfe über Euch sehen." Und weil er in Allem sich verständig benahm, so unterwarfen sich alle nach dem Tode des Vaters seiner Führung. Er sammelte darauf die, welche noch geblieben waren, (denn gar Viele hatten sich zerstreut) und ging nach Antiochien. Hier empfing ihn der Fürst von Antiochien ehrenvoll, und übergab ihm die Stadt selbst, so daß er über dieselbe nach Belieben verfügen sollte. Denn die Saracenen griffen dieselbe gar häufig an, so daß er wegen dieser ihrer Feindseligkeiten daran verzweifelte, sie zu halten. Da nun Herzog Friedrich dort eine Zeitlang der Erholung wegen rastete, begann das ausgehungerte Kriegsvolk sich mit Wein und den anderen Genüssen der Stadt ohne alles Maaß zu überfüllen, und so entstand eine große Sterblichkeit unter ihnen, so daß ihrer mehr jetzt in Folge ihrer Völlerei starben, als früher in Folge allzu großer Entbehrungen umgekommen waren. Während aber viele aus dem Haufen vermöge ihrer Unmäßigkeit dort dem Tode erlagen, kamen auch manche vornehme und erhabene Männer vor allzu großer Hitze um. So wanderte Herr Godefrid, Bischof zu Würzburg, ein verständiger und rascher Mann, der diese Pilgerfahrt nach der ihm vom Herrn zu Theil gewordenen Gnade großentheils leitete, aus dieser irdischen Welt in's himmlische Vaterland hinüber. Der Herzog aber legte 300 Mann in Antiochien hinein, und zog darauf selbst mit den übrigen nach Accon, wo er einen starken Heerhaufen der Christen mit der Belagerung der Stadt beschäftigt fand. Bei seiner Ankunft aber wurden die Deutschen beim Heere gar sehr ermuthigt, obwohl er nur mit 1000 Mann zu ihnen kam. Während er jedoch dort verweilte und sich anschickte, den Feinden eine Schlacht zu liefern, ereilte ihn

plötzlich ein frühzeitiger Tod[1]. So endete denn diese Unternehmung in der Weise, daß sie fast ganz ohne Erfolg zu sein schien. Darum nahmen Manche ein Aergerniß daran, und sagten, sie sei nicht recht begonnen und daher auch nicht recht zu Ende gebracht. Urtheilest Du aber so, so siehe zu, ob nicht das Licht, was in Dir ist, Finsterniß ist, wie der Herr sagt: „Das Auge ist des Leibes Licht," (Matth. 6, 22.) indem er offenbar mit dem Auge die innere Aufmerksamkeit, mit dem Körper aber die äußere Thätigkeit bezeichnen will. Die Weisheit lehrt: „Ein Mensch sieht was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an[2]." Wenn also im Herzen Deines Leibes Licht ist, welches Gott allein sieht, und wenn im Aeußeren der Körper sich darstellt, welchen der Mensch sieht, mit welchem Uebermuthe maßest denn Du Dir an, zu richten wie Gott, der allein das Verborgene kennt, da Du doch vielmehr dasjenige, von dem Du nicht weißt, aus welchen Gründen es geschieht, zum Besseren auslegen solltest? Doch liegen hier offenbare Anzeichen vor, auf die man mehr achten mußte, da ja jene evangelischen Männer aus Liebe zu Christo Weib und Kind, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, Haus und Hof verließen, und, was Allen am schwersten fällt, ihren Leib den Mühseligkeiten und Strapazen preis gaben; da die Meisten von solcher Andacht getrieben die Pilgerfahrt unternahmen, daß sie lieber als Bekenner des Herrn erliegen, als heimkehren wollten. Daher ist, wenngleich jener Feldzug oder jene Pilgerfahrt nicht das erwünschte Ziel erreichte, doch anzunehmen, daß sie die ersehnte Krone erlangten. Denn kostbar ist vor dem Herrn der Tod seiner Heiligen, und wie es Gott allein zusteht, zu wissen, wie oder wann derselbe eintreten soll, so hat auch Er allein über das Verdienst jedes Einzelnen zu urtheilen. Wenn ein Gerechter vom Tode ereilt wird, so kommt er zur Ruhe.

36. Von der Belagerung von Accon.

Währenddeß ward die Stadt Accon von den Streitern Christi belagert, welche aus allen Nationen, Völkern, Stämmen und

1) Am 20. Jan. 1191. — 2) Vergl. Samuel B. I. C. 16. V. 7.

Ländern dort versammelt waren. Zuerst hatte König Wido, der, wie[1] gesagt, aus der Gefangenschaft befreit war, von Tyrus kommend, die Belagerung mit 200,000 Mann eröffnet; nachher aber durch Gottes Mitwirkung die Zahl der Angreifenden sich in's Ungeheure vermehrt. Tyrus nämlich war jetzt durch die Thatkraft des Markgrafen Konrad, der es auf das beharrlichste vertheidigte, fast nur noch der einzige Zufluchtsort der Christen. Denn diesen, der grade zu der Zeit, als das heilige Land so ganz verlassen war, nach Jerusalem wallfahrtete um dort zu beten, hatte Gott zur Ermuthigung der christlichen Ritterschaft und zum Schutze seiner Gläubigen ausgesandt. Als er zu Schiffe von Griechenland herkam, und zu Accon landen wollte, erfuhr er, Saladin habe das ganze Land in Besitz genommen, und die Stadt selbst sei ihm übergeben[2]. Deshalb floh er, und kam nach Tyrus, wo er aber auch Gesandte Saladins vorfand, welche Geißeln von der Stadt entgegennehmen wollten. Allein als die Angesehensten in der Stadt von seiner Ankunft hörten, nahmen sie ihn heimlich in die Stadt auf, schlossen mit ihm Freundschaft, und übertrugen ihm die Herrschaft daselbst. Er nun wies die Gesandten Saladins fort, ermuthigte die Männer von Tyrus und ließ die Mauern wieder herstellen und die Thürme vermehren und befestigen. Sobald Saladin, welcher in Accon war, das Vorgefallene vernahm, belagerte er voll Unwillens sofort die Stadt, errichtete sieben Belagerungswerkzeuge gegen sie, und brach ihre Mauern, so daß den Seinen der Zutritt offen stand. Markgraf Konrad dagegen flößte den Seinigen Muth ein, (denn er bauete auf die Hülfe Christi, welcher Alle, die auf ihn hoffen, nie verläßt) öffnete die Thore, und ging voll Kühnheit auf die Feinde los, schlug Saladin, und verfolgte ihn bis an's Gebirge. Es blieben 5000 der Seinigen. Mit der Beute der Saracenen bereichert, kehrte er heim, und füllte die Stadt mit Lebensmitteln an. So wurden die, welche vor Hunger fast verschmachtet waren, gesättigt. Saladin dachte nicht wieder daran,

1) Oben K. 27. – 2) 1187.

Tyrus zu belagern; ja er erkaufte nachher sogar um vieles Gold vom Markgrafen den Frieden, da Konrad unter unaufhörlichen Ausfällen sein Lager angriff. Darum versuchten Manche ihn der Untreue gegen den Herrn unsern Gott zu zeihen, weil er Geschenke von den Ungläubigen annähme; allein während er die Aegypter plünderte, bereicherte er die Hebräer[1]; denn was er den Ungläubigen auf irgend eine Weise abnahm, ließ er getreulich den Gläubigen zukommen.

37. Von der Ankunft der Deutschen im heiligen Lande.

König Wido belagerte, wie gesagt, die Stadt Accon mit deutschen Streitern und mit denen, die aus der Lombardei und Tuscien sich zu Tyrus versammelt hatten. Unter diesen waren die Vornehmsten der Graf von Gelren [Geldern], Graf Heinrich von Aldenburg, Widekind, Vogt zu Rieden, Graf Adelbert von Poppenburg[2] und mehrere andere Edele und Bischöfe. Saladin aber griff sie unaufhörlich an, so daß sie daran verzweifelten, sich dort halten zu können. Allein der Herr, der die Klagen der Kinder Israels in Aegypten erhörte, als sie vom Pharao bedrängt wurden, gedachte seiner Barmherzigkeit, und sandte von seinem erhabenen Throne herab ihnen Hülfe. Endlich am dritten Tage der Belagerung, am 1. September, erschienen eine Menge Schiffe; sie kamen aus den verschiedenen Theilen Deutschlands; der Herr hatte sie durch die beschwerlichsten Krümmungen und Wendungen der verschiedenen Länder und Inseln und durch die entlegensten Meere unverletzt hindurch gelenkt; nie hatte es ihnen an günstigem Winde gefehlt und keines derselben hatte irgend einen Menschen oder auch nur ein Geräth eingebüßt. Es waren aber 50 Schiffe der Deutschen, welche mit vollen Segeln daherkamen. Mit diesen war ein gewisser Herr von Avense[3], Namens Jacob, verbunden. Er hatte fünf mit Männern, Waffen und zugleich auch mit Lebensmitteln beladene Schiffe. Saladin aber, der beschlossen hatte, am nächsten

1) Anspielung auf 2 B. Mose C. 12, 37. — 2) Jetzt ein Amt im Fürstenthum Hildesheim an der Leine. — 3) Avesnes im Departement du Nord.

Tage mit einer ungeheuren Menge von Kriegern über die Streiter Christi herzufallen, ward, als er von der Ankunft einer so großen Flotte hörte, zuerst bestürzt, und versank, in der Bitterkeit seines Herzens von allem Muthe verlassen, in völlige Niedergeschlagenheit, weil er nicht zweifelte, daß jene, da er sie nicht am Landen verhindern konnte, kommen würden, ihn zu vernichten. Als sie nun in den Hafen eingelaufen und mit großer Macht gelandet waren, umgaben sie die Stadt ringsum mit einem Walle, konnten es jedoch nicht hindern, daß Saladins Unterthanen, so oft es ihnen gefiel, mit Kameelen in die Stadt ein- und ausgingen, nämlich durch das östliche Thor. So betrieben sie ungefähr einen Monat lang mit vieler Anstrengung und großer Gefahr die Belagerung, und waren durch die unaufhörlichen Tag- und Nachtwachen sehr erschöpft, da die Saracenen sie ohne Unterbrechung durch Pfeilschüsse und Einfälle in ihr Lager beunruhigten. Sie dachten daher daran, ihnen eine Schlacht zu liefern, sobald sie durch Gottes Huld ihrer habhaft werden könnten. Sie schickten deshalb nach Tyrus zum Markgrafen Konrad und zum Landgrafen Ludwig von Thüringen, welcher erst vor kurzem zu seinem großen Ruhme mit einem bedeutenden Heere und beträchtlichen Vorräthen an Lebensmitteln aus seinem Lande her gekommen war, und baten Beide, ihnen zu Hülfe zu eilen. Der Markgraf indeß kam erst nach wiederholten Aufforderungen und wider Willen, weil er gegen den König einen geheimen Groll hegte. Denn er gab ihm Schuld, daß er nur um sich frei zu machen, mehrere feste Städte dem Saladin übergeben habe. Doch kamen sie zuletzt mit großer Macht. Jene freuten sich über ihre Ankunft, besonders aber über die des Landgrafen, der damals als ein neuer Kämpfer erschienen war, und als das Haupt der dortigen Ritterschaft angesehen wurde. Auch der Herr Patriarch kam ins Lager, und flößte gar Vielen Muth ein. Nachdem also das Heer in Schlachtordnung aufgestellt war, stand die ganze Menge der Reiter, Bogenschützen und Kerntruppen auf dem Felde, die Uebrigen aber schützten das Lager. Während nun die, welche außerhalb des Lagers waren, mit dem

Feinde zusammentrafen, griffen die Stadtbewohner die an, welche das Lager bewachten, und bedrängten sie gar sehr. Allein das Heer Saladins wurde in die Flucht geschlagen, und als das die, welche auf den Schiffen waren, sahen, riefen sie denen am Lande zu, Saladin fliehe, und so wurden die, welche sich im Lager befanden, vom Feinde frei. Die im Felde Kämpfenden setzten dem fliehenden Saladin bis an's Gebirge nach, dann aber kehrten sie aus Furcht vor einem Hinterhalte um. Als nun die Fußkämpfer im feindlichen Lager die Beute an sich rissen, entstand unter ihnen Streit über ein Maulthier, welches Alle besitzen wollten und woran Jeder zog, so daß sich zuletzt Krieger gegen Krieger zum Kampfe anschickten. Sobald das die Saracenen merkten, überfielen sie sie plötzlich von einem Hinterhalte aus, und erschlugen über 1000 Mann; die Uebrigen flohen in's Lager. Nun war im Volke Gottes große Trauer. Seit der Zeit setzten sie fest, daß sie sich mit einem Walle umgeben wollten, um nicht eine plötzliche Beute der Feinde zu werden. Sie gruben daher zwei große Gräben, den einen der Stadt, den andern dem Felde zu, und so gedeckt, pflegten sie der Ruhe, während die in der Stadt eingeschlossen waren, da ihnen die Freiheit entzogen war, aus- und einzugehn. Auf Betrieb des Landgrafen und anderer Vornehmen erbauten sie darauf drei Thürme der Stadt gegenüber. Während sie aber auf diese Weise die Stadt erobern zu können meinten, zündeten die Belagerten alle diese Gebäude vermittelst des s. g. griechischen Feuers an. Als das geschah, so wandelte die Christen Trauer, Unwille und auch etwas Beschämung über den Hohn der Feinde an. Darnach starb auch der Landgraf, und sie schienen beinahe ohne Haupt zu sein.

38. Ankunft der Könige von Frankreich und England.

Da aber kam der König von Frankreich darüber zu[1], und begann mit großer Macht die Stadt zu umschanzen und Maschinen gegen dieselbe zu errichten. Der König von England[2] war mit der

1) Philipp II. August kam um Ostern 1191. — 2) Richard Löwenherz.

Eroberung von Cypern beschäftigt. Cyprus ist ein vom Meere umgebenes Inselland, dem Könige von Constantinopel unterthan, dem es jährlich sieben sogenannte Centner Goldes zahlt. Der König von Cypern aber war sehr reich geworden, und voll Uebermuthes vom Könige zu Constantinopel und zugleich auch vom christlichen Glauben abgefallen. Deshalb griff ihn der König von England an, und ward seiner und seines Landes Herr, worauf er ihn in der Stadt Meregard[1] gefangen setzte. Weil er aber geschworen hatte, ihn nicht in Eisen legen zu wollen, so ließ er ihn mit einer silbernen Kette fesseln, und dort starb er. Der König von England aber erhob aus dem Lande desselben große Schätze. Das Land selbst übertrug er des reinen Glaubens wegen Wido, dem Könige von Jerusalem, der durch den Tod seiner Frau sein Reich, welches nebst der Hand ihrer Schwester dem Markgrafen Konrad zu Theil geworden war, verloren hatte. Nachdem also der König von England Cypern verheert hatte, landete er in Accon, und schloß mit vereinter Macht im Bunde mit dem Könige von Frankreich die Stadt ein. Die Streiter Christi trotzten Tag und Nacht der Gefahr, untergruben ohne Unterlaß die Mauern, und brachten die Thürme zum Einsturz. Von solcher Noth gezwungen, begannen die, welche innerhalb der Stadt sich befanden, wegen der Uebergabe derselben zu verhandeln. Heimlich aber sandten sie wiederholt Boten an den Saladin mit der Bitte, sie, wie er es versprochen, zu befreien. Weil er jedoch das nicht vermochte, übergaben sie die Stadt[2]. Da nun Alle, die sich in der Stadt befanden, gefangen genommen wurden, so versprachen sie für ihre Befreiung vieles Lösegeld, gelobten ferner auch das Kreuz des Herrn wieder herauszugeben, und stellten Geißeln, worauf sie einen Waffenstillstand auf einen Monat erlangten. Darauf begaben sie sich zu Saladin, um das heilige Kreuz wieder zu bekommen, richteten aber nichts aus, und konnten selbst das Geld nicht ein=

1) Margath, Markab im nördlichen Theile der Grafschaft Tripolis in Syrien. — 2) Am 12. Juli 1191.

mal bezahlen. So kamen sie denn zurück, und begaben sich in die Stadt, und darauf wurden vor Saladins Augen 4000 heidnische Männer niedergemacht. Karchas aber und Mesthus[1] und andere Angesehenere löseten sich mit Gelde. Der König von Frankreich schiffte sich nach der Eroberung der Stadt ein, und kehrte heim, machte jedoch aus, daß er von der ganzen in der Stadt gemachten Beute die Hälfte erhalten werde. Dies versprach ihm zwar der König von England für den Augenblick, entrichtete sie ihm aber keineswegs. Nach der Abreise des Königs von Frankreich begab er sich darauf nach Aschalon, um es zu erobern. Als die Bewohner desselben das erfuhren, steckten sie die Stadt in Brand, und entflohen. Er aber zog in die verlassene Stadt ein, und baute sie sehr fest wieder auf, indem er ihre Mauern und Thürme wiederherstellte.

Um diese Zeit[2] wurde der König Konrad von Jerusalem, wie es heißt, auf Betrieb des Königs von England und einiger Templer ermordet. Der Herrscher im Gebirge nämlich, der, um ihn besonders auszuzeichnen, der Alte der Herrschaft[3] genannt wird, hatte, mit Geld bestochen, zwei der Seinen geschickt, den König zu erdolchen. Ich werde jetzt von diesem Greise etwas Belachenswerthes erzählen, was jedoch von glaubwürdigen Leuten mir bestimmt bezeugt ist. Er weiß durch seine Zauberkünste seine Unterthanen so zu verblenden, daß sie an keinen anderen Gott glauben und keinen anderen verehren, als ihn selbst. Er erfüllt sie auch so sehr mit der Hoffnung auf den ihnen verheißenen Genuß ewiger ungemessener Lust und Freude, daß sie den Tod dem Leben vorziehn. Denn häufig stürzen auf seinen Wink und Befehl viele von ihnen sich von einer hohen Mauer hinunter, und sterben mit zerbrochenem Genicke eines elenden Todes. Die aber erklärt er für die Seligsten, welche Menschenblut vergießen, und dabei in Folge geübter

1) Bohaeddin Karakusch und Saifeddin Ali Meschtub. S. Wilken IV. 363. — 2) Am 28. April 1192. — 3) Der Alte vom Berge. S. v. Hammers Geschichte der Assassinen und unsern Arnold VII. 10.

Vergeltung das Leben hingeben. Wenn etliche von ihnen einen solchen Tod erwählt haben, daß sie hinterrücks Jemanden tödten wollen, um dann zum Lohne dafür desto seliger zu sterben, so reicht er ihnen selbst zu diesem Zwecke besonders geweihte Dolche dar, und versetzt sie dann durch einen gewissen Trank in Rausch, Verzückung und Raserei, läßt sie auch durch seine magischen Künste gewisse phantastische Traumgesichte voll Freude und Lust, oder vielmehr Narrheit schauen, und versichert ihnen, daß sie durch eine solche That dergleichen in Ewigkeit haben werden. Dieser also, wie gesagt, durch ein Geschenk bestochen, sandte denen, welche sich zum Tode des Markgrafen verschworen hatten, Zwei von jener Secte zu, um denselben zu ermorden. Sie aber wurden, nachdem sie ihn ermordet hatten, auch selbst getödtet, aber schwerlich vergöttert.

Nach dem Tode des Markgrafen (denn diesen Titel gab man ihm gewöhnlich) oder Königs entstand keine geringe Verwirrung im Volke Gottes; denn es war ein guter und kluger Mann umgekommen, durch den der Herr häufig Heil gebracht hatte über Israel.

Darauf machte der König von England, welcher heimzukehren wünschte, mit Saladin auf 3 Jahre und 40 Tage, Frieden. Dieser Friede sollte jedoch nicht bestehen, wenn der König Aschalon nicht zerstörte, was er denn auch nothgedrungen that, da er keine Einwohner hatte, welche die Stadt nach seiner Abreise bewohnen konnten. So ging er zu Schiff, und landete in der Bulgarei, seine Leute aber zogen fort nach Brandiz. Er selbst bestieg mit Wenigen eine Galeere, und fuhr nach Ungarn, kehrte jedoch nicht auf dem Wege zurück, den er gekommen war. Denn er fürchtete den König von Frankreich, welchen er beleidigt hatte, weil er dessen Schwester, welche mit ihm verlobt und ihm vom Könige von Frankreich selbst zugeführt war, nicht geheirathet hatte, sondern die Tochter des Königs von Averne [Navarra], welche von ihrer Mutter mit großem Gepränge hergeführt war. Während er also diese Schlinge vermied, gerieth er in eine andere. Da er

nämlich Ungarn als Pilger durchzog (er hatte sich und die Seinen als Templer gekleidet) wurde er vom Herzoge von Oestreich gefangen genommen, und von diesem dem Kaiser überliefert.

So ist also das Land der Verheißung um unserer Sünden willen noch nicht befreiet; denn die Missethat der Amoriter ist noch nicht alle (1. Mos. 15, 16.), sondern seine Hand ist noch ausgereckt (Jes. 5, 25.)

Viertes Buch.

1. Von der Rückkehr Herzog Heinrichs aus England.

Während dieser Feldzug oder diese Pilgerfahrt ausgeführt wurde, fehlte es nicht an neuen Ereignissen in Sachsen. Denn in demselben Jahre, in welchem um die Maizeit der Herr Kaiser mit denen, welche mit ihm zusammen aus Liebe zu Gott als Pilger fortzogen, (unter ihnen war Graf Adolf) aufgebrochen war, empfing der Herr Erzbischof Hartwig von Bremen den von England heimkehrenden Herrn Herzog Heinrich mit seinem gleichgenannten Sohne um Michaelis (1189) voll Güte. Da er nämlich wegen der Thetmarsen, welche er von Waldemar von Schleswig nicht wieder erlangen konnte, fast von Jedermann verachtet war, so machte er, in der Hoffnung, seine alte Macht wieder zu gewinnen, mit dem Herzoge Freundschaft, und bewirthete ihn nicht nur in Stade, sondern übergab ihm auch die Grafschaft. Auf diese Kunde eilten die angesehensten Holtseten und Sturmaren dem Herzog Heinrich entgegen, begrüßten ihn in Frieden, und stellten ihm frei, in ihr Land einzuziehen. Darüber hocherfreut, gelobte er sie hoch erheben zu wollen, wenn sie ihm den Einzug verstatten wollten. Sie aber besetzten sofort die festen Plätze des Grafen, nämlich Hammemburg, Plune und Etziho, und vertrieben seine Lehnsleute aus dem Lande. Als Graf Adolf von Dasle, der damals an seines Neffen Statt im Lande war, und Frau Mechthild, die Mutter des Grafen von

Schauenburg, und dessen Gemahlin, und Frau Adelheid, eine Tochter Herrn Burchards von Quernevorde, das sahen, zogen sie sich in die Stadt Lubeke zurück.

2. Von der Zerstörung von Bardewich durch Herzog Heinrich.

Der Herzog schloß mit einem aus Stade, aus dem Lande der Holtseten, Sturmaren und Polaben zusammengezogenen Heere Bardewich ein, und begann es mit Hülfe der Grafen Bernhard von Racesburg, Bernhard von Welpe, Helmold von Zwerin und anderer Freunde bestürmen. Die Belagerten aber, entschlossen, die Stadt nicht zu übergeben, vertheidigten sich. Allein der Herzog behielt gegen sie die Oberhand, und die gar reiche Stadt ward zerstört, so daß die Krieger selbst die Kirchen und Friedhöfe nicht schonten, sondern Alles plünderten, und dann die Stadt einäscherten. Alle, die in der Stadt waren, wurden gefangen genommen, darunter befand sich Herman von Sturthenebuthle nebst anderen Rittern außer den Bürgern der Stadt; kaum die Weiber und Kinder entrannen der Gefangenschaft. Der Herzog, der also Glück hatte auf seinen Lebenswegen, unternahm zur Zeit des heiligen Martinsfestes einen zweiten Kriegszug, und schickte sich an, Lubeke zu belagern. Als er jedoch der Stadt nahte, schickten ihm die, welche in der Stadt waren, erschreckt durch die Zerstörung von Bardewich, eine Gesandtschaft mit Friedensanerbietungen entgegen, machten aber die Bedingung, daß Graf Adolf von Dasle und die Mutter des damals abwesenden Grafen von Schauenburg, sowie dessen Gemahlin und Kinder sammt ihren Leuten mit Allem, was sie hätten, freien Abzug aus dem Lande haben müßten. Nachdem der Herzog die Stadt sammt dem ganzen Lande des damals auf der Pilgerfahrt sich befindenden Grafen Adolf erobert hatte, griff er sofort Lovenburg, eine Veste Herzog Bernhards, an, welche ihm nach einem Monate übergeben wurde, jedoch unter der Bedingung, daß die, welche in der Veste waren, freien Abzug erhielten. Der Herzog, dessen Unternehmungen also fortwährend Erfolg hatten, ließ darauf durch Walther von Baldensile die

Veste Sigeberg, welche allein noch von den Leuten des Grafen behauptet wurde, belagern. Dabei unterstützten ihn die Holtseten und Sturmaren, allein sie benahmen sich sehr hinterlistig. Da sie nämlich ihre bisherige Handlungsweise reute, so änderten sie ihren Sinn, und entfernten sich wieder vom Herzoge, und die Veste wurde mit Hülfe Eggos von Sture und seiner Freunde entsetzt. Walther aber wurde gefangen und in Fesseln gelegt, und bewohnte nun als ein Verhafteter die vorher von ihm belagerte Burg. So begann die Partei des Herzogs in dieser Gegend wieder schwächer zu werden. Denn auch Adolf von Dasle kam mit der Mutter und Gemahlin des abwesenden Grafen wieder, und beunruhigte die Stadt Lubeke gar sehr. Als nun der Mai herankam, sandte der Herzog, der sich an seinen Feinden rächen wollte, ein Heer nach Holstein hinein unter dem Grafen Bernhard von Racesburg und Helmold von Zwerin und dem Truchseß Jordan. Diese aber wurden, nachdem sie von Lubeke ausgezogen waren, nicht weit davon in die Flucht geschlagen, und Helmold und Jordan nebst vielen Anderen gefangen genommen. Viele kamen auch in der Trabene um. Der Graf von Racesburg entkam fliehend. Helmold und Jordan wurden in Sigeberg mit eisernen Handschellen gefesselt. Dann aber kamen sie frei, da Helmold 300 Mark Pfenninge, und Jordan, welcher reich war, 500 Mark Silbers zahlte.

3. Von der Ankunft des Königs, des Sohnes des Kaisers.

Der junge König ward, als er von Herzog Heinrichs und seines Sohnes Rückkunft hörte, unwillig, theils weil Heinrich, seine, des Königs, Jugend verachtend, gegen seinen Eid vor der Zeit zurückgekommen, theils weil er das Land des Grafen Adolf, welcher, wie gesagt, mit seinem kaiserlichen Vater in die Ferne gezogen war, besetzt hatte. So kam er eilends gen Bruneswich, in der Absicht, es zu zerstören. Da er es aber wegen des nahen Winters nicht erobern konnte, so zog er fort auf Limbere[1] zu,

1) Limmer im Lande Calenberg.

eine Burg Konrads von Rothe, um es in Besitz zu nehmen. Als er aber auch dort nichts ausrichtete, kehrte er erbitterten Sinnes heim. Jedoch verjagte er auf Anklage der Bremer den Erzbischof Hartwig, welcher der Urheber dieser ganzen Verwirrung war, von seinem Sitze, und dieser hielt sich, da er dem Zorne des Königs nicht Trotz bieten konnte, ein Jahr lang in England auf, wohin er sich begeben hatte. Darnach kehrte er zurück, und begab sich zum Herzoge, welcher, unter Vermittelung der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Philipp von Köln, sich um die Gnade des Königs zu bewerben begann. Der König bestellte ihn auf einen Hoftag nach Fulda, und nahm ihn unter der Bedingung zu Gnaden auf, daß er die Mauern Bruneswichs an allen vier Seiten abtragen, die Veste Lovenburg zerstören, die Stadt Lubeke aber als ein Geschenk des Königs zur Hälfte besitzen sollte, während Graf Adolf die andere Hälfte sammt seinem ganzen Lande in Ruhe inne hätte. Damit aber dieser Friedensschluß nicht übertreten würde, so nahm er seinen Sohn Lugger, der später in Augsburg starb, als Geißel. Heinrich aber, sein älterer Sohn, zog mit ihm nach Rom und Apulien mit funfzig Rittern. Der Herzog indeß zerstörte weder Lovenburg, noch überwies er dem Adolf, der noch fern war, die Hälfte der Stadt, wie er versprochen hatte, hörte auch nicht auf, dessen Land heimzusuchen.

4. Von der Weihe des Kaisers.

Nachdem diese Angelegenheiten so geordnet waren, rückte der König mit starker Heeresmacht in Italien ein, begleitet von Philipp von Köln, Herzog Otho von Böhmen[1] und vielen Anderen. Als er sich Rom näherte, um den päpstlichen Segen zu empfangen, starb der apostolische Herr, Clemens[2]. Nach ihm wurde Herr Cölestin auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Da dieser sah, daß der König mit großer Aufgeblasenheit aufgetreten war, so zögerte er, um dessen Weihe hinauszuschieben. Allein die

1) Herzog Conrad Otho. — 2) Am 25. März 1191.

Römer gingen hinaus zum Könige, und sprachen so zu ihm: „Mache mit uns Freundschaft, und bestätige uns und unserer Stadt die Vorrechte, welche uns die Könige, die vor Dir waren, verliehen haben. Dann verschaffe uns Schutz vor Deinen Vasallen im Tusculanischen; denn diese hören nicht auf, uns zu beunruhigen; so werden wir für Dich beim Herrn Papste dafür streben, daß er die Kaiserkrone Dir auf's Haupt setzen soll." Dieser erklärte sich den Wünschen der Römer durchaus zustimmig, und befahl noch dazu, eine Burg oder Stadt, über welche die Römer sich beschwert hatten, zu zerstören. Die Römer aber erschienen vor dem Herrn Papst, und sagten, während ihre Pläne noch verborgen waren: „Herr, wir sind Deine Schafe, Du bist der Hirt Deiner Schafe und der Vater Deiner Kinder. Darum flehen wir Deine Barmherzigkeit an, daß sie unser schonen möge, da wir nicht wenig bekümmert sind. Denn Du bist, wie Du gar wohl weißt, gehalten, mit dem Lehrer der Völker zu weinen mit den Weinenden und Dich zu freuen mit den Fröhlichen. (Röm. 12, 15.) Der König ist mit einer unermeßlichen Menge von Kriegern in unser Land eingefallen, und verheeret unsere Saaten, unsere Weinberge und Oelgärten. Daher bitten wir Dich, uns darin zu Hülfe zu kommen, nämlich die Weihe desselben nicht länger zu verschieben, damit das Land nicht Mangel leide. Er selbst versichert auch, daß er in Friede kommen und unserer Stadt alle Ehre erweisen wolle. Zugleich ist es sein eifriger Wunsch, Deiner väterlichen Hoheit sich gehorsam zu zeigen." Diese Bitten gewährte der Papst, und der König zog unter großem Jubel in die Stadt ein. Darauf wurde der Herr Papst am Ostertage feierlich geweiht, am folgenden Montage aber der Herr Kaiser nebst der Kaiserin in aller Ruhe eingesegnet und gekrönt.

5. Von der Reise des Kaisers nach Apulien.

Nachdem der Herr Kaiser also die Weihe empfangen hatte, brach er nach Apulien auf, um das ganze Reich Wilhelms von Sicilien, welches ihm abseiten seiner Gemahlin, der Kaiserin, zu=

gehörte, in Empfang zu nehmen. Durch diese Reise aber kränkte er in nicht geringem Grade den Herrn Papst, weil dort bereits ein anderer König, Namens Tancrad, von Seiten des apostolischen Stuhles eingesetzt war. Dieser schickte sich zwar zum Vertheidigungskriege an, konnte jedoch dem Kaiser nicht Stand halten, da bei dessen Ankunft die Bewohner des Landes voll Schreckens alle festen Städte und Burgen demselben überlieferten. Als der Kaiser nach dem Cassinerberge kam, wo der heilige Benedict ruhet, ward er mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen. Während er dort zu St. Germanus am Fuße des Berges war, verließ der Sohn Herzog Heinrichs, ohne ihn zu begrüßen, den Ort, und begab sich nach Rom, wo er von einigen Römern Schiffe erhielt, und so zur See entwich. Der Kaiser aber that, als beachte er die Beleidigung nicht, und setzte seinen Weg fort, kam auch glücklich nach Neapel, fand aber dort große Kriegsmacht und hartnäckigen Widerstand bei den Bewohnern der Stadt. Nun verheerte er das ganze Land, zerstörte ihre Wein- und Oelpflanzungen, und bestürmte die Stadt auf das eifrigste. Indeß kümmerten sich die Belagerten darum nicht viel, weil sie zur See aus- und einkommen konnten. Er aber beabsichtigte von Pisa und anderen Städten her eine große Flotte zusammenzuziehen, und dann die Stadt von der See-, wie von der Landseite her einzuschließen. Währenddeß aber kamen die Hundstage heran, und richteten unaufhörlich Unheil im Heere an.

6 Vom Tode des Erzbischofs von Köln und der Heimkehr des Kaisers.

Damals starb dort Philipp von Köln. Sein Leichnam ward nach Köln gesandt, und daselbst mit gebührenden Ehren bestattet. Auch Herzog Otho von Böhmen, welcher den eigentlichen Kern des Heeres bildete, nebst vielen anderen Vornehmen wie Gemeinen erlagen dort dem Tode. Selbst der Kaiser begann durch die übermäßige Hitze heftig zu erkranken, so daß die Feinde, in der Meinung, er sei todt, die Kaiserin, welche weiter gereist war, gefangen nahmen. Deshalb wurde die Belagerung aufgehoben. Der

Kaiser aber kehrte, ohne noch völlig wiederhergestellt zu sein, heim. Die Kaiserin jedoch kam, mit allen Ehren entlassen, wieder zu ihm zurück. So wurden die Orte, welche der Kaiser in Besitz genommen hatte, vom Feinde wieder besetzt.

7. Von der Heimkehr des Grafen Adolf (1190 im Herbste).

Währenddeß erfuhr der auf der Kreuzfahrt begriffene Graf Adolf, als er nach Tyrus kam, daß sein Land von Herzog Heinrich besetzt sei. Daher gab er auf den Rath vieler Geistlichen die Pilgerfahrt auf, und kehrte nach Schauenburg zurück. So auf der Heimkehr kam er zum Kaiser, der sich in Schwaben befand. Dieser machte ihm große Hoffnung, sein Land sogleich wieder zu erlangen, und versprach ihm in allem Hülfe, gewährte ihm auch die reichste Unterstützung. Als er nun nach Schauenburg kam, sah er Holstein von allen Seiten her für ihn versperrt; denn der Herzog hatte alle Orte an der Elbe inne, nämlich Stade, Lovenburg, Boiceneburg und Zwerin, und auch durch das Slavenland konnte er nicht hineinkommen, weil Borvin, ein Eidam des Herzogs, ihm auflauerte. Daher begab er sich zum Herzoge Bernhard und zum Markgrafen Otho von Brandenburg, und diese geleiteten ihn mit bewaffneter Macht nach Ertheneburg [Artlenburg]. Hier kam ihm Adolf von Dasle, sein Neffe, mit einer Menge Holtseten und Sturmaren und zugleich auch mit seiner Mutter und seiner Gemahlin entgegen, und begrüßte ihn voll Freuden. Auch Bernhard der Jüngere, der Sohn des Grafen Bernhard von Racesburg, welchen der Herzog, nachdem er als einziger Sohn seines Vaters vom Papste aus dem geistlichen Stande wieder entlassen war, zum Ritter gemacht hatte, kam aus Furcht, sein Land einzubüßen, zum Herzoge Bernhard und zum Markgrafen im Namen des Kaisers, ging zu ihnen über und begann, nunmehr vom Herzog Heinrich sich lossagend, dem Grafen Adolf in allem zu helfen. Sein Vater aber begab sich zum Herzoge Heinrich, und blieb bei demselben gar lange Zeit. Späterhin aber erkrankte er, und ward nun nach dem Kloster,

nicht nach der Veste Racesburg gebracht. Hier pflegten seiner sowohl sein Sohn, als seine Gemahlin, allein nach einer Krankheit von einigen Tagen beschloß er den Lauf seiner Tage.

Möge es den Leser nicht verdrießen, wenn hin und wieder etwas voraufgeschickt wird, was hinterher noch einmal vorkommt; denn die natürliche Entwickelung der Gedanken ist von einer künstlichen Anordnung zu unterscheiden. Daher ermahnt auch der Dichter den Schriftsteller:

> Daß er sogleich nun sag', was sogleich nun müsse gesagt sein,
> Aber das Meiste verschieb' und zurückleg nahem Bedürfniß.
> (Horaz Ep. Buch 2. Ep. 3 V. 44. 45.)

Darum darf es nicht vergessen, sondern muß ausdrücklich erzählt werden, daß der Vater eben dieses Bernhards ein sehr vornehmer und angesehener Mann war, nämlich Graf Heinrich von Bodwide, welcher zu Zeiten Kaiser Konrads ins Land kam, als noch Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, lebte, und dessen Sohn, Herzog Heinrich, noch ein Kind war. Nach dem Tode des Vaters empfing er vom Herzoge Heinrich, der noch in zarter Jugend war, sein Land. Es war aber Krieg zwischen diesem Grafen Heinrich und dem älteren Grafen Adolf von Schauenburg, welcher damals auch selbst im Lande war. Mit diesem kämpfte Graf Heinrich voll Anstrengung um den Besitz von Wagrien, jedoch behielt Adolf die Oberhand, und nahm Wagrien ein. Heinrich aber erhielt Racesburg sammt dem Lande der Polaben vom Herzoge als ein beständiges Lehn. Da Herzog Heinrich damals herangewachsen und mächtig geworden war, so begann er jenseits der Elbe Kirchen anzulegen, und bemühte sich, dem Propste Evermod zu Magdeburg auf Veranlassung des dortigen Erzbischofs Wichman zur Racesburger Diöcese zu verhelfen. Hierin unterstützte ihn Graf Heinrich auf alle Weise, und mit Gottes Hülfe wurde diese damals sehr junge Kirche an Unterthanen und Vermögen bedeutend. Derselbe Graf hatte auch einen Sohn, Namens Bernhard, welcher nach dem Tode des Vaters sowohl sonst sich rüstig und tüchtig bewies, als auch die Angriffe der

Slaven zu wiederholten Malen mit großer Mühe abwehrte. Dann aber, als er die Slaven vertrieben hatte, richtete er mit dem Lande von Tage zu Tage mehr aus. Dieser Bernhard führte eine edle Slavin heim, Margarethe, eine Tochter Ratibors, des Fürsten der Pomeranen, und so blieben beide durch diese Ehe verbundene Länder fortan in Frieden vereint. Er erzeugte drei Söhne, Volrad, Heinrich und Bernhard, welche, als sie erwachsen, sehr rüstig und auch, was das Glück anlangt, dem Vater gleich waren. Volrad und Heinrich wurden in den Ritterstand aufgenommen, Bernhard aber Geistlicher, und erhielt als solcher an der Hauptkirche zu Magdeburg eine Pfründe. Volrad wurde, als er einstmals einen Kriegszug gegen die Slaven unternahm, erschlagen, und seine Leiche nach Racesburg geschafft, um bei den Seinigen bestattet zu werden. Er bekam folgende wohlverdiente Grabschrift:

Während die feindlichen Schaaren Du drängst, o tapferster Ritter,
Sinkst Du, o Volrad, hin, heiß von den Deinen beweint.
Du, der mit tapferer Hand das Vaterland schützte, es rächend
Ob des Vaters Verlust, nimm nun den würdigen Lohn.

Sein Bruder Heinrich endete sein Leben in Frieden. Da also, wie gesagt, der Vater seiner bedurfte, so verließ er, (jedoch nach eingeholter päpstlicher Vergünstigung) den geistlichen Stand, wurde Ritter, und heirathete die hochgeborene Adelheid, eine Tochter der Gräfin von Halremund. Von dieser bekam er einen Sohn, dem er seinen Namen gab. Er selbst starb nachher an einer Krankheit zu Racesburg. Sein Sohn aber folgte ihm nach einigen Jahren, noch als Kind einem frühzeitigen Tode erliegend. Adelheid, die Mutter und Wittwe, heirathete den Grafen Adolf von Dasle. So ging dies Geschlecht zu Ende.

8. Von der zweiten Belagerung der Stadt Lubeke.

Nachdem Herzog Bernhard den Grafen Adolf wieder eingesetzt hatte, kehrte er mit seinem Neffen, dem Markgrafen, heim. Die Lebensmittel aber, die er mitgebracht hatte, gab er den Grafen Adolf

und Bernhard. Diese Beiden schlossen sogleich die Stadt Lubeke ein, und belagerten sie mit aller Macht, blieben jedoch selbst daheim. Die Vasallen Herzog Heinrichs aber vertheidigten die Stadt voll Ausdauer. Zum Befehlshaber derselben hatte der Herzog den Liuthard gesetzt, einen Sohn Walthers vom Berge, einen tapferen Mann, welcher bei der Vertheidigung der Stadt sich sehr beharrlich bewies, und ihre Erhaltung bis auf den heutigen Tag um den Preis seines Todes erkaufte. Da Adolf sah, daß die Bürger, weil sie nach der Travena zu freien Aus- und Eingang hatten, sich um die Belagerung nicht viel kümmerten, so ließ er mit großer Anstrengung den Fluß durch Pfähle und Balken sperren, und so wurde die Stadt sehr in die Enge gebracht. Während der Belagerung selbst aber begab er sich hinweg zu Kanut, dem Könige der Dänen, begrüßte denselben, und stattete ihm den wärmsten Dank dafür ab, daß er während seiner Abwesenheit sein Land vollkommen in Frieden gelassen habe. Dies war indeß nicht ohne Grund geschehen; denn der Bruder des Königs, der Herzog Waldemar, war im Vereine mit dem Bischof Waldemar von Schleswig mit großer Heeresmacht nach der Abreise des Grafen in dessen Gebiet eingefallen, und dessen Neffe Adolf von Dasle hatte ihnen, obwohl mit Widerstreben und wider Willen Geißeln gegeben, dabei aber die Bedingung eingehen müssen, die Thetmarsen, welche damals unter ihnen standen, nicht angreifen und nichts gegen das Reich König Kanuts unternehmen zu wollen. Der Graf also kehrte, nachdem er den König begrüßt hatte, heim.

9. Von der Gefangennahme der Vasallen des Herzogs.

Unterdeß zog Herzog Heinrich, dem das Schicksal der belagerten Bürger zu Herzen ging, ein Heer zusammen, und sandte es unter Konrad von Rothen, welcher damals vom Herzoge den Befehl über Stade hatte, und unter dem obenerwähnten Bernhard[1], gen Lubeke.

1) Nämlich dem älteren Grafen von Ratzeburg. S. Kap. 7.

Nachdem sie heimlich in der Gegend von Lauenburg über die Elbe gegangen waren, kamen sie auf Racesburg zu, und setzten die Leute des Grafen Bernhard, welche bei Herrenburg in der Nähe der Stadt Wache hielten, so in Schrecken, daß sie sich fliehend nach Racesburg zurückzogen. Darauf wurde die Belagerung von Lubeke aufgehoben. Die Bürger aber kamen aus der Stadt hervor, und bemächtigten sich der Waffenstücke und Lebensmittel, die sie vorfanden, worauf sie fröhlichen Sinnes wieder heimkehrten. Am anderen Tage griffen sie mit Anbruch des Morgens zu den Waffen, um, geführt vom Grafen Bernhard und Konrad von Rothen, die Feinde mitten im Lande anzugreifen. Diese aber, obwohl in der Minderzahl, eilten ihnen nicht weit von der Stadt entgegen, und besetzten ein Wehr, über welches sie hinübergehen wollten, am Flusse Zuartowe, und schlugen dort, tapfer kämpfend, jene sogleich in die Flucht. Die Lubeker zogen sich in die Stadt zurück. Bernhard der Jüngere aber kehrte mit Allen, die er bei sich hatte, so wie auch mit den Holtseten nach Racesburg zurück, und schlug am Abende selbst in der Nähe der Stadt im Süden derselben ein Lager, um am andern Morgen mit denen in Racesburg, wenn sie herauskämen, zu kämpfen. Als das die Leute des Herzogs, welche in der Stadt waren, vorher erfuhren, verließen sie Racesburg in der Nacht, in der Absicht, nach Norden zu in der entgegengesetzten Richtung heimzukehren. Zwischen ihnen lag ein Fluß, die Wochnize, und so konnten sie nicht an einander kommen. Bernhard aber zog sein Heer zusammen, und setzte ihnen immer heftiger nach, während Graf Adolf durch Krankheit in Sigeberg festgehalten wurde. Als sie nun bei Boiceneburg, am Ufer der Elbe, waren, fand ein Treffen zwischen ihnen Statt, in welchem die herzoglichen zum Theil erschlagen, zum größeren Theile aber gefangen genommen wurden; der Rest entfloh. Adolf wurde, als er diese so frohe Botschaft vernahm, dadurch fast wieder gesund, und begann daran zu denken, ob er wohl mit Gottes Hülfe Stade einnehmen könnte. Es waren nämlich auch Viele aus der Grafschaft Stade gefangen genommen und in seiner Ge-

walt, da er sie voll kluger Ueberlegung von den Rittern, welche sie gefangen genommen, losgekauft hatte. Diese hatten ihm gute Aussichten gemacht und erklärt, wenn sie ihn gut gegen sie gesinnt fänden, lieber ihm, als dem Herzoge gehorchen zu wollen. Ueberdieß versprachen sie auf alle Weise dazu mitzuwirken, daß er, von ihnen mit Rath und That unterstützt, Stade erobern sollte.

10. Wie der Graf Stade einnahm.

Der Graf, von ihnen aufgemuntert und angeleitet, zog ein Heer in Hammenburg zusammen, und besetzte eine Insel nahe bei der Stadt, Gorieswerder[1] genannt. Die Hammenburger aber kamen, seine Ankunft fürchtend, zu ihm, und machten mit ihm ein Freundschaftsbündniß. Der Graf sammelte darauf alle Schiffe, welche zu finden waren, und begab sich mit der ganzen Kriegsmacht nach Stade. Dann begann er einige Dörfer am jenseitigen Elbufer niederzubrennen. Und

„Schon wiederhallte der hohe Palast von der traurigen Kunde",
(Statius Achill. 2, 76.)

der Graf komme mit großer Macht, und große Furcht erfüllte die Herzen. Denn noch hatten sie in Bezug auf die Todten und Gefangenen, die sie verloren hatten, keine tröstende Zusicherungen erhalten. Da sagte ein Mann zu seinem Nachbar: „Es ist besser, wir gehorchen dem Grafen, von dem wir unsere Gefangenen wieder bekommen können, als dem Herzoge, dem wir dieses Herzeleid zu verdanken haben." Konrad aber, der voraussah, was kommen würde, ließ aus Furcht vor einem Aufstande des erbitterten Volkes unter dem Vorgeben, als wolle er eines Geschäftes wegen verreisen, die Rosse satteln, ermahnte die Bewohner der Stadt und dankte ihnen, daß sie für ihren Herrn, den Herzog, so tüchtig gewirkt hätten, und begab sich, indem er seine Frau und seinen ganzen Hausstand dort ließ, eiligst hinweg, um nicht wieder

1) Die großen Elbinseln zwischen Hamburg und Harburg, deren alter Name sich im Griesenwärder erhalten hat. Siehe Lappenberg Elbkarte des Melchior Lorichs v. J. 1568. S. 49 — 53.

zu kommen. Darauf kamen die Bewohner der Burg in Frieden zum Grafen und erklärten sich bereit, sich und die Veste ihm zu übergeben. Sobald Adolf im Besitz der Stadt war, befahl er, die Gemahlin Konrads sammt Allem, was ihm gehöre, zu Wagen und mit Lastthieren fortzubringen. Bei dieser großen Freigebigkeit mußte er, wie man sagt, noch große Hinterlist erdulden. Die Weiber führten nämlich die Säcke mit den Harnischen ihrer Männer mit Geld und geldeswerthen Dingen vollgepackt und brachten diese so aus der Stadt. Die Lüneburger bedrängten den Grafen sehr hart, und machten unter wiederholten Einfällen unaufhörlich Beute in der Grafschaft Stade.

11. Vom Bischof von Lubeke.

Währenddeß fielen sie auch dem Bischof Thiderich von Lubeke nicht wenig zur Last, und plünderten ohne Unterlaß dessen Propstei Zevena. Erzbischof Hartwich von Bremen, der damals, von den Bremern vertrieben, beim Herzoge sich aufhielt, feindete den Bischof an, weil er bei den Bremern wegen seiner dem Reiche bewiesenen Treue und als geborener Bremer sehr beliebt war, da er in der Stadt selbst viele Brüder und Verwandte hatte. Er war auch mit dem Erzbischof selbst verwandt. Allein der Erzbischof berücksichtigte dies Verhältniß nicht, sondern griff ihn ohne Schonung an, in der Absicht, ihn nach kanonischem Rechte aus seinem Amte zu vertreiben. So lud er ihn von Lüneburg aus, wo er sich aufhielt, wiederholt schriftlich ein, vor ihm zu erscheinen. Da nun jener das bischöfliche Gebiet nicht zu verlassen wagte, um sich nicht mitten unter seine Widersacher zu begeben, so lud er ihn zum letzten entscheidenden Male vor. Allein dies entsprach nicht der Gerichtsordnung; denn als er vorher vorgeladen war, hatte er von dem Erzbischof in Bezug auf den angesetzten Tag Frist erhalten. Da aber war vor dem bestimmten Schlußzeitpunkte bereits die neue Vorladung abseiten des Erzbischofs ergangen, und als er nicht erschien, sprach der Erzbischof in der Unterredung, die er zu Minden mit den Bremern hatte,

voll Leidenschaft den Bann über ihn aus. Dieses Urtheil aber erklärten die Bremer für kraft- und machtlos, da einerseits der Bischof den Bann nicht verdient habe, andererseits der Erzbischof selbst mehr als Beklagter, denn als Richter erschienen sei. Auch ward nachher dieser Urtheilsspruch von dem Herrn Cardinal Cynthius, der als päpstlicher Bevollmächtigter nach Dännemark und von da heimkehrend nach Bremen gekommen war, aufgehoben. Darauf rückte Herzog Heinrich der Jüngere, Herzog Heinrichs Sohn, mit Heeresmacht in die Grafschaft Stade ein. In seinem Gefolge befand sich der Erzbischof. Er erschien vor der Stadt, und glaubte voll Zuversicht, Einlaß zu erhalten. Allein die Stader nahmen ihn nicht auf. Darum ließ er zuerst einen Hof des Bischofs bei der Stadt, Namens Horst[1], plündern; dann kam er nach Zevena, und nahm alle bewegliche Habe und alles Vieh, welches die Leute dort geborgen hatten, im Namen des Erzbischofs weg, so daß die Mägde Christi, welche, dort eingeschlossen, ihrem himmlischen Bräutigam Tag und Nacht Loblieder singen, lange großen Mangel litten. Ein anderes Mal, als noch Konrad von Rothen auf der Veste befahl, machten die Bremer einen Einfall in die Grafschaft, um Beute zu machen, und unter Anderen traf es sich auch, daß sie Dienstleute des Bischofs ausplünderten. Während er eben Messe las, kam einer, und sagte ihm, seine Leute seien von den Bremern ausgeplündert, und die Räuber selbst mit ihrer Beute schon in weiter Ferne. Was sollte der Mann Gottes thun? er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Denn außer den vielen Anliegen, welche ihm von außen her zukamen, waren seine tägliche Sorge alle die, welche bedrängt und deshalb um so mehr die Seinigen waren, nach dem Ausspruche des Herrn: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich brenne nicht?" (2 Kor. 11, 29). Darum legte er das Meßgewand ab, verließ die Kirche, machte sich eilends auf den Weg, setzte den Räu-

1) Ein Pfarrdorf im Amte Himmelpforten.

dern nach, lief beinahe eine Meile weit, so daß er fast den Athem verlor, erreichte sie sammt der Beute, und ging nicht eher wieder zurück, als bis er den Seinigen das Ihrige wiederverschafft hatte. Alle die Räuber erschraken nämlich, als sie ihn kommen sahen, bekannten, daß sie gesündigt hätten, und erwogen, wie groß die Barmherzigkeit, die Beharrlichkeit, wie erhaben der Charakter dieses Mannes war, verehrten sein graues, vom Staube des Weges beschmutztes Haar, und sahen ihn voll Angst seine geweiheten Hände an die Hörner der Stiere legen, um sie hinwegzuführen; sie wagten kein Wort des Widerspruchs, des großen Bischofs Ansehen erfüllte sie mit Furcht und Scheu. Ach, wie war der Mann doch voll von Barmherzigkeit, wie erfüllt von Mitleiden, daß ihm seine Menschenliebe nicht die Zeit ließ, zu Rosse, statt zu Fuße den Räubern nachzusetzen! Er war auch eifrig und thätig in der Bemühung, Streitende zu versöhnen, und so voll Demuth, daß er oft in voller Priesterkleidung denen zu Füßen fiel, welche der Zuruf der Umstehenden davon abschrecken wollte, sich mit ihren Widersachern zu vertragen. Er dachte: Geben ist seliger, denn Nehmen.[1] Daher war er bei Kirchenweihen bemüht, mehr Alle auf seine Kosten mit Allem zu versehen, als Andere mit seinen Wünschen zu belästigen. Bei den Weihen der Geistlichen war er um so froher, je mehr er sein Haus mit einer Menge von bereits geweiheten Klerikern angefüllt sah. Denn er war zu Hause der gastfreieste Wirth, außer dem Hause der bescheidenste Gast, der eifrigste Versorger der Armen, die er an seinem eigenen Tische auf das angenehmste unterhielt und bewirthete. Kurz, ihm fehlte keine Tugend, so daß wir von ihm mit vollkommenem Rechte sagen können:

Fromm und klug, voll Scham und bescheidener Demuth,
Mäßig, keusch war stets er, ein Freund der Ruhe,
Während ihm mit Kraft noch die Glieder füllte
Blühendes Leben.[2]

1) Apostelgesch. Cap. 20. V. 35. — 2) Aus einem Hymnus auf den heiligen Nicolaus.

Die obenerwähnten Widerwärtigkeiten überwand er mit solcher Geduld, daß nie einer ihn zornig sah, nie einer ihn anklagen hörte, daß er nie Böses mit Bösem vergalt, sondern, seine Gedanken auf den Herrn werfend, mit dem Apostel sprach: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein (Röm. 8, 31)? Doch hievon bis soweit.

12. Von der Uebergabe der Stadt Lubeke.

Nachdem wir uns sehr weit von der Stadt entfernt hatten, wollen wir jetzt dahin zurückkehren. Unterdeß vernahmen die durch die langwierige Belagerung leidenden Bürger von der zu Stade vorgegangenen Veränderung. Darüber sehr beunruhigt, begannen sie an die Uebergabe der Stadt zu denken. Indeß entstand Zwietracht unter ihnen. Einige sagten nämlich: „Wir wollen die Stadt an den König von Dännemark übergeben, um bei ihm Gnade zu finden; so wird er uns aus jeglicher Feindseligkeit erretten, und uns noch dazu in seinem Lande Handel treiben lassen. Wer wird uns etwas anhaben können, wenn wir ihn zum Beschützer haben?" — Andere aber sprachen: „Nicht also, unsere Stadt gehört zum römischen Reiche, und wenn sie sich davon trennt, so werden wir von kaiserlicher Acht betroffen und Allen verhaßt. Allein beliebt es euch, so wollen wir sie dem Markgrafen Otto übergeben, damit er sie im Namen des Kaisers in Empfang nehme; so werden wir von der Zwingherrschaft dieses Grafen erlöst, und er regiert nicht über uns." Graf Adolf aber erfuhr das, und bedrängte die Stadt um so mehr. Darüber erschrocken, öffneten ihm die Bürger die Thore, jedoch unter der Bedingung, daß die Kriegsleute des Herzogs unverletzt abzögen. Nach Einnahme der Stadt reiste der Graf zum Kaiser[1], der ihm für seine Mühe alle Einkünfte der Stadt voll Freigebigkeit verlieh. Auch den Grafen Bernhard beschenkte er wiederholt.

1) Graf Adolf war 1193 Juni 28 beim Kaiser Heinrich VI. zu Worms.

13. Beichte des Schriftstellers.

Ich will der Güte des Herrn gedenken (Jesaia 63, 7). Warum sollte ich unter den Dingen, welche ich, um sie der Nachwelt zu überliefern, beschreibe, nicht auch der Werke der Barmherzigkeit unseres Gottes gedenken, welche in unseren Tagen an's Licht getreten sind? Sein Gedächtniß ziehe ich Allem vor; denn er hat meiner gedacht [1], er ist mein Heil (2 Mos. 15, 2). Wahrlich mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf (Psalm 27, 10). In allen meinen Nöthen und Aengsten schaute ich aus nach Hülfe, und fand sie nicht; er aber, barmherzig und gnädig (Psalm 86, 15), half mir. Kein Fürst, kein Großer hat mich begünstigt; es war, als wenn in meinen Nöthen an mich die Mahnung erging: „Wirf deine Gedanken auf den Herrn [2], denn meine Gnade genügt dir (2 Kor. 12, 9). Verlasse dich nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen" (Psalm 146, 3). Was haben die Fürsten mit mir zu thun? Mir frommt es eher, zu sagen: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks" (Psalm 22, 7). Ich aber, wenn ich mich unter Menschen befinde, kann mich vor denselben keiner Vorzüge, sondern nur meiner Schwachheit rühmen (2 Kor. 11, 30). Die Menschen finden nichts an mir, was sie bewundern könnten; denn mein Herz ist nicht hoffährtig, und meine Augen sind nicht stolz; ich wandele nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind (Psalm 130, 1). Jene aber begehren nur nach Allem, was stark ist, und verachten, was schwach ist und auf dieser Welt geringgeschätzt wird; Du aber, mein Gott, erwählest grade das vor der Welt Verachtete, auf daß Du zu Schanden machest, was stark ist (1 Kor. 1. 27, 28), um die Starken zu beschämen. Denn Du bedarfst nicht der Starken, weil Du selbst der starke Gott bist, und deshalb erwählest Du lieber die Schwachen, um sie stark zu ma-

1) Daniel 14, 37 in der Vulgata. — 2) Vgl. Ps. 55, 23.

chen, damit, da sie vollkommen erkennen, daß sie ohne dich nichts thun können, Du den Namen habest von dem Siege. (2 Sam. 12, 28). Wer sich aber rühmt, ohne dich mächtig und stark zu sein, dem sage ich: „Was trotzest du denn, du Tyrann, daß du kannst Schaden thun?" Worüber mich also die Menschen tadeln, das billigst du mein Gott, um so mehr. Jene verachten mich Sünder, weil aber Du die Liebe bist, so wende ich mich zu dir, o Herr, und sage: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" (Lucas 18, 13) und Du vergabst mir die Missethat meiner Sünde (Psalm 32, 5). Jene verlangen Weisheit von mir, Du aber weißt meine Thorheit (Psalm 69, 6). Jene verabscheuen mich, weil ich weltliche Geschäfte verabscheue, allein meine Freude ist es, mich zu dir, meinem Herrn und Gott zu halten (Psalm 73, 28). Jene meiden mich, weil ich mit keiner Würde bekleidet bin, Du aber, mein Gott, siehest die Person nicht an (Apostelg. 10, 34). Gern also will ich mich rühmen in meiner Schwachheit, auf daß deine Kraft in mir wirksam sei. Denn darum ist einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobt, sondern daß ihn der Herr lobt (2 Kor. 10, 18). Mit Recht also will ich deiner Güte gedenken (Jesaia 6, 37), damit ich, da ich nicht zweifle, durch deine Huld begünstigt zu sein, auch von dir mit gutem Segen überschüttet werde (Psalm 21, 4), worüber die Gerechten sich freuen vor dir, mein Gott (Psalm 68, 4). O du Liebevoller, o du Barmherziger, o du Gnadenreicher, Innigstgeliebter, wie soll ich dir danken für alle deine Barmherzigkeit? wie soll ich dir vergelten alle deine Wohlthat, die du an mir thust? (Psalm 116, 12) welch ein Lob erreicht deine Größe, für die Himmel und Erde und Meere zu klein sind? Weil aber mein Ruhm immer vor dir ist (Psalm 71, 6) oder vielmehr du selbst mein Lob bist, so genüge dir, mein Gott, mein Lob, so schwach es auch ist; denn du bist es selbst, und fördere und kräftige Du selbst mein Dankgebet, auf welches du selbst und kein Anderer durch deine Gunst und Gnade Anspruch hast. Was soll ich von der Veränderung sagen, die durch die rechte Hand des Höch-

sten [1] in mir bewirkt ist? Sie wandelt den Gottlosen um, daß man ihn nicht mehr erkennet. Denn ich handelte einst unter dem Gesetze wider das Gesetz; ich war nur ein Hörer, kein Thäter des Gesetzes (Jac. 1, 23). Ich stand unter dem Glauben, aber ich war beinahe ganz ungläubig. Unter der Freiheit der geistlichen Regel sündigte ich ungehindert gegen die Regel; die Nachsicht, welche man aus Liebe und Güte mir gewährt hatte, mißbrauchte ich mehr, als daß ich davon den gehörigen Gebrauch machte, und weil ich keine bestimmte Zeit für das Lesen, die Arbeit und das Gebet beobachtete, so war ich immer in Unruhe, immer in Verwirrung und niemals in gesetzter gleicher Stimmung. Ich fastete weder der Regel gemäß, noch übte ich die vorgeschriebene Enthaltsamkeit. Und während ich in diesen Dingen Vergünstigungen erhielt, so erwuchs daraus das größte Uebermaß, so daß ich schon gar nicht mehr an das dachte, was mir erlaubt war, sondern nur an das, was mir behagte. Müßiggang hielt ich für die Regel, Unmäßigkeit für Enthaltsamkeit, Völlerei für Nüchternheit, Murmeln für Schweigen, sich des Schwatzens auch nur im geringsten zu enthalten, dünkte mir die größte Strafe. Wie also? verwerfe, tadele ich die Regel? Keineswegs, sondern ich tadele das willkürliche Erweitern der Regel, welches von der Zeit an einriß, als man an derselben zu ändern begann; nicht als wenn jene Väter nicht heilig und gerecht gewesen wären, aber, um mich der Worte des Dichters zu bedienen:

> Doch die Freiheit entartete frech,
> und schmählich
> Mußte verstummen der Chor, entblößet des Rechtes zu schaden.
> (Horaz Ep. Bch. 2, 3. 282 ff.)

Denn was jene als eine zeitweilige Vergünstigung betrachten, das erscheint uns schon als die Erlaubniß, etwas ganz abzuschaffen. Die Regel eilt durch Aenderungen, welche tagtäglich von sehr Vielen, die nicht statt der Regel, sondern gegen die Regel

1) Psalm 77, 11.

Vergünstigungen gewähren, dem Verfalle so sehr zu, daß heutzutage fast niemand mehr weiß, was die Regel ist, sondern jedermann nur die Entstellung der Regel kennt. Ich aber, „da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber durch deine Gnade, o Gott, ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. (1 Kor. 13, 11). Und da ich die Regel hörte, ohne sie zu befolgen, so sahe ich ein, daß ich fehlte. Was brachte mich zu dieser Erkenntniß? Der Geist der Furcht vor dir, mein Gott. Dieser Geist trieb mich, indem er mich vermittelst seiner die Wahrheit erkennen lehrte. Jetzt ward mir klar, daß die Werke der Andacht, welche ich früher auf vielerlei Weise übte, sehr viele Mühe machen und den Geist sehr angreifen, daß aber die Regel bei dergleichen nicht bestehen kann. Denn die Regel ist einfach, von dir, du Gott der reinsten Einfalt, den heiligen Vätern eingegeben; von denen hat sie unser hochheilige Vater Benedict überkommen und niedergeschrieben. Die Gebote derselben sind mir süßer denn Honig und Honigseim (Ps. 19, 11). Denn da ist, was die Starken wünschen, und die Schwachen nicht fliehen sollen. Daher, mein Gott, muß ich singen deine Gebote, auf daß ich lobsinge auf den Wegen des Herrn; denn groß ist die Herrlichkeit des Herrn. Um dieser Wohlthaten willen will ich gedenken deiner Barmherzigkeit, so daß ich dich lobe und Alle zu deinem Lobe auffordere, dadurch daß ich erzähle die Werke deiner Barmherzigkeit, welche in unseren Tagen verrichtet sind, auf daß die Jetztlebenden gleich wie die Nachkommenden verherrlichen deinen Namen, welcher geheiligt werde von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

13. Ein Wunder mit dem Blute des Herrn.

Ein Mädchen in Thüringen in der Nähe der Stadt Erpisford [Erfurt] war krank. Als der Priester sie dem Brauche gemäß besuchte, um ihr das Sterbesacrament zu reichen, wusch er sich die Finger in einem reinen Becher ab, übergab ihr das Wasser selbst zum Trinken, und ging dann fort. Sie aber, die ihres

Geistes völlig mächtig war, sagte zu denen, die sie umringten: „Deckt das Wasser sorgfältig zu; denn ich habe aus der Hand des Priesters ein Theilchen des heiligen Abendmahlsbrodes in dasselbe hineinfallen sehen." Und als ihr nun nachher das Wasser zum Trinken gebracht wurde, war es ganz in Blut verwandelt, und das Theilchen des heiligen Brodes selbst war, obwohl es die Gestalt des allerkleinsten Maßes angenommen hatte, in blutiges Fleisch verwandelt. Bei diesem Anblicke gerathen Alle in Schrekken; es entsteht ein Gelärm durch die Weiber, welche herbeilaufen, schreien, sich wundern, staunen und über eine so unerhörte Begebenheit dieses und jenes reden. Man schickt hin, läßt den Priester rufen, der noch mehr erstaunt ist, und außerdem wegen seiner hiebei bewiesenen Nachlässigkeit in Furcht geräth. Aus Besorgniß, sein Amt zu verlieren, will er die Sache verheimlichen, und fordert die Leute auf, das heilige Sacrament zu verbrennen. Aber es konnte nicht verheimlicht werden, was Gott auf wunderbare Weise wollte offenbar werden lassen. Die Sache wird Mehreren mitgetheilt, eine Zusammenkunft von Priestern findet Statt; diese aber wissen in der Verwirrung keinen Rath, und gehen zum Archidiaconus. Auch dieser trägt Bedenken, hierin etwas zu verfügen, und schreibt über das Vorgefallene an den Herrn zu Mainz. Unterdeß wird der Becher mit dem lebenbringenden Leibe und Blute zugedeckt auf den Altar gestellt. Da kommt, so daß Alle, die da waren, es sehen, eine Taube, setzt sich auf den Rand des Bechers, und bleibt eine geraume Zeit darauf sitzen, wobei sich noch jedermann darüber wundert, daß sie nicht durch das Gewicht ihres Körpers das Gefäß umwirft. Dort zu Lande sind nämlich die Becher nach unten zu enger, nach oben zu breiter. Daher hielten die, welche das sahen, die Taube für keine wirkliche, sondern für eine Erscheinung. Nachdem nun dies zur Zeit des Festes des heiligen Märtyrers Vincenz vorgefallen war, kam am Tage der Verkündigung Mariä der Herr Erzbischof daselbst an. Er hatte nämlich allen seinen Prälaten und der ganzen Geistlichkeit so wie der gesammten Gemeinde einen Versammlungstag an-

sagen lassen, damit er, wenn nun Alle bei einander wären, von Jedem sich Raths erholen möchte, was er in dieser Angelegenheit zu thun hätte. Als nun Alle in dem Dorfe, wo das Sacrament bewahrt wurde, zusammengekommen waren, so wurde ein Feierzug angeordnet, in welchem Prälaten das Blut des Herrn einhertrugen unter Absingen der Litanei und dem eifrigsten Gebete des Volkes. So zogen Alle barfuß auf die Stadt zu, und machten zuerst Halt am Berge des heiligen Cyriacus. Ihnen kamen mit großer Unterwürfigkeit die dort wohnenden Nonnen entgegen, und sangen unter tiefen Kniebeugungen voll Andacht: „Jesus uns're Erlösung" u. s. w. Nachdem man dort eine dem Bedürfnisse des Augenblicks entsprechende Messe gehalten hatte, zog man weiter nach dem St. Petersberge hin, wo ein großes, durch seine Frömmigkeit ausgezeichnetes Mönchskloster von Alters her steht. Hier wurde auch mit größter Andacht Messe gehalten; und darauf kam man in die Kirche der heiligen Muttergottes und ewigen Jungfrau Maria. Daselbst ermahnte der Herr Erzbischof in voller Amtskleidung im Verlaufe des Gottesdienstes das Volk zu Thränen und Gebeten, damit Gott nach seiner Gnade, welche in ihrer steten freundlichen Hinneigung zum Menschengeschlechte, um die Irrthümer der Ungläubigen zu erledigen, oder die Treue seiner Gläubigen zu kräftigen, das Sacrament, welches unter der Gestalt des Brotes und des Weines gesegnet, geweihet und genossen würde, durch die augenscheinlichsten Beweise in Wirklichkeit als sein eignes Fleisch und Blut dargestellt habe, zum Preise und zur Verherrlichung seines Namens und zur Lust und Freude seiner heiligen Kirche, damit wir zu seinem heiligen Namen uns bekennen und seines Ruhmes uns rühmen, wieder in die frühere Beschaffenheit des Brotes und Weines umzuwandeln sich herablassen möge; auf daß, so wie er selbst in Wahrheit das Brot des Lebens sei, und der Wein, welcher geistig das Herz des Menschen erfreue, ebenso in Wahrheit das Sacrament, welches er der Kirche unter der Gestalt von Brot und Wein zu genießen gegeben habe, wiederum die bekannte Form annehme. Da aber, nachdem man lange ge-

betet, das Blut und das Fleisch die frühere Gestalt nicht wieder angenommen hatten, so ließ der Erzbischof aus neuen Steinen einen neuen Altar bauen, um in denselben das Blut sammt dem Fleische des Herrn ehrfurchtsvoll hineinzulegen. Doch, nachdem er während der Gebete und Vermahnungen oft hingeschickt hatte, ohne daß die Umwandelung geschehen war, so kam plötzlich einer und sagte, der Herr habe das Flehen und Seufzen der Söhne Israel erhört, und jene früheren Bestandtheile seien völlig wieder da. Als das der Herr Erzbischof vernahm, hieß er, von Thränen überströmend, Alle Dankgebete anstimmen, er selbst aber brach in seiner Ermahnungsrede in das Lob unseres Herrn Jesu Christi aus, und sprach so zu Allen: „Das ist ein Werk des Herrn und wunderbar in unsern Augen. O mein Heiland, welcher Sterbliche kann jemals die Thaten deiner Liebe würdig preisen und erheben? Stets denkst du Gedanken der Beruhigung und nicht der Betrübniß. Und weil es dir eigenthümlich ist, stets Mitleid und Schonung zu üben, dir, dessen Wesen Güte, dessen Wille Macht, dessen Werk Barmherzigkeit ist, so thust du, was dein ist, wir aber, was unser ist. Du bist, noch ehe wir dich anrufen, bereit, dich unser zu erbarmen; wir sind zum Bösen geneigt von Jugend auf. Wir sind undankbar gegen so viele Liebe und Güte; Du aber entziehest auch den Undankbaren deine Wohlthaten nicht; denn Du lässest deine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässest regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45). Wer von der Erde ist, redet von der Erde; Du aber, der du vom Himmel herabgekommen bist, bist über Allen; denn Du allein weißt, woher Du kommst und wohin Du gehest, da Du, um dein Volk im Glauben zu stärken, dies Sacrament in blutiges Fleisch verwandelt hast; da Du in Wahrheit dich als Brod des Lebens, vom Himmel herabkommend, dem Menschen, damit er nicht matt werde auf dem Wege dieser Pilgerfahrt, zu genießen gibst, dich selbst, den ohne Widerstreben der Engel im Himmel genießt. Während dieser dich jedoch zur Lust genießt, genießt der Mensch dich einstweilen als Heilmittel; Beide in Wahrheit, aber nicht Beide in

vollem Maße. Denn der Apostel sagt: „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod (1 Kor. 11, 28). Denn es ist ein Anderes, das Sacrament nehmen, und ein Anderes, das Wesentliche des Sacraments empfangen: das Eine ist die sichtbare Gestalt, das Andere die unsichtbare Gnade. Diese beiden zu genießen sind zweierlei Weisen, eine sacramentliche und eine geistige; auf die eine genießen Alle das heilige Brod, auf die andere nur die Guten. Hier sind Viele berufen, aber Wenige sind auserwählt (Matth. 20, 16). Daher habe ich gesagt, Beide genießen in Wahrheit, aber nicht Beide in vollem Maße; denn der Eine nimmt nur das Sacrament zu sich, der Andere aber sowohl das Sacrament, als das Wesentliche des Sacraments. Der Andere, der Andächtige und Würdige, empfängt mit dem sichtbaren Sacrament auch die unsichtbare Gnade; der Andere aber, welcher unwürdig isset und trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn (1 Kor. 11, 27); denn er isset und trinket sich selbst das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn (1 Kor. 11, 29). Jetzt aber, Geliebteste, rathe, ermahne und verordne ich Allen, die unter meiner Gerichtsbarkeit stehen, daß sie, damit unserem Herrn Jesu Christo, der durch die Wunderthat uns zugleich hat schrecken und trösten wollen, allesammt, vom Kleinsten bis zum Größten, vom Jünglinge bis zum Greise, Knaben und Mädchen, mit gebogenen Knieen loben und erheben unsern Herrn Jesus Christus, vor dem sich beugen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind (Phil. 2, 10), auf daß wir seine segenbringenden Sacramente ehren, damit wir nicht das Sacrament allein, sondern auch das Wesentliche des Sacraments empfangen, durch die Gnade dessen, der nach die Weise Melchisedechs ein Priester ist (Psalm 110, 4) und zugleich auch das Opfer, damit er uns mache zu seinem eigenen Volke [1], das fleißig wäre zu guten Werken" (Tit. 2, 14). Darauf anworteten Alle Amen, und dann stellte der Herr Erzbi-

1) Vergl. 5 Mos. 7, 6; 14, 2; 26, 18.

schof das verwandelte Wasser in einem kostbaren Gefäße zum Gedächtniß der Nachwelt in der Kirche selbst ehrfurchtsvoll hin. Den Becher selbst nahm er mit nach Mainz, wo er bis auf den heutigen Tag mit der größten Andacht verehrt wird. Alle Angehörigen seiner ganzen Diöcese aber knieten so andächtig nieder zum Preise Christi, daß selbst die kleinen Kinder, die noch in der Wiege schliefen, knieend danksagten, nach dem Spruche: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du Lob zugerichtet.“ (Psalm 8, 3., Matth. 21, 16).

15. Ein anderes Wunder.

Noch ein anderes Wunderwerk, oder noch eine andere Wohlthat unsers Heilandes will ich erzählen, welche zur Zeit des Erzbischofs Philipp von Köln gepriesen wurde. Als am heiligen Ostersonntage die Kinder der kirchlichen Sitte gemäß getauft wurden, hatte sich ein Jude aus derselben Stadt, von Neugier getrieben, unter die Zuschauer gemischt. Als nun im Verlaufe der heiligen Handlung der Priester das Haupt eines Kindes mit dem heiligen Oele benetzte, da wurden des Juden Augen geöffnet, und er sah den heiligen Geist in Gestalt einer Taube auf das Kind herniederkommen. Erschreckt über ein so bedeutungsvolles Gesicht und ganz bestürzt, ging er fort, und da er eine Erleuchtung seines Geistes empfing, so glaubte er zwar nicht völlig, daß dies ein göttliches Geheimniß sei, bezweifelte es aber auch nicht völlig. Er hatte oft gehört, daß das Sacrament des Christenthums von großer Bedeutung sei, allein da die jüdische Ungläubigkeit immer dagegenanwirkte, so nahm er doch nur zweifelnd in sich auf, was er davon mit seinem Geiste begreifen konnte. Jedoch bewahrte er das Alles, und bewegte es in seinem Herzen. So verging ein ganzes Jahr, als er wiederum am Rüsttage vor dem Sonntage in der Synagoge eine Erscheinung des allliebenden Heilands erlebte. Die Juden haben nämlich den abscheulichen Gebrauch, daß sie, das Maaß ihrer Väter erfüllend, (Matth. 23, 32) zur Schmähung des Erlösers alle Jahr ein Wachsbild kreuzigen. Während sie dies

nach ihrer Gewohnheit mit Schmähungen überhäuften und das Uebrige vollzogen, was in der Leidensgeschichte des Herrn zu lesen ist, indem sie es geißelten, ihm Backenstreiche gaben, es anspieen, ihm Hände und Füße mit Nägeln durchbohrten, und endlich mit einer Lanze ihm die Seite durchstachen — siehe! da strömte alsbald Blut und Wasser hervor. Dies hat einer bezeugt, der es selbst gesehen hat, und dessen Zeugniß, wie wir wissen, wahr ist. Denn eben jener von Gott erleuchtete Jude sah es, und glaubte. Er verließ sofort die Synagoge, und eilte zum Erzbischof, zeigte ihm das Vorgefallene an, entsagte dem jüdischen Unglauben, und empfing am heiligen Ostersonntage das Bad der Wiedergeburt, so daß über seine Bekehrung nicht allein die Engel Gottes, sondern auch die Menschen Freude empfanden. Lasset auch uns uns freuen über die große Güte und Huld unsers Erlösers, so daß wir, auch des Uebels zum Guten uns bedienend, uns selbst die Bosheit der Juden in Waffen des Heiles verwandeln, und, durch ihre Verblendung erleuchtet, unsere Andacht auf Jesum desto eifriger hinlenken. Lasset uns sehen, was jenen ihre Bosheit zu Wege bringt, und in Wahrheit glauben, daß dasselbe unser Glaube bei Jesus bewirkt. Jene schlagen, erfüllend das Maaß ihrer Väter (Matth. 23, 32) welche, indem sie sich und die Ihrigen verwünschten, sprachen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" (Matth. 27, 25), wenn sie ihn im Bilde mit Schmähungen überhäufen und kreuzigen, ihn in Wahrheit an's Kreuz, indem sie zwar nicht, wie ihre Väter, das Wort des Lebens mit verruchten Händen antasten, ihm aber doch im Hasse fluchen, und ihn so mit den Händen der Bosheit berühren. Denn Christus, der von den Todten Auferstandene, stirbt jetzt nicht mehr, über ihn hat der Tod keine Gewalt mehr. Jedoch konnte er, da er vor seinem Leiden zur Zeit des Gesetzes in Gestalt des Lammes geopfert werden konnte, auch im Bilde gekreuziget werden. — „Aber", sagst du, „das ist nur figürlich geschehen." Das gebe ich zu. Die aber, die dieser Meinung nicht trauen, verweisen wir auf das Ansehn jener Schrift selbst, welche berichtet, wann

etwas der Art von den Juden am Bilde des Herrn verübt ist. Dort findet man aufgezeichnet, daß aus seiner Seite Blut und Wasser hervorströmte, wodurch viele Blinde sehend, viele Lahme geheilt, viele Aussätzige gereinigt und böse Geister ausgetrieben wurden. In Wahrheit also wollen wir glauben, daß dasselbe, was jenen ihre Bosheit, uns unsere Andacht zu Wege bringe. Leidet nicht derjenige, welcher mit andachtsvollem Sinne das Gedächtniß des Leidens Christi erneuert, so daß er zu Thränen zerknirscht wird, in Wahrheit mit Christo, dessen Glied er ist? trinkt er nicht mit der glorreichsten Mutter des Herrn, Maria, durch deren Herz das Schwert des Schmerzes hindurchging, und mit seinem keuschen Sohne und Knechte Johannes, obwohl dieser den Tod nicht sah, bevor er nicht die ruhebringende Freisprechung seines Fleisches durch eine ihm zu Theil werdende Heimsuchung des Herrn erfahren hatte, den Leidenskelch des Herrn? weint er nicht in Wahrheit mit den Weibern, welche am Grabe saßen und klagten, den Herrn betrauernd? bereiten nicht diejenigen, die bei der Erzählung dieser Thatsachen sich durchaus andächtig und zerknirscht zeigen, in Wahrheit mit dem Nicodemus und mit dem Joseph den Leichnam des Herrn zu mit Specereien, und binden ihn ein in reine Leinwand? Zuverlässig werden die, welche mit den Weinenden weinen, sich freuen mit den Fröhlichen [1]; denn wenn wir in Wahrheit mit dem sterbenden Christus leiden, so werden wir auch gewiß mit dem Auferstandenen zur Herrlichkeit erhoben werden. [2]

16. Von der Belagerung und dem Entsatze von Lovenburg.

Herzog Bernhard, welcher sah, daß Graf Adolf, dessen Streben von Erfolg war, Lubeke und Stade erobert hatte, erschien, in der Hoffnung durch ihn im Lande sehr viel gelten und seines Namens Ansehen ausbreiten zu können, mit großer Heeresmacht, begleitet von seiner Gemahlin und seinem ganzen Hausstande, um Petri Stuhlfeier [3] vor Lovenburg, um es mit aller Anstrengung zu

1) Vgl. Röm. 12, 15. — 2) S. Röm. 8, 17. — 3) Im Jahre 1194.

belagern. Ihn unterstützten beharrlich die Grafen Adolf und Bernhard. Als er nun die Burg lange Zeit eng eingeschlossen hatte, so daß die, welche in derselben waren, schon Hunger zu leiden anfingen, und als der Herzog bereits, ohne etwas zu besorgen, das Heer sich zerstreuen und nur die Wachen versehen ließ, da kamen Freunde Herzog Heinrichs, nämlich Bernhard von Wilepe und Helmold von Zwerin, nebst denen, die sie an sich gezogen hatten, um den Hungernden entweder Lebensmittel zu bringen, wenn sie's vermöchten, oder, wenn sie's nicht vermöchten, sie von der Belagerung zu befreien. Als sie über's Wasser kamen, beachtete der Herzog sie zuerst nicht, als sie sich aber vermehrten, wollte er sie zwar zurückweisen, konnte es jedoch nicht. Sie aber wurden an Mannszahl und Ausrüstung stärker, und zogen vereint mit der Besatzung der Burg in's Feld, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Der Herzog wußte nicht, was er thun sollte; das Heer war, wie gesagt, zerstreut, Adolf fern und Graf Bernhard bedrängte mit den Seinen die Veste Barsith. Jedoch verlor der Herzog den Muth nicht, sondern griff zu den Waffen und kämpfte mannhaft, erlangte aber den Sieg nicht; ja alle die Seinigen wurden gefangen genommen, und er selbst entrann nur mit genauer Noth demselben Schicksal. Seine Gemahlin aber begab sich, mit Hinterlassung des ganzen Hausstandes, nach Racesburg. So wurde wider Verhoffen Lovenburg entsetzt, sei es, weil den Herzog Bernhard das blinde Glück verließ, sei es weil Gott dem Herzoge Heinrich doch einige Besitzungen jenseits der Elbe lassen wollte. Als derselbe jedoch, um sich an seinen Feinden zu rächen, bald die Slaven, bald die Dänen um Hülfe bat, fand er kein Gehör.

17. Vom Zuge des Königs der Dänen nach Holstein und der Gefangennahme Bischof Waldemars.

Kanut, König der Dänen, rückte, vom Grafen Adolf zum Zorne gereizt, mit großer Heeresmacht in dessen Gebiet ein, um dasselbe durch Brand und Plünderung zu verheeren. Denn Bischof Waldemar von Schleswig, ein Sohn des Königs Kanut, hatte

gegen Kanut wegen der Herrschaft Feindschaft begonnen und durch die Könige von Schweden und Norwegen Hülfe bekommen, war auch von den Freunden des Kaisers, dem Markgrafen Otto, dem Grafen Adolf und dem Grafen Bernhard von Racesburg begünstigt. Während nun Waldemar gegen Kanut ein Heer in's Feld führte, ging um dieselbe Zeit Graf Adolf mit großer Macht über die Egdora, und verheerte das ganze Land des Königs bis Schleswig; da aber empfing er eine schlimme Botschaft, und kehrte deshalb beutebeladen heim. Dem Waldemar hatten nämlich einige Freunde hinterlistiger Weise zugeredet, er möchte doch, eingedenk der Verwandtschaft und der früheren Freundschaft, sich wieder mit dem Könige versöhnen; der König werde ihn ohne Zweifel als einen jeglicher Gunst würdigen Freund mit Ehren und Reichthümern überhäufen. Als er aber diesen Rathschlägen folgte, erfuhr er die Unbeständigkeit des Glückes; denn er wurde nicht nur mit gewöhnlichen Ketten, sondern sogar mit eisernen Handschellen gefesselt (1193 Juni 24). Wegen der gedachten Unruhe oder, wie Andere meinen, um Herzog Heinrich zu Hülfe zu kommen, rückte der König mit Heeresmacht in's Gebiet des Grafen Adolf ein. Dieser eilte ihm entgegen, obwohl er ihm an Zahl nicht gewachsen war. Denn der Graf hatte die Ankunft des Königs lange vorher gemerkt, weshalb er nicht nur den Markgrafen Otto, sondern auch eine große Schaar von Rittern herbeigerufen hatte. Da aber der König nicht gleich gekommen war, so war der Markgraf nebst vielen Anderen wieder fortgezogen; nun kam plötzlich der König, und der Graf zog ihm entgegen. Da er jedoch erwog, daß er sich mit ihm nicht messen konnte, so schickte er Gesandte an ihn und bat um Frieden. Der König gewährte ihm denselben für 1400 Mark Pfennige, und kehrte heim.

18. Vom Tode des Erzbischofs Absalon von Lund. (1201 März 21.)

In diesen Tagen wurde Herr Absalon, Erzbischof von Lund, ein frommer, einsichtsvoller, anspruchsloser und biederer Mann, aus diesem Leben abgerufen. Er hatte bewirkt, daß alle Kirchen in ganz

Dännemark, welche früher in Bezug auf den Gottesdienst verschieden waren, nunmehr sich gleich wurden. Ueber seinem bischöflichen Thronsessel ließ er ein Kreuz Christi an die Wand befestigen, damit die Kommenden und Gehenden mehr dem Gekreuzigten, als ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen scheinen sollten. Mit voller Hand spendete er auch Kirchen und Klöstern von seinem eigenen Vermögen, und suchte besonders die Hauptkirche des heiligen Märtyrers Laurentius zu Lund mit kostbaren Kronleuchtern und Glocken so groß, wie man sie sonst nirgends sieht, und mit verschiedenen Zierrathen zu schmücken und zu bereichern. Weil er ferner, wie gesagt, ein Freund der Religion war, so war er darauf bedacht, das Kloster für Cistercienser-Mönche in Soron (in Seeland) zu bauen und zu bereichern. Hier lag er auch am Ende seines Lebens, von körperlichen Beschwerden heimgesucht, krank. Nachdem er die Angelegenheiten seiner Kirche geordnet hatte, beschloß er sein Erdenleben am Tage des heiligen Abtes Benedict. Seinen Verlust betrauerte ganz Dännemark in nicht geringem Grade, und weil er während seines Lebens gar Manche aus der Uneinigkeit zum Frieden gebracht hatte, so empfahl er seinen Geist scheidend in die Hände Jesu Christi, des Urhebers alles Friedens. — Ihm folgte Herr Andreas, Kanzler am königlichen Hofe, ein sehr gelehrter und nicht minder huldreicher Mann. Denn er hatte sich von Jugend auf den Studien gewidmet und zeichnete sich aus durch sittlichen Ernst. Obwohl er stets mit königlichen Angelegenheiten beschäftigt war, beherrschte er sich doch so, daß er große Mäßigkeit und Enthaltsamkeit übte. Dieser entzog er sich auch, als er am römischen Hofe Geschäfte betrieb, so wenig, daß er alle Freitage fastete und so als ein Träger des heiligen Kreuzes sich zeigte. Auch nach seiner Ordination ließ er nicht nach in der Strenge der Sitten, und blieb demüthig, friedfertig, züchtig und enthaltsam. So erweckte er Viele zur Nacheiferung. Denn er lehrte so eindringlich, daß er gar manche sowohl Geistliche, als Laien mit der Flamme göttlicher Liebe entzündete und, selbst ein glühendes Erz, die Funken des Wortes Gottes überallhin verbreitete. Auch die Habsucht, welche

Götzendienst ist[1], verabscheute er durchaus, und trachtete nichts mit Gewalt an sich zu reißen, sondern lehrte: „Geben ist seliger, denn Nehmen.“ (Apostgesch. 20, 35.)

19. Brief des Kanzlers Konrad.

Wir halten es nicht für unpassend, hier einen Brief des Kanzlers Konrad mitzutheilen, den er uns über den Zustand Apuliens und über die Werke und die Zauberkünste Virgils (um's Jahr 1196) geschrieben hat.

Konrad, von Gottes Gnaden Erwählter zu Hildesheim, des kaiserlichen Hofes und des Königreichs Sicilien Gesandter, seinem geliebten Herbord, Propste der Kirche zu Hildesheim, Gruß und innigste Liebe.

Da die kraftvolle Hand des Herrn die Herrschaft unsers erlauchtesten Herrn Heinrich, glorreichsten Kaisers der Römer und beständigen Mehrers des Reiches, auch Königes von Sicilien, mit der Schärfe des Schwertes soweit ausgedehnt hat, daß wir das, was wir einst, als wir noch bei Euch in der Schule waren, als in einem dunkelen Worte gleichsam durch einen Spiegel nur mit dem Ohre vernahmen, jetzt von Angesicht zu Angesicht als Augenzeugen erkannt (1. Corrinth. 13, 12) haben, so haben wir es nicht für überflüssig gehalten, Euch darüber zu schreiben, damit wir über das, was Euch vielleicht unbegründet und unglaublich vorkommt, Eurem Herzen jeglichen Anlaß zum Zweifel benehmen und in Euch dadurch die Lust rege machen, das, wovon Ihr höret, auch zu sehen, damit, was Euch jetzt, weil Ihr es Euch nur in's Ohr habt hineingehn lassen, zweifelhaft ist, ganz sicher und das mit Augen Gesehene offenbar werde[2]. Und das darf Euch nicht schwer dünken: Ihr braucht ja nicht die Gränzen des Reiches zu überschreiten, braucht nicht den Bereich der Herrschaft des deutschen Volkes zu verlassen, um das zu sehen, auf dessen Beschreibung die Dichter viele Zeit verwandt haben.

1) Vgl. Ephes. 5, 5. — 2) Nach Horaz Epist. II, V. 180.

Nachdem wir in mühsamer Fahrt den Schnee der Alpen überwunden hatten, erblickten wir zuerst

Mantua, ach, zu nahe der jammervollen Cremona!
(Virg. Ekl. 9, 28)

Diesen Städten

und Mutina's Leiden
(Lucan Pharſ. I. 41.)

in schneller Fahrt vorbeieilend, standen wir nicht ohne Bewunderung

an des winzigen Rubico Wogen.[1]

Indem wir die geringe Ausdehnung desselben mit staunenden Blicken ermaßen, bewunderten wir das Talent des so beredten Dichters Lucan, der über einen so bescheidenen Gegenstand in so großartigem Redeflusse sich ergießt[2]. Auch hätten wir uns nicht minder darüber gewundert, daß ein so geringer Bach (denn ein Fluß ist er nicht zu nennen) einem solchen Feldherrn, wie Julius Cäsar, dessen Muth durch keine Gefahr jemals gebrochen war, Furcht einflößen oder Schwierigkeiten beim Uebergange darbieten konnte, hätten wir nicht die Eingebornen versichern hören, daß eben dieser Rubico mit der erbettelten Hülfe der Regengüsse und der von den Bergen herabströmenden Gewässer oft einem dauernden Strome gleich anschwelle. Nachdem wir über denselben ohne Schwierigkeit gesetzt waren, was man im Juli nicht vermochte, kamen wir über Pesaurium [Pesaro], welches von den Alten nach dem Zuwägen (Lat. pensare) des Goldes (Lat. aurum) benannt ist, weil den römischen Soldaten, welche zur Bezwingung fremder Nationen auszogen, dort das Gold zugewogen[3], d. h. der Sold ertheilt wurde, nach Fanum [Fano], wo die abziehenden Soldaten in den Tempeln (Lat. fana) der Götzen[4], deren Spuren sich dort noch finden, beteten und den Göttern für ihre glückliche

1) Vgl. Lucan Pharſal. I. 213. — 2) Nämlich a. a. O. ff. — 3) Diese irrige Deutung erledigt sich schon dadurch, daß die Stadt Pisaurum, nicht Pesaurium hieß. — 4) Die Stadt hieß Fanum Fortunae, Tempel der Fortuna, also durfte Konrad hier nicht von Tempeln in der Mehrzahl reden.

Heimkehr Gelübde thaten, welche sie, nach Besiegung der Feinde zurückkommend, daselbst unter Dankgebeten entrichteten. Darauf überstiegen wir nicht ohne Mühe den Berg Apennin, und gelangten nach Sulmo [Sulmona], der Vaterstadt des Ovid, welche mehr als Geburtsort eines so großen Dichters, als wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt ist, da wir sie nicht sowohl mit Schätzen, als mit eiskaltem Wasser reichversehen fanden. Daher sagt eben Ovid:

Sulmo gebar mich, ein Ort, gar reich an eisigem Wasser.
(Ovids Tristien IV. 10. 3.)

Und wir haben es selbst, um die Wahrheit zu gestehn, an Schnee und Eis nicht minder reich gefunden. Wir trafen in der Umgegend von Sulmo wunderbare Bäume an, von solcher Beschaffenheit, daß, wer von denselben einen Zweig abbricht, entweder in demselben Jahre stirbt, oder mindestens einem heftigen und langwierigen Fieber nicht entgeht. In diese Bäume sollen nämlich, wie sie einem dort erzählen, wenn man's glauben darf, die Schwestern des Phaeton nach dem heißbeweinten Tode ihres Bruders von den Göttern aus Mitleid verwandelt sein. — Darauf kamen wir bei der Stadt Thetis vorüber, wo Thetis, die Mutter des Achilles, wohnte[1], und ließen Nympha, welches man wegen der lieblichen Quellen für den Aufenthaltsort von Nymphen hielt, die man dort verehrte, rechts liegen. Auch Cannä [Canne], erblickten wir, wo so viele Tausende edler Römer vom Hannibal erschlagen wurden, daß man mit den Ringen der Gefallenen zwei Scheffel anfüllte. Damals trugen nämlich nur die Adlichen Ringe. Auch kamen wir bei Jovinianum vorbei, welches auch auf lateinisch Jovis natio[2], d. h. Jupiters Geburtsort genannt und als solcher betrachtet wird. Auch wollen wir es nicht mit Stillschweigen übergehn, daß wir beim Quelle Pegaseus[3], dem Wohnsitze der

1) Die Stadt in Abruzzo citeriore hieß ursprünglich gar nicht so, sondern Teate, und die Ableitung ist auch sonst sinnlos. Jetzt heißt sie Chieti. Ein Thetideion, Heiligthum der Thetis, lag in Thessalien bei Pharsalos, also in Griechenland. — 2) Daher jetzt Giovenazzo in Terra di Bari. — 3) Der Quell der Musen, der kastalische, lag bekanntlich in Griechenland, in Phokis. Der Briefschreiber findet also den Pegaseischen Quell, den Parnaß und den Olymp in Italien statt in Griechenland, worüber ihn sein Lehrer Herbord also eines Besseren nicht belehren konnte. Er hat wahrscheinlich den Fluß Pescara in Abruzzo citeriore gesehen.

Musen, vorbeigekommen sind. Jetzt könntet Ihr ohne Schwierigkeit nach Belieben aus demselben schöpfen und trinken, während die Dichter einst nur mit vieler Mühe und Anstrengung dazu gelangten, ihn zu kosten. Jetzt also braucht man nicht bis über die Gränzen der Sauromaten hinaus oder gar zu den fernen Indiern zu reisen, um an diesem Quelle sich zu laben: dieser Quell liegt in unserem Reiche. Nicht weit davon ist der Berg Parnaß, wo Deukalion mit seiner Gattin nach der Sündfluth den Verlust des Menschengeschlechts durch Steine, welche sie warfen, ersetzte. Dort ist der Berg Olymp, von solcher Höhe, daß er die übrigen hohen Berge bei weitem überragt. Eben daselbst kamen wir bei Cajanum vorbei, welches einst eine Wohnung, lat. casa, des Janus war und daher Cajanum genannt wird[1], und bei einem Orte, welcher Cap der Minerva heißt, weil dort die Minerva verehrt wurde[2]. Wir fuhren auch an dem Puncte am Ufer des klippenreichen Meeres vorüber, welcher Palinurus[3] heißt, weil dort

Nackt Palinurus lag auf fremdem Gestade gebettet[4].

Dies erinnert noch jetzt an das schändliche Benehmen des Aeneas, welcher den Palinurus, nachdem er ausgedient hatte, in fremde Fluthen versenkte[5]. Ingleichen sahen wir das großartige Werk des Virgil, Neapel, in Bezug auf welches uns wunderbarer Weise die Fäden der Parzen das Amt zuertheilten, daß wir die Mauern eben dieser Stadt, welche ein so großer Weltweiser gründete und erbaute, auf kaiserlichen Befehl zerstören mußten[6]. Nichts half den Bürgern das durch magische Kunst von eben demselben Virgil in eine gläserne Flasche mit ganz enger Mündung eingeschlossene Abbild der Stadt, auf deren unverletzte Erhaltung sie fest bauten, indem sie glaubten, daß, so lange diese Flasche

1) Der Name ist vielmehr aus Cajetanum entstanden. Im Alterthume hieß es Cajeta, jetzt Gaeta. — 2) Caput Minervae, jetzt Punta di Campanella, bei Surrentum in Campanien, der Insel Caprea, jetzt Capri, gegenüber. — 3) Promontorium Palinuri, d. h. Vorgeb. des P., jetzt Capo Palinuro, in Lucanien. — 4) Steht mit einer geringen Veränderung in Virgils Aeneis V. 81. — 5) Davon weiß Virgil nichts. S. Aen. 6, 337 ff. Nach ihm fiel Palinur im Schlafe über Bord. — 6) Im Jahre 1195 wurden die Mauern der Stadt Neapel, welche sich 1194 Heinrich VI. ergeben hatte, auf Befehl des Kaisers abgetragen.

unversehrt bliebe, ihre Stadt keinen Schaden nehmen könne. Diese Flasche haben wir nun sammt der Stadt in unserer Gewalt, und die Mauern haben wir abgetragen, obwohl die Flasche unversehrt ist. Vielleicht aber schadete der Stadt der Umstand, daß die Flasche ein wenig gespalten ist. Ebendaselbst befindet sich auch ein ehernes Roß, welches durch magische Zauberkünste vom Virgil so verfertigt ist, daß, so lange es unversehrt bleibt, kein Pferd einen Rükkenbruch erleiden kann, obwohl vor der Verfertigung dieses Rosses oder wenn es irgendwie beschädigt ist, dort zu Lande der eigenthümliche Fehler einheimisch ist, daß kein Roß, ohne den Rückgrat zu brechen, eine Zeitlang einen Reiter zu tragen im Stande ist. Dort ist ein sehr festes, wie eine Burg gebautes Thor mit ehernen Thorflügeln, welches jetzt von kaiserlichen Trabanten besetzt ist. Daran hatte Virgil eine eherne Fliege befestigt: so lange diese unverletzt blieb, konnte nicht eine Fliege in die Stadt kommen. Ebendaselbst befinden sich in der nahen Burg, welche auf der Höhe der Stadt ringsum vom Meere eingeschlossen da liegt, die Gebeine des Virgil. Wenn diese der freien Luft preisgegeben werden, so wird der ganze Himmel verdunkelt, das Meer von Grund aus aufgeregt, so daß es unter brausenden Sturmwinden hoch aufwoget, und plötzlich entsteht ein entsetzliches Unwetter mit Donner und Blitz: das habe ich selbst gesehen und erlebt.

In der Nachbarschaft liegt Bajä, dessen die Schriftsteller gedenken. Dort befinden sich die Bäder Virgils, heilsam für verschiedene Körperleiden. Unter diesen Bädern ist eins das hauptsächlichste und bedeutendste; in diesem sind, jetzt durch die Länge der Zeit verwitterte, Abbildungen der verschiedenen körperlichen Gebrechen vorhanden. Auch in den anderen Bädern gibt es Gypsbilder, welche anzeigen, daß jedes Bad für einzelne Krankheiten wirksam sei. Dort ist der Palast der Sibylla, bestehend aus verschiedenen großartigen Bauten, worunter sich auch ein Bad, noch jetzt Sibyllenbad genannt, befindet. Da ist auch der Palast, aus welchem Helena vom Paris entführt sein soll. Auch kamen wir

bei der Insel Chiros[1] vorbei, wo Thetis ihren Sohn Achilleus aussetzte, als sie die Drohungen des Geschicks und den Zorn der Götter fürchtete. Zuletzt durchzogen wir mit Mühe das rauhe, unwegsame Calabrien, um nach Sicilien hinüberzusetzen. Hier fuhren wir nicht ohne Furcht bei der Skylla und Charybdis vorbei, einem Orte, durch den nie ein gesunder Mensch ohne Schrecken hindurchgekommen ist.

Gleich beim Eintritte in Sicilien sahen wir den Palast des Dädalos auf dem Gipfel eines Berges liegen, in welchem eingeschlossen, der Minotaur die schändliche Aufführung seiner Mutter durch ein Leben in der Finsterniß abbüßt. Daher heißt der Ort Taurominium [Taormina], nach dem Minotaur, welches also Tauri menia, d. h. Mauern des Stiers bedeutet, aus dessen Samen Pasiphae den Minotaur gebar. Hier haben wir noch viele sehr verschlungene Spuren der Grundlagen und Mauern dieses einst so künstlich verwirrenden Gebäudes selbst gesehn. Das nahe dabei liegende Meer heißt das ikarische[2], weil dort Ikaros der menschlichen Natur zuwider auf Flügeln durch die Lüfte fuhr, und, indem er das Gebot seines Vaters vernachlässigte, einen beweinenswerthen Tod fand. — Zuletzt kamen wir zum Aetna, in welchem der Schmied des Jupiter, Vulcan, mit seinen Mitknechten, den Giganten, die Blitze des Jupiter verfertigte. In demselben befindet sich nämlich eine ganz ungeheure Esse und ein furchtbares Feuer, welches statt der Funken und Eisenschlacken übergroße Felssteine aussprüht, die alles Gebüsch und die ganze Umgegend ringsumher eine Tagereise weit bedecken, so daß die ganze Landschaft noch nicht zum Ackerbau geeignet ist, da die Felssteine durch ihre Menge den Wanderern den Zutritt völlig verwehren. Solcher Kohlen bedurfte nämlich jener harte Blitzeschmieder, damit sie nicht so leicht von den ungeheuren Blasebälgen ausgeblasen werden konnten. Dem Aetna zur Seite liegt ein wohlver-

1) Der Briefschreiber verwechselt hier die Sireneninsel mit der Insel Skyros, einer der Sporaden. — 2) Er verwechselt das sicilische Meer mit dem ikarischen oder ägeischen, wegen der Nähe des kretischen Labyrinthes.

wahrter, lieblicher Ort, welchem die Göttin Ceres, um ihr einziges Kind bekümmert, dasselbe, ihre Tochter Proserpina, mit Thränen übergab. Dort ist ein nicht ganz kleiner Erdspalt, welchen schreckende Finsterniß erfüllt. Hier soll Pluto, um die Proserpina zu entführen, hervorgebrochen sein. Die erwähnte Feueresse des Aetna war bis zur Zeit der heiligen Agathe[1] vorhanden. Als sie nämlich damals einen ungewöhnlich heftigen Ausbruch hatte, so daß sie das ganze Land bedeckte, und viele tausend Menschen durch die heftige Gluth der Flammen ihren Tod fanden, da hielten die Saracenen, welche gesehen hatten, daß Gott viele Wunderwerke durch die heilige Jungfrau Agathe verrichtete, den Schleier derselben den Flammen entgegen, worauf diese Flamme, wie vor dem Ungestüm der Winde fliehend, sich in's Innere der Erde verbarg, und nicht wieder in Sicilien erschien, sondern sich auf einen im Meere befindlichen Felsen begab. Dort sprühen noch heutzutage unaufhörlich wirbelnd Feuer und Asche hervor. Daher wird der Fels gemeiniglich Vulcan genannt, weil einfältige Leute glauben, Vulcan, der Schmied des Jupiter, habe sich vom Aetna weg auf diesen Felsen hinbegeben. In dieser Gegend liegt auch die Stadt Syragia, von der Virgil singt:

Scherzend wagte zuerst den Ton syrakusischer Lieder
Unsere Muse u. s. w. (Virg. Idyllen VI., 1. 2)

In der Nähe der Stadt entspringt am Ufer des Meeres die Quelle Arethusa, welche der bekümmerten Mutter zuerst den Raub der Proserpina ordentlich enthüllte. Bei dieser Quelle Arethusa fließt in der Nähe der Alpheios vorbei, der in Arabien[2] entspringt und mitten durch das Meer hindurch nach Sicilien hinabströmt, wo er sich mit den Wellen der Arethusa zu vermischen strebt; denn er bewahrt die alte Liebe, und sehnt sich, nachdem sie, die er im Leben liebte, verwandelt ist, darnach, mit ihren Wellen sich zu vereinen. Dort sahen wir die Thermen [warmen Bäder], deren

1) Vergl. über diese Heilige die Acta Sanctorum zum 5. Februar. — 2) Der Alpheios, welcher östlich von Megalopolis in Arkadien entspringt, verbirgt sich eine Strecke lang unter der Erde, und so entstand die Fabel von seinem Zusammenhange mit der Quelle Arethusa in Sicilien.

die Schriftsteller oft gedenken, und Pelorum, Pachynum und Lilybäum[1], die drei Vorgebirge Siciliens.

Ebendaselbst sahen wir Saracenen, welche mit nichts weiterem als mit ihrem Speichel giftige Thiere tödten. Wie sie zu dieser Wunderkraft gelangt sind, will ich kurz berichten. Der Apostel Paulus landete in Folge eines Schiffbruchs auf der Insel Caprea [Capri], welche in der Apostelgeschichte Mytilene[2] genannt wird, und wurde, mit vielen Anderen glücklich dem Tode entronnen, von den Eingeborenen gütig aufgenommen. Da nun diese den Schiffbrüchigen ein Feuer aus Reisern anzündeten, so schlüpfte eine Schlange, die unter den Reisern verborgen gewesen war, vor der Hitze des Feuers fliehend, hervor, und verwundete mit giftigem Bisse den heiligen Paulus an der Hand, an welche sie sich mit ihren Zähnen gleichsam festwurzelte. Als das die Eingeborenen sahen, sagten sie: „Der Mensch ist gewiß ein Sünder und Bösewicht, und verdient nicht zu leben, da Gott ihn, nachdem er ihn eben erst vom Schiffbruche errettet hat, sogleich mit einer noch schwereren Todesstrafe belegt." Paulus aber schüttelte ganz ruhig die Hand, und sie ward sofort gesund. Darüber verwundert, begannen die Saracenen den Paulus zu verehren. Deshalb wurde um der Verdienste Pauli willen dem Wirthe desselben und dessen Söhnen und Enkeln bis auf den heutigen Tag die Kraft verliehen, mit nichts weiterem als mit ihrem Speichel giftige Thiere zu tödten. Und jeden Ort, welchen sie bloß im Kreise umschreiten, betritt fortan kein giftiges Thier mehr; keine Schlange wagt sie zu berühren. Wenn daher einer einen Sohn erzeugt hat, so legt er ihn allein mit einer Schlange in ein Schiff, und läßt dasselbe lange Zeit von der Fluth auf und nieder bewegen. Bekommt er dann das Kind unverletzt wieder, so erkennt er es als sein eigenes an, und umfängt es mit väterlicher Liebe; findet er es

1) Jetzt Capo Peloro, C. Passaro und C. Boeo. — 2) Bekanntlich eine Stadt der Insel Lesbos, während die durch die blaue Grotte und Kaiser Tibers Aufenthalt wohlbekannte Capri eine Insel des Mittelmeers ist. Mytilene aber ist hier mit Melite, jetzt Malta, verwechselt, wo nach der Apostelgeschichte K. 18. diese ganze Begebenheit aus dem Leben des Apostels Paulus sich ereignete.

aber verwundet, so reißt er es sogleich gliedweise in Stücken, und bestraft seine Frau als Ehebrecherin.

Ich erinnere mich, daß zu Neapel ein Thor ist, das eiserne genannt, in welches Virgil alle Schlangen der Gegend versetzt, welche wegen der unterirdischen Bauten und Kirchen, deren es dort gar viele gibt, sehr zahlreich sind. Dieses Thor trugen wir unter allen den vielen Thoren der Stadt allein zu zerstören Bedenken, damit nicht die dort eingeschlossenen Schlangen aus ihrer Haft hervorkommen und das Land und die Einwohner belästigen sollten. In eben dieser Stadt befindet sich ein Fleischerschrangen, welcher vom Virgil so erbauet ist, daß in demselben das Fleisch der geschlachteten Thiere sechs Wochen lang frisch und unverdorben bleibt, wenn es aber ausgeführt wird, riecht und sich verfault zeigt. — Vor der Stadt liegt der Berg Veseus, aus welchem alle zehn Jahre einmal Feuer mit vieler stinkender Asche hervorzusprühen pflegt. Diesem gegenüber hatte Virgil einen ehernen Mann mit einem gespannten Wurfgeschütze und einem auf der Sehne liegenden Pfeile hingestellt. Ein Bauer, der sich über diesen Mann wunderte, weil das Geschütz, obwohl immer gespannt und drohend, nie einen treffe, stieß an die Sehne. Sofort aber flog der Pfeil hervor, und traf die Mündung des Berges, aus dem sogleich die Flamme hervorkam, die auch noch zu bestimmten Zeiten nicht zurückzuhalten ist. — Vor derselben Stadt befindet sich eine Insel, welche gewöhnlich Isla (Ischia) genannt wird. Auf dieser wird beständig Feuer nebst einem schweflichten Rauche hervorgehaucht, so daß es allmählich eine dabei liegende Burg sammt den Steinen und dem Felsen selbst so verzehrt hat, daß sich von der Burg keine Spur mehr findet. Dort, wird auf das bestimmteste versichert, sei der Eingang zur Unterwelt, und dahin wird der Ort der Strafen gesetzt. Da soll auch Aeneas in die Unterwelt hinabgestiegen sein. In der Nähe desselben Ortes werden an jedem Sonntage um die neunte Stunde in einem Thale schwarze, durch Schwefelrauch entstellte Vögel gesehn, die dort den ganzen Tag des Herrn über ruhen, am Abend aber mit

großer Trauer und Betrübniß fortfliegen, um nicht eher als am folgenden Sonntage wieder zu kommen; sie tauchen in den glühenden See unter. Diese hält man für trauernde Seelen oder Dämonen. — Dort ist ein s. g. Barbarenberg[1], zu welchem wir auf einem unterirdischen Wege mitten durch einen sehr großen Berg und durch höllische Finsterniß, als wollten wir in die Unterwelt hinuntersteigen, gelangten. In diesem Berge befinden sich im Innern desselben sehr große Paläste und unterirdische Orte, so groß, wie die größten Städte, und unterirdische Ströme voll heißen Wassers, welche einige von den Unseren gesehn haben und auf denen sie eine Strecke von etwa zwei Meilen unter der Erde vorwärts gegangen sind. Dort sollen die Schätze von sieben Königen liegen, welche in eherne Bilder eingeschlossene Geister hüten, indem sie verschiedene furchtbare Gestalten zeigen, da einige mit gespanntem Bogen, andere mit Schwertern, andere auf andere Weise drohen. Dies und sonst noch manches Andere, dessen wir uns jetzt nicht mehr im Einzelnen erinnern können, haben wir gesehen.

20. Von dem Beilager Herzog Heinrichs und dem zweiten Zuge des Kaisers nach Apulien.

Herzog Heinrich aber, der noch nach Hülfe vom Könige strebte, schickte seinen Sohn Heinrich von Bruneswich an denselben, mit dem Auftrage, nicht von dessen Seite zu weichen, bis er das ganze überelbische Land durch ihn erlangt habe. Ihm machte der König nun zwar gute Hoffnung, jedoch nicht eine solche, die ihn völlig in's Klare setzte. Vielmehr schwand sie von Tage zu Tage mehr, und schien in Bezug auf den König gar keinen sicheren Grund zu haben. Daher gab der Sohn des Herzogs alle Hoffnung auf, reiste fort, und schlug nun einen andern Weg ein, um, wenn nicht zur Wiederherstellung der Ehre seines Vaters, so doch zur Huld des Kaisers zu gelangen. Weil er

1) Der Monte barbaro bei Puzzuoli.

nämlich durch Geburt und Tapferkeit ausgezeichnet, schön von Gestalt, stark von Körper und dem Rufe nach wohlbekannt war, so erlangte er eine Tochter des Pfalzgrafen vom Rheine zur Gemahlin. Diesem der sein Oheim war, verdachte der Kaiser diese Eheverbindung gar sehr; er aber versicherte, das Ganze sei wider seinen Willen geschehn, und suchte den Kaiser durch schlaue Schmeichelei zu besänftigen, und da der gesetzliche Ehevertrag nicht wieder rückgängig zu machen war, so erlangte am Ende durch Vermittlung des Pfalzgrafen, seines Schwiegervaters, der Jüngling die Gnade des Kaisers. Darauf ordnete dieser seinen zweiten Zug nach Apulien an, und weil nun während desselben der Sohn des Herzogs ihm sich in allen Stücken diensteifrig erwies, so erlangte er nicht nur seine Huld, sondern empfing auch aus seiner Hand die ganze Würde seines Schwiegervaters nach Lehenrecht. Da ging in Sachsen ein neues Licht auf, holder Friede lächelte; seit der Zeit war er ein so treuer Anhänger des Kaisers, daß er fortan nie etwas gegen denselben unternahm. So hörten überall zu Wasser wie zu Lande Räuberei und Diebstahl auf, die Wegelagerer und Blutmenschen klagten; denn ihre verruchte Ernte war verloren. Gebenedeiet sei dieses Beilager, gebenedeiet unter den Frauen dieses Weib, gebenedeiet die Frucht ihres Leibes, denn durch diese Ehe ist den Landen Friede und Freude geworden, und da thaten sich auf die lange verschlossenen Pforten der Städte und Vesten, die Wachen zogen heim, und die bisher Feinde gewesen, besuchten einander als Freunde; Handels- und Landleute wanderten völlig unbelästigt ihre Straße.

Der alte Herzog verbrachte den Rest seines Lebens in Frieden. Mancherlei Angelegenheiten beschäftigten ihn; er sorgte nämlich für die Ausschmückung des Domes und seiner eignen Hofstat zu Bruneswich. Der Kaiser aber hatte mit seinem Zuge nach Apulien Glück; denn sein Gegner Tancred starb, und er erlangte nun seinem Wunsche gemäß das ganze Reich Wilhelms. Als er in dessen Königssitz eintrat, fand er Betten, Sessel und

Tische aus Silber und alle Gefäße aus dem reinsten Golde gearbeitet vor. Auch entdeckte er verborgene Schätze und eine vollständige Auswahl der glänzendsten Edelsteine und Gemmen, so daß er mit einem Zuge von 150 mit Silber, Gold, Edelsteinen und seidenen Kleidern beladenen Saumthieren voll Pracht und Herrlichkeit heimkehrte. Als er aber schon Deutschland erreicht hatte, holte ihn eilends ein Bote der Kaiserin ein, welche in Apulien zurückgeblieben war. Dieser meldete ihm, der ganze Schatz König Rogers sei gefunden. Es war nämlich eine alte Frau bei der Kaiserin, welche in Rogers Dienste gestanden hatte. Diese war eine von den sehr Wenigen, welche den Ort kannten, wo Roger seinen Schatz aufbewahrt hatte, welcher von Niemandem aufgespürt werden zu können schien; denn er war in einer sehr alten Mauer verborgen, die Wand aber war sorgfältig mit Kalk überworfen und dann übermalt. Da nun dies von der Alten verrathen und dem Kaiser angezeigt war, ließ er der Kaiserin sagen: mit den Schätzen könne sie machen, was sie wolle; er aber, möge sie wissen, komme jetzt nicht nach Apulien. Der Kaiser war nämlich sehr freigebig. Da Gott ihn reich machen wollte, so verlieh er ihm verborgene Schätze, von denen er unermüdlich, obwohl nicht verschwenderisch, Allen mittheilte, nicht nur den Großen und Vornehmen, sondern auch den gemeinen Kriegern und geringen Leuten. Für die Armen sorgte er mit eifriger Thätigkeit, und zeigte sich in jeder Beziehung nicht nur klug, sondern auch als ein frommer, ernster Mann.

21. Von der Rückkehr Hartwigs von Bremen nach seinem Amtssitze.

Zur selben Zeit kehrte Herr Hartwig, Erzbischof von Bremen, von den Bremern vertrieben, mit Einstimmung der Geistlichen und unter Mitwirkung einiger Lehns- und Dienstmannen an seinen Sitz zurück. Denn aus den oben angeführten Gründen hatte man am päpstlichen Hofe und ebenso auch beim Kaiser gar sehr gegen ihn gewirkt, um ihn von seinem Amte und Lehen auszuschließen. Da aber seine Widersacher ihre Mühe verloren sehen mußten, weil

der apostolische Herr, Cölestin, ihn beschützte, so ward die Aufregung beigelegt, und Hartwig söhnte sich mit seiner Kirche wieder aus. Der Unwille gegen ihn aber war zuletzt so hoch gestiegen, daß unter Beipflichtung des Kaisers die ganze Kirche darin übereinkam, den Bischof Waldemar von Schleswig erwählen zu wollen. Auch er selbst hatte in die Erwählung desselben unter der Bedingung eingewilligt, daß die Bremer gewisse Angelegenheiten in seinem Namen besorgen und auf den Münzen sein Bild und seine Inschrift führen sollten. Waldemar aber war wegen dieser Wahl dem Könige Kanut und dessen Freunden verdächtig geworden. Denn weil Kanut mit dem Kaiser uneins war, so glaubte er, daß der Bischof aus feindseliger Absicht gegen ihn nach des Kaisers Erzbisthume strebe. Weil aber „ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, wüste wird" (Luc. 11, 17.) darum konnte Waldemars Reich nicht bestehn, weil er mit dem Könige nicht Frieden halten wollte. Indeß sahen die Bürger Herrn Hartwig nicht gerne, weil sie sagten, er sei nicht durch den Kaiser, den er beleidigt hatte, zur Rückkehr befugt worden. Daher suchten sie ihm die Rückkehr in die Stadt, über welche der Kaiser ihnen die Verfügung übergeben hatte, zu verwehren. Er aber versicherte, daß er nicht aus eigenem Antriebe, sondern nach dem Willen des Kaisers wieder gekommen und von demselben völlig wieder begnadigt sei. Zur Bestätigung dieser Erklärung verwies er auf den Kölner Herrn Adolf, welcher als sein Freund und Anhänger dies schriftlich und durch Abgesandte für richtig und wahr erklärte. Die Bürger aber, welche den Auftrag vom Kaiser hatten, behaupteten, dieser könne nicht ohne einen ordentlichen Brief und ohne ausdrückliche Botschaft vom Kaiser wieder rückgängig gemacht werden.

22. Von der Excommunication des Erzbischofs wegen der Einkünfte.

Sobald Graf Adolf von der Rückkehr Herrn Hartwigs hörte, kam er nach Bremen, um ihn deshalb zu beglückwünschen, indem er zugleich sich Gewißheit verschaffen wollte, ob er wirklich abseiten des Kaisers oder sonstwie zu diesem Schritte berechtigt sei.

Er hatte nämlich, während Herr Hartwig verbannt gewesen war, beim Kaiser und bei der Bremer Kirche selbst auf alle Weise dahin gearbeitet, daß der Erzbischof wieder eingesetzt würde. Darum freute er sich jetzt um so mehr, und erwartete bei diesem Glückswechsel einen Beweis der Dankbarkeit vom Erzbischof zu erhalten. Als er nun nach Bremen kam und sich hie und da umgehört hatte, mißfiel es ihm, daß er „nicht zur Thür hineingestiegen war in den Schafstall.“ (Joh. 10, 1.) Daher wurde von ihm und den Bürgern und anderen Freunden des Kaisers verfügt, daß wenn der Herr Erzbischof in der Stadt etwas besorgen wolle, d. h. nur in kirchlichen Angelegenheiten, so solle er nicht länger als einen, höchstens zwei Tage dort geduldet werden; der Einkünfte aber, deren Auskehr höheren Orts untersagt war, solle er sich nicht bedienen, bis sie das Vorgefallene dem Kaiser angezeigt und dessen Willen erfahren hätten. Diese Verfügung mißfiel dem Herrn Hartwig und den Seinen gar sehr; hatte er doch gemeint, er könne sich schon ganz ungehindert über die bischöflichen Gefälle hermachen. Er begann daher namentlich den Grafen Adolf, der nicht nur die Grafschaft Stade, sondern auch sehr vieles Andere, was zum Bisthume gehörte, im Auftrage des Kaisers in Händen hatte, schwer zu beschuldigen, und bezeichnete ihn als einen Kirchenfeind. Adolf aber, der sich so ungerechter Weise mit einer kirchlichen Rüge belästigt sah, appellirte an den apostolischen Stuhl. Darauf berief der Herr Erzbischof ein kirchliches Concil, und fragte um Rath, was unter obwaltenden Umständen zu thun sei, und wozu die Kirche riethe. Nach erhaltenem Bescheide excommunicirte er seine Gegner, und ließ nicht nur am Orte seines Amtssitzes, sondern in seiner ganzen Diöcese den Gottesdienst einstellen. So wurde nicht nur die Kirche schwer heimgesucht, sondern der Zorn seiner Widersacher entbrannte auch um so heftiger gegen ihn. Denn weil „die Kinder dieser Welt klüger sind, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte“ (Luc. 16, 8.), so versuchten sie den Hartwig selbst durch seinen eigenen Urtheilsspruch in Bedrängniß zu bringen. Adolf kam in Abwesenheit des

Erzbischofs nach Bremen, und erklärte, nachdem er auf gehörigem Wege Appellation eingelegt hatte, er sei ungerechter Weise excommunicirt und werde daher des Genusses der kirchlichen Einkünfte, deren Auskehr, während er auf der Pilgerfahrt gewesen, der Herr Kaiser untersagt, nach seiner Heimkehr aber ihm in die Hand gegeben habe, sich so lange nicht enthalten, bis der Herr Kaiser diese Anordnung wieder aus eigener Machtvollkommenheit aufgehoben haben würde. Denn er habe, sagte er, eher Dank, als Ungunst verdient, da er nicht nur dem Herrn Erzbischof, sondern der ganzen Kirche stets treu und ergeben gewesen sei. Durch seine Bemühungen habe der heilige Petrus nicht nur Stade, sondern auch die Thetmarsen, welche zur dänischen Herrschaft übergegangen waren, wieder erhalten. Durch diese Zwistigkeiten wurde die Kirche in nicht geringem Grade in Unruhe versetzt, besonders auch, weil es so viele Schmeichler gab, welche beiden Theilen gefallen wollten. Denn die, welche dem Grafen zur Seite standen, sagten, die Excommunication habe keine Kraft wegen der eingelegten Appellation, die aber dem Erzbischof anhingen, konnten dem nicht widersprechen, behaupteten aber, der Graf sei aus anderen Gründen im Banne. Er dagegen bestand darauf, er sei allein wegen der Appellation gebannt. Da nun die Stadt Bremen lange an dieser Pestilenz litt, und die verwesenden Leichen, welche unbeerdigt auf den Kirchhöfen lagen, den Menschen gar sehr beschwerlich fielen, so ward das Urtheil dahin ermäßigt, daß in der Hauptkirche Gottesdienst gehalten werden und dort die Gemeinde sich versammeln dürfe; der Graf aber, so wie der Vogt der Stadt und einige der Angesehensten, welche die Gefälle erhoben, sollten im Banne verbleiben, und in ihrer Gegenwart Niemand Gottesdienst halten. Aber auch dies konnte ohne Anstoß zu geben nicht ausgeführt werden. Denn da diese, auf ihrem Ausspruche beharrend, leugneten, daß sie im Bann seien, so ertheilten dem Grafen die Seinigen nicht nur in Hammenburg, sondern auch in allen Pfarreien und Burgen das heilige Abendmahl. Andere aber hielten das Volk, weil sie keine Einnahme erhielten, in der Marktkirche zu

Bremen fest, und hielten vor den Augen des Erzbischofs und der Domherren Gottesdienst, und so „ward der letzte Betrug ärger, denn der erste." (Matth. 27, 64.) Was soll ich der Domherren erwähnen? Diese wurden aus ihren eigenen Häusern verjagt und nur in der Kirche und im Kloster geduldet, weil man sagte: „Ihr seid gegen den Kaiser, Ihr wollt die Stadt übergeben, darum dulden wir Euch nicht in der Stadt." Dies Alles geschah, weil der Kaiser damals abwesend war; er befand sich in Apulien. Als er aber zurückkehrte, erkaufte der Herr Erzbischof seine Begnadigung um 600 Mark, und der Graf erhielt die Grafschaft Stade nebst einem Drittel der Einkünfte zu Lehn. Alle Excommunication aber ward völlig aufgehoben.

23. Von der Uebersiedelung des Bischofs Berenwards von Hildesheim.

Um diese Zeit begab sich Herr Theodorich, Abt des Klosters St. Michaels, des Erzengels, zu Hildesheim, nach Rom an die Schwelle der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Dort beging er das Gedächtniß derselben mit aller Andacht, und bat zugleich demüthigst flehend, daß durch ihren Stellvertreter, den Herrn Papst Cölestin, und durch die Machtvollkommenheit der römischen Kirche Berenward, vormals Bischof der Kirche zu Hildesheim, einst erster Gründer, jetzt aber vor Gott verehrungswürdiger Patron des Klosters St. Michaels des Erzengels, in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen werden möchte. Denn die Heiligkeit desselben sei schon längst bezeugt durch Geister, die an seinem Grabe ausgetrieben, durch Blinde, die dort sehend gemacht, durch Lahme, die geheilt seien; doch aber müsse die ganze Kirche seinen heiligen Leib verehren und anbeten als einen dem Staube entnommenen. Diesem Beweise treuer Ergebenheit und diesem so gerechten Gesuche schenkte die römische Kirche, welche alle vernünftige Wünsche liebevoll berücksichtigt, gerne Gehör, und befahl, den Bischof nicht allein in Folge des ehrerbietigen Gesuches des Abtes, sondern auch der Verwendung des Herrn Cardinals Cincius zu kanonisiren, so daß sein Leichnam aus dem Grabe genommen, sein

Name unter denen der Heiligen genannt und er von der heiligen Kirche, welche durch sein Verdienst vor Gott vertreten zu werden nicht zweifle, hochgepriesen werde. Der genannte Cardinal war nämlich auf der Rückkehr von Dännemark, wohin er wichtiger Angelegenheiten wegen gesandt war, nachdem er seine Geschäfte besorgt hatte, im Kloster des heiligen Michael eingekehrt, und während er dort vom Abte und den Brüdern auf das freundlichste bewirthet wurde, ward er häufig gewahr, wie sehr sie die Uebersiedlung des verehrungswürdigen Leichnams wünschten. So erreichten sie durch dessen Rath und Hülfe das längst ersehnte Ziel ihrer Wünsche. Da aber der Cardinal den Abt sammt seiner Kirche dem Herrn Papste auf das eindringlichste empfahl, so erlangte derselbe nicht nur in Betreff des Bischofs, was er wünschte, sondern ihm wurde auch das Glück zu Theil, daß der Herr Papst ihm gewisse Vorrechte verlieh. Endlich erhielt er von demselben noch eine Mitra und einen Priesterring, um sich damit an Festtagen zu schmücken, so wie für seine Kirche die umfassendsten Vergünstigungen, die er wünschte. So hoch vom Papste geehrt, kehrte er, mit einem Sendschreiben desselben über die Uebersiedelung des heiligen Leichnams versehen, nach vielen Mühseligkeiten, die er unterwegs erduldete, zuletzt fröhlichen Sinnes heim. Darauf erschien er vor dem Bischof, Herrn Berno, und dem ganzen Domcapitel, und wies den Brief des Herrn Papstes vor. Nachdem derselbe verlesen war, wurde er von Allen belobt, und Alle hatten an ihm Wohlgefallen, nicht allein weil er einen solchen Schatz entdeckt hatte, sondern auch wegen seiner eifrigen Ergebenheit und wegen der durch ihn bewirkten Verherrlichung der Kirche der glorreichsten Mutter Gottes Maria. Demnach wurde die Kirche versammelt und über die Uebersiedelung der heiligen Ueberreste verhandelt, indem für diese Angelegenheit ein bestimmter Tag festgesetzt wurde. Damit aber der Neider alles Guten nicht ohne auch hierin zu schaden dem Endziele seiner Verdammung zuschritte, so suchte er auch diese Angelegenheit zu hintertreiben. Da nämlich der Herr Erzbischof nebst den Ver-

ständigeren beschlossen hatte, das Grab, um dem Volksandrange zuvorzukommen, frühmorgens zu öffnen und die heiligen Gebeine auf geziemende Weise herauszunehmen, damit sie nachher, wenn der Festzug begönne, unbehindert einherschreiten könnten, so begab er sich, seinen Entschluß ändernd, schon vor Anbruch des Tages mit dem Abte und sehr wenigen Mönchen heimlich nach dem Grabe, öffnete es, sammelte die wunderthätigen Gebeine in reines Linnen, und ging darauf, sie unter Bewachung zurücklassend, wieder nach Hause. Als nun frühmorgens bekannt ward, was geschehen war, sagten die Brüder des großen Capitels, darüber entrüstet: „Wir haben mit diesen Reliquien nichts zu schaffen: sie sind zur Nachtzeit durch andere Todtengebeine verfälscht." — Einer sagte zu einem Freunde: „Wer gibt mir Gewißheit, daß ich nicht statt der wahren Reliquien das Haupt, die Schulter- oder Beinknochen eines Säufers oder sonstigen Sünders empfange? Mit dieser Feier wollen wir nichts zu thun haben; gehen wir nach Hause!" — Dem Bischof aber erklärten sie: „Weil Ihr uns heute in diesem Puncte zurückgesetzt habt, so werden wir Euch auch heute nicht bei Eurer Feierlichkeit unterstützen." Durch dergleichen Widerreden wurde die Uebersiedelung verzögert, und das Volk, welches weither gekommen war, mußte lästiger Weise warten, so daß Einige alle Hoffnung aufgaben und fortgingen, Andere aber voll Aergerniß blieben. Dieser Streit aber hatte, wie ich vermuthe, folgende Ursache. Es waren einst in jenem Kloster einige etwas einfältige Mönche, welche, weil sie wußten, welche Wunderthaten der heilige Bischof sowohl im Leben, als im Tode verrichtet hatte, sein Gedächtniß sehr hoch verehrten und es für völlig angemessen hielten, ihn zu übersiedeln, es auch für werthvoller als Gold und Edelsteine achteten, wenn einer mit seinen Ueberresten bereichert würde. Daher verabredeten sie sich mit den Hütern der Kirche, und öffneten heimlich das Grab, nahmen die Reliquien weg, brachten sie in ihre Zellen in Sicherheit, und verehrten sie voll Eifers mit Gesängen, Messen und Gebeten. Als aber diese Verehrung häufig wiederholt wurde, bekamen meh-

rere davon Kunde. Dieses ward natürlich mit Mißfallen vernommen, und nicht mehr für andächtigen Eifer, sondern für die größte Anmaßung gehalten. Da geriethen die Verehrer der Reliquien in Angst, und da sie das Geschehene gern ungeschehen machen wollten, so legten sie den Schatz, den sie geraubt hatten, heimlich mit der größten Sorgfalt wieder an seinen Ort. Weil die Mönche dies wußten, so scheuten sie sich, mit Feierlichkeit den Reliquien zu nahen, und daher vollzogen sie das Geschäft mit dem Bischof allein. Er selbst aber kannte ihre Beweggründe nicht, sondern that, was er that, allein in der Absicht, die, welche die Uebersiedelung beschafften, vor Belästigungen zu schützen. Durch solche Umtriebe also hätte, wie gesagt, der Urheber alles Betrugs die Uebersiedelung der heiligen Reliquien beinahe hintertrieben; eine Tücke, deren Ausübung er schon einige Tage vorher durch den Mund eines Besessenen vorher verkündet hatte. Allein durch Vermittlung von Geistlichen, die dort in Menge zusammengeströmt waren, erhielt die Eintracht, die Mutter der Tugenden, unter den Ihrigen die Herrschaft wieder, da der Bischof eidlich versicherte, daß er allein um der Ruhe der Kirche willen so gehandelt habe, die Mönche aber einen Eid leisteten, daß sie wirklich die echten Reliquien hervorgeholt hätten. Nachdem man also den Schatz des heiligen Leichnams hervorgeholt hatte, entstand allgemeiner Jubel, und der Gesang der Versammelten, welche wetteifernd Geschenke darbrachten und den Schutz eines so großen Patrones anfleheten, ertönte. Die Ueberreste des Bischofs wurden in die Kirche der heiligen Jungfrau Maria gebracht, in welcher der Heilige zur Zeit seiner Amtsführung die Königin der Herrlichkeit so häufig mit geistlichen Preisliedern gefeiert hatte. Weil er nun sie gebührend verherrlicht hatte, so erhöhete sie ihn dafür in der Kirche des Herrn. Nachdem also das Lob Gottes gesungen war, wurden das Haupt und der rechte Arm des Heiligen mit Gepränge in die Schränke der Kirche niedergelegt. Der Kopf war mit der auserlesensten Arbeit an kostbaren Steinen und rothem Golde gar schön geschmückt, der übrige Leichnam aber ward in die Kirche

des heiligen Erzengels Michael zurückgebracht. Diese Uebersiedelung aber wurde, nicht ohne von Wunderzeichen begleitet zu sein, vom Herrn Bischof Berno vollzogen im siebenten Jahre seines Amtes, im Jahre des Fleisch gewordenen Wortes 1194, als zu Rom saß der Herr Papst Cölestin, im vierten Jahre seiner Regierung, zu Zeiten Heinrichs, des frommen Kaiser, sieben[1] Jahre seitdem er die königliche Regierung angetreten hatte und seit dem Tode seines Vaters, welcher auf der Pilgerfahrt gen Jerusalem einen glorreichen Tod gefunden hatte, im vierten Jahre seines Kaiserthums und im hundert acht und achtzigsten[2] Jahre der Beisetzung des Heiligen. Von allen Nationen aber wird gelobt und gepriesen der Name unsers Herrn Jesu Christi, der sich zu unserer Zeit in seinen Heiligen so verherrlichen wollte; dessen König- und Kaiserthum ohne Ende währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

24. Vom Tode Bischof Berno's und Herzog Heinrichs.

Um diese Zeit[3] starb Herr Berno, Bischof zu Zwerin, und zwar war er der erste Bischof zu Zwerin gewesen; denn der Bischof, den man jetzt den von Zwerin nennt, hieß einst zur Zeit der Ottonen der von Mikilinburg. Von da aber ward aus Furcht vor den Slaven, von denen jener Bischof oft angegriffen wurde, jener Amtssitz verlegt. Bischof Berno, den Herzog Heinrich eingesetzt hatte, war der erste rechtgläubige Lehrer, den sie erhielten. Er ertrug Schläge und Backenstreiche von ihnen, ja er wurde häufig unter Verhöhnungen gezwungen, den Götzenopfern beizuwohnen. Aber durch Christum gestärkt, vertilgte er den Götzendienst, fällte die Haine, und machte die Einrichtung, daß sie statt des Gudrak den Bischof Godehard verehrten. So waren denn die Gläubigen voll Zuversicht, daß er seinen Wettlauf wohl zum Ziele geführt habe. Nach seinem Tode wurde Herr Brunward, Decan der dortigen Kirche, auf den bischöflichen Stuhl erhoben.

Zur selben Zeit starb der berühmte Herzog Heinrich in Bru-

1) Richtiger fünf. — 2) Dieser war aber erst 1022 gestorben. — 3) Am 14. Jan. 1191.

neswich. Er hatte, wie Salomo, durch all seine Arbeit, die er unter der Sonne gehabt hatte[1] nichts erreicht, als ein recht sehenswürdiges Grabmal, in welchem er mit seiner Gemahlin Mechtilde in der Kirche des heiligen Bischofs und Märtyrers Blasius beigesetzt wurde. Denn, wie Salomo bezeugt, Alle nehmen dasselbe Ende, es schwindet der Gelehrte dahin wie der Ungelehrte, „und wie der Weise stirbt, also auch der Narr.“ (Pred. Sal. 2, 16.) Gelobet aber sei in Allem und über Alles Gott der Erhabene, „denn sein Name wird ewiglich bleiben, so lange die Sonne währt.“ (Psalm 72, 17.)

Fürst, des Preises so werth, jetzt steige voll Freuden zum Himmel!
Frieden beförderteſt Du; jetzt spende Dir wirkliche Schätze
Der in Ewigkeit herrscht, allein der Könige König.
Weithin glänzt Dein Name, Du Frommer und Tugendbegabter,
Ruhm umkränzt Dein Haupt ob Deinen so edelen Sitten.
Christum anzubeten hast Du die Slaven gezwungen,
Die jetzt Satans Wuth (Dank sei den Lehrern!) verlachen,
Und zum Herren empor ihr Antlitz heben im Glauben.
Also hast Du den Ruhm viel Kirchen gegründet zu haben.
Kein Volk ist, das Dich nicht bewundert, gedenkt es des Segens,
Den Du hienieden verbreitet. Dich kennt das äußerste Thyle,
Hat Dir das Seine verehret; auch Griechenland hat Dich gefeiert,
Und Jerusalem selbst, Dein frommes Streben erwägend,
Ehret Dich gleich wie den König, der ihm Patriarch ist und Herrscher.
Blieb auch Deinem Verdienste der Neid nicht fern und die Mißgunst,
So wird jenseits Dir der Lohn für die irdische Drangsal.
Reicher Preis harrt Dein, Dein und der geliebten Gemahlin,
Die in Christi Dienst voll Andacht wirkte und Eifers.
Segen des Himmels beglückt das Geschlecht, das Dir ist entsprossen,
Und nach Christi Willen sind Herrscher die Söhne Dir alle. — Amen!

1) Pred. Sal. 2, 18.

Fünftes Buch.

1. Vom zweiten Kreuzzuge.

„Und in dem allen läßt sein Zorn nicht ab, sondern seine Hand ist noch ausgereckt." (Jesaia 5, 25.) Denn um unserer Sünden willen, welche täglich höher über uns zusammenwachsen, ist noch nicht kommen die Zeit des Erbarmens. Noch ist Sion in der Knechtschaft und wird mißhandelt von den Heiden. Du aber, o Herr, wirst Dich erheben und Dich Sions erbarmen! Ach, käme doch die Zeit, daß Du Dich ihrer annähmest! — Indeß hoffen wir zu Deiner Barmherzigkeit, Du liebevoller Vater, daß die Zeit, daß Du Dich unser annimmst, bald kommen wird. Denn, Herr, wie viele Deiner Söhne haben sich auf der früheren Kreuzfahrt der Erlösung Sions gewidmet, wie viele Könige und Fürsten, wie viele Hohe und Vornehme haben sich und das Ihrige dahingegeben um Deinetwillen, und Tod und Selbstverbannung erduldet? Und obwohl nicht alle in gleichem Eifer verharrten, so hast Du doch von den Deinen, die Du erlesen hattest, liebliche Brandopfer empfangen. Was soll ich von dem Stande der glorreichen Kirchenfürsten sagen, die mit dem größten Eifer um diese Kreuzfahrt sich abmüheten, und Vielen zum Muster dienend, durch Worte und Werke sie anregten? Auch die Priester brachten durch ihre Dienstleistungen und Ermahnungen dem Herrn heilsame Opfer dar, und stärkten vereint mit der zahlreichen Schaar der Dom=

herren das Volk Gottes mit dem größten Eifer. Möge Dir, o Christus, gefallen die Ergebenheit Deiner Braut, der heiligen Kirche, mögen Dir gefallen, die Dir getreu sind, bei denen Du, sind gleich ihre Werke minder vollkommen, doch Treue gefunden hast in Israel. Wir aber haben keinen anderen Gott, als Dich, Herr, auf den wir hoffen; denn wenn Du uns auch eine Zeitlang verdienter Maßen zürnest, so bist Du doch Deinem Wesen gemäß zur Güte geneigt, und hältst in Deinem Zorne Deine Barmherzigkeit nicht zurück. So trachtet denn, ihr Erdenbewohner und Söhne der Menschen, allesammt, reiche wie arme, darnach, den Herrn zu versöhnen, legt an die Rüstung Gottes, das Zeichen des siegreichen Kreuzes, zu bekämpfen seine Feinde, sichtbare wie unsichtbare. Höret die Mahnung des Psalmisten: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht." (Ps. 95, 7. 8.) Dieses Wort, so hoffe ich, vernahm der fromme Kaiser Heinrich. Obwohl dieser nicht öffentlich mit dem Kreuze bezeichnet war, so zweifele ich doch nicht, daß er, was die innere Barmherzigkeit anlangte, das Zeichen im Herzen trug. Denn so wie sein Vater den ersten Kreuzzug angeordnet hatte, so richtete er voll Eifers den zweiten an. Als er nämlich zu Straßburg während einer Hofgerichtsverhandlung aus den Händen des hochwürdigen Cardinals Gregor ein Sendschreiben des Papstes Cölestin erhielt, erklärte er, mit allem Eifer dieser Kreuzfahrt sich widmen zu wollen. (1195.) Er sandte sofort angesehene Abgeordnete nach Apulien an den Herrn Kanzler Konrad, und gab ihm den Auftrag, er möchte mit möglichster Anstrengung das für den Kreuzzug, der im nächsten Jahre Statt finden solle, Erforderliche besorgen, nämlich Gold, Getraide, Wein und Schiffe in größter Menge. Von seinem Eifer ergriffen, nahmen viele Große und Ritter das Zeichen des Leidens des Herrn zur Sühne ihrer Sünden, nämlich Heinrich, Pfalzgraf vom Rheine, und Markgraf Otto von Brandenburg, welcher jedoch die Kreuzfahrt selbst nicht mitmachte, sondern sie in Folge päpstlicher Vergünstigung unterließ; ferner Herzog Heinrich von Brabant, Landgraf

Herman von Thüringen, Graf Walraven von Limborch, Graf Adolf von Scowenborch, der Herzog von Osteriden, auch Erzbischof Hartwig von Bremen, Bischof Rudolf von Verden und mehrere Andere. Auch gelangten durch den Cardinal gar viele schriftliche Aufforderungen des Herrn Papstes an sehr viele Städte und Pfarreien, nach deren Empfange gar Manche, von himmlischer Gluth entflammt, zur Vertheidigung des heiligen Landes das triumphgekrönte Zeichen des Leidens Christi auch anlegten, wie ihre Brüder. So nahmen in der Stadt Lubeke an 400 der tüchtigsten Männer das Kreuz. Auch der Kaiser begab sich in eigner Person, die Kreuzfahrt anzuordnen, nach Apulien, mit eben so großem Eifer im allgemeinen, als mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit gegen die neuankommenden Pilger (1196). Allein da Leviathan dies vermöge der Kraft seiner Lenden[1] zu hindern versuchte, so entstand dort ein unerträglicher Krieg. Denn die Gemahlin des Kaisers wurde mit demselben uneins, und die Großen des Landes, denen sich sogar die Verwandten der Kaiserin anschlossen, machten eine ausgedehnte Verschwörung gegen denselben. Diese können wir jedoch nicht ausführlich besprechen; da wir nach anderen Gegenständen hineilen müssen, glauben wir diese Obliegenheit den Geschichtschreibern vom Fache überlassen zu können.

2. Von dem Vorrücken der Kreuzfahrer (1196).

Als nun die Zeit herankam, in welcher die Könige in den Krieg zu ziehen pflegen, unternahm das heilige, d. h. das Christenvolk, das königliche Geschlecht und die fürstliche Priesterschaft die Kreuzfahrt und den Kriegszug gegen die Legion des Satans voll frommen Eifers. Die Einen reisten zu Lande, die Anderen zu Wasser. Die zur See Fahrenden hatten, von Gottes Gnade begünstigt, guten Wind, die zu Lande Reisenden aber zogen glücklich auf der königlichen Landstraße einher. Als sie nun nach Italien und in die Landschaft Benevent gelangten, fanden sie bei den Bewohnern

1) S. Hiob 40, 11.

der Gegend scheinbar Gunst und Freundlichkeit; denn sie gewährten ihnen in reichem Maße Gelegenheit, Lebensmittel zu kaufen. Heimlich aber hörten sie nicht auf, ihnen zu schaden. Manche schmähten sie auch in's Antlitz, indem sie sagten: „Die Fahrt, die Ihr unternehmt, erregt Haß und Argwohn; äußerlich zeigt Ihr Euch als Pilger und Diener des Glaubens, im Innern aber seid Ihr reißende Wölfe. Denn nicht für den himmlischen, sondern für den irdischen Herrscher kämpft Ihr, und kommet, um unter ihm ganz Apulien und Sicilien zu plündern." Die Streiter Christi wußten nicht, was sie thun, ob sie weiterziehen oder heimkehren sollten. Denn durch solche Reden schwand Vielen der Muth, wie das Wachs schmilzt vor dem Feuer. Sie fürchteten Verrath, und besorgten, wenn sie weiter zögen, Leben und Habe zu verlieren. Indeß die List des Versuchers hemmte ihre Schritte doch nicht. Denn der liebreiche Gott verließ die Seinen nicht, sondern stärkte sie zur Beharrlichkeit in seinem Werke. Zur selben Zeit befand sich, wie gesagt, der Kaiser in Apulien, wo ihn unterschiedliche Widerwärtigkeiten und Kämpfe festhielten. Denn er erhielt Gewißheit über die Verrätherei der Kaiserin und der Edelen des dortigen Landes. Daher erhob er zum Behufe der Kriegführung eine ungeheure Menge Geldes, und zog jeden tapfern und kräftigen Mann an sich. Auch glückte es ihm, daß er seine Widersacher selbst gefangen nahm und ihnen verdiente Strafe angedeihen ließ. So ließ er dem, den sie zum Könige gegen ihn gewählt hatten, eine mit scharfen Nägeln inwendig versehene Krone aufsetzen und ihm in das Haupt hineinstoßen, Andere aber bestrafte er mit dem Strange, mit dem Scheiterhaufen, oder mit anderen Todesarten. Darauf ließ er einen allgemeinen Reichstag zu Palermo ansagen, und sprach, vor den Versammelten erscheinend, folgende Worte: „Wir wissen, daß Euch allen der gottlose Verrath, den man an Uns geübt hat, bekannt ist; weil Wir aber durch Gottes Gnade die Haupträdelsführer, die Uns ungeachtet Unserer Milde tückisch umzingelt hatten, ertappt, überführt und als Hochverräther verurtheilt und bestraft

haben, so bewegt Uns Unsere kaiserliche Güte, Uns hiemit zu begnügen und wegen dessen, was geschehen ist, weiter keine Rache zu üben. Darum vergeben Wir von Herzen Unserm ganzen Reiche die Theilnahme an der Verschwörung, die Ihr gegen Uns gestiftet habt, indem Ihr einen Gegenkönig gegen Uns erhobet und Uns nach dem Leben trachtetet. Seid nur in Zukunft Kinder des Friedens, und der Gott des Friedens sei mit Euch." Durch dergleichen Anreden ward er sehr beliebt, und das Land blieb fortan ruhig. Jedoch hatte er eine schwere Krankheit, die ihn bis zu Tode quälte.

Unterdeß kam das Heer der Kreuzfahrer heran, und Graf Adolf erschien mit den Vornehmeren, den Kaiser zu begrüßen. Ueber ihre Ankunft hocherfreut, empfing er sie mit der größten Güte, und bewirthete sie bestens. Genau zur selben Zeit landete die Flotte der Kreuzfahrer, welche der Herr auf der ermüdendsten Fahrt durch die ausgedehntesten Striche des Meeres unverletzt erhalten hatte, mit glücklichem Winde und vollen Segeln, vier und vierzig Schiffe stark, in Messana, einer Stadt Siciliens, mit großem Jubel. Ihre Ankunft erregte sowohl beim Kaiser, als bei allen Deutschen, die des bevorstehenden Krieges wegen dort versammelt waren, außerordentliche Freude. Der Kaiser hatte, um seine Feinde zu strafen, ein in der That ungeheures Heer von beinahe 60,000 Mann aus Schwaben, Baiern, Franken und anderen Ländern zusammengezogen; von diesen unternahmen die Besseren sammt dem ganzen Hause des Kaisers unter Führung des Herrn Kanzlers Konrad einmüthig voll Hingebung jenen Kreuzzug. Der Kaiser aber hatte während seines längeren Verweilens in Apulien sich zu eben diesem Zuge mit dem größten Eifer gerüstet. Denn außer seinem sonstigen Hausgeräthe und dem reichsten Schatze, den er nachher in Fülle von den Unterthanen sammelte, wurde allein das goldene und silberne Tafelgeräth, auf welchem die Speisen und Becher aufgetragen wurden, zu 1000 Mark geschätzt. Der Kanzler aber, obwohl geweihter

Priester und Bischof[1], trat persönlich fröhlichen Muthes den Zug an; er führte reiche Belohnungen mit sich, die der Kaiser für die Krieger bestimmt hatte, welche die Kämpfe des Herrn mannhaft bestehen würden. So brachen sie denn um die Zeit des heiligen Aegidiusfestes[2] von Messana auf, und landeten am St. Mauritiustage[3] in aller Ruhe und wohlbehalten, ohne ein Schiff eingebüßt zu haben, im Hafen von Accon. Der Kanzler aber legte nebst dem Grafen Adolf und anderen Freunden bei Cypern an, um dem Könige dieser Insel die ihm vom Kaiser übersandte Krone aufs Haupt zu setzen. Denn freilich war es der heißeste Wunsch dieses Königs, welcher vorher unter der Oberhoheit des Kaisers zu Constantinopel gestanden hatte, zur Erhöhung seines Ansehens von dem glorreichen römischen Kaiser gekrönt zu werden. Der Kanzler also erschien daselbst mit Gepränge, ward aber mit noch größerem Gepränge aufgenommen, und kam, nachdem er das ihm obliegende Geschäft besorgt hatte, und nachdem sowohl er selbst mit den auserlesensten Geschenken bereichert, als auch jeder der Seinigen nach Standesgebühr reich bedacht war, glücklich nach Accon.

Während er jedoch noch dort verweilte, bekam er die Trauerkunde vom Tode des Grafen Heinrich von Champagne, des Königs von Jerusalem, welcher wenige Tage vorher plötzlich und unerwartet eingetreten war. Die Saracenen hatten nämlich einen Ausfall gemacht, und die Stadt Joppe eingeschlossen. So wie der König dies vernahm, ergriff er die Waffen, um die Stadt zu entsetzen. Die Christen aber, die in derselben waren, öffneten, mehr ihrer Leidenschaft, als dem Herrn vertrauend, die Thore, und begannen auf die Feinde einzudringen, wurden aber von diesen, die ihnen nachdrücklich die Spitze boten, in die Flucht geschlagen, und als sie sich nun in die Stadt zurückziehen wollten, schlossen die, welche drinnen waren, aus Furcht vor dem Eindringen der Feinde die Thore, und opferten so eine Unzahl ihrer

1) Von Hildesheim. — 2) 1. September 1197. — 3) 22. September.

Brüder auf. Nachdem diese gefallen waren, bestürmten die Saracenen die Stadt, eroberten sie, tödteten aber nur die Deutschen, die sich dort befanden. So geschah es, daß sowohl drinnen, als draußen nur Deutsche fielen. Dies soll, wie man sagt, daher gekommen sein, daß die Italiäner und Engländer, welche dort waren, Verrätherei geübt hatten; wofür ihnen aber Gott nach Verdienst vergalt; denn obgleich den Schuldigen das Leben erhalten blieb, so wurden doch jene als solche geachtet, die im Tode den Sieg errungen hatten. Der König nun, der sahe, wie die Rettung so Vieler versäumt war, kehrte nach Accon zurück, begab sich in seine Behausung, und während er, um frische Luft zu schöpfen, ganz allein auf dem Altane stand, fiel er plötzlich hinunter, zerbrach das Genick und starb. Manche sagen jedoch, der Herr habe ihn gezüchtigt, weil er mit der Ankunft der Deutschen unzufrieden gewesen sei und es ihnen nicht gegönnt habe, das heilige Land, wenn's dem Herrn so gefiele, zu befreien. Zur selbigen Zeit landeten die Kreuzfahrer in Accon und griffen, sobald sie die Vernichtung ihrer Brüder vernommen hatten, zu den Waffen, um mit Christi Hülfe die Feinde zu überwältigen und ihnen die Beute wieder abzunehmen. Jene kehrten nach Zerstörung der Stadt mit vielen Gefangenen und reicher Beute versehen heim, diese kamen wieder nach Accon zurück.

3. Vom Glücke der Kreuzfahrer.

Als die Schiffe alle bei einander und die Kinder Gottes zusammen gekommen waren, entstand eine außerordentliche Freude über die Vereinigung und die eifrige Hingebung einer so großen, dort in Christo versammelten Gemeinde von Gläubigen. „Denn Zion hörte es und war froh, und die Töchter Judas waren froh;" (Psalm 97, 8.), jedoch nicht das irdische Sion, welches die elende Tochter Babylons noch gefangen hielt, sondern die Acconiten und die Tyrier, welche vordem nicht Gottes Volk, jetzt aber Christi Miterben und Gottes Kinder waren. Sie priesen den Herrn durch Gesang und Gebet, und fleheten zu ihm, daß er ihre Bitten erhören und sie an

ihren Feinden rächen möchte. Die Feinde dagegen geriethen in Unruhe, und besorgten sehr, überwunden zu werden und die Befreiung des heiligen Landes nicht hindern zu können. Daher verließen sie viele feste Plätze, die sie bisher ohne Bedenken inne gehabt hatten, und begaben sich nach solchen hin, die mehr Sicherheit gewährten. Die Kreuzfahrer also zogen, nachdem sie, wie gesagt, ihre Heeresmacht vereinigt hatten, allesammt gen Tyrus. Dort aber erwogen sie die Größe ihrer Macht und ihrer Ausrüstung, und entsandten Heerhaufen nach Sidon. Die Reiter zogen zu Lande, die Uebrigen gingen zu Schiffe. Als sie aber nach Sidon kamen, fanden sie es leer und unbewohnt. Da sah man Paläste von Stein und Cedernholz, gar mannigfaltig geschmückt, welche herrlich zu bewohnen waren, allein sie zu zerstören war ein wirklicher Jammer. Wie Manche bauten da nicht ihren Pferden aus Cedernholz Ställe, oder kochten damit ihre Speisen! Nachdem sie Sidon zerstört hatten, zogen sie nach dem sidonischen Sarepta. Dort verfuhren sie in ähnlicher Weise, und kamen zum Brunnen der Gärten, worauf sie sich Baruth[1] zuwandten. Die Bewohner desselben verließen zwar die Stadt, besetzten aber die sehr ansehnliche Burg, die bei der Stadt lag, mit den tapfersten Männern, und schafften Mund- und Waffenvorräthe in großer Fülle in dieselbe. Als nun die auf der Burg sahen, daß ein Landheer gegen sie anrückte, während die Flotte ihnen noch nicht zu Gesichte gekommen war, öffneten sie die Thore, und zogen den Unseren insgesammt entgegen. Da diese das sahen, fleheten sie den Himmel um Hülfe an, und nahmen ihren Muth zum Kampfe gegen sie zusammen. Als nun das Zusammentreffen Statt fand, schwankte das Glück bald hierhin, bald dorthin. Graf Adolf aber hatte in Verein mit einem Edlen, Bernhard von Horstemer, heimlich einen Hinterhalt gelegt, in der Absicht, den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Er nun sah den Befehlshaber der Burg selbst auf einem muthigen Rosse, einem s. g. Renner, von ferne

1) Berytos, im A. T. Berotha, jetzt Beirut in Ruinen.

kommen und prahlerisch Vielen den Tod drohen. Da nahm er die Gelegenheit wahr, erhob sich, als der feindliche Kämpfer herankam, aus dem Verstecke, rannte heftig von der Seite her gegen ihn an, und streckte Roß und Reiter zu Boden. Dieser ward durch den plötzlichen Sturz so betäubt, daß er, seiner Sinne nicht mächtig, umherstarrte, und keine Hülfe sah. Endlich kam er wieder zu sich, suchte wieder Kräfte zu sammeln, ward aber mit großer Heftigkeit von den Hufen des Rosses wieder zu Boden geschleudert. Zum dritten Male ging es wieder so: er ermannte sich, kam wieder zu Kräften, und versuchte nun das Roß selbst mit seinen Armen aus allen Kräften nieder zu halten. Allein zum dritten Male ward er hingeworfen, der Panzer öffnete sich in der Gegend des Nabels, und ohne Verzug durchbohrte ihn sein naher Feind mit geschwungener Lanze; eine zweite Wunde erhielt er nicht. Unterdeß erheben sich die Feinde, sie eilen ihm Hülfe zu bringen. Ihnen leistete der Graf mit den Seinen mannhaft Widerstand; zwei ihrer vornehmsten Streiter nahm er gefangen, die anderen ließen von ihnen ab. Graf Adolf aber, dem der Herr geholfen und der sich selbst der Gefahr ausgesetzt hatte, ward hochgepriesen. Während dieses sich ereignete, näherte sich das Seeheer in glücklicher Fahrt der verlassenen Stadt, in welcher nur die gefangenen Christen zurückgeblieben waren. Als diese die viereckigen Segel erblickten, erkannten sie die christlichen Heerschaaren. Sofort ging einer von ihnen nach einem Thurme hin, welcher höher und stärker war, als die übrigen, öffnete heimlich mit einem Werkzeuge die Thür, stieg darauf mit leisen Schritten und verhaltenem Athem hinauf und fand die Hüter des Gefängnisses schlafend; er stürzte sich auf sie, und vermählte, sie dem Untergange weihend, plötzlich den Schlaf mit dem Tode; dann ergriff er eine Fahne, und suchte so viel er konnte die auf der Flotte zur Einnahme der Stadt herbeizurufen. Diese sahen das, erkannten darin den Finger Gottes, fuhren schnell heran und landeten. Der Kanzler, der sich bei ihnen befand, ging so schnell als möglich auf die Burg selbst los. Die Feinde nun, voll

Schreckens und Besorgniß für die Zukunft, weil mit dem tapferen Arme ihres Befehlshabers und dem Verluste des Thurmes ihre größte Hoffnung zu Grunde gegangen war, begannen in wüste und unwegsame Gegenden zu fliehen, in der Meinung, nur Berge, Felsen und Klüfte gewährten ihnen Rettung ihres Lebens. Die Diener Christi aber zogen fröhlich in Stadt und Burg ein. Die letztere fanden sie voll Schätzen. Auch Wein und Waizen und andere Lebensmittel trafen sie daselbst im größten Ueberflusse an, so daß die Bewohner dort daran drei Jahre lang genung gehabt hätten. An Geschossen, Balisten und Bögen war dort ein solcher Ueberfluß, daß zwei große Schiffe damit beladen werden konnten. Baruth ist nämlich die angesehenste und festeste Stadt des Landes, welche wegen ihres vortrefflichen Seehafens Allen Ein- und Ausfahrt gewährt, und es kann dort kein Segel- oder Ruderschiff vorüberkommen, ohne mit oder wider Willen in den Hafen einzulaufen. Daher kam es, daß seit der Eroberung von Syrien[1] bis damals 19,000 gefangener Christen von dieser Burg aus Saladin zugeführt wurden. Diese Stadt hat auch das Vorrecht, daß alle Könige des Landes dort gekrönt werden. Daher ward auch Saladin, als er sie erobert hatte, dort gekrönt und als König von Jerusalem und Babylonien begrüßt. Während das Heer sich dort aufhielt und die Mauern der zerstörten Stadt wieder aufrichtete, langte die schmerzliche Nachricht vom Tode des Kaisers[2] an. Diese versetzte das Volk Gottes in nicht geringe Trauer. Denn die Schaaren der tapferen Männer löſten sich auf, weil, wie das bei einem solchen Wechsel der Verhältnisse zu geschehen pflegt, der Eine seine Würde, der Andre sein Lehn, ein Dritter sein Erbe zu verlieren fürchtete, und so die Gedanken Aller hin und herschwankten. Einem Andern flüsterte auch wohl seine Selbstschätzung den Gedanken ein: wenn er daheim wäre, so würde ihm die Krone zu Theil. Ein Anderer wieder fürchtete, daß

1) D. h. seit der Schlacht bei Hiddin. S. oben Bch. III. K. 16. — 2) Er war am 28. September 1197 zu Palermo gestorben.

sein Widersacher zur Regierung kommen möchte, und je größer die Zerrüttung seiner eigenen Verhältnisse war, um so mehr zog er die Zwietracht dem Frieden vor, um, wenn Parteiungen entständen, auf jede mögliche Weise nach den Umständen sich richten zu können. Indeß fehlte inmitten dieser Schwankungen doch der Geist der Klugheit nicht, welcher die Verwickelungen der Gottlosen unter ihnen löste und sie bewog, bei ihren Vorsätzen zu beharren. Denn die Führer des Heeres stellten eine allgemeine Versammlung an und setzten fest, daß alle dort anwesenden Großen des Reiches dem Sohne des Kaisers den Eid der Treue schwören sollten. Und so legte sich die Aufregung. Auch hielten sie dort noch eine zweite Berathung, darüber nämlich, wer dem Königreiche Jerusalem würdig vorstehen könnte, da der König, wie gesagt, gestorben war. So hielten denn Alle für gut, den König von Thrus[1] zu dieser Würde und Herrschaft zu befördern. Dieser folgte dem an ihn ergangenen Rufe, und kam ehrenvoll geleitet zu ihnen, worauf er die Königin Wittwe heirathete, und von Allen zum König von Jerusalem erklärt wurde. Dies Alles geschah unter eifriger Mitwirkung des Fürsten von Antiochien[2], der mit großer Streitmacht von seiner Herrschaft hergekommen war und nun, nachdem er guten Erfolg gehabt, heimzueilen begehrte. Da er aber wünschte, daß die Seinigen schon im Voraus erfahren möchten, was geschehen war, so sandte er eine Taube ab. Hier will ich etwas vorbringen, was an sich nicht lächerlich, aber von den Heiden auf eine lächerliche Weise angewandt wird, von den Heiden, welche, weil sie klüger sind, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte, (Luc. 16, 8.) Vieles erdenken, was unsre Landsleute nicht kennen, wenn sie es nicht etwa von ihnen gelernt haben. Sie pflegen nämlich, wenn sie zu irgend einem Geschäfte ausgehen, Tauben mitzunehmen, welche Junge oder ebengelegte Eier zu Hause haben, und wenn sie nun unterwegs eine Botschaft beschleunigen wollen, so befestigen sie einen Brief behutsam unter den Nabel der Taube, und lassen sie

1) Vielmehr den König Amalrich von Cypern. — 2) Boemunds.

fliegen. Da diese nun zu ihren Jungen eilt, so bringt sie schnell den Freunden die gewünschte Botschaft. Dieses Mittels bediente sich der Fürst, und meldete so sehr schnell den Seinigen das Vorgefallene. Als diese erfuhren, daß Sidon zerstört und Berytb erobert war, machten sie einen Ausfall, um zu versuchen, ob auch sie die Feinde überwältigen könnten. Da also der Fürst von Antiochien, nachdem er die andern Fürsten begrüßt hatte, zurückkehrte und mit vollen Segeln auf Lysträ zueilte, so ergriffen die Bewohner der Stadt die Flucht, und suchten die Berge und die Felder auf. Der Fürst aber zog in Lysträ ein, und machte es, indem er eine Besatzung hineinlegte, zu einer Veste der Christen. Die Bewohner von Gybel [Dschabala] wurden, als sie von dem Herankommen der Antiochener hörten, ebenso von Angst ergriffen, und flohen, ihre Wohnsitze verlassend. Der Fürst aber kam heran, und vereinte die Stadt mit dem Gebiete der Christen.

4. Von der Belagerung von Thorut.

Da also der Herr sein Volk stark und sein Wort wahr machte, welches er zu den Seinen durch den Propheten gesagt hatte: „Ich will Euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jesaia 66, 13.), so waren die Knechte Gottes in großer Fröhlichkeit, und wünscheten sich Glück in ihrem Herzen. Denn jene Prophezeiung war in Wahrheit an ihnen in Erfüllung gegangen, da Alles ihnen zum Guten förderlich war, und sie des ganzen Landes voll Freiheit genossen. Da sie nämlich die ganze Seeküste inne hatten, so gab es keinen Ort in ganz Syrien, wohin das Heer nicht gelangen konnte, und Alle hegten die größte Hoffnung, nächstens die heilige Stadt einzunehmen. Allein es fiel ganz anders aus, und zwar weil unsere Sünden einen glücklichen Erfolg hinderten. Dies zu erwähnen, widerstrebt uns zwar, allein die Ordnung der Erzählung drängt uns dazu. Nachdem man also die Stadt Berytb, (oder, wie Andere sie nennen, Baruth) wiederhergestellt und dessen Bewohner zur Ordnung gebracht hatte, kehrte das Heer des

Herrn auf dem Wege, den es gekommen war, nach Tyrus zurück. Als es dort eine Zeit lang sich aufgehalten hatte, wandte sich in Folge einer Berathung und Anordnung der Führer die ganze Kriegsmacht zu einer Unternehmung auf eine Burg, Namens Thorut[1], welche nicht weit davon lag, da sie nur um eine Tagereise von Tyrus entfernt war. Dorthin also zogen sie, und belagerten die Burg selbst auf das ernstlichste[2]. Weil aber die Lage des Ortes sehr steil und unzugänglich war, so versuchten sie eine neue, den Feinden ganz unbekannte Art des Angriffs. Es waren dort einige Sachsen, welche wußten, wie der silberhaltige, Vielen wohlbekannte Berg bei Goslar[3] ausgehöhlt wird. So ging man denn mit vieler Anstrengung und großen Kosten an's Werk, wobei die Leiter des Baues sorgfältig aufpaßten, die Arbeiter aber durchs ganze Lager hin sich wechselsweise ablösten. Da sie also auf diese Weise den Berg aushöhlten, und vermittelst angelegten Feuers ihrer Absicht gemäß die Mauern zum Einsturze brachten, so wußten die Feinde voll Schreckens nicht, was sie beginnen sollten, da sie die Veste ohne einen Mauerbrecher niederreißen sahen. Indeß begannen sie in ähnlicher Weise Gänge zu graben, richteten aber ungeachtet ihrer Mühe damit nichts aus. Da nun einen Monat lang die Arbeit auf das eifrigste betrieben, noch immer aber kein Ausweg gefunden war, den Feinden zu entrinnen, so sagten sie bestürzt zu einander: „Ihr Männer, liebe Brüder, was wollen wir thun? wie sollen wir dem Tode, der uns hier bedroht, entrinnen? So sind unsre Brüder und Verwandten in Accon umgekommen, da vor unsern Augen an einem Tage vier Tausend das Urtheil der Enthauptung empfingen. Darum laßt uns für uns und unsere Kinder sorgen. Denn diese Menschen sind sehr hartnäckig, sehr zornmüthig und sehr gierig nach unserem Blute. Daher scheint es uns gerathen, um Frieden zu bitten, wenn wir auf irgend eine Weise unser Leben zu retten vermögen." Da sie also in der Unruhe ihres Gemüthes

1) Bei Andern Toronum Tuim genannt. — 2) 1197 im December. — 3) Der Rammelsberg.

dergleichen Erwägungen wiederholt anstellten, so sagten sie eines Tages, auf der Mauer stehend, zu denen, die Wache hielten: „Wir bitten, daß Ihr unter Gelobgung persönlicher Sicherheit uns mit Euch zu reden verstattet." Als das geschehen war, sprachen sie: „Wir ersuchen Euch dringend, uns zu beantworten, wonach wir Euch voll Aufrichtigkeit fragen. Wer ist Euer Herr und wem gehört das Lager, das uns gegenüber liegt? — Jene antworteten: „Das Lager, welches Ihr vor Euch sehet, ist das Heinrichs, des Pfalzgrafen vom Rheine, des Sohnes Herzog Heinrichs, des hochberühmten Fürsten, und wir sind seine Dienstmannen." Da erwiederten sie: „Wir möchten wo möglich mit Eurem Herrn reden." Jene aber entgegneten: „Was wollt Ihr mit unserm Herrn reden, da Ihr Störer des Friedens und Uebertreter der Wahrheit seid?" Sie antworteten: „Wir wollen über die Wahrheit und vom Friedensschlusse reden." Kurz, der Pfalzgraf kam auf ihre Bitte, und gab und empfing den Handschlag. Darauf sprachen sie zu ihm: „Wir werden durch diese Belagerung allzusehr bedrängt, und daher bitten wir Dich, glorreicher Fürst, unter Deinem Geleite in die Versammlung der Führer des Heeres kommen zu dürfen, um mit ihnen über die Uebergabe der Burg und unsere Rettung zu verhandeln."

Ihnen entgegnet darauf mit wenigen Worten der Heros.
(Virg. Aen. VI. 672.)

„Zwar sind, wie ich vermuthe, die Fürsten so gnädig, daß Ihr, ohne daß Neid daraus entstände, unter meiner Leitung in ihrer Gegenwart erscheinen könnt; weil aber ein verständiger Mann Alles mit Ueberlegung thut, so will ich ihnen die Sache doch erst mittheilen, und dann baldmöglichst zu Euch zurückkehren." Mit diesen Worten ging er fort, und eröffnete dem Herzog Heinrich von Brabant, der von Allen zum Oberfeldherrn erwählt war, ihre Wünsche. Als nun die Fürsten ihre Absichten erfuhren und sich überzeugten, daß sie wegen der Uebergabe der Burg unterhandeln wollten, gaben sie den Belagerten ihr Wort, und

führten die sieben Vornehmsten der Stadt ins Lager, wo sie ihnen vor den versammelten Fürsten zu reden verstatteten. Sie sprachen: „Wir flehen Eure Milde an, Geduld mit uns zu haben, und eingedenk der christlichen Religion, welche, wie Ihr sagt, in jeder Beziehung Liebe übt, diese, wie es frommen Männern ziemt, auch uns zu erweisen. Denn wir, obwohl keine Christen, sind doch nicht ohne Religion: wir stammen von Abraham, und heißen nach dessen Gattin Sara Saracenen. Soll man aber glauben, daß Euer Christus als wahrer Gott und Mensch zugleich Euch durch das Kreuz erlöst hat, und wollt Ihr Euch deshalb des Kreuzes rühmen, so könnt Ihr die Kraft desselben auch an uns bewähren. Denn es stehet fest, daß wir, wenn auch unser Glaube verschieden ist, doch nur einen Schöpfer haben und nur einen Vater, und daß wir daher Brüder sind, nicht dem Bekenntnisse nach, sondern als Menschen. Darum denket an unsern gemeinschaftlichen Vater, schonet der Brüder: Alles was unser ist, ist Euer, wenn wir nur mit Euch zusammen leben dürfen. Jetzt können wir freilich auf nichts mehr Anspruch machen, wie aber bisher unsere Lage gewesen ist, darüber eröffnen wir Euch Folgendes. In der Veste, welche Ihr vor Euch liegen sehet, haben wir die Herrschaft geübt, weil wir unter den Unsrigen von der edelsten Abkunft sind. Daher gefalle es Euch, uns zu Gefangenen zu machen, weil Ihr für unsere Freiheit nicht allein große Schätze, sondern auch eine Unzahl gefangener Christen ausgeliefert erhalten könnt. In Betreff derer aber, die auf der Burg sind, werde, wenn's beliebt, die Bedingung gestellt, daß sie mit Hinterlassung alles Ihrigen abziehen, indem sie nichts, als einen einfachen Anzug, und zwar von der geringsten Art, mitnehmen. Wird einer gefunden, der Gold, Edelsteine, kostbare Kleider oder irgend etwas außer dem, was ausgemacht ist, mitnimmt, so soll der unverzüglich enthauptet werden. Dies bieten wir Euch freiwillig an: wir wollen nichts, als das Leben retten. Die Veste gehöre Euch, wenn wir nur abziehen dürfen." Dies Anerbieten gefiel den Fürsten, welche überdies erwogen, daß sie, wenn ihnen die eine

Burg übergeben werde, dann auch noch zwei ihr zur Seite liegende leicht erobern könnten, nämlich die eine, welche Baufort, d. h. schön stark, und die andere, welche[1] . . hieß. So ward also der Friede zwischen ihnen und der Burg geschlossen, damit der begonnene Feldzug besser fortschritte. Man schickte nach dem Herrn Kanzler, damit er die getroffene Verfügung bestätigen möchte. Dieser entschuldigte sich zwar mit Körperschwäche, allein der Friedensschluß blieb doch gültig. Freilich hatten Manche etwas wider denselben einzuwenden, und verlangten, die Feinde mit Gewalt zu unterwerfen, indem sie sagten: „Wenn wir diese mit den Waffen in der Hand überwinden, so finden wir fortan keinen Widerstand mehr; denn die Eroberung dieser so festen Burg wird die größte Furcht verbreiten, so daß Allen denen, die uns widerstehen wollen, die Ohren gellen werden." So sprachen Einige, größer aber war die Zahl derer, welche über die Vortheile des Friedens erfreut waren. Jedoch lief die Einigkeit in Betreff des Friedensschlusses Gefahr, weil nicht Alle von christlicher Liebe beseelt waren. Unterdeß führte Graf Adolph, um die Feinde in Schrecken zu setzen, die, welche zu den Fürsten geredet hatten, an die Grubengänge, damit sie vollständig einsähen, wie nahe ihnen der Tod drohe. Während dies geschah, und die Kreuzfahrer unter einander uneins waren, eilten Einige zu den Waffen, und griffen die Burg mit Wurfgeschütz und Maschinen an. Diese, obwohl selbst Verlust erleidend, verwundeten doch auch Manche mit Steinen und Pfeilen, Andere aber tödteten sie. Während so die Einen kämpften, die Andern den Frieden herbeizuführen trachteten, weinten diese mit den Weinenden, und jene freueten sich mit den Fröhlichen[2]. Jedoch wurde der Friede wieder hergestellt, und die wilde Aufregung legte sich. Nach einer Verhandlung von einigen Tagen ward der Friede abgeschlossen, indem der Kanzler noch verfügte, daß sie bis zur Erfüllung ihrer Versprechungen Geißeln stellen sollten, die dann heimkehren könnten.

1) Eine Lücke in der Urschrift. — 2) Römer 12, 15.

5. Fortsetzung.

Als, nachdem diese Verfügungen getroffen waren, jene den Ihrigen das Vorgefallene berichteten, mißfielen ihnen die Friedensbedingungen, und es entstand ein heftiger Zwiespalt unter ihnen. Die Einen erklärten, das Bewilligte nicht erfüllen zu können, die Andern aber ermunterten einander, indem sie sprachen: „Haben wir nicht eine sehr feste Burg? ist diese nicht mit Waffen und tüchtiger Mannschaft wohlversehen? Lasset uns zusammenhalten, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können.“ Als sie nun auch von der unter den Fürsten herrschenden Uneinigkeit hörten, wurden sie in dem Vorsatze, das Versprochene rückgängig zu machen und den gelobten Vertrag nicht zu halten, nur noch mehr bestärkt. Demnach war der Friede bei Seite gesetzt, und sie griffen zu den Waffen und schickten sich an, nicht die Friedensbedingungen zu erfüllen, sondern zu kämpfen. Die Unsern dagegen rüsteten sich zum Widerstande, und eilten an die Geschütze und Belagerungswerkzeuge. Die Belagerten aber waren seitdem, ohne sich um ihre Geißeln zu kümmern, mit aller möglichen Tapferkeit auf ihre Vertheidigung bedacht. Die Unsern hatten weniger Erfolg, die Feinde dagegen gewannen ihnen gegenüber immer mehr Vortheile. Denn vermöge ihrer außerordentlichen Verschlagenheit gelang es ihnen sogar, den Grubengang, auf den die Unsern so großes Vertrauen setzten, zu zerstören und in demselben mehrere Leute mit Feuer und Schwert zu tödten. Einige zogen sie auch lebendig aus demselben hervor und stürzten sie, nachdem sie ihnen die Köpfe abgeschlagen hatten, von der Mauer.

Wohin ach! leitete Zwietracht
Unser unglückliches Volk!

(Virg. Eclogen 1 V. 71 und 72.

Denn jene harrten einmüthig aus, diese aber, voll Uneinigkeit, kämpften zum Theil, zum Theil lagen sie anderen Dingen ob. Weil ihre Menschenliebe erkaltet und sie im Geiste nach Aegypten

zurückgekehrt waren [1], so sahen sie jetzt, daß die Aegypter, d. h. die Kinder der Finsterniß, gegen sie sich erhoben hatten. Denn die gefaßten Vorsätze, welche ihnen den Namen von Heiligen erworben hatten, waren von Vielen verlassen worden, und darum lagen sie, von Lastern heimgesucht, entnervt da. Wie Viele gab es da, die um Christi willen ihre rechtmäßigen Frauen daheim verlassen hatten, und sich nun dort an Buhlerinnen hängten! Diese hatten sie nämlich zu ihrer Bedienung oder nach dem Vorgeben derselben um des Glaubenswillen nothgedrungen mitgenommen, nachher aber, als sie, weil der Herr zürnte, vor ihren Feinden erlagen, erkannten sie in ihnen die Moabiterinnen, welche einst Israel zur Sünde verleiteten. [2] Wie Viele ließen sich dort durch den Schein des Rechts täuschen, und dienten, sich mit dem Verkaufpreise ihrer Schiffe bereichernd, mehr ihrer Habsucht, als dem Kampfe Christi. Was soll ich derer gedenken, welche, mit Hochmuth erfüllt, über ihres Gleichen in eitlem Ruhme sich erhoben, und denen, welche daheim ihre Genossen gewesen waren, auf dem Zuge gleichgestellt zu werden sich schämten? Da der Herr sagt: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig" (Matth. 11, 29), wie konnte er durch Solche siegen, die ohne den Geist der Gottesfurcht, erfüllt mit Hochmuth, mehr den Feinden, als den Jüngern Christi nacheiferten? Doch ich bitte um Verzeihung: ich schreibe dies nicht, um Jemanden zu beschämen, sondern ich ermahne nur meine in Christo geliebten Brüder. Jetzt wollen wir der Ordnung folgen.

Unterdeß gingen dem Volke Gottes die Lebensmittel aus, und sie waren gezwungen, nach Tyrus zu schicken, um dort dergleichen zu kaufen. Aus Furcht vor dem Feinde schickten sie keine geringe, sondern eine große Anzahl von Leuten zu dieser Unternehmung aus. Sie theilten das Heer in zwei Hälften, von denen die Einen, welche man Caruaner [3] nannten, fortzogen, die Andern aber zur Bewachung des Lagers zurückblieben. Damals waren sie also hinweg-

1) Anspielung auf 4 Mos. 14, 2—4. — 2) 4 Mos. 25, 1 ff. — 3) Eine Verdrehung aus dem Worte Karavane.

gezogen, und man sah ihrer Rückkehr mit nicht geringer Erwartung entgegen; denn die Einen bedurften der Nahrung, die Andern waren wegen der Gefahren, welche jene auszustehn hatten, besorgt. In der That hatte man im Lager gehört, Saphatin [1] bedrohe sie mit einer Kriegesmacht, die er aus Persien, Medien und Damascus herbeigeführt habe, um sie zu vernichten und die Burg zu entsetzen. Während dieser Gemüthsbewegungen ertönten die Trompeten im Lager des Kanzlers, zum Zeichen, daß die Caravaner angekommen seien. Da freuten sich Alle, und empfingen fröhlich die Ihrigen. Als aber die Fürsten erfuhren, daß der Feind sie bedrohe, hielten sie am Vorabend vor Mariä Reinigung [2] Kriegsrath, und ließen im Lager ausrufen, Alle sollten am andern Morgen bereit sein, mit dem Feinde zusammenzutreffen. So wurden Alle insgemein von Freude und Jubel ergriffen, und munterten einander gegenseitig auf, entschlossen, um Christi willen zu siegen oder zu sterben. Während nun Alle am nächsten Tage aus der Bedrängniß erlöst zu werden hofften, verbreitete sich plötzlich unter den Brüdern das Gerücht, das ganze Hausgesinde des Kanzlers, so wie anderer Fürsten mache sich, nachdem sie alle ihre Habe auf Zugthiere gepackt hätten, eilends auf den Weg nach Tyrus. Durch diese Nachricht erschreckt, begann Jedermann auch schnell das Seinige zu sammeln, es auf Lastthiere zu laden und wetteifernd zu Roß wie zu Fuß jenen nachzueilen. So entstand große Verwirrung und Unruhe, da die Kreuzfahrer theils flohen, theils über diese plötzliche Veränderung trauerten und über die Verschleuderung ihrer Habe klagten. Und wie Viele wurden dort nicht krank oder verwundet zurückgelassen! Diese, den Feinden preisgegeben, betrachtete man als todt. Dann gingen, durch die Flucht jener erschreckt, noch gar Viele davon. Auf beiden Seiten herrschten Furcht und Kleinmuth: jene hatten den Muth zum Kampfe verloren, und diese schleppten sich in ihrer Verblendung auf unwegsamen Pfaden fort. Die Einen, welche flohen,

1) Saifeddin Abubekr Mohammed Malek al Adel, Saladin's Bruder. — 3) Dies war am 1. Febr. 1198.

wollte der Herr verschonen, die Andern aber jagte der Zorn Gottes selbst einher. Auch fehlte es dabei nicht an einem Orkane, welcher vom Himmel her mit Donner, Blitzen, Regengüssen und Hagelschlägen die Flüchtigen anfiel.

Man hatte also die Belagerung aufgegeben und sich nach Thrus und Accon zurückgezogen. Dann begann man, erschreckt durch die Gerüchte vom Tode des Kaisers, sich zur Heimkehr anzuschicken und in Betreff derer, die dort zu bleiben beabsichtigten, Maßregeln zu treffen. Auch gab man den Bedürftigen Lebensmittel und Waffen, welche im Ueberflusse vorhanden waren. Sobald also der März herankam, bestiegen beinahe alle Fürsten und die Besten des Volkes, vom Westwinde begünstigt, die Schiffe, und kehrten heim. Jedoch blieben der Mainzer Herr[1] und der Bischof von Verden und einige der Vornehmeren beim Volke Gottes zurück, in Erwartung, daß der Herr Barmherzigkeit üben und Trost verleihen werde. Der Mainzer war indeß abwesend: er befand sich in Armenien, um den König daselbst zu krönen, mit welchem Geschäfte freilich der Kanzler, der, wie ich oben erzählt habe, eine ähnliche Amtshandlung auf Cypern vollzogen hatte, beauftragt gewesen war. Da er aber zu Baruth war, so schien es den Fürsten passend, daß der Kanzler da bliebe, und der Mainzer seine Stelle verträte und den König als einen Vasallen des römischen Reiches krönte. Dies hatte nämlich der König selbst auf alle Weise zu erlangen sich bemüht, da der Ruhm, welchen sich das Volk Gottes durch seine Thaten erworben hatte, zu ihm gedrungen war, und er gehört hatte, wie der Herr bei der Ankunft desselben alle seine Feinde in Schrecken gesetzt und auf wie glorreiche Weise es viele feste Plätze erobert hatte. Darum hatte er viele angesehene Abgeordnete mit reichen Geschenken geschickt und die Fürsten ehrerbietig begrüßen lassen, ihnen auch schriftlich und mündlich mit beredten Worten zu erkennen gegeben, mit welcher Sehnsucht er auf ihre Ankunft geharrt habe. Dabei hatte er er-

1) Konrad.

klärt, er sei eifrigst bereit, sich dem römischen Kaiser zu unterwerfen, wenn ihm die Gnade zu Theil werde, von einem Abgesandten desselben gekrönt zu werden. Es freue sich die römische Kirche, da sie nicht nur an geistlichen, sondern durch Christi Huld und Gnade auch an weltlichen Gütern zunimmt, so daß selbst jenseits des Meeres Könige ihren Namen führen wollen. Hüten aber mögen sich die, welche, diese Würde hintansetzend, mehr eine Verminderung, als eine Vermehrung der Macht des römischen Reiches bezwecken. Der Mainzer Herr also vollzog, wie gesagt, die heilige Handlung auf glänzende Weise, und fesselte den König von Armenien und den Fürsten von Antiochien mit dem Bande des Friedens und der Eintracht an einander, während durch die Zwietracht Beider bisher die Kirche Gottes in jenen Gegenden nicht wenig beunruhigt worden war.

Sechstes Buch.

1. Von der Wahl König Ottos.

Und in dem allen läßt sein Zorn nicht ab, sondern seine Hand ist noch ausgereckt (Jes. 5, 25). Als endlich die Fürsten vom Kreuzzuge heimkehrten, blieb Sion freilich um unserer Sünden willen in der Knechtschaft, nicht minder aber litt die Kirche im Abendlande durch inneren Streit. Denn da der ruhmgekrönte Kaiser Heinrich, durch welchen Gott, wie gesagt, die Gränzen des Reiches gar sehr erweitert hatte, gestorben war, so gingen, weil man die Treue hintansetzte und einen Andern als den Sohn desselben erwählte, zwei Sonnen auf, d. h. zwei Könige wurden erhoben. Diese beiden Sonnen aber setzten, da ihre Strahlen einander entgegen liefen, das römische Reich in nicht geringe Verwirrung. Köln nämlich, die berühmte Reichsstadt, begann in einer mit den Großen des Reiches gehaltenen Unterredung über die Erwählung eines neuen Königs zu verhandeln. Dieser Unterredung wohnten die Erzbischöfe Adolf von Köln und Konrad von Mainz bei, d. h. der Letztere war zwar nicht persönlich anwesend, weil er, wie oben erzählt ist, von Geschäften jenseits des Meeres in Anspruch genommen wurde, er hatte aber den von Köln zu seinem Stellvertreter bestellt. Auch der Herr von Trier fehlte bei dieser Gelegenheit nicht. Desgleichen war der Pfalzgraf vom Rheine, Heinrich, der Bruder des Königs, anwesend, und diese alle erwählten ein-

1) Der Bruder des neu zu erwählenden Königs Otto.

ten einstimmig Otto, den Sohn des hochberühmten Fürsten, Herzog Heinrich, zum Könige und Beherrscher des römischen Reichs. Da sich derselbe noch in Poitou befand, so holten sie ihn mit den größten Ehrenbezeigungen nach Köln ein. Auch verfehlte dabei sein Oheim, König Richard von England, nicht, ihn voll Güte durch reiche Gaben und große Summen Geldes in den Stand zu setzen, einer solchen Erhöhung mit Würde entsprechen zu können. Nachdem also die Wahl König Ottos vollzogen war, sammelte er selbst die besten seiner Streiter, und begann, unter Beistimmung seiner Wahlherren, Aachen hart zu belagern, da dieses, welches dem verstorbenen Kaiser oder seinem Bruder Philipp noch Treue bewahrte, sich sehr hartnäckig bewies. Jedoch erlangte er den Besitz der Stadt, obwohl mit Gewalt und nicht ohne Schwierigkeit und sehr große Unkosten, welche sich nämlich auf 70,000 Mark beliefen. Darauf wurde er von dem genannten Erzbischof Adolf zum König gesalbt, auf den Thron erhöht und als Augustus (Mehrer) des römischen Reiches begrüßt. Diese Wahl und Einsetzung des Königs ward darauf durch angesehene Abgesandte von dem Kölner Herrn und den andern Erzbischöfen und den vornehmsten Fürsten des Reiches dem Herrn Innocenz, dem hohen Inhaber des römischen Stuhles, angezeigt, mit der inständigen, von Allen an ihn geäußerten Bitte, die Wahl und Einsetzung König Ottos zu billigen und zu bestätigen. Dieser war hocherfreut, und billigte nicht nur seine Erwählung, sondern hielt auch Otto für den der Erhebung würdigsten Fürsten, und erkannte ihn für seinen geliebten Sohn, befahl auch in umhergesandten Sendschreiben allen Prälaten, Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, welche königliche Güter inne hatten, in Hinweisung auf den ihm schuldigen Gehorsam, dem erwählten Könige zu gehorchen.

2. Von der Wahl König Philipps.

Unterdessen strebte Philipp, welcher die kaiserlichen Kleinodien in Besitz hatte, seinem Bruder nachzufolgen. Ihn unterstützten eine große Menge Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern, da er alle

festen Plätze, Städte und Burgen besetzt hielt; nur Köln und ein Theil Westfalens begünstigten Otto, der ganze Kern des Reiches hing Philipp an. Daher versammelten sich eine Menge Prälaten und Fürsten aus Franken, Sachsen, Schwaben, Baiern und Thüringen zu Mainz, und Philipp ward nach allgemeiner Uebereinstimmung zum Könige erwählt, und mit Einwilligung der Geistlichkeit vom Erzbischof von Tarent[1] und unter Mitwirkung des Capitels der Hauptkirche, ohne daß den Rechten des Herrn Konrad von Mainz, welcher, wie gesagt, damals abwesend war, etwas vergeben wurde, mit großer Feierlichkeit zum Könige gesalbt und als römischer Kaiser begrüßt[2]. Dort erschien auch die Königin, obwohl nicht mit dem königlichen Diadem gekrönt, sondern nur mit einem goldenen Reife geschmückt[3]. Diese, eine griechische Prinzessin, hatte durch ihre Vermählung mit Philipp sein Ansehn in ihren Landen nicht wenig vergrößert. Auch der Böhme erhielt eine höhere Würde, da er, der bisher nur Herzog war, von Philipp den Königstitel erhielt, worauf auch er dort gekrönt als Träger des königlichen Schwertes erschien.[4]

Da nun diese Könige[5] nicht mit einander regierten, sondern gegen einander stritten, so gerieth die Kirche in Verwirrung, Spaltungen und Uneinigkeit, und es entstanden Parteien, gebildet von Schmeichlern, welche beiden Theilen gefallen wollten. Der apostolische Herr unterstützte beharrlich Otto, ordnete vermöge seines Ansehens die Prälaten ihm unter, und bekleidete keinen Erzbischof mit dem Pallium, wenn er nicht Otto mit aller Treue und Ergebenheit ehrte. Daher kam es, daß die Geistlichkeit aus Furcht wegen der Gesinnung des Oberhirten großentheils Otto begünstigte, wogegen Philipp, vom Stolze der Weltlichen erhoben, unter den Laien mehr galt; obwohl auch einige Bischöfe, des päpstlichen Gebotes minder achtend, unter Ausflüchten die Anerkennung Ottos zu umgehen suchten. Einige aber widersetzten sich auch sogar öffentlich und scheuten sich nicht, so lange sie lebten, im Un-

1) So irrig für Tarantaise in Savoien. — 2) Am 15. Aug. 1198. — 3) Der Herzogskrone. — 4) König Ottokar zu Boppard. — 5) Philipp und Otto.

gehorsame zu verharren. Philipp also begann, nachdem ihm die Einsegnung zu Theil geworden war, mit eben jener Menge in Begleitung des Böhmen an den Ufern des Rheins und der Mosel hinunter dem kölnischen Gebiete sich zu nähern.[1] Ihm zog Otto voll Muthes mit den Seinigen entgegen. Weil dieser stark von Kräften und voll kühnen Muthes war, so wollte er, brüllend, wie ein zum Kampfe gereizter junger Löwe, zum Streite bereit, entweder Sieg oder Tod. Philipp, der mehr innere Kraft hatte, suchte mehr durch List, als im Gefechte zu siegen. Als sich daher das Heer König Philipps anschickte, über die Mosel zu gehn, leisteten ihm die Anhänger Ottos eifrig Widerstand, und so entstand ein Blutbad, welches auf beiden Seiten nicht Wenige hinwegraffte. Dennoch kehrte Philipp um, der Böhme aber zog heim.

3. Vom Tode Konrads von Mainz.

Um diese Zeit[2] starb der Mainzer Konrad, und sofort fehlte es bei dem großen Ansehn dieses Bischofssitzes nicht an einer Spaltung. Die Anhänger Philipps nämlich setzten den Lippold über die Kirche von Mainz, die Geistlichen aber aus Furcht vor dem Papste erwählten den Siegfried zu einem so hohen Amte. Jener, welcher die Zeichen weltlicher Herrschaft von Philipp bekam, war in Städten und Burgen durch seine Kriegsmacht bei weitem der Mächtigere, dieser, von der Kirche bestätigt, regierte in Ruhe die ihm Untergebenen.

4. Vom Tode des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg.

Damals starb Ludolf, der Erzbischof von Magdeburg[3], und Herr Albert, erster Propst daselbst, ward auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Weil dieser bei seiner Wahl einige Nebenbuhler hatte, so begab er sich aus freiem Antriebe zum apostolischen Herrn, und wurde wie in der Propstei, so auch im Bisthume von ihm bestätigt, worauf er mit Ehren heimkehrte, und zwar mit der

1) Anfang Octobers 1198. — 2) Im J. 1200. Oct. 27. — 3) Am 16. August 1205.

Bedingung, daß er König Otto begünstigen und der Herrschaft desselben nicht widerstreben sollte.

Darnach griff Philipp im Vertrauen auf seine große Streitmacht Otto wiederum an und erschien, nachdem er ein Heer zusammengezogen hatte, vor Bruneswich, welches er zu bedrängen begann.[1] König Otto war damals grade abwesend, aber sein Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, vertheidigte die Stadt beharrlich. Indeß hatten die Feinde doch beim St. Aegidiuskloster die Stadt betreten, hatten die Brücke besetzt und waren beinahe in die Stadt selbst eingedrungen. Da dies die, welche innerhalb der Stadt an einer andern Seite derselben beschäftigt waren, erfuhren, wandten sie sich, obwohl König Philipp ihnen mit überlegener Macht gegenüber zu stehen schien, plötzlich zum Angriffe, trieben die Feinde in die Flucht und jagten sie glücklich durch Wurfgeschütz davon. Währenddeß brachen einige Raubgenossen in das benachbarte Kloster des heiligen Aegidius ein, überfielen die Mönche mit barbarischer Wildheit, zogen ihnen die Kleider aus, beraubten die zum Kloster gehörigen Werkstätten, den Schlafsaal, die Küche des Geräthes, schonten selbst des Bethauses nicht, sondern schlugen die Thüren mit Aexten ein, und schickten sich an, die Zierrathen der Kirche zu plündern. Diese wurden jedoch unter Gottes Schutze durch die Klugheit der Mönche gerettet, welche die Thür zur Sacristei durch gewisse Mittel so schlau verbargen, daß nichts als eine ununterbrochene Wand dort zu sein schien. Und so ward, wie zu Zeiten der Rachel[2], der Eifer des Suchenden getäuscht. Jedoch kam der Kanzler Konrad, sobald er von der Plünderung der Kirche Kunde bekam, mit einer großen Schaar herbei, stillte den Aufruhr und jagte die Räuber fort. Doch aber blieb Gottes Rache nicht aus. Denn am andern Tage machte einer von jenen, welcher vorzüglich gewaltthätig gewesen war, von Wahnsinn ergriffen, vor Aller Augen seinem Leben ein Ende. Und das war kein Wunder. Denn wie viele Wunderthaten waren in eben jener Kirche

1) 1200 im Juli. — 2) 1 Mos. 31, 35.

von Altersher durch die Gebete des heiligen Aegidius vermöge der Barmherzigkeit Gottes bewirkt worden! wie viele Dämonen waren aus den Körpern Besessener ausgetrieben, wie viele Blinde sehend gemacht, wie viele Lahme und Gichtbrüchige geheilt und wie Viele waren an ganz verschiedenen Orten ihrer Fesseln und Fußblöcke erledigt und aus den Kerkern befreit! Diese Alle waren unter Lob- und Dankliedern zum Dome des heiligen Aegidius hingeströmt, und hatten dort in ihrer Freude Andenken an ihre Genesung und Errettung, wie das noch jetzt zu sehen ist, hinterlassen. Jedoch nehme man nicht etwa ein Aergerniß daran, wenn wegen verborgener Sünden dieses so wunderreiche Gotteshaus unter Gottes Zulassung auf eine Zeitlang von den Söhnen des Belial heimgesucht wurde, da ja der Herr der Wunderwerke und der König der Ehren selbst, als er zu unserer Erlösung hienieden sich befand, von den Händen der Gottlosen sich fesseln und kreuzigen ließ. Indeß nahm die Belagerung einige Tage lang an Heftigkeit zu; allein die Belagerten wurden gestärkt, die Belagerer dagegen von Mangel und Hunger gequält. Denn die Leute Ottos, welche die äußeren Wachtposten inne hatten, lagen zwischen Felsen, Thälern und Wäldern versteckt, und fielen über die Wagen mit Lebensmitteln voll Ungestüms her, brachten sie in Unordnung, tödteten die Leute, nahmen sie auch mitunter gefangen, eigneten sich die Sachen und die Pferde an und warfen die Lebensmittel selbst fort. Da konnte man die Bäche voll Bier und Wein sehn; denn diese Getränke überströmten, weil die Gefäße zerschlagen waren, in außerordentlicher Fülle den Boden. Auf solche Weise bedrängt, waren die Feinde lieber fern, als anwesend. Darum ward unter gewissen Bedingungen Frieden geschlossen und die Belagerung aufgehoben. Jene zogen, ohne Ehre eingelegt zu haben, ab, und dachten nicht weiter daran, die Stadt anzugreifen. Die Stadt hat nämlich nicht geringe Aussichten wegen der Hülfe des heiligen Erzbischofs Auctor von Trier, dessen Leichnam daselbst ruht. Diesen erlangte die Markgräfin Gertrud, die Gemahlin des Markgrafen Egbert, als sie zur Zeit ihrer Wittwenschaft das Klo-

ster gegründet hatte, durch vieles Bitten von den Trierern, und ließ ihn dort sammt den Leichnamen der thebäischen Märtyrer mit allen Ehren, wie man noch jetzt sehen kann, beisetzen. Weil eben jener Kirchenfürst, als sein Land von den Hunnen, welche die heiligen Jungfrauen zu Köln ermordeten, verheert wurde, die Stadt Trier, welche er damals regierte, durch seine Gebete unverletzt erhielt und schützte, so glaubt man, daß er noch jetzt, da er bei Gott ist, die Wunderkraft besitzt, die Stadt, in der er jetzt ruht, durch sein Gebet vor feindlichen Angriffen zu schützen und zu wahren. Daher ist es bei den Braunschweigern Sitte geworden, daß sie, wenn sie eine Belagerung befürchten, die erwähnten Reliquien unter Absingung von Litaneien und Liedern zum Lobe Gottes und unter Darreichung von Almosen voll Andacht umhertragen, worauf sie innerhalb ihrer Ringmauern keinen Einfall von Feinden zu erdulden haben. Die Sache ist sicher und durch den Erfolg oftmals bewährt.

5.

Im folgenden Jahre[1] verstieß Odacker [Ottocar] von Böhmen seine rechtmäßige Gemahlin, und führte eine andere aus Ungarn heim. Darüber entrüstet, erlangte der Bruder der Verstoßenen, Markgraf Dietrich von Meißen, im Vereine mit Herzog Bernhard von König Philipp, dessen Vertraute sie beide waren, das Zugeständniß, daß er dem Ehebrecher Odacker das Herzogthum Böhmen nehmen und es dem jungen Diepold, dem Sohne Diepolds, welcher damals zu Magdeburg studirte, übertragen wollte. Was denn auch geschah. Deshalb zürnend, ward der Böhme Philipp feind, und verband sich mit dem Landgrafen Hermann von Thüringen. Diese Beiden begannen nun in ihrer Feindschaft gegen Philipp viele Pläne zu entwerfen. Hermann der ein Schwestersohn Kaiser Friedrichs war, begab sich, uneingedenk seiner Verwandtschaft und seines Treueides, zum König Otto, um von demselben Northusen und Molenhusen zu Lehn zu empfangen, und mit ihm, in Verbindung mit dem Böhmen[2] ein

1) Dies geschah nicht 1201, sondern schon 1199. — 2) 1199.

Heer gegen Philipp in's Feld zu führen, ja sogar bei dieser Gelegenheit das eigne Land unrettbar zu verheeren. Denn Philipp zog mit großer Kriegsmacht, unterstützt von Lippold dem Mainzer und vielen anderen Hülfsvölkern nach Thüringen hinein [1], und verwüstete, zu Erpisford [Erfurt] verweilend, das ganze Land ringsumher. Nicht minder schwer suchten die von außen Hereinkommenden das Land heim. Denn die Böhmen sind von Natur schlecht, zu Frevelthaten geneigt, und unternehmen nie einen Kriegszug, wenn sie nicht die Freiheit haben, das Heilige wie das Weltliche zu verwüsten. Auch fehlten dort nicht jene verworfene Menschenklasse, welche Valuer heißen, und verübten ihre Blut- und Schandthaten, von denen zu reden nicht nur nicht erbaulich, sondern ein wahrer Jammer ist. Da die Feinde mit Philipp zusammenzutreffen sich scheuten, so schweiften sie, wie gesagt, überall umher, und machten in Thüringen gar große Beute; denn sechzehn sowohl Mönchs- als Nonnenklöster wurden nebst 350 Pfarreien von den Böhmen zerstört, und außer den übrigen Geräthen sogar die Zierrathen der Kirche von den Bösewichtern besudelt. Da konnte man einen schändlichen Buben statt eines Hemdes mit einem Priestergewande angethan und mit einer Stola umgürtet sehn, einen andern in einer Dalmatica statt eines Rockes gekleidet und einen dritten eine Casel als Mantel tragend. Eines andern Ruchlosen Pferd lief mit einer Altardecke bedeckt umher. Und — was man kaum ohne Thränen und Seufzen zu erzählen vermag — fromme und edelgeborne Gott geweihete Frauen zogen sie an die Schweife ihrer Rosse gebunden wie Gefangene einher, und befleckten die nicht von Menschenhänden gemachten Tempel Gottes durch die Befriedigung ihrer Sinnenlust. Manche dieser Frauen wurden durch diese Art von Qualen bis zu Tode gemartert. Wohin können wir nun solche Dulderinnen anders zählen, als unter die Märtyrer? Denn fern sei es von den Getreuen Christi, daß sie denken sollten, solche Frauen gelüste es darnach, von so garstigen Hunden — um mich dieses Ausdrucks zu bedienen — auf diese

1) 1203 im März.

Weise besudelt zu werden. Vielmehr wünschen wir und hoffen zuversichtlich, daß, während der Leib die Gewaltthat duldete, der Geist widerstrebte, und daß folglich die Gott geweihte Seele unentweiht blieb. Sind nicht in der frühesten Kirche, als die Verfolgungen der Märtyrer begannen, heilige, berühmte Jungfrauen, wie wir in ihren Leidensgeschichten lesen, von gottlosen Richtern und Quälern häufig mit dieser Todesart bedroht worden? Wenn aber diese von ihrem lieben Bräutigam, Jesus Christus, welcher nicht wollte, daß jene Frevler ihren Willen haben sollten, voll Barmherzigkeit und auf wunderbare Weise aus allen Leiden errettet sind, so glauben wir, daß die Frauen, welche zur Zeit der bereits herrschenden Kirche, obwohl sie von Bekennern, nicht Verehrern Christi Solches erduldet hatten, doch in Beobachtung der Regel der Keuschheit verharrten, nichts destoweniger Aussicht haben, Genossinnen jener zu werden. Ereignete sich nicht Aehnliches mit der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Irene? Diese antwortete einem verruchten Richter, der sie mit Entehrung bedrohte: „Mich kümmert es nicht, durch welch einen grausamen oder schimpflichen Tod mein Leib endet, wenn nur die Seele weder den Martern erliegend, noch den Lockungen des Fleisches nachgebend, unberührt und unbefleckt bei Gott verharrt. Sind etwa die heiligen Märtyrer, denen Du Blut, welches den Götzen geopfert wurde, in den mit Gewalt geöffneten Mund gießen ließest, dadurch entehrt worden? Sie sind es nicht, sie sind vielmehr für diese und andre ihnen auferlegte Bußen und Kränkungen in Ewigkeit gekrönt worden." Durch diese und andre Beispiele belehrt, glauben wir, daß auch diese gekrönt worden sind, da sie in Wahrheit die Regel der Keuschheit befolgend, wider Willen, ohne eignes Dazuthun diese Art des Todes erlitten.

Der Böhme aber rückte unter ungeheuren Frevelthaten bis Halle vor, und kehrte durch das Land des Markgrafen, um sich an demselben zu rächen, in seine Heimat zurück, jedoch kam er nicht davon ohne schwere Einbuße der Seinigen, welche, weil Gott ihnen ihre Bosheit und Missethaten vergalt, an verschiedenen

Orten bedeutende Niederlagen erlitten. König Otto aber erbaute nach seiner Heimkehr, noch ehe er das Heer entließ, die sehr feste Burg Harlungenberg. Von da aus wurden die Goslarer gar hart bedrängt, so daß Viele die Stadt verließen und dieselbe fast ganz entvölkert zu werden drohte. Denn sie litt Hunger und Mangel, da ihr im Osten die neue Burg, im Westen aber die Veste Lichtenberg gegenüber lag, und man keine Lastwagen oder Fuhrwerke, worauf den eingeschlossenen Bürgern Lebensbedürfnisse zugeführt werden sollten, durchließ. Inzwischen wurde Lichtenberg vom Grafen Hermann von Hartesburg durch List erobert, und Goslar von der so heftigen Belagerung zum Theil befreit. Späterhin ward jedoch wegen eben jener Burg Goslar menschenleer.

6. Wie der Pfalzgraf seinen Bruder verläßt.

Es war eine kleine Zeit verflossen, und wiederum nahete Philipp mit einer Schaar von Kriegern dem Lande Otto's (1204). Dieser, der sich zu Goslar befand, sammelte eine Menge Krieger oder auch Bürger, (denn diese sind wegen der beständigen Kriegsübung im Gebrauche der Schwerter, Bogen und Lanzen nicht wenig stark) und zog ihm, der bei Goslar lagerte, entgegen. In seiner Begleitung befand sich sein Bruder, der Pfalzgraf, mit nicht geringen Streitkräften, welche er von Aldenburg, Stade und aus der großen Anzahl seiner Dienstleute zusammengezogen hatte. Als nun die Brüder verschanzt mit so großen Heeren in der Nähe des Dorfes Bruchtorp [Borchtorp] lagen, entstand plötzlich ein Zwiespalt, der stets die Bürger unglücklich macht, nach jenem Ausspruche des Dichters:

Wohin, ach! leitete Zwietracht
Unser unglückliches Volk! (Virg. Ecl. 1. V. 71. 72.)

So löste sich dieser Bund, der sich in Staunen und Trauer verkehrte, auf, ohne daß etwas ausgerichtet war. Der Pfalzgraf, welcher mit aller Anstrengung die Partei seines Bruders unterstützte, wurde von Philipp unaufhörlich mit dem Verluste seiner Pfalzgrafschaft am Rheine bedroht, wenn er nicht von seinem

Bruder ließe. Denn er erklärte, er wolle in Angelegenheiten der kaiserlichen Pfalz, über welche er selbst und kein Andrer zu verfügen habe, keine Beschränkungen dulden. Daher kam es dem Pfalzgrafen hart vor, auf beiden Seiten Einbuße leiden zu sollen, nämlich im Dienste seines Bruders das Seinige aufzuwenden und dadurch, daß er Philipp hintansetzte, die Pfalzgrafenwürde zu verlieren. Darum sagte gleich beim ersten Zusammentreffen mit seinem königlichen Bruder der Pfalzgraf: „Bruder, ich bin Dir zu dienen aus doppelten Gründen verpflichtet, sowohl wegen der Bande des Blutes, als wegen der der königlichen Majestät schuldigen Treue. Um Dich nun in vollem Maße unterstützen zu können, so ist es billig, daß ich von Dir einige Vortheile dafür erlange. Darum übergib mir die Stadt Bruneswich und die Burg Lichtenberg, damit ich, durch diese festen Plätze stark und sicher, allen Deinen Widersachern ringsumher zu widerstehen vermag." Darauf antwortete der König voll Unwillens: „Nicht also, mein Bruder; besser ist es, daß ich zuerst der Zügel des Reiches mich mit voller Gewalt bemächtige, und daß Du dann Alles, was Du willst, mit mir zusammen gemeinschaftlich besitzest. Es soll nicht scheinen, als thäte ich aus Furcht und Besorgniß etwas, was ich vielleicht nachher zu bereuen hätte und dann wieder zurückzunehmen mich genöthigt sähe." Doch wozu noch mehr Worte? Der Pfalzgraf verließ, sei es aus Ueberlegung, sei es aus Noth seinen Bruder, und ging, worüber gar Manche staunten, ja Thränen vergossen, zum Philipp über, Otto aber kehrte nach Bruneswich zurück. Währenddeß erlitten die Goslarer von den Braunschweigern unaufhörliche Angriffe und Verluste; denn sie wurden häufig, wenn sie außerhalb der Stadt Handel trieben, von jenen gefangen genommen und durch die Zerstörung ihrer Bergwerkshütten in außerordentlichen Schaden gebracht.

7. Von der Belagerung von Lichtenberg.

Darauf berief Guncelin (von Wulferbutle), der Truchseß König Otto's, während der König zu Köln verweilte, um die Veste Lich-

tenberg, von welcher aus die Braunschweiger viele Anfeindungen erduldeten, wieder zu erobern, seine Freunde zusammen, und begann dieselbe zu belagern. Weil sie aber zu stark befestigt war, so war alle Mühe umsonst, und sie gaben ihr Unternehmen auf. Sie pflogen darauf mit einander Rath, und wandten sich gen Goslar, welches sie heftig anzugreifen begannen[1]. Weil aber die Stadt, wie gesagt, großentheils entvölkert war, und keine Besatzung hatte, so wurde sie sogleich von den Feinden genommen und sehr hart geplündert. Freilich vertheidigte sie Hermann mit wenigen Leuten aus Hartesburg, aber da er sich nicht halten konnte, so entkam er, als die Feinde eindrangen, mit den Seinigen durch die Flucht. Darauf wurde die sehr reiche Stadt so geplündert, daß die Bürger gefangen genommen wurden, und auf Lastwagen, die man von verschiedenen Orten herbeiführte, acht Tage lang die gemachte Beute aus der Stadt hinweggebracht ward. Darunter befand sich soviel Pfeffer und Specereien, daß man diese so kostbaren Waaren in Scheffel und große Haufen theilte. Auch die Stadt selbst wollten Einige, weil sie Otto so lange widerstanden hatte, in Brand stecken, Andere aber schickten sich an, die Kirche zu zerstören. Einige drangen auch bewaffnet in die Kirche des heiligen Matthias, um die goldenen Kronleuchter und unzählige andere Zierrathen, welche die Könige dort in reicher Fülle gesammelt hatten, fortzuschleppen. Allein der Himmel änderte ihren Sinn, sie nahmen Geißeln von den Bürgern, und verließen die Stadt bis zur Ankunft des Königs. Diesem gefiel das Geschehene sehr wohl, und als er sie sicher besetzt hatte, gab er den Bürgern einiges Geraubte wieder; die Stadt aber blieb ihm fortan unterworfen.

8. Vom zweiten Feldzuge König Philipps.

Darauf unternahm König Philipp einen zweiten Zug nach Thüringen, und belagerte die Stadt Wittense [Weißensee], welche mitten im Lande des Landgrafen lag, gar heftig[2]. Da die Be-

1) Im Juni 1206. — 2) Im Juli 1204.

lagerung einige Tage hindurch immer härter ward, so war der Landgraf, der dem Könige nicht zu widerstehen vermochte, gar sehr bedrängt. Indeß kam sein Bundesgenosse, der Böhme, um seinem Freunde Hülfe zu bringen. Als aber dieser in der Gegend von Horlemunde war, erschrak er, weil er die Tapferkeit König Philipps erkannte, und begann darauf zu sinnen, wie er entkommen könnte. Er befragte heimlich den Markgrafen Konrad von Landesberg, wie er durch seine Vermittlung die Gnade des Königs wiedererlangen könnte, und als der Markgraf dies getreulich ausrichten zu wollen gelobte, sagte der Böhme, da grade die Zeit des Frühmahles da war: „Kehret Ihr jetzt in's Lager zurück, seid aber überzeugt, daß ich schließlich um die Gnade König Philipps einkommen und auf keinen Fall mich von hier fortbegeben werde, ohne durch Euch ihm vorgestellt zu sein." Als aber der Markgraf in's Lager zurückgekehrt war, stieg der Böhme, indem er all seine Habe sammt dem Lager im Stiche ließ und nur die Reitgerte mitnahm, deren sich die Böhmen zu bedienen pflegen, sein Roß und floh davon. Ihm setzte der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit 400 Mann bis in den s. g. Böhmerwald nach. Als das der Landgraf erfuhr, gerieth er noch mehr in Furcht, und da er keine Auskunft mehr zu finden wußte, so warf er sich auf Gnade und Ungnade Philipp zu Füßen. Lange Zeit lag er so am Boden, der König aber warf ihm seine Treulosigkeit und Thorheit vor, bis er ihn endlich auf Zureden der Umstehenden aufhob und mit einem Kusse zu Gnaden aufnahm. Odacker aber ward von Philipp dermaßen gedemüthigt, daß er kaum die Hälfte seines Herzogthums behielt, während der obengenannte Diepold die andre Hälfte bekam. Jetzt wollen wir diesen Gegenstand verlassen und unseren Angelegenheiten uns wieder zuwenden.

9. Von dem Feldzuge König Kanuts gegen den Markgrafen.

Unterdeß fehlte es nicht an neuen Ereignissen in Dännemark und Nordelbingen. Denn Markgraf Otto von Brandenburg verübte Feindseligkeiten gegen König Kanut, indem er sich einige Slaven

unterwarf, welche der König für seine Unterthanen erklärte. Darüber zürnend, beschloß der König einen Feldzug gegen ihn, und kam mit seiner Flotte in dessen Land, indem er in den Oderfluß, welcher in's Meer mündet, einlief. Ihm eilten die Rugier oder Ranen sammt den Polaben und Obotriten entgegen. Der König blieb jedoch auf der Insel Moen, während der Kanzler Peter [1] das Heer führte. Als ihnen nun der Markgraf mit einer großen Schaar von Kriegern und Slaven entgegentrat, so gab es auf beiden Seiten Verwundete und Todte. Unter Andern fiel Durbern, der Bruder des Bischofs, und der Kanzler ward verwundet und gefangen [2]. Und so ward diese Unternehmung aufgegeben. Der Bischof aber ward von Otto, welcher durch ihn viele Gefangene zurück zu erhalten oder einen großen Theil des Slavenlandes zu erlangen hoffte, in enger Haft gehalten. So war eine kurze Zeit verlaufen, und der Bischof noch in Fesseln, als er, an einer empfangenen Wunde krank, listig und verschlagen seine Krankheit so schlimm darstellte, daß er sich selbst aufzugeben schien. Der Markgraf also, von Menschlichkeit geleitet und aus Furcht vor übler Nachrede, damit der Bischof nicht in einer allzuharten Haft dahinschwinden sollte, begann ihn rücksichtsvoller zu behandeln. Er bestellte einen gewissen Ludolf zu seinem Wächter. Da aber begann der Bischof, sobald sich die Gelegenheit darbot, mit seinem Wächter wegen seiner Freiheit zu unterhandeln, und wurde — um es kurz zu machen — mit Wissen und Beihülfe seines Wächters aus der Haft befreit und kam nach Hause zurück; Ludolf aber empfing eine nicht geringe Belohnung.

10. Vom Zuge des Markgrafen.

Im nächsten Winter, welcher Flüsse und Seeen mit ungewöhnlicher Härte gefesselt hielt, sammelte Markgraf Otto ein Heer, und verwüstete, unterstützt vom Grafen Adolf, das ganze Slavenland,

1) Bischof von Roeskilde. — 2) Im Jahre 1198.

verschonte auch nicht das Land Jeromar's, welches Tribuses[1] heißt; ja er hätte selbst Rügen verheert, wäre das Eis auf dem die Länder von einander scheidenden Meere nicht aufgegangen. Dadurch zog sich Adolf den schweren Unwillen des Königs zu, und hatte fortan dessen Gunst verloren. Denn er hatte den König oft beleidigt, theils weil er die Slaven mehrmals angriff, theils weil er sich auch einst mit dem Bischof Waldemar gegen denselben verbunden hatte.

11. Von König Kanut's Kriegszuge an die Egdora.

Als der Sommer nahe war[2], führte König Kanut sein Heer gegen Adolf an die Egdora, an einen Ort Namens Reinoldesburg [Rendsburg]. Ihm kam der Graf mit einer außerordentlichen Menge von Kriegern entgegen, unterstützt vom Markgrafen Otto, welcher auch selbst eine große Schaar Bewaffneter ihm zuführte. Dabei befand sich Simon, Graf von Tekeneburg, Bernhard von Wilipe, Moritz von Aldenburg und viele Andre. Auch Herr Hartwig, der Erzbischof von Bremen, fehlte diesem Bunde nicht. Diese Alle unterhielt der Graf mit reichlicher Bewirthung nicht geringe Zeit, so daß nicht Wenige sich wunderten, wie der Graf so große Ausgaben zu bestreiten vermöchte. Da jedoch der Fluß die beiden Heere von einander trennte, und der König nicht Lust hatte, zu ihnen hinüber zu gehn, jene aber ihn nicht anzugreifen wagten, so brach der König endlich auf und zog heim. Und so ward diese Unternehmung ohne einen Friedensschluß aufgegeben.

12. Von der Erbauung der Veste Reinoldesburg.

Als der Winter zu Ende war, begann Graf Adolf sofort die alte Veste Reinoldesburg [Rendsburg] wieder zu erbauen, in der Hoffnung, sich durch dieselbe vor einem Angriffe des Königs zu schützen. Der König aber, der von ihm erlittenen Kränkungen

1) Tribsees. S. oben Note zu B. III. Cap. 4. — 2) Im J. 1199.

wohl eingedenk, versammelte, als der Mai herankam[1], sein Heer, und erschien mit großer Macht an der Egdora, wo auch der Graf mit den Seinen sich einfand. Da er aber dem Angriffe des Königs nicht gewachsen war, so erlangte er unter der Bedingung die Gnade desselben wieder, daß er die Veste dem Könige abtrat, übrigens aber das Seinige unverkürzt behielt. Der König aber erweiterte und befestigte die Burg, ließ auch eine starke Besatzung und große Waffenvorräthe in dieselbe schaffen. Dann schlug er eine Brücke über die Egdora, und hatte auf diese Weise freien Ein- und Ausgang zu und aus dem Lande des Grafen. Daraus aber entstanden allmählich Mißhelligkeiten und Streitigkeiten mit demselben. Der Graf indeß begann mit seinem Namensvetter Adolf, Grafen von Dasle, Lovenburg zu belagern, nachdem er die Veste Hardenberg erbaut hatte, wodurch er Lovenburg gar sehr beschränkte, so daß die Bewohner desselben weder aus noch ein konnten. Die Belagerung ward schlimmer, als der Graf eine Menge Schiffe von Hammenburg herbrachte, die er mit Männern, Waffen und Maschinen auf das beste versehn hatte. Da nun die Burg zu Wasser und zu Lande bedrängt wurde, und Herzog Heinrich, welcher zugleich Pfalzgraf war, sie nicht entsetzen konnte, so begannen, da die Lebensmittel bereits auszugehen begannen, die Belagerten wegen der Uebergabe des Lagers zu unterhandeln. Darum schickten sie heimlich Gesandte an König Kanut und erboten sich ihm die Stadt zu übergeben. Dieser war sehr erfreut, dankte den Städtern und sandte an sie den Radulf, einen vornehmen Holsteiner, damit sie diesem an seiner Statt die Burg übergeben und dort das königliche Banner aufstecken sollten, wobei er versprach, bald selbst kommen und die Stadt vom Feinde befreien zu wollen. Als dies die beiden Vettern erfuhren, begannen sie die Stadt um so eifriger zu bedrängen, und weil die Lebensmittel ausgegangen waren, so unterwarfen sie sich dieselbe mit schneller Gewalt. Als das der König vernahm, that er zwar

1) Im J. 120

voll List, als kümmere er sich nicht darum, aber er begann die beiden Grafen fortan nur um so bittrer zu hassen. Späterhin erlangte durch Vermittlung von Freunden der Graf die Gunst des Pfalzgrafen, und Beide wurden die besten Freunde, so daß der Herzog ihn mit der Erbbesitzung, welche er an dem Flusse Gamme hatte, gegen eine Zahlung von 700 Mark belehnte.

13. Von einem Feldzuge der Slaven nach der Landschaft Racesburg.

Unterdeß unternahmen Heinrich, welcher auch Borwin, und sein Vetter Nicolaus, welcher auch Niclot genannt wurde, auf den Wunsch des Königs Kanut einen Feldzug in's Land des Grafen Adolf von Dasle. Ihnen zog eilends der Graf mit den Seinen entgegen, und traf sie bei Warsikowe [Waschow]. Nachdem sie die Heere geordnet hatten, machte Nicolaus zuerst einen Angriff und fiel, ein trefflicher und einsichtsvoller Mann, dessen Verlust das ganze Slavenland in Trauer versetzte, so daß Viele, ihn zu rächen, sich in den Tod stürzten. Denn als die Feinde hörten, ein so großer Mann sei gefallen, drangen sie um so heftiger auf die Deutschen ein, und richteten unter denselben ein ungeheures Blutbad an, so daß der Graf selbst nur mit Mühe mit wenigen Streitern entkam, und — die Gefangenen nicht mitgerechnet — an 700 Mann verloren wurden, welche durch das Schwert umkamen.

Ach, von wie vielen der Wittwen ertönten da schmerzliche Klagen!

Weil es an Männern gebrach, lag das weit ausgedehnte Land fast unbebauet da, und brachte, weder vom Pfluge noch dem Gespanne der Rinder berührt, Dornen und Unkraut hervor. Seitdem war der Graf in seinem Lande minder beliebt, weil er einen solchen Vorfall veranlaßt hatte. Er selbst war nämlich mit seinem Vetter Adolf in Thetmarschen eingefallen, welches dem Könige unterworfen zu sein schien, und hatte es geplündert und eine nicht geringe Anzahl von Menschen erschlagen. Nicht minder aber erlitt Graf Adolf Anfeindungen von den Seinigen. Denn er hatte Einigen eine Geldbuße auferlegt nämlich dem Heinrich Busche, wel-

chen er auch festgesetzt hatte, und außerdem dem Eggo von Sturgien[1] und Bruno von Tralowe[2]. Mit diesen standen die, welche der Graf aus dem Lande verwiesen hatte und welche als Verbannte beim Herzoge Waldemar in Jütland lebten, nämlich Scacco und seine Brüder Widag und Radulf, Ubbo, Timmo und sein Bruder Markward, in Verbindung. Alle waren Verwandte des Statthalters Markrad, welcher vom Grafen Landes verwiesen und sammt seiner Gemahlin Ida in der Verbannung gestorben war. Jene unterließen nicht, alltäglich den Samen der Zwietracht im Lande des Grafen auszustreuen, so daß sie, als der Krieg nahe war, Manche an sich lockten, z. B. Emmele von Viscowe und Vergot von Sibrandestorp[3]. Diese gingen zu den Nebenbuhlern des Grafen über, und begannen schon damals offene Feindschaft gegen denselben zu üben. Einige wurden auch durch Versprechungen von Lehnsgütern zum König und dessen Bruder Waldemar hingezogen, Andere durch Geldgeschenke. Als nun alle bedeutenderen Männer der Sache des Königs und seines Bruders, des Herzogs, geneigt waren, so machte Herzog Waldemar zur Zeit der Fischerei, welche in Scanien[4] angestellt zu werden pflegt, wozu unsre Landsleute hinreisen und wo sie auch damals mit ihren Schiffen und ihrer Habe festgehalten wurden, so daß einige von ihnen in Gefangenschaft geriethen, zur Zeit der Kreuzerhöhung Christi[5], mit einem großen Heere einen Einfall in das Land des Grafen. Ihm stellte sich der Graf mit den Seinigen bei Stilnowe [Stellau] entgegen. Als es aber zum Gefechte kam, zog der Graf den Kürzern, so daß Viele durch das Schwert umkamen, und ein Theil gefangen genommen wurde. Der Graf rettete sich fliehend nach Hammenburg. Um dieselbe Zeit besetzte der Herzog Etzeho, ließ Sigeberg und Travenemunde belagern, und auch Plune, welches eine bedeutende Veste zu sein schien, wurde von seinen Leuten erobert. Da nun der Herzog sah, daß ihm durch die Gunst des Glückes der Zugang zum Lande offen

1) Bch. 4 K. 2 heißt er Eggo von Sture. — 2) Tralau liegt im K. Oldesloh. — 3) Die Dörfer Fissau und Sibberstorp liegen bei Eutin. 4) Schonen. — 5) Sept. 14.

stand, so ließ er das Heer sich erholen, und brach am Tage Simonis und Judae[1] mit dem Bischof Peter von Roskild, einem klugen und einsichtsvollen Manne, in das Land ein. Weil aber der Graf dasselbe schon verlassen hatte, so kam er nach Hammenburg. Hier eilten ihm die Bewohner entgegen, und die Geistlichkeit sammt dem ganzen Volke empfing ihn ehrenvoll. Am nächsten Tage brach er wieder auf und kam nach Berghers-torp [Bergedorf], von wo er am folgenden Tage nach Lovenburg aufbrach. Der Graf von Dasle aber war, die Tapferkeit des Herzogs erkennend und Verrath besorgend, aus dem oben angeführten Gründen, gleichfalls außer Landes gegangen. Die Zurückgebliebenen nahmen aus Furcht vor einem Angriffe abseiten des Herzogs den ihnen gegebenen Rath an, und kamen dem Herzoge bei Lovenburg entgegen, um ihm die Veste Racesburg und freien Einzug ins Land anzubieten. Der Herzog, welcher sah, daß er Lovenburg nicht nehmen konnte, erbaute Haddenburg wieder, und zog, nachdem er daselbst eine starke Besatzung nebst vielen Waffen und Lebensmitteln zurückgelassen hatte, weiter nach Racesburg. Nachdem er sich desselben bemächtigt hatte, ergaben sich ihm auch die von Wittenburg und Godebusk. So von Erfolgen begünstigt, wandte sich der Herzog nach der berühmten Stadt Lubeke; denn er wußte, daß sein Ruhm weit verbreitet werden würde, wenn er die Gewalt über eine so große Stadt erlangte. Die angesehensten Bürger von Lubeke aber ließen sich in Rücksicht darauf, daß einige ihrer Mitbürger und Schiffe, wie gesagt, in Scanien festgehalten wurden und daß ringsumher das ganze Land dem Herzoge zu Gebote stand, so daß ihnen weder zu Wasser, noch zu Lande irgend ein Ausweg mehr offen war, durch die Noth bewegen, nach gepflogener Berathung zum Herzoge, welcher zu Bredenvelde sich befand, zu eilen und ihm die Stadt zu übergeben, worauf sie ihre Mitbürger sammt den Schiffen und Allem, was ihnen genommen war, zurückerhielten. Der Herzog kehrte

1) Am 28. Octbr.

darauf, nachdem er sowohl von dieser Stadt, als von den übrigen Städten und Burgen Geißeln empfangen hatte, mit fröhlichem Herzen heim, indem er Timmo zum Vogte über Segeberg setzte, welches jedoch noch erst von demselben belagert wurde. Auch sandte er seinen Bruder nach Travenemunde, welches die Leute des Grafen noch inne hatten. Ferner erklärte er den Scacco zum Grafen von Thetmarschen, und machte dessen Bruder Widag zum Befehlshaber von Plune. Auch setzte er den Radulf in Hammenburg ein, damit Alle, die um seinetwillen verbannt waren, nun durch ihn mehr wieder erhalten sollten, als sie verloren hatten.

14. Von der Gefangenschaft des Grafen Adolf.

Darnach besetzte Graf Adolf von Scowenburg, voll Schmerzes über den Verlust seines Landes[1], nachdem er Schiffe und Mannschaften von Stade, welches er noch inne hatte, hergeholt, um St. Andreastag Hammenburg. Darüber erschreckt, begaben sich die Leute des Königs und des Herzogs sammt dem Vogte Radulf auf die Flucht. Der Graf aber, der wegen der Burgen, die ihm noch zugethan waren, nämlich Lovenburg, Sigeberg und Travenemunde, und wegen einiger Landeseinwohner, welche ihm, jedoch fälschlicher Weise, gute Hoffnung machten, glaubte, er sei im Glücke, blieb in Hammenburg bis um Weihnachten, obwohl zu seinem Unglücke. Denn als Herzog Waldemar von Adolfs Einzuge hörte, rüstete er sich unverdrossen zum Kriege, und schickte, nachdem er alle seine Freunde aus Nordelbingen, dem Slavenlande und Thetmarschen zu sich berufen hatte, sich eilends an, jene Stadt zu belagern. Auch fehlte Graf Guncelin nicht, noch Heinrich Borwin, welche Beide eifrigst Hülfe brachten. Der Graf indeß, verleitet von denen, die ihm trügerischer Weise berichteten, der Herzog werde gewiß nicht kommen wegen des Weihnachtsfestes, welches die Dänen mit festlichen Zechgelagen zu begehen pflegen, — so in thörichte Sicherheit eingewiegt, erfuhr plötzlich am Tage vor Weihnachts-

1) November 30 im Jahre 1201.

abend, der Herzog sei mit einem unermeßlichen Heere da. Allein da war kein Entkommen möglich, denn die Elbe und Halster [Alster] waren gefroren. Deshalb wußte der in die Enge getriebene Graf nicht, was er anfangen, wohin er sich wenden sollte; denn ihn bedrängte von allen Seiten die Wuth der Feinde. Darum besprach er sich mit den Seinen, ob sie vielleicht zur Nachtzeit, wenn die Feinde schliefen, rasch zu den Waffen greifen und sich mit Gewalt einen Ausweg bahnen könnten. Aber auch dazu waren sie nicht im Stande wegen der Wachtposten, welche rings um die Stadt ausgestellt waren. Darum ward am St. Stephanstage[1] festgesetzt, der Graf sollte dem Herzoge Lovenburg übergeben und dann mit den Seinigen frei abziehn. Zu diesem Behufe ward Guncelin, der Graf von Schwerin, abgesandt, um den Grafen unter Zusicherung der Sicherheit nach Lovenburg zu geleiten, damit derselbe sein Versprechen getreulich erfüllen möchte. Da aber die Thetmarsen erfuhren, der Graf habe die Stadt verlassen und befinde sich im Lager Guncelins, schaarten sie entweder aus eigenem Antriebe, oder von Fremden bewogen sich zusammen, und unternahmen es, den bestehenden Frieden brechend, den Grafen zu tödten. So bildete sich ein Aufstand, allein Graf Guncelin leistete mit den Seinigen tapfere Gegenwehr, bis die Vorhut des herzoglichen Heeres kam und dem Grafen Adolf das Leben rettete. Jedoch ward er strenge bewacht. Der Herzog brach dann auf und kam mit dem Grafen nach Lovenburg, damit dieser sein Versprechen lösen sollte. Obwohl aber dieser die Belagerten sehr flehentlich anging, sie möchten doch aus Barmherzigkeit gegen ihn die Burg übergeben, damit er frei würde, so wollten sie doch darauf durchaus nicht eingehn. Darauf wurde der Graf in Ketten und Banden gelegt, und in diesem Zustande mit großer Schmach durch alle die Orte, über die er früher geboten hatte, einhergeführt, kam er als Gefangener nach Dännemark. Die Dänen aber verkündeten, sobald sie von der Gefangennahme ihres Feindes Kunde erhielten,

1) Am 26. Decbr.

in allen Städten und Dörfern, wie es zu Zeiten Saul's die Philister thaten, zu allgemeinem Jubel und Beifalle das Geschehene. Währenddeß machten die Lovenburger wiederholt Ausfälle und beunruhigten das Land gar sehr.

15. Von der Hochzeit des Herrn Wilhelm.

Es ist aber nicht zu vergessen, daß König Kanut mit Einwilligung seines Bruders Waldemar seine Schwester Helena mit großem Gepränge mit Herrn Wilhelm, dem Sohne Herzog Heinrichs, vermählte. Darüber freuten sich alle Freunde des Herzogs und ganz Holstein und Stormarn, in der Hoffnung, er werde mit der Schwester des Königs das ganze Land bekommen. Aber diese Erwartung wurde getäuscht. Er selbst aber ward als Schwager des Königs von diesem und dessen Bruder, dem Herzoge, gar hoch geehrt, und stieg gar sehr an Würde und Ansehn. Im nächsten Sommer kam König Kanut nach Lubeke, und ward von der Geistlichkeit und dem gesammten Volke glänzend empfangen. Bei seinem Einzuge wurde ihm die Burg Travenemunde übergeben, was dem Könige nicht wenig Freude machte. Auch die Landesbewohner eilten dem Könige entgegen, und erboten sich ihm bereitwilligst zu allen Diensten. Von da zog der König weiter nach Mulne [Möln], und kehrte, nachdem er dort, was früher unterlassen war, Geißeln empfangen hatte, heim, während sein Bruder, der Herzog, weiter vorwärts nach Lovenburg ging. Da er aber dieses nicht zu nehmen vermochte, kehrte er, nachdem er Haddenburg, welches die Lovenburger zerstört, wieder aufgebaut und mit Besatzung versehen hatte, nach Hause zurück.

16. Von der Veste Sigeberg.

Als nach diesen Begebenheiten der Herzog sah, daß die Seinen bei der Belagerung von Sigeberg ihre Kräfte verloren, weil die Burgbewohner wegen der Festigkeit ihres Ortes ungehindert den Dorfbewohnern häufig Schweine, Ochsen und Lebensmittel aller Art mit Gewalt wegnahmen und Manche, die Widerstand leiste-

ten, oft schwer verwundeten, so begann er, der für seine Person gar nicht unthätig zu bleiben vermochte, die Veste mit Schanzen zu umgeben und sie, indem er jede Möglichkeit des Ausfalles abschnitt, eng einzuschließen. Obwohl nun wegen der langen Dauer der Belagerung den Eingeschlossenen die Lebensmittel ausgingen, und sie gar sehr bedrängt wurden, so vertheidigten sie doch, in Hoffnung auf Ersatz, lange Zeit, obwohl Hunger und Mangel leidend, mannhaft die Burg. Und selbst als sie Nichts mehr zu essen hatten, zerschnitten sie mit eisernen Werkzeugen die Mühlsteine, damit die Feinde glauben sollten, daß sie an Mehl und Bröten Ueberfluß hätten. Endlich aber wurden die Belagerer sammt den Belagerten so großer Anstrengungen überdrüssig, und die Veste ward unter der Bedingung übergeben, daß die Burgbewohner ihre Erb- und Lehngüter, wie bisher, behalten und in voller Sicherheit all ihren Hausrath und was sie sonst in der Burg besessen hatten, frei mit hinwegnehmen sollten. Als darauf der Herzog die Burg mit den Seinigen besetzt hatte, und froh heimzog, bekam er plötzlich die Trauerbotschaft, sein Bruder, der König, sei gestorben[1]. Darüber erschrocken, beeilt er rasch seine Heimkehr, damit er ja das Reich seines Bruders erhalte. Und als man ihn in großer Eintracht zum Könige erwählt hatte, so wurde er um Weihnachten von dem ehrwürdigen Erzbischof Andreas zu Lund zum Könige geweiht und feierlich auf den Thron gesetzt.

17. Von der Belagerung von Lovenburg und der Befreiung des Grafen Adolf.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, kam König Waldemar im August[2] mit großem Gepränge und von einer unzähligen Menge begleitet nach Lubeke, wo er mit großer Freude als König der Dänen und Slaven und als Herr von Nordelbingen begrüßt ward. Darauf schloß er, geleitet vom Erzbischof von Lund und dessen Bruder Peter, Bischof von Roskilde, nebst ande-

1) Er starb am 12. Novbr. 1202. — 2) 1203.

ren Bischöfen, Pröpsten und vornehmen Nordelbingern, Thetmarsern, Slaven und Rugianern, mit der größten Anstrengung Lovenburg ein. Nachdem er ein Lager geschlagen hatte, errichtete er viele Maschinen und Belagerungsgeschütze. Auch Armbrust- und Pfeilschützen beunruhigten die Belagerten, und schlugen und empfingen Wunden, wobei es auch an Todten nicht fehlte. Als aber dies längere Zeit so fortging, und der König die Burg nicht nehmen konnte, weil die Belagerten streitbare Männer und die Burg sehr fest war, so erlangten endlich die Belagerten nach Zusicherung sicheren Geleites eine Unterredung, worin man wegen der Losgebung des Grafen unterhandelte. So wurde denn unter Vermittelung des Erzbischofs und seines Bruders, des Kanzlers, sowie der übrigen Bischöfe und Großen festgesetzt, daß die Belagerten die Burg übergeben, der Graf aber gegen Stellung von Geißeln aus der Gefangenschaft frei kommen sollte. Demnach gab der Graf seine beiden Söhne, den Sohn seines Vetters Ludolf von Dasle und einen Sohn des Grafen Heinrich von Dannenberg und außerdem acht Söhne seiner Dienstmannen als Geißeln. Dabei wurde eidlich festgesetzt, daß die Geißeln in zehn Jahren frei sein sollten. Stürbe aber der König vor Ablauf dieser zehn Jahre, so sollten sie vorher schon zurückgegeben werden; desgleichen, wenn der Graf mit Tode abginge. So ward die Veste übergeben, und der Graf kehrte froh nach Scowenburg zurück.

18. Von der Befreiung Bischof Waldemars.

Währenddeß blieb jedoch sein Mitgefangener in Haft. Aber auch dieser wurde durch die liebreiche Verwendung des Erzbischofs Andreas und Anderer, die sich seiner annahmen, zuletzt folgendermaßen frei. Weil Waldemar ein hochgeborner Herr, ein Sohn König Kanuts und Erbe eines großen Vermögens war, dazu aber gegen den König Kanut und gegen dessen Bruder Waldemar, der damals Herzog gewesen, nun aber König war, feindlich sich bewiesen hatte, so schien Vielen dessen Freigebung bedenklich. Daher theilte man nach gepflogener Berathung die Angelegenheit dem

apostolischen Herrn mit, durch dessen Verwendung vermittelst seiner Abgesandten Herr Waldemar unter der Bedingung frei wurde[1], seinem Vetter König Waldemar nie so nahe kommen zu dürfen, daß er ihm beschwerlich fiele. Dies beschwor Bischof Waldemar. Darauf sandte ihn der König auf seine Kosten zum Papste, um dort so lange zu bleiben, bis er ihn mit einem bedeutenden Bisthum versähe. Allein Waldemar erfüllte diese Bedingungen zum Theil nicht, sondern schloß sich während der Zeit an König Philipp an, und beklagte sich bei demselben über die von König Waldemar erlittenen Kränkungen. Daher behaupten Einige, er habe seinen Eid gebrochen.

19. Von der Unterwerfung Griechenlands.

Jetzt sind wir genöthigt, dies Alles zu verlassen und zu Griechenland überzugehn, damit wir die neuen wunderbaren Ereignisse, welche dort unter Gottes Mitwirkung und Zulassung vorfielen, der Mit- und Nachwelt, wie sie uns der Wahrheit gemäß bekannt geworden sind, mittheilen. Dort wurden von den Lateinern große, treffliche und denkwürdige Thaten verrichtet. Ob dies aber Gottes oder der Menschen Thaten sind, erweist ein würdiger Ausgang noch nicht. Denn es wird durch Gottes Willen zugelassen, daß oft in der Kirche des Herrn gewisse Ereignisse mehr so erscheinen, als hindere Gott ihr Eintreten nicht, als daß er sie herbeiführe. Ließ doch Gott selbst auf des Satans Begehren den Hiob heimsuchen, obwohl eben diese Heimsuchung Hiobs des Satans Demüthigung und des frommen Mannes Verherrlichung war. Denn Gott fügte es so, daß Hiob wie unter seiner Zulassung versucht wurde, damit seine, Gott allein bekannte Tugend der Geduld den Auserwählten in Bezug auf die Sittenlehre Nutzen brächte. Dies erkannte der heilige Mann wohl, als er nach dem Verluste seiner Habe, nach dem Tode seiner Kinder sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelo-

1) 1206

bet!" (Hiob 1, 21.) Denn der Teufel hat, seit er die Wahrheit verlassen und sich von dem Umgange mit Gott und den Engeln, denen er früher vorgezogen war, entfernt hat, kein Eigenthum, als nur die ihm inwohnende Bosheit, und selbst durchaus keine Macht. Wenn er also unter Gottes Zulassung etwas thut, so handelt er zwar selbst als Verwüster, Gott aber aus Barmherzigkeit, und indem er dem Willen desselben aus Bosheit sich fügt, führt er wider Willen Gottes Absichten aus. Doch wir wollen diese Auseinandersetzung bei Seite lassen, und zu dem, was wir zu geben versprochen haben, uns hinwenden.

Um diese Zeit (1203) kam folgendes Sendschreiben aus Griechenland an König Otto.

„Dem hochangesehenen Herrn Otto, von Gottes Gnaden römischem Könige und Mehrer des Reichs, bezeugen die Grafen Balduin von Flandern und Hennegau, Ludwig von Blas und Chartres und Hugo von St. Paul, und die übrigen Barone und Ritter des Kreuzheeres auf der Flotte der Veneter volle Liebe und Achtung und stets bereiten Gehorsam."

Wie Großes der Herr an uns gethan, oder vielmehr wie großen Ruhm er nicht uns, sondern seinem Namen in diesen Thaten verschafft hat, wollen wir so kurz wie möglich schildern, indem wir gleich von vorn herein bemerken, daß wir, seit wir die Stadt der Uebertretung (denn so nennen wir Jadera [Zara]) verließen, deren Zerstörung wir, obwohl mit Schmerz, jedoch nothgedrungen mit ansahen, uns keiner unter uns zum Nutzen des Heeres getroffenen Verfügung erinnern, welche nicht durch die göttliche Vorsehung eine Verbesserung erfahren hätte, so daß Gottes Weisheit sich das Ganze aneignete und unsere Weisheit in Thorheit verkehrte. Daher weisen wir von den bei uns vorgefallenen rühmlichen Begebenheiten von uns mit Recht allen Ruhm ab, da wir wenig Thätigkeit und gar keine Einsicht dabei gezeigt haben. Darum, wenn einer von uns Rühmens machen will, so rühme er den Herrn, nicht sich oder einen Andern.

Wir schlossen zu Jadera mit einem erlauchten Constantinopo-

litaner, Alexios[1], dem Sohne des verstorbenen Kaisers Isaak[2], zu Jadera ein Bündniß. Denn es mangelte uns an Lebensmitteln und an Allem, und so befürchteten wir, dem heiligen Lande, wie es Andere der Unsrigen, welche uns vorangegangen waren, gemacht hatten, eher zur Last zu fallen, als ihm Erleichterung zu bringen. Auch waren wir überzeugt, bei unserer so großen Dürftigkeit das Land der Saracenen gar nicht erreichen zu können, und deshalb schifften wir uns, bewogen durch sehr glaubwürdige Nachrichten und gewichtige Gründe, nach der Königsstadt ein, da der bedeutendere Theil der Bevölkerung derselben und die angesehenen Männer des Reiches nach der Ankunft des Alexios, den sie einstimmig und mit der gehörigen Feierlichkeit zum Kaiser erwählt hatten, sich sehnten. Wir landeten, obwohl wir zur ungewöhnlichen Jahreszeit uns einschifften, doch, vom Winde begünstigt, „denn Wind und Meer sind dem Herrn gehorsam" (Marcus 4, 41) wider alle Erwartung glücklich und in kurzer Zeit in Constantinopel. Allein wir kamen nicht unerwartet; denn wir fanden außer den Fußkämpfern an 60,000 Reiter in der Stadt. Wir aber nahmen die festesten Puncte, Brücken, Thürme und Flüsse, ohne von den Unsrigen einige einzubüßen, im Fluge weg, und belagerten zu Wasser und zu Lande die Stadt und den Tyrannen, welcher, nachdem er einen Brudermord verübt hatte, den königlichen Purpur durch langen unrechtmäßigen Besitz befleckt hatte. Wider alle Erwartung aber fanden wir die Gemüther aller Bürger hartnäckig gegen uns gestimmt, und die Stadt gegen ihren Herrn und Gebieter verschlossen und verriegelt, so daß es schien, als wenn ein ungläubiges Volk gekommen wäre, um die heiligen Orte zu entweihen und die christliche Religion unerbittlich auszurotten. Denn der grausame Thronräuber, der seinen Herrn und Bruder verrathen und geblendet und ihn, ohne daß er ein Verbrechen begangen, zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt hatte, und dessen Sohn, den erlauchten Alexios, ebenso behandelt haben würde, wäre derselbe nicht zu

1) Später Kaiser Alexios IV. — 2) Isaak Angelos ward 1195 von seinem Bruder Alexios Angelos, genannt Komnenos, abgesetzt.

seinem Glücke durch freiwillige Verbannung dessen Händen entronnen, — dieser Tyrann hatte in einer abscheulichen Rede an das Volk Hohe wie Geringe mit giftigen Worten dadurch angesteckt, daß er versicherte, die Lateiner kämen zur Zerstörung der alten Freiheit und eilten, dem römischen Bischof Stadt und Volk wieder zu übergeben und den Gesetzen der Lateiner das Reich zu unterwerfen. Dieser Vorfall brachte jedermann in dem Grade gegen uns in Zorn und Harnisch, daß sich Alle mit einander verschworen zu haben schienen. Obwohl wir daher häufig durch Boten, ja durch unsern Verbannten selbst und unsere Barone, oder auch in eigner Person von den Bürgern gehört zu werden versuchten, so konnten wir doch nicht dazu kommen, ihnen auseinanderzusetzen, warum wir gekommen waren und was wir von ihnen wünschten, sondern so oft wir mit ihnen, wenn sie auf der Mauer standen, vom Lande oder von der See aus zu reden anfingen, erhielten wir Pfeile statt der Worte als Erwiderung. So sahen wir denn, daß Alles anders ausfiel, als wir erwartet hatten, und daß wir in eine so bedrängte Lage gekommen waren, daß uns nur die Wahl blieb, auf der Stelle zu siegen oder zu sterben. Denn wir konnten die Belagerung auf keinen Fall noch vierzehn Tage fortsetzen, da wir an allen Lebensmitteln in unglaublichem Grade Mangel litten. Aus diesen Gründen also, nicht aus Verzweiflung, sondern vom Himmel mit Muth und Vertrauen erfüllt, begannen wir uns nach Kampf zu sehnen, eifrigst bereit, den Gefahren kühn entgegen zu treten, und siegten auf eine fast unglaubliche Weise Allem ob. Oftmals wurden wir auch zum Streite auf's freie Feld geführt, und zwangen eine unübersehliche Menge, in schimpflicher Flucht sich in die Stadt einzuschließen. Als wir aber zu Wasser und zu Lande die Sturmmaschinen in Bereitschaft gesetzt hatten, drangen wir am achten Tage der Belagerung mit Gewalt in die Stadt[1]). Das Feuer griff wüthend um sich, der Kaiser stellte das Heer im Felde in Schlachtordnung gegen uns auf; da

1) Am 17. Juli 1203.

wir aber bereit waren, die Anrückenden zu empfangen, so wandte er plötzlich, voll Verwunderung, daß wir bei unserer geringen Anzahl so fest Stand hielten, schimpflich den Rücken. In die brennende Stadt zurückkehrend, entfloh er noch in derselben Nacht mit Wenigen, und ließ seine Gemahlin und seine kleinen Kinder in der Stadt zurück. Als die griechischen Großen das erfuhren, versammelten sie sich ohne unser Wissen im Palast, und die feierliche Wahl unseres Verbannten ward vorgenommen, oder vielmehr seine Wiedereinsetzung verkündigt. Die Menge der Lichter im Palaste zeugt von einer unverhofften Freude. Am andern Morgen aber zog die Schaar der Großen unbewaffnet in's Lager, holte ihren Erwählten voll Freuden ein, erklärte, dem Staate sei die Freiheit zurückgegeben, und zeigte dem zum Throne zurückkehrenden Sohne zur unermeßlichen Freude desselben seinen aus dem Kerker erlösten greisen Vater, den vormaligen Kaiser Isaak. Nachdem darauf nöthig erscheinende vorläufige Anordnungen getroffen waren, wurde der neue Kaiser im feierlichen Zuge in die St. Sophienkirche geleitet und ihm ohne Widerspruch das kaiserliche Diadem sammt der vollen Herrschergewalt wiederzuertheilt.

Nachdem dies vollzogen war, eilte der Kaiser, seine Versprechungen zu erfüllen, und zwar in vollem Maße. Er ließ uns Allen dem Dienste des Herrn zu gute auf ein Jahr lang Lebensmittel reichen, fuhr fort, uns und den Venetern 200,000 Mark auszuzahlen, und nahm auf seine Kosten die Flotte für uns noch ein Jahr länger in Miethe. Ferner verpflichtete er sich eidlich, das königliche Banner Christi mit uns aufzupflanzen, und im März in der Fahrzeit mit uns zum Dienste des Herrn mit so viel Tausend Bewaffneten, wie er aufbringen könne, auszuziehen. Zugleich versprach er, dem römischen Bischof dieselbe Verehrung zu leisten, welche seine Vorfahren, die katholischen Kaiser, dessen Vorgängern erwiesen hätten; auch werde er nach Kräften dahin streben, daß die Kirche des Ostens eben dazu gebracht werde. Von so vielen Vortheilen angezogen, willigten wir gerne in seine Wünsche ein, damit es nicht schiene, als verschmähten wir das Heil, welches

Gott in unsere Hand gelegt hatte, und als verkehrten wir was uns zu unvergleichlicher Ehre gereichen sollte in unauslöschlichen Schimpf. Darum verpflichteten wir uns ohne Widerstreben dort, so Gott wolle, den Winter zuzubringen, und erklärten unsern festen und unwiderruflichen Entschluß, in der nächsten Fahrzeit nach Aegypten hinüberzufahren.

Dürfen wir nun von dem, was geschehen ist, oder noch geschehen wird, etwas Verdienst, Gunst und selbst Ruhm zu ernten hoffen, so wünschen wir, daß Eure Hoheit daran im Herrn Antheil habe, ja uns Allen vorangehe. Wir haben unterdeß an den Sultan von Babylonien, welcher das heilige Land so gottlos in Fesseln hält, unsere Boten vorausgesandt, welche sowohl im Namen des höchsten Königes Jesu Christi von Nazaret und seiner Diener, nämlich der des genannten Kaisers, als auch in unserem Namen auf eine unsers Königs würdige Weise erklären werden, daß wir mit Gottes Hülfe seinem ungläubigen Volke nächstens den Eifer des Christenvolkes beweisen wollen, und daß wir zur Vernichtung des Unglaubens vom Himmel mit Wunderkraft ausgestattet zu werden hoffen. Das aber haben wir gethan, weil wir mehr auf eure und anderer Gönner des Christenheeres Wirksamkeit, als auf unsere Tapferkeit vertrauen und innigst wünschen, daß unsere Mitknechte im Dienste des Herrn sich um so eifriger und feuriger an uns anschließen, je größer und ausgezeichneter die Zahl der Diener unsers Königs ist, welche wir mit uns den entscheidenden Kampf bestehen sehen, damit er, der einst den Juden preisgegeben, jetzt aber zur Herrlichkeit aufgenommen ist, fortan nicht den Heiden zum Gespötte diene."

20. Fortsetzung.

Das ist es, was wir durch den an den König gerichteten Brief, welchen ihr eben vernommen habt, von dem ersten Eintritte der Lateiner in Griechenland erfahren haben. Jetzt könnt ihr durch den nachfolgenden Brief etwas davon erfahren, wie Balduin, der Kaiser zu Constantinopel, sich Land und Herrschaft erwarb, mit welcher Kraft er sich das Reich erkämpfte, und mit wie großer

Freigebigkeit er die bisher verborgenen Schätze und geheimen Kleinodien, welche Gott ihn finden ließ, vertheilte.

„Balduin, von Gottes Gnaden allergläubigster Kaiser zu Constantinopel, von Gott gekrönt, römischer Herrscher und Mehrer des Reichs, Graf von Flandern und Hennegau, allen Getreuen Christi, allen Erzbischöfen, Bischöfen, Prioren, Pröpsten, Decanen und übrigen Prälaten und kirchlichen Würdeträgern, allen Baronen, Rittern, Sarzianten und dem ganzen Volke der Christenheit, zu welchen der vorliegende Brief gelangt, in der heilbringenden Wahrheit Huld und Gruß!

Höret, die ihr fern seid und die ihr nahe seid, bewundert und preiset den Herrn, denn „er hat sich herrlich beweiset" (Jes. 12, 5). Er hat die Gnade gehabt, in unsern Tagen die Wunder alter Zeiten zu erneuern, und hat nicht uns, sondern seinem Namen Ehre gegeben zur Bewundrung aller Zeiten. Auf das, was er wunderbares an uns gethan, folgt immer noch wunderbareres, so daß selbst die Ungläubigen nicht zweifeln können, daß die Hand des Herrn das alles wirke, da nichts von uns vorher erwartetes oder gehofftes sich ereignet hat, sondern der Herr uns erst dann neue Hülfe brachte, als menschlicher Rath zu Ende war.

Wir haben, wenn wir uns recht erinnern, in dem eurer Gesammtheit übersandten Schreiben die Schilderung unserer Fortschritte und Verhältnisse so weit vorgeführt, daß wir erzählten, wie, nachdem die Stadt von Wenigen mit Gewalt genommen, der Tyrann verjagt und Alexios gekrönt war[1], versprochen und verfügt wurde, daß wir den Winter über dort bleiben sollten, um die, welche noch dem Alexios sich widersetzten, mit Gewalt zu unterwerfen. Wir aber verließen, damit nicht die unseren Sitten widerstreitenden Bräuche der Fremden den Samen der Zwietracht unter uns säen möchten, auf des Kaisers Bitten die Stadt, und schlugen derselben gegenüber jenseits des Pontos ein Lager. Aber während das, was wir für die Griechen thaten, nicht Menschen-

1) Am 1. August 1203.

werk, sondern Gottes Werk war, vergalt uns Griechenland und dessen neuer Kaiser nicht nach Menschen-, sondern nach wirklicher Dämonenweise unsere Wohlthaten. Der Kaiser nämlich ließ sich wider Erwarten von den treulosen Griechen verleiten, uns feind zu werden, und er, dem wir so große Wohlthaten erzeigt hatten, bewies sich in jeder Beziehung im Bunde mit dem Vater Patriarchen und der Masse der Großen als eidbrüchig und lügenhaft in Betreff seiner Versprechungen, und lud eben so viele Meineide auf sein Gewissen, wie er Eide geleistet hatte. Daher entzogen wir ihm zuletzt unsere Hülfe, und nun sann er vergebens auf Krieg mit uns, und trachtete darnach, die Flotte, welche ihn selbst heimgeführt und ihm zur Krone verholfen hatte, zu verbrennen.[1]) Allein der Herr bewahrte uns davor, daß er seine blutgierige Absicht erreichte. Sein Anhang ward immer schwächer und seine Leute wurden eine Beute des Todes, des Brandes und des Raubes. Während von außen der Krieg drohte, ward er von Furcht daheim geängstigt. Die Griechen erhoben einen Gegenkaiser[2] gegen ihn, indem sie diese Gelegenheit benutzten, weil er damals an unsere Hülfe nicht mehr vermittelst eines Blutsverwandten sich wenden konnte. Da nun die einzige Hoffnung des Entkommens, welche er hatte, auf uns beruhte, so sandte er einen gewissen Murzuflos[3], einen seiner Geschworenen, dem er wegen der Wohlthaten, welche er ihm erwiesen hatte, vor Allen vertraute. Dieser versprach uns in einem eidlichen Gelöbniß, welches er im Namen des Kaisers und für sich persönlich leistete, einen kaiserlichen Palast, die Blachernen genannt, zum Pfande, bis alle uns geleisteten Versprechungen erfüllt sein würden. Zur Uebernahme dieses Palastes begab sich der edle Markgraf von Montferrat nebst unsern Rittern hin; allein die Griechen hintergingen uns, und obwohl die Geißeln, welche sie uns wegen dieses Versprechens gegeben hatten, bereits in Empfang genommen waren, begingen sie doch ohne Scheu nach ihrer Gewohnheit einen Eidbruch. In der folgenden Nacht

1) Die venetianische. S. Wilken Gesch. d. Kreuzzüge Th. V. S. 263. — 2) Nikolaos Kanabos, gekrönt am 27. Januar 1204. — 3) Alexios Dukas Murzuflos.

hatte Murzuflos, zugleich gegen seinen Herrn und gegen uns eidbrüchig, jenen das Geheimniß wegen der Uebergabe des Palastes an uns entdeckt und ihnen erklärt, damit werde ihnen auf immer ihre Freiheit geraubt und dem müsse man auf alle Weise entgegenarbeiten, vorher aber den Alexios absetzen. Zum Danke für diese Verrätherei wurde er von den Griechen zum Kaiser erhoben. Darauf legte er an seinen schlafenden und von Nichts wissenden Herrn die räuberischen Hände, und warf ihn, ein Opfer des Verraths, sammt einem gewissen Nikolaos, welchen, ohne daß er selbst darum wußte, das Volk in der heiligen Sophienkirche als Kaiser ausgerufen hatte, in den Kerker, um sich selbst die Kaiserkrone mit räuberischer Hand aufzusetzen. Nicht lange nachher starb Herr Isaak, der Vater des Alexios, welcher, wie es hieß, das Gemüth seines Sohnes vor Allen von uns abwendig gemacht hatte.

Da die Griechen nur nach unserem Blute lechzten, indem die Geistlichkeit und das Volk insgesammt ausriefen, wir müßten bald aus dem Lande geschafft werden, so rüstete der erwähnte Verräther sich zum Kriege gegen uns, und versah die Stadt auf den Bollwerken mit Maschinen, dergleichen nie jemand gesehn hatte. Die Mauer, von erstaunlicher Breite und bedeutender Höhe, hatte sehr große Thürme, welche ungefähr 50 Fuß von einander entfernt waren. Zwischen je zweien derselben wurde nach der Seeseite zu, von woher ein Angriff abseiten der Unsrigen befürchtet wurde, ein hölzerner Thurm von drei bis vier sich von der Mauer aus erhebenden Stockwerken, mit vielen Bewaffneten besetzt, errichtet. Außerdem wurde zwischen je zwei Thürmen ein Steinwerfer [1] oder ein Magnell [2] aufgeführt, über den Thürmen aber sehr hohe Thürme von sechs Stockwerken erbaut, und von dem obersten Stockwerke nach uns zu Leitertreppen, mit Geländern und Brustwehren versehen, ausgelegt. Die Köpfe dieser Leitern waren ungefähr so hoch, wie ein Bogenschuß von unten auf reichen kann. Die Ringmauer selbst war wieder von einer niedrigeren Mauer und einem

1) Lat. Petraria, franz. perrière. — 2) Eine Wurfmaschine.

Doppelgraben umgeben, damit keine verborgene Maschinen mit Minengräbern an die Mauern hinangebracht werden könnten. Indeß suchte uns der treubrüchige Kaiser zu Wasser wie zu Lande zu schaden, allein der Herr bewahrte uns stets und vereitelte seine Absichten. Denn als wider unser Verbot von den Unsrigen an 1000 Mann auszogen, um Lebensmittel zu erbeuten, trat ihnen der Kaiser mit einer großen Schaar entgegen. Diese wurde aber gleich beim ersten Angriffe zerstreut, wobei nicht Wenige der Seinigen getödtet oder gefangen wurden, ohne daß die Unsrigen Verlust erlitten. Er selbst aber suchte sich in schimpflicher Flucht zu retten, warf den Schild von sich und die Waffen, und ließ das kaiserliche Banner und ein berühmtes Heiligenbild im Stiche, welches die Sieger nachher dem Cistercienser-Orden schenkten. Darauf suchte er unsere Schiffe wiederum anzuzünden; er schickte nämlich sechzehn seiner Schiffe, welche er nach oben und nach vorne zu mit einander verbunden hatte, nachdem er ihre Segel in Brand gesteckt, auf unsere Flotte los; allein Gott sorgte dafür, daß wir, obwohl mit vieler Mühe, vor Schaden bewahrt wurden. Wir schlugen nämlich in die brennenden Schiffe Nägel mit Ketten ein, und zogen dieselben rudernd in die offene See: so wurden wir durch Gottes Gnade von der drohenden Todesgefahr befreit. Aber auch wir forderten ihn zum Kampfe am Lande heraus, und standen, nachdem wir über die Brücke und den Fluß, der unser Heer von den Griechen trennte, gegangen waren, lange in geordneten Heerhaufen vor dem Thore der Hauptstadt und des kaiserlichen Palastes, der Blachernen, bereit, das lebenbringende Kreuz an der Spitze, im Namen des Herrn der Heerscharen Israels die Griechen zum Kampfe zu empfangen, wenn es ihnen beliebe herauszukommen. Allein nur ein Edler kam heraus, um Ritterschaft zu üben; den aber zerrissen die Unsrigen gliederweise, und zogen dann ins Lager zurück. Oft wurden wir noch zu Wasser wie zu Lande zum Kampfe gefordert, aber Gott gab uns stets den Sieg.

Nun sandte der treulose Thronräuber angeblich des Friedens wegen Gesandte an uns, und erlangte auf sein Ansuchen eine Un-

terredung mit dem Herzoge der Veneter. Der Herzog aber wandte ihm ein, mit ihm, der mit Hintansetzung der selbst von jedem Ungläubigen festgehaltenen Heiligkeit des Eides, der Treue und des Bündnisses seinen Herrn in den Kerker geworfen und ihm die Krone geraubt habe, könne man keinen zuverlässigen Frieden schließen. Er rieth ihm voll Aufrichtigkeit, er möge seinen Herrn wieder einsetzen und demüthig um Vergebung bitten; dann, versprach er ihm, würden auch wir für ihn Fürbitte einlegen und ihn wegen dessen, was er sich gegen seinen Herrn habe zu Schulden kommen lassen, wenn es derselbe wünsche, begnadigen, auch alle boshaft giftigen Thaten, die er gegen uns ausgeübt habe, so oft sie uns wieder ins Gedächtniß kommen würden, auf Rechnung seiner Jugend und seines Mangels an Ueberlegung schieben. Auf das Alles aber erwiederte er nichts als leere Worte, weil er eine vernünftige Antwort nicht zu geben vermochte. Den Gehorsam gegen den römischen Bischof und die Unterstützung des heiligen Landes, welche Alexios eidlich und durch eine kaiserliche Urkunde zugesichert hatte, wies er jetzt so zurück, daß er lieber sein Leben und Griechenland verloren geben wollte, als es gestatten, daß die Kirche des Ostens den lateinischen Bischöfen untergeben werde. In der folgenden Nacht schnürte er seinem Herrn heimlich im Gefängniß die Kehle zu, und zwar nachdem er an demselben Morgen mit ihm gefrühstückt hatte. Darauf zerschlug er mit einer eisernen Keule, die er in der Hand hielt, mit unerhörter Grausamkeit dem Sterbenden die Seiten und die Rippen, und gab vor, ein Zufall habe seinem Leben, welches er ihm doch selbst mit einem Stricke geraubt hatte, ein Ende gemacht. Dann bewilligte er ihm ein kaiserliches Begräbniß, und verdeckte das jedermann bekannte Verbrechen mit der Ehre feierlicher Bestattung.

So ging der ganze Winter hin, bis wir an unsere Schiffe Sturmleitern befestigten, Kriegswerkzeuge bauten, uns sammt unserer Habe zu Schiffe begaben und am 9. April 1204, d. h. am Freitage vor des Herrn Leiden [1], einmüthig zu Ehren der heiligen

1) D. h. am Freitage vor dem 5. Sonntage Quadragesimae.

römischen Kirche und aus Verehrung des heiligen Landes in einem Seetreffen die Stadt angriffen. An diesem Tage erduldeten wir, ohne daß indeß viel Blut von den Unsrigen vergossen wurde, so große Beschwerden, daß wir sogar unseren Feinden, deren Lage im Allgemeinen viel ungünstiger schien, zum Gespött wurden, so daß wir sogar genöthigt waren, unsere ans Land gezogenen Maschinen den Griechen zu überlassen und unverrichteter Dinge an das entgegengesetzte Ufer hinüberzugehn, und daß wir uns also an diesem Tage, wie es schien, unnütz angestrengt hatten. Anfangs voll Bestürzung und Niedergeschlagenheit, zuletzt aber in Gott gestärkt, rüsteten wir uns fest entschlossen zu neuem Kampfe, und legten uns vier Tage nachher, am 12. April, d. h., am Montage nach des Herrn Leiden, mit Nordwind wieder an die Mauer, indem wir die Schiffsleitern an die Leitern der Thürme befestigten, mit großer Mühe von unserer Seite und unter heftigem Widerstreben der Griechen. Sobald sie aber Mann gegen Mann unsere Schwerter fühlten, blieb der Ausgang des Kampfes nicht mehr zweifelhaft. Denn zwei mit einander verbundene Schiffe, welche unsere Bischöfe, den von Soissons und den von Troyes, führten, und deren Flaggen mit dem Paradiese und mit einer Pilgerin bezeichnet waren, erfaßten zuerst mit ihren Leitern die Leitern der Thürme, und brachten in glücklicher Vorbedeutung die um das Paradies kämpfenden Pilger dem Feinde zu. Die Fähnlein der Bischöfe erschienen zuerst auf der Mauer, und den frommen Männern, welche die heiligen Sacramente verwalteten, wurde vom Himmel der erste Sieg gewährt. Sobald also die Unsrigen heranstürzten, wich auf Gottes Geheiß eine unendliche Menge vor einem sehr kleinen Häuflein, und da die Griechen die Bollwerke verließen, so öffneten die Unseren voll Kühnheit unserem Heere die Thore. Der griechische Kaiser aber, welcher mit den Seinigen nicht weit von der Mauer gerüstet im Lager war, räumte dasselbe, so wie er die Unsern eindringen sah, und entfloh. Die Unseren richteten nun ein Blutbad an, die volkreiche Stadt ward erobert, die, welche den Schwertern der Unseren entrannen, fanden in den kaiserlichen Palästen Aufnahme, und

die Unseren sammelten sich, nachdem gar viele Griechen den Tod gefunden hatten, gegen Abend wieder, und legten ermüdet die Waffen nieder, um wegen des morgenden Angriffs sich zu berathen. Auch der Kaiser sammelte die Seinen wieder, und ermunterte sie zum Kampfe auf morgen, mit der Versicherung, jetzt habe er die Unsrigen in seiner Gewalt, da sie ja von den Stadtmauern ringsum eingeschlossen seien. In der Nacht aber macht er sich wie ein völlig Besiegter heimlich davon.

Nachdem das griechische Volk dieses vernommen hatte, beriethen sie sich über einen an seiner Statt zu erwählenden Kaiser, und während sie nun am nächsten Morgen zur Wahl eines gewissen Constantin[1] schritten, eilten unsere Fußkämpfer, ohne das Ende der Berathung der Großen abzuwarten, zu den Waffen, die Griechen flohen, und die stärksten und festesten Paläste wurden geräumt. In einem Augenblicke war die ganze Stadt erobert. Da wurde eine unzählige Menge Pferde erbeutet; an Gold, Silber, seidenen und kostbaren Gewanden und Edelsteinen, kurz an alle dem, was von den Menschen als Reichthum betrachtet wird, fand man einen so unermeßlichen Ueberfluß, daß man bisher nicht geglaubt hatte, daß das ganze lateinische Reich soviel besäße. So überließen dieselben Menschen, die uns vorher Weniges verweigert hatten, uns jetzt nach Gottes Willen Alles. Daher können wir in Wahrheit sagen, daß keine Geschichte wunderbarere Kriegsbegebenheiten aufzuweisen hat, als diese. So ward, glaube ich, die Prophezeiung erfüllt, wenn es heißt: „Euer einer wird hundert jagen";[2] denn wollten wir den Sieg unter uns theilen, so hat jeder der Unseren mehr als hundert bekämpft und besiegt; allein wir maßen uns den Sieg nicht an; denn auf eine alle Wunder übersteigende Weise hat der Herr gesiegt mit seiner Rechten, und sein starker Arm ist offenbaret an uns.[3] Das hat der Herr gethan, und es ist wunderbar in unsern Augen.

Nachdem wir nun Alles, was die Verhältnisse erforderten,

1) Richtiger Theodor Laskaris. — 2) Vergl. Jos. 23. 10. — 3) Vgl. Psalm 98, 1 ff.

angeordnet hatten, schritten wir einmüthig und voll Eifers zur Wahl eines Kaisers, und bestellten, allen Ehrgeiz bei Seite setzend, sechs Barone der Veneter und unsere ehrwürdigen Bischöfe von Soissons und Halberstadt,[1] ferner den Herrn von Bethlehem, der uns als apostolischer Bevollmächtigter für die überseeischen Länder zugesandt war, dann den für Accon Erwählten und den Abt von Lucedium[2] in Gottes Namen zu Wahlherren. Diese erwählten, nachdem geziemendermaßen eine Rede vorausgeschickt war, am Sonntage Misericordia Domini (Mai 9) Unsere Person, was wir nicht verdient hatten, einstimmig und feierlich, und Geistlichkeit und Volk riefen Gott preisend Beifall. Am folgenden Sonntage Jubilate (Mai 16) befolgte man die Weisung des Apostels Petrus, (1, 2. 13ff) den König zu ehren und ihm zu gehorchen, und gedachte der Verheißung des Evangeliums: „Eure Freude soll niemand von euch nehmen," (Joh. 16, 22) und mit außerordentlicher Ehre und unter dem größten Jubel wurden Wir, indem auch die Griechen nach ihrer Weise ihren Beifall zollten, zu Ehren Gottes und der heiligen römischen Kirche und zu Gunsten des heiligen Landes, auf glorreiche Weise von den Gott und Menschen lieben Vätern, den gedachten Bischöfen, unter allgemeinem Beifallsrufe und Vergießung frommer Thränen auf den Kaiserthron erhoben. Dabei waren anwesend Bewohner des heiligen Landes, geistliche und weltliche Würdenträger, deren Freude und Dankbarkeit unermeßlich war. Sie erklärten, Gott dem Herrn sei hiemit ein lieberer Dienst geleistet, als wenn die heilige Stadt dem christlichen Gottesdienste wieder zurückgegeben wäre, da sich jetzt die königliche Stadt der heiligen römischen Kirche und dem heiligen Lande von Jerusalem zur beständigen Bekämpfung der Feinde des Kreuzes verpflichte, jene Stadt, die bisher so lange und so gewaltig beiden sich feindselig erwiesen und Widerstand geleistet hatte. Denn sie ist es, die mit den Heiden in schmählichster Verbindung Brüderschaft getrunken, die mit den Ungläubigen todbrin-

1) Konrad. — 2) Ogier, Abt von Lucedium in der Markgrafschaft Montferrat.

gende Freundschaften zu schließen oftmals gewagt und solche Freundschaft lange sorglich gehegt und gepflegt und sie zu weltlichem Stolze erhoben hat, indem sie ihnen Waffen, Schiffe und Lebensmittel lieferte; was sie dagegen den Kreuzfahrern gethan, davon zeugen im ganzen Volke der Lateiner mehr Thatsachen als Worte. Denn sie ist es, die aus Haß gegen den Papst den Namen des Apostelfürsten kaum zu hören vermochte, und demselben, der vom Herrn selbst die Herrschaft über alle Kirchen empfangen hat, nicht eine einzige von allen Kirchen Griechenlands einräumte; die, wie die, welche es mit erlebten, sich gar wohl erinnern, einen apostolischen Legaten zu so schmählichem Tode verurtheilte, daß selbst unter den Todesarten der Märtyrer ihresgleichen nicht zu finden ist, obwohl erfinderische Grausamkeit unglaubliche Qualen für dieselben erdacht hat. Diese Stadt ist es, welche Christum nur durch Bilder zu ehren gelernt und unter den fluchwürdigen Bräuchen, welche sie mit Hintansetzung der heiligen Schrift ersann, häufig durch Wiederholung der kirchlichen Handlung selbst das heilige Wasser der Taufe verloren gehen zu lassen sich nicht gescheut hat. Sie ist es, die alle Lateiner nicht des Namens der Menschen für würdig hielt, sondern sie nur Hunde nannte, deren Blut zu vergießen sie fast für verdienstlich erachtete. Ihr genügten ohne irgend eine Genugthuung durch Bußübungen mönchische Laienbrüder, in deren Händen mit Beseitigung der Priester alle Gewalt zu binden und zu lösen lag. Diese und ähnliche Verirrungen, welche der enge Raum eines Briefes nicht ausführlich zu entwickeln vermag, hat sie, als das Maaß der Ungerechtigkeiten derer, die den Herrn Christus bis zum Ekel herausforderten, voll war, vermittelst unserer mit verdienter Strafe heimgesucht, und hat, indem sie die von Haß gegen Gott erfüllten Menschen vertrieb, uns, die ihn lieben, ein Land verliehen, welches an allem Guten Ueberfluß hat, welches Korn, Wein und Oel in Fülle erzeugt, an Früchten reich, mit Wäldern, Gewässern und Weiden geschmückt ist, weite Räume zu Wohnplätzen darbietet und ein gemäßigtes Klima, kurz, dessen Gleichen nicht zu finden ist.

Doch darauf beschränken sich Unsere Wünsche nicht, und Wir werden nicht dulden, daß das königliche Banner von der Schulter genommen und zu Boden gesetzt wird, bis Wir, nachdem Wir in diesem Lande die Unserigen ansäßig gemacht, die Länder jenseits des Meeres besucht und mit Gottes Hülfe das Ziel des Kreuzzuges erreicht haben. Denn Wir hoffen auf den Herrn Jesus, der, weil er mit uns ein gutes Werk begonnen hat, zu Seiner Ehre und Verherrlichung die völlige Unterdrückung der Feinde des Kreuzes durchführen und vollenden wird. Daher bitten Wir Euch ingesammt dringend im Herrn, daß Ihr Euch doch willig finden lasset, Theil zu nehmen an diesem Ruhme und Siege und an dieser ersehnten Hoffnung, deren Thore uns weit offen stehen; denn dies wird euch ohne allen Zweifel zu Theil werden, wenn ihr, Vornehme wie Geringe, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes von derselben Sehnsucht wahrhafte unermeßliche Schätze zu erlangen erfüllt, zugleich zeitliche und ewige einmüthig erwerbet. Denn Wir haben durch Gottes Güte genug für Alle die, welche der Eifer für das Christenthum zu uns führen wird; Wir können und wollen sie alle ihrem Stande und ihrer Geburt gemäß sowohl mit Reichthum, als mit Ehre belohnen. Insbesondere aber fordern Wir die gottgeliebten Geistlichen, welchen Glaubens und welchen Kirchenbrauches sie auch sein mögen, im Herrn auf, ihre Gemeinden zu eben demselben Unternehmen mit mächtigen Worten zu entzünden und durch ihr Beispiel zu belehren, auch selbst schaarenweise herbeizueilen, um in den angenehmsten und fruchtbarsten Gegenden nicht mit Blut, sondern in voller Freiheit und Ruhe mit allem Guten im Ueberflusse versehen die Kirche anzupflanzen, ohne jedoch, wie sichs gebührt, den Gehorsam gegen die Prälaten zu verletzen."

Siebentes Buch.

1. Wie Adolf von Köln von König Otto abfiel.

Das ist, was wir von den Verhältnissen der Lateiner und der Unterwerfung Griechenlands erfahren haben und dem wißbegierigen Leser mittheilen. Weil ich aber von dem Ausgange dieser Begebenheit noch keine bestimmte Rechenschaft geben kann, so wollen wir uns jetzt an die Fortsetzung der Geschichte der Könige begeben.

Nachdem also, wie gesagt[1], König Otto Köln mit Gewalt in Besitz genommen hatte, und ihm noch größeres Glück zu lachen schien, traf ihn plötzlich ein unerwartetes Mißgeschick. Der Graf von Gulike[2] begann nämlich hinterlistige Pläne zu schmieden, indem er heimlich Boten und Briefe an König Philipp sandte mit dem Anerbieten, wenn der König ihm Ehren und Reichthümer verleihen wolle, so werde er alle vornehmen Anhänger König Otto's, und darunter selbst den Erzbischof von Köln für ihn gewinnen. Dieser ließ hocherfreut antworten, er möge an einem bestimmten Orte mit ihm zusammen kommen; was denn auch geschah. Nun nahm ihn Philipp durch einen Eidschwur auf das Engste für sich in Pflicht, nnd gab ihm einen Hof, welcher 600 Mark Rente zahlte zu Lehn, entließ ihn auch erst, nachdem er ihn mit Gold, Silber, kostbaren Kleidern und Rossen reich beschenkt und auch seine Begleiter und Angehörigen wohl bedacht hatte.

1) S. oben B. VI C. 1 und 7. — 2) Jülich.

Demnach wußte Graf Wilhelm den Erzbischof und alle angesehneren Männer durch seine Vorspiegelungen so zu täuschen, daß alle sich von Otto ab und Philipp zuwandten. Kurz, als die Verschwörung immer weiter um sich griff, wurde Philipp mit Gewalt nach Aachen hineingeführt, vom Erzbischof Adolf zum Könige geweiht und auf den Thron gesetzt[1]. Dies mißfiel jedoch den Kölnern, welche dem Otto Treue bewahrten und dem Bischof Vorwürfe machten, daß er, ohne sie um Rath zu fragen, eine solche Neuerung zu machen gewagt habe. Sie drangen wiederholt in ihn, das Geschehene doch wieder rückgängig zu machen; sie erinnerten ihn an das, was der Herr Papst gethan, der auf sein Gesuch den Otto als König bestätigt und beschlossen hatte, keinem Anderen, als ihm seine Hand auflegen zu wollen. Da aber der Erzbischof weder seinen Sinn, noch seine Handlungsweise ändern wollte, so sandten sowohl der König, als das große Capitel und die Bürger der Stadt einen Brief an den Herrn Papst, worin sie ihm das Vorgefallene schmerzlich klagend meldeten. Voll Unwillens darüber befahl dieser in einem apostolischen Sendschreiben dem Erzbischof, sich innerhalb sechs Wochen vor dem apostolischen Stuhle einzufinden, um sich wegen dessen, was man ihm vorwerfe, zu rechtfertigen.

2. Von der Verstümmelung des Decans und der Ermordung des Kanzlers.

Indeß ist nicht zu vergessen, daß, als der selige Heinrich, Domdechant zu Magdeburg, den König Philipp wegen seiner Angelegenheiten besuchen wollte, des Burggrafen Bruder, Gerhard, welcher ihn in Verdacht hatte, als führe er gegen seinen Bruder Konrad etwas im Schilde, ihm mit den Seinigen nachsetzte, frevelhafter Weise Hand an ihn legte, ihn rücklings zu Boden warf und blendete, ihn, einen frommen, tugendhaften Mann, der seiner Kirche im hohen Grade zur Zierde gereichte.[2] Dieses Ver-

1) Am 6. Jan. 1205. — 2) Am 14. August 1202.

brechen ward so gebüßt, daß Gerhard dem Verletzten 1000 Mark Silbers zahlte, der Domkirche von seinen Lehngütern eine Rente von 100 Mark zuschrieb, ihr auch sammt vielen Edelen Huldigung leistete, und nebst 500 Rittern eine ritterliche Strafe erduldete, die nämlich darin bestand, daß jeder Ritter von dem Orte, wo die Missethat verübt war, bis an die Pforten des Domes einen Hund tragen mußte.

Auch das ist noch hinzuzufügen, was dem ebengenannten Kanzler Konrad, widerfuhr. Dieser hatte dem Bisthume Hildesheim entsagt und war zum Bischof von Würzburg erhoben. Weil er nun ein Eiferer der Gerechtigkeit war, so war er auch um seiner Kirche willen mit seinen Dienstmannen, welche anmaßlicher Weise Kirchengüter in Besitz genommen hatten, in Streit gekommen, und obwohl unter der Bedingung Friede geschlossen war, daß die ganze Angelegenheit auf gerichtlichem Wege entschieden werden sollte, wurde er doch von seinen Widersachern in der Stadt Würzburg selbst ermordet[1]. Seine Getreuen errichteten an der Stelle seines Mordes ein kunstvoll gearbeitetes Kreuz mit folgender Inschrift:

Hier den Tod ich fand, weil die Hände ich einst dem Betrug band.
Wunde von tückischer Hand führt in der Seligen Land.

Das sind die Worte des Ermordeten, dessen Blut wie das Abels, des Gerechten, zu Gott schreiet. Einige sagen, nach seinem Tode habe man ihn mit einem härenen Bußgewande bekleidet gefunden, und er habe während seiner Lebzeit für die Armen gesorgt und für dieselben alle Woche ein Goldstück ausgegeben. Gott weiß Alles, was um seinetwillen geschieht; aber wer hätte wohl geglaubt, daß ein so feiner, mit Seide geschmückter Mann ein härenes Bußgewand getragen hätte? Doch mitunter birgt ein weltliches Aeußere einen geistlichen und andrerseits ein geistliches Aeußere einen leider nur zu weltlichen Sinn.

1) Am 6. December 1202.

3. Von der Absetzung des Erzbischofs von Köln und der Ersetzung desselben durch Bruno.

Der Erzbischof jedoch, erschien, des päpstlichen Gebotes nicht achtend, nicht vor dem apostolischen Herrn. Daher wurden Heinrich, Domherr zu St. Gereon, und die Pfarrer Anselm und Christian zu Richtern bestellt, um ihn förmlich vorzuladen und zu vermahnen, seinen Verirrungen zu entsagen; im Weigerungsfalle aber ihn zu excommuniciren und abzusetzen, und einen andern passenden Geistlichen über seine Kirche zu setzen. Was denn auch geschah. Denn da er den heilsamen Ermahnungen kein Gehör geben wollte, ward er mit dem Interdicte belegt, und der Propst Bruno von Bonn an seine Stelle gesetzt. Um aber diese Angelegenheit möglichst feierlich zu betreiben, wurden vom Herrn Papste hochgestellte Männer abgeordnet, wie der folgende Brief zeigt.[1]

„Bischof Innocenz, Knecht der Knechte Gottes, den ehrwürdigen Brüdern, dem Erzbischof von Mainz und dem Bischof von Cambrai, und seinem geliebten Sohne, dem Schulherrn von St. Gereon, Heil und apostolischen Segen."

„Daß Adolf, Erzbischof von Köln, in die Grube falle, die er sich selbst gegraben hat, und daß das erbarmungslose Schwert sein Herz durchbohre, erheischen sein hartnäckiger Ungehorsam, sein wiederholter Meineid und seine offenkundige Verrätherei. Denn er hat ohne Furcht vor Gott und Menschen, ohne Rücksicht auf die Würde der Kölner Kirche, zur Beleidigung Gottes, zur Schmach der römischen Kirche und zum Nachtheil seines Bisthums das Joch des Gehorsams abgeworfen, den ein und zwei Mal geschworenen Eid gebrochen und den verrathen, der ihn geschaffen hat. Als er nämlich vor längerer Zeit Unseren in Christo innigstgeliebten Sohn, den erlauchten Otto, den zum römischen Kaiser Erwählten, zum Könige gekrönt und ihm den Eid der Treue geleistet hatte, kam er bei Uns zu wiederholten Malen dringend darum ein, daß wir eben diesem Könige Unsere apostolische Gunst

1) Er ist gegeben am 13. März 1205.

gewähren und, was er gethan, bestätigen möchten. Und nachdem er durch vielfache Verwendungen es von Uns erlangt hatte, daß Wir zu Gunsten des Königs die Ehre der Kölner Kirche berücksichtigten und erhöheten, begann sein Eifer für denselben zu erkalten und er, seine Hand vom Pfluge abziehend, nach nichtigen Vorwänden zu suchen, um, was er gepflanzt, nicht weiter zu begießen, da die Pflanze schnell vertrocknen mußte, wenn die Hand des Gärtners ihr ihre Fürsorge entzog. Allein da weder der da pflanzt, noch der da begießt, etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen gibt (1. Kor. 3, 7), so wurde dennoch durch Gottes Gnade der junge Weinstock stark, und als er seine Zweige ausbreitete und Keime trieb, erfüllte das den, der ihn gepflanzt hatte, mit Neid, und er konnte sein Gift nicht lange mehr bei sich behalten; seine böse Gesinnung ward offenbar durch seine bösen Werke, und den Baum erkannte man an den Früchten. Als man ihn daher zur Rechenschaft zog und ihn ermahnte, leistete er zum zweiten Male einen Eid, den König nie verlassen und der Gegenpartei sich zuwenden zu wollen. Allein der Eid konnte nicht jene Gesinnung befestigen, welche aus innerlich angeborenem Fehler des Leichtsinnes hin und herschwankte. Wir aber, obwohl Wir nicht leicht dazu zu bringen waren, zu glauben, daß ein mit so hoher Würde bekleideter Mann sich selbst so im Lichte stände, und, was er selbst bewirkt hatte, zu vernichten trachtete, bemüheten uns dennoch, um ihn zur Beständigkeit zu ermuntern, mit Ermahnungen und Drohungen in ihn zu dringen, und geboten ihm so strenge wie möglich dem Könige beizustehen und ihn auf das förderſamste zu unterstützen, indem er sorgfältig darauf Bedacht nähme, von Uns nicht etwa statt des Segens Fluch einzuernten, wenn er überführt würde, Uns auf so schmähliche Weise hintergangen zu haben. Allein er bedachte nicht, daß, wie Gehorsam mehr gilt denn Opfergaben, ebenso Ungehorsam dem Götzendienste gleich zu achten ist, brach plötzlich die Bande der Pflicht, und verfiel in das Verbrechen des Ungehorsams. Er verrieth, gegen Unser Verbot und gegen seinen eigenen Eidschwur, wie es heißt,

durch Geld bestochen, voll Unbesonnenheit seinen Herrn, und leistete unüberlegter Weise dem edelen Herrn Philipp, Herzoge von Schwaben gegen denselben Hülfe; ja, damit an seinem Frevel nichts fehle und seine Schuld sich auch gar nicht mehr leugnen ließe, so krönte er den Herzog unlängst zu Aachen, eben da, wo er dem Könige feierlich die Krone aufgesetzt hatte! Gleichwohl war er dem Bannurtheile verfallen, welches zu Köln in der St. Peterskirche vor einer zahlreichen Menge, während er selbst zugegen und mit der bischöflichen Stola bekleidet war, und eine brennende Kerze in der Hand hielt, Unser Bruder G., Erzbischof zu Rheims, damals Bischof zu Präneste, als apostolischer Legat über die aussprach, welche vom Könige abließen und der Gegenpartei anhingen. Nun wollen Wir, daß die Kölner, welche einem schlaffen Charakter im Bösen zu folgen sich hüteten, sondern vielmehr um so fester in der Treue zum Könige verharrten und noch verharren, dadurch, daß der alte Sauerteig, welcher den ganzen Teig zu versäuern drohte, ausgefegt wird, ein neuer Teig sein sollen, gleichwie sie ungesäuert sind (1. Kor. 5, 7) und unverdorben. Darum, obwohl es nach den kanonischen Gesetzen keiner offenen Anklage bedarf, weshalb Wir nach dem Vorgange dessen, welcher, dem Körper nach abwesend, dem Geiste nach aber anwesend, den Korinther aus der Ferne verurtheilte, das Urtheil über ihn hätten fällen können, so geben Wir doch zu größerer Vorsicht auf den Rath Unserer Brüder und gar vieler Bischöfe und anderer Würdenträger der Kirche hiemit durch dieses Sendschreiben Eurer Einsicht den Auftrag und die bestimmte Weisung, daß Ihr, da bei Euch jene Verhältnisse offenkundig zu Tage liegen, den besagten Erzbischof unter Glockengeläute und bei brennendem Kerzenlichte alle Sonn- und Festtage öffentlich als excommunicirt vermeldet und dafür sorget, daß dies mit derselben Feierlichkeit in allen Kölner Kirchen und den benachbarten Diöcesen geschehe, auch zugleich verkündiget, daß alle Untergebene und Vasallen der Kölner Kirche, weltliche wie geistliche, von dem Gehorsam gegen ihn entbunden seien. Weil ferner, wenn ein solches Verbrechen ungeahndet bliebe, Jedermann hinfort

ungestraft das Vergehen des Ungehorsams, das Verbrechen des Meineides und die Missethat des Verrathes verüben könnte, so gebieten Wir Euch ebenso bestimmt, ihn, da er bei Uns durch Ausflüchte seine Schuld zu bemänteln versuchen könnte, des bischöflichen Amtes zu entsetzen und ihm jede Widerrede und Berufung zu verwehren, wenn er nicht etwa in Monatsfrist nach der von Euch gemachten öffentlichen Anzeige sich vor dem apostolischen Stuhle zum Gerichte einfindet. Zugleich weisen Wir diejenigen, welche Eures Wissens das Wahlrecht haben, aus apostolischer Machtvollkommenheit an, einen passenden, einem so hohen Amte gewachsenen Geistlichen zu ihrem Oberhirten zu erwählen. Sollte aber (was Wir nicht hoffen wollen) diese Wahl sich durch irgendwelche Umstände verzögern, so übertraget, damit die Güter der Kölner Kirche nicht etwa inzwischen zu Grunde gehen, einem ehrenwerthen, einsichtsvollen und angesehenen Manne die Verwaltung derselben. Da Wir jedoch die Ehre dieser Kirche um so eifriger zu fördern trachten, je mehr Wir die Ergebenheit und Treue der dortigen Geistlichkeit und Gemeinde erprobt haben, so befehlet, damit keine Spaltung die Einigkeit störe, denen, welchen die Wahl zusteht, wenn sie vielleicht nicht übereinkommen können, ihre Stimmen auf einige geeignete Männer zu übertragen, und diese sollen dann vor dem apostolischen Stuhle erscheinen, um Unseren Rath einzuholen. Wir werden dann mit Gottes Hülfe dafür sorgen, daß sie sich mit einander einigen und eine passende Wahl treffen."

Auf diese Weise wurde Adolf, wie er es verdiente, seine Würde entkleidet, und der genannte Bruno an seine Stelle erhoben. Dieser empfing vom apostolischen Herrn die Amtsehrenzeichen eines Erzbischofs, und regierte in friedlichem Einvernehmen mit Otto zwar in der Stadt über seine Unterthanen, Adolf aber hörte als ein Mann aus einem großen Geschlechte nicht auf das außerhalb der Stadt liegende Gebiet heftig zu befehden.

4. Von der Beständigkeit des apostolischen Herrn.

Bei alle dem wankte der Papst, wie eine unbewegliche Säule, nicht in seinem Vorsatze, sondern er zögerte nicht, jenen ob seines Ungehorsams auch mit einer kirchlichen Strafe zu belegen und Otto's Partei beharrlich zu unterstützen. Auch fehlte es nicht an Solchen, welche durch Einflüsterungen, Geschenke und Versprechungen ihn zur Aenderung seines Sinnes zu bewegen suchten. Er aber ließ sich weder durch Bitten, noch durch Geld, noch auch durch Drohungen irgendwie von dem, was er begonnen, abbringen, sondern trachtete den von ihm Erwählten auf alle Weise zu heben und zu unterstützen. Diese Wahrnehmung, welche uns sonnenklar vorliegt, können wir durch folgende Schrift beweisen.

„Bischof Innocenz, Knecht der Knechte Gottes, dem in Christo inniggeliebten Sohne, dem erlauchten König Otto, dem zum römischen Kaiser Erwählten, Heil und apostolischen Segen."

„Die aufrichtigen, liebreichen Absichten, welche Wir in Bezug auf Deine Erhebung zum Könige bisher gehegt haben und noch hegen, brauchen Wir nicht schriftlich zu schildern, da der Erfolg dieselben vollkommener erweist und Unsere Werke Unsere Gesinnung treuer darlegen, als geschriebene Worte es vermöchten. In der That haben Wir wider Erwarten und gegen den Rath Vieler Deine Sache übernommen, obwohl beinahe Alle die Hoffnung aufgaben, Dich zu erheben, und haben getrachtet, Dich wirksam zu unterstützen. Wir haben Dich selbst in dem Augenblicke nicht verlassen, als Du durch den Tod des Königs Richard von England, Deines Oheims ruhmreichen Andenkens, des Beistandes Aller völlig beraubt zu sein schienest. Obwohl es nämlich nicht an Solchen fehlte, welche Uns vielfach in Versuchung führten und Uns durch Geschenke und Versprechungen von Unserem Vorsatze, Dich zu begünstigen, abwendig zu machen strebten, so vermochten sie doch weder durch Bitten, noch durch Geld, noch auch durch Drohun-

gen Unsern Sinn irgendwie zu ändern, vielmehr nahm Unsere Liebe zu Dir von Tag zu Tage zu, und Wir waren immer eifriger bemüht, Dich zu erheben. Wenn nun gleich weder der da pflanzt, noch der da begeußt, etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen gibt (1 Kor. 3, 7), so freuen Wir Uns doch in dem, der da gibt einfältiglich jedermann (Jacobi 1, 5) weil er dem, was wir gepflanzt und begossen haben, voll Güte Gedeihen gewährt hat, so daß Unsere Pflanze wie das Senfkorn, welches, wie wir lesen[1], ein Weib in ihrem Garten säete, wuchs und ein großer Baum ward, auf dessen Zweigen in kurzem mit Gottes Hülfe die Vögel des Himmels sitzen und in dessen Schatten die Thiere der Erde ruhen werden. Da nun der Herr Deine Schritte lenkt und Dein Reich von Tag zu Tage mehr befestigt, so fordern Wir Deine königliche Majestät auf und ermahnen Dich im Herrn, jetzt, nachdem Du in eine günstige Lage gekommen bist, mit aller Wachsamkeit und Unermüdlichkeit, die Umstände mögen günstig sein oder nicht, darnach zu streben, daß der gute Anfang von einem guten Ende gekrönt werden und unser Aller gemeinsame Wünsche das ersehnte Ziel erreichen mögen. Darum begünstige die Fürsten, welche Dir zugethan sind, mit der größten Liebe und Zuvorkommenheit, um auch Andere Dir geneigt zu machen; sei, so lange Dir die Fürsten günstig sind, darauf bedacht, Deine Sache zu fördern, und versäume in keinem Stücke Deine Pflicht, sondern strebe mit allem Eifer weiter zu kommen. In Wahrheit, wir hoffen auf den, welcher der hoffenden Stärke ist. Wenn Du also in dem Maaße, wie Du in diesem Jahre Fortschritte gemacht hast, weiterschreitest, so wird niemand Deinem Vordringen widerstehen und der Fügung Gottes sich widersetzen.

Gegeben zu Anagni, am 16. December (1204), im sechsten Jahre Unseres Pontificats."

Soviel möge von der Beständigkeit des apostolischen Herrn in Betreff König Ottos gesagt sein.

1) Luc 13, 19 heißt es: ein Mensch. Ebenso an den Parallelstellen.

5. Wie Philipp Köln eroberte. (1206 Septb.)

Philipp aber hörte nicht auf, Köln zu befehden. Er hatte auch, wie gesagt, durch Geschenke Alle so an sich gefesselt, daß er sogar den Herzog von Limburg für sich gewann. Dieser hatte nämlich nach Adolfs Abfalle die Aufsicht über die Stadt übernommen, so daß jedermann und Alles sich nach seinem Winke richtete. Als nun einmal Philipp einen Angriff auf Köln machte, hatte der Herzog vorher die Bürger hinterlistiger Weise hinausgeführt und sie wegen eines feindlichen Angriffes unbesorgt gemacht. Da stürzten plötzlich die Feinde über die Sorglosen her, erschlugen an 400 und führten die Uebrigen, (denn nur Wenige entkamen), gefangen fort. Der König indeß entrann sammt dem Bischof Bruno und dem Sohne des Herzogs, Namens Walraven, und begab sich nach Wassenberg[1], in der Hoffnung, dort Zuflucht zu finden. Da er aber auch dort Verrath fürchtete, so entfloh er in der Nacht durch einen heimlichen Ausgang mit demselben Walraven. Die nachsetzenden Feinde, welche hofften, den König eingeschlossen zu haben, fanden also in getäuschter Erwartung denselben nicht, wohl aber den verborgenen Bischof, den sie ergriffen und dem Könige Philipp übergaben. Dieser, in der Meinung, durch dessen Gefangennahme viel gewonnen zu haben, ließ ihn in Fesseln schlagen und hielt ihn eine Zeitlang gefangen. Der Bischof wurde auf sehr schmähliche Weise an vielen Orten umhergeführt und zuletzt nach Wirzburg gebracht, wo er lange, aber in gelinder Haft blieb.

6. Fortsetzung.

Darauf sandte der apostolische Herr zwei Cardinäle, wovon der eine Hugo, der andere aber Leo hieß, um wegen eines gütlichen Vergleiches zu unterhandeln. Diese sollten Philipp vom Banne lösen und dann versuchen, ob durch die Bemühungen der

1) Unweit der Roer, im Amte Heinsberg, Regierungsbezirk Aachen.

gutgesinnten frommen Väter und durch die Rathschläge der Fürsten Friede und Einigkeit unter ihnen wieder hergestellt werden könnte, unter der Bedingung jedoch, daß der gefangene Bruno sogleich völlig in Freiheit gesetzt werde. Die Legaten des apostolischen Herrn erschienen also vor Philipp, und entledigten sich gehöriger Weise ihres Auftrags. Dieser war mit dem, was er vernommen, gar wohl zufrieden, nur weigerte er sich entschieden, den Erzbischof frei zu geben; denn er erklärte, wenn er das thue, so kränke er Adolf und alle die, durch deren Gunst er vermittelst der Einsegnung zum Throne gelangt sei, gar sehr. Die Cardinäle nun lösten, wie mit Blindheit geschlagen, uneingedenk dessen, was ihnen der Herr Papst vorgeschrieben hatte, bestochen durch die Geschenke Philipps, der sie mit Gold und Silber reich bedachte, und sie mit schönen Kleidern und verschwenderischer Bewirthung erfreute, den Philipp vom Banne, den Erzbischof aber ließen sie in der Haft. Sie sagten zu König Otto: „Wir haben dem Auftrage des Papstes gemäß Deinen Nebenbuhler vom Banne gelöst, damit Du mit ihm wo möglich Dich vereinigen mögest.“ Der König erwiederte: „Wenn Ihr im Auftrage des Herrn Papstes gehandelt habt, so leset diesen Brief.“ Der Papst hatte nämlich dem König Otto heimlich über Philipps Lösung vom Banne und die Befreiung des Erzbischofs Bruno geschrieben, und zwar in demselben Sinne, wie der Auftrag an die Cardinäle gelautet hatte. Darum wurden sie, als sie den Brief geöffnet und gelesen hatten, gar sehr bestürzt. Dazu mußten sie von Otto schreckliche Drohungen hören, welche er jedoch aus Achtung vor dem Papste nicht ausführte. Nun gingen jene wieder zu Philipp, und bekannten, sie hätten sich geirrt, und erklärten, gebe er den Erzbischof Bruno nicht frei, so habe seine Bannlösung keine Gültigkeit. Nothgedrungen entließ er daher den Bruno, nachdem er ihn gut behandelt hatte, der Haft, und schickte sich an, mit König Otto sich zu besprechen. Während nun Philipp zu Quedelingenburg, Otto aber zu Harlingenburg seinen Aufenthalt hatte, kamen beide Könige, von den

Cardinälen und sehr wenigen Andern begleitet, zusammen; allein sie schieden von einander in vollem Unfrieden. (1207 Septb.)

7. Von der Befreiung des Erzbischofs Bruno.

Philipp indeß, der dem Erzbischof Adolf und seinen übrigen Freunden zu Gefallen handeln wollte, gab die Gefangenhaltung Bruno's noch nicht auf, sondern ließ ihn festnehmen und ihn in die sehr starke Veste Rodenburg abführen, um ihn dort zu bewahren. Als das dem Herrn Papste gemeldet wurde, schrieb er ihm wieder, und gab ihm die bestimmte Weisung, den Erzbischof Bruno frei zu geben und ihn auf ehrenvolle Weise ihm zuzusenden; thue er das nicht, so unterliege er als ein Verbrecher der Excommunication. Aus Furcht vor dem Banne sandte darauf König Philipp den Erzbischof mit allen Ehren zum Papste, bei dem er so lange blieb, bis er, nachdem Adolf gedemüthigt war, seine volle Würde und Amtsgewalt wieder erhielt. Zuletzt war nämlich verfügt worden, daß Adolf 200 Mark von dem Zolle zu Deutz und eben so viel von dem Kölner, Otto aber in der Stadt selbst seinen Unterhalt bekommen, und damit zufrieden, den Erzbischof Bruno nicht ferner beunruhigen sollte.

8. Von der Bekehrung der Liven.

Ich halte es für passend, dem Gedächtnisse der Gläubigen anzuempfehlen und nicht mit Stillschweigen zu übergehen, mit welchem Eifer und mit wie vieler Anstrengung viele Geistliche unter den heidnischen Liven arbeiteten, indem sie, das Wort Gottes säend, unermüdlich darnach trachteten, dies Volk vom Götzendienste abzubringen. In Wahrheit sahen wir viele Mitarbeiter an ihrem Werke durch ihre eindringlichen Ermahnungen bewogen hervortreten, die Einen dadurch, daß sie selbst Pilgerfahrten unternahmen, Andere indem sie das Ihrige dazu beitrugen, daß die Saat Christi fruchtbringend aufginge und des Teufels Unkraut durch reiche Ernte ersticke. Der erste Gründer dieser Mission war Meinhard, Domherr zu Sigeberg, den das Wort Gottes mit dem glühenden

Verlangen erfüllte, diesem ungläubigen Volke den Frieden des Herrn zu verkünden und es allmählich mit warmem Glaubenseifer zu erfüllen. Und da nun der treffliche Mann einige Jahre nach einander mit Kaufleuten dorthin reiste und sein Werk mit Eifer betrieb, so nahm er wahr, daß des Herrn Hand nicht unwirksam war, und daß seine Zuhörer gar große Andacht bewiesen. In Folge dessen erschien er in der Kirche zu Bremen, welche damals Erzbischof Hartwig regierte, und schilderte dem Erzbischof selbst und dem großen Capitel seine Pläne und den Eifer seiner Zuhörer, um nicht ohne höhere Bevollmächtigung und reifliche Ueberlegung das begonnene Werk fortzusetzen. Diese nun sandten ihn in der Hoffnung, daß ihm beim Pflanzen und Begießen vom Herrn das Gedeihen werde gewährt werden, aus, den Heiden das Evangelium zu verkünden, und erhoben ihn zugleich, um sein Ansehn zu vergrößern, zum Bischof. Er aber streuete voll Demuth und Eifers unter seine Zuhörer die Saat des Wortes Gottes, indem er durch Widerlegungen und dringende Vorstellungen, und zwar am meisten durch die letzteren, den harten Sinn der Heiden beugte, und ihre Herzen sowohl durch Gaben der Liebe, als durch Ermahnungen allmählich mit Gottes Hülfe dem erwünschten Ziele zuführte.

9. Von der Gründung eines Bisthums in Livland.

Also wurde im Jahre des Fleisch gewordenen Wortes 1186 von dem ehrwürdigen Meinhard ein Bisthum in Livland begründet, und zwar an einem Orte, Namens Riga, und dieses unter den Schutz der heiligen Muttergottes Maria gestellt. Da dieser Ort wegen der Güte des Bodens an allen Erzeugnissen reich ist, so fehlte es dort nie an Ansiedlern und der jungen Kirche nie an Pflanzern. Das Land dort ist nämlich fruchtbar zum Beackern, hat Ueberfluß an Wiesen, wird auch von Flüssen durchströmt, und ist hinreichend mit Fischen und Holzungen versehn. Auch Herr Bertold, Abt zu Lucka [Loccum], gab sein Amt auf und widmete sich, entbrannt von Eifer, unter den Heiden die Saat des Wortes

Gottes auszustreuen, dieser Arbeit voll Rüstigkeit und ward, da Gott in seiner Gnade ihm half, manchen Heiden gar lieb und werth. Denn sie verehrten an ihm die Annehmlichkeit seines Umganges, seine Mäßigkeit und Nüchternheit, seine Bescheidenheit und Geduld, seine tugendhafte Enthaltsamkeit, seine eindringliche Predigtweise, seine Freundlichkeit und Leutseligkeit.

Darum wünschten nach dem Tode Herrn Meinhards[1], welcher, wie gesagt, „einen guten Kampf gekämpft und den Lauf glücklich vollendet" hatte[2], weil Allen, Geistlichen wie Weltlichen, der Lebenswandel des Herrn Bertold bekannt war, Alle einmüthig, ihn an die Stelle des Verstorbenen zu bekommen. Er kam nach Bremen, und ward zum Bischof geweiht. Auch wurde ihm zur Förderung seines Wirkens eine jährliche Rente von 20 Mark aus derselben Kirche angewiesen. Von seiner eindringlichen Predigt ergriffen, schmückten sich mehrere hochgestellte und edelgeborene Männer mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und machten sich, um die Schaaren der Heiden zu überwinden, oder vielmehr um sie unter das Joch Christi zu beugen, zur Pilgerfahrt auf den Weg in's heilige Land. Auch fehlte es nicht an Priestern und Schriftgelehrten, welche jene durch ihr Zureden ermunterten, und ihnen verhießen, daß sie, wenn sie nur ausharreten, das Land der Verheißung glücklich erreichen würden. Und weil damals ein Kreuzzug nach Jerusalem bevorzustehen schien, so hatte der Herr Papst Cölestin zur Förderung dieses Werkes die Erlaubniß gegeben, daß, wer sich der erwähnten Kreuzfahrt gewidmet habe, diesem Zuge, jedoch nach eigenem Belieben, sich anschließen könne, und dafür keinen geringeren Ablaß für ihre Sünden von Gott zu erlangen hoffen dürfe. So versammelten sich denn aus ganz Sachsen, Westfalen und Friesland eine große Menge von Prälaten und anderen Geistlichen, von Rittern und Kaufleuten, von Armen und Reichen zu Lubeke, wo sie Schiffe, Waffen und Lebensmittel kauften, und sich nach Livland einschifften. Dort angelangt, fiel der hei-

1) 1196. — 2) 2 Tim. 4, 7.

lige Bischof, als er das Heer gegen die Heiden, welche den Verehrern Christi nachstellten, zum Kampfe hinausführte, mit einigen Anderen den Gottlosen in die Hände, fand so seinen Tod[1], und wurde, so hoffen wir, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Denn er glühte vor Sehnsucht nach dem Opfertode:

Wie er den ersten der Preise, den höchsten, im Kampfe erreichte,
So bot ihm sich zuerst der Tod in der blutigen Feldschlacht.

Als man am anderen Tage die Leichname der Gefallenen suchte, fand man den Körper des Bischofs unverletzt und unversehrt, während die übrigen Körper wegen der Hitze voll von Würmern und Fliegen waren. Er wurde darauf mit großer Trauer und vieler Feierlichkeit in Riga bestattet.

Darauf wurde Herr Albert, Domherr zu Bremen, auf den Stuhl des Verstorbenen erhoben. Dieser, obwohl noch in blühendem Jugendalter, war doch sehr reif von Charakter, und weil er ein Mann aus einer großen Familie war,[2] und viele Brüder und Freunde hatte, so standen ihm auch im Weinberge des Herrn gar viele Mitarbeiter zur Seite. Auch kann ich es kaum beschreiben, wie große Gunst er bei Königen und Großen fand. Diese unterstützten ihn mit Geld, Waffen, Schiffen und Lebensmitteln. So weiheten Herr Andreas, Erzbischof von Lund, Bernhard, Bischof von Pathelburn [Paderborn], und Yso von Verden ihre Dienste dem Herrn. Auch hatte er vom apostolischen Stuhle die Erlaubniß erhalten, wenn er fromme Männer, Spender des Wortes Gottes, sei es aus dem Stande der Mönche, sei es aus dem der regularen Domherren oder anderer Geistlichen fände, diese zu seinen Mitarbeitern machen zu dürfen. Daher folgte ihm eine große Menge derselben nebst einer zahlreichen Schaar von Rittern. Und da er häufig in der Sommerzeit sein Heer gegen die Feinde des Kreuzes Christi führte, so unterwarf er nicht nur die Liven, sondern auch andre barbarische Völker, so daß sie ihm Geißeln lieferten und den Frieden von ihm entgegennahmen. Daher wuchs

1) 1198 Juli 24. — 2) Die Herren von Apeldern oder Apelderlo.

die Kirche Gottes durch den ehrwürdigen Albert, und war wohl versehen mit Pröpsten, Pfarreien und Klöstern. Auch fanden sich Viele, welche Enthaltsamkeit gelobten und für Gott allein als Ritter zu streiten wünschten. Diese entsagten in ähnlicher Weise, wie die Templer, allem Weltlichen, und weiheten sich dem Dienste Christi, wobei sie als Ordenszeichen, das Schwert, mit welchem sie für Gott kämpften, auf ihrer Kleidung abgebildet zur Schau trugen. Sie nahmen an Muth und Zahl zu, und wurden den Feinden Gottes in nicht geringem Grade furchtbar. Die Barmherzigkeit Gottes blieb auch nicht aus, sondern sie bewahrte den Seinigen die Festigkeit des Glaubens, und that dies durch Zeichen der Wahrheit dar. Denn da einige von den Neubekehrten von ihren feindlichen Landsleuten gefangen genommen wurden, so bemühten sich diese, sie durch Geschenke und Schmeicheleien zum alten Irrwahne zurückzubringen. Da sie aber darauf durchaus nicht eingingen, sondern entschlossen waren, das Heiligthum des angenommenen Glaubens auf das beharrlichste unverletzt zu bewahren, so quälten jene sie unter unglaublich grausamen Martern zu Tode. Ihr Bekenntniß aber verlieh Vielen Kraft; denn durch sie begeistert, verherrlichten sehr Viele den Herrn. Allein bei diesem Glücke fehlte es nicht an Unglück. Der König von Rußland hatte nämlich von den Liven zu Plosceke [Polozk] gewöhnlich von Zeit zu Zeit Tribut bekommen: diesen verweigerte ihm der Bischof. Deshalb machte er wiederholt heftige Angriffe auf das Land und die Stadt; allein der gnadenreiche Gott brachte den Seinen stets zur rechten Zeit Hülfe. Indeß entstand zwischen dem Herrn Bischof und den genannten Brüdern, welche Ritter Gottes heißen, innere Feindseligkeit und außerordentliche Zwietracht. Die Brüder behaupteten nämlich, ihnen komme ein Drittheil von allem heidnischen Lande zu, welches der Herr Bischof durch sein Predigtamt und durch Kriegsgewalt erobern könnte. Da ihnen dies der Bischof entschieden verweigerte, so entstand große Uneinigkeit unter ihnen, so daß sie ihm am römischen Hofe

gar sehr entgegen zu wirken suchten, wodurch sich aber der Bischof in seiner Willensmeinung nicht stören ließ.

10. Vom Zustande Aegyptens oder Babyloniens.

Weil

Nutzen erstrebt der Poet zum Theil, zum Theile Vergnügen,
(Horatius Briefe Bch. III Br. 3. V. 333.)

so wollen wir die Geschichte der Könige ein wenig bei Seite lassen, und zu Anderem was wir erforscht haben und was, wie wir hoffen, den Lesern zu Nutz und Frommen gereichen wird, nämlich zu Aegypten und Libyen übergehn.

Im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1175 sandte Herr Friedrich, Kaiser der Römer und Mehrer des Reichs, Herrn Gerhard, Vicedom[1] zu Straßburg, nach Aegypten, um Saladin, den König von Babylonien[2], zu begrüßen. So vernehmet nun, was dieser selbst sagt.

Alles, was ich auf der mir aufgetragenen Gesandtschaftsreise erlebt oder auf glaubwürdige Weise erfahren habe, habe ich, sobald es auf dem von Menschen bewohnten Erdkreise, zu Wasser wie zu Lande, als etwas Seltenes oder Fremdes mir vorkam, schriftlich aufgezeichnet. — Ich schiffte mich am 6. September (1175) zu Janua [Genua] ein. Von da absegelnd, fuhr ich zwischen zwei Inseln, nämlich Corsica und Sardinien hindurch. Diese Inseln liegen vier Meilen weit von einander; beide sind sehr schön mit Berg und Thal versehen, und haben Ueberfluß an allen Erzeugnissen des Bodens. Auf Corsica sind die Bewohner beiderlei Geschlechtes wohlgesittet, höflich, gewandt, gastfrei, die Männer tapfer und kampflustig. Auf Sardinien dagegen sind die Menschen ungesittet, bäurisch, wild, karg, die Männer weibisch und mißgestaltet. Auf Sardinien gibt es keine Wölfe. Das Meer von Sardinien ist das wildeste von allen und gefahrvoller, als irgend ein andres. Sardinien hat in der Länge wie in der Breite

1) Der Nächste nach dem Bischof. — 2) d. h. Cairo.

von allen Seiten her gerechnet eine Ausdehnung von sechs Tagereisen, und ist ein sehr ungesundes Land; Corsica dagegen ist nur drei Tagereisen groß, aber sehr gesund, außer daß ein sehr schädlicher Strom durch dasselbe hindurch fließt, der jedem Geschöpfe, welches davon trinkt, und den Vögeln, wenn sie drüber wegfliegen, den Tod bringt.

Zwischen diesen beiden Inseln hindurch fahrend, kam ich nach Sicilien. Diese Insel hat ein sehr gesundes Klima, ist reich an allen Erzeugnissen des Bodens, ist sowohl mit Ebenen, als mit Gebirgen versehn, mit Weinbergen, Wiesen und Weiden, mit den lieblichsten Quellen, Bächen und Flüssen, mit verschiedenen Arten von Früchten und Kräutern auf das schönste geschmückt, erhält durch das vorüberfließende Meer die Gestalt eines Kreuzes, und ist sehr passend für den Handel, aber wenig bewohnt. Denn es hält in der Länge und Breite von allen Seiten her sechs Tagereisen, und zählt mehrere Städte.

In der Nähe dieser Insel, ihr gegenüber, liegt eine andere Namens Malta, zwanzig Meilen von Sicilien entfernt und von Saracenen bewohnt. Sie steht unter der Botmäßigkeit Siciliens.

Nicht weit von Malta ist noch eine andere Insel, Panteleon [Pantellaria]. Sie ist von Saracenen bewohnt und keinem Herren unterthan. Denn die Menschen sind roh und wild, und wohnen in Erdhöhlen. Werden sie von einem großen Heere überfallen, so begeben sie sich mit aller ihrer Habe in die Erdhöhlen, um, da sie sich nicht durch Kampf zu schützen vermögen, mindestens fliehend zu entrinnen. Sie leben mehr vom Viehwesen, als von den Früchten der Erde, da sie nur wenig Korn bauen.

Von da kam ich nach einer Reise von sieben Tagen in ein barbarisches, von Arabern bewohntes Land. Dieses Volk wohnt ohne Häuser unter freiem Himmel, wo sie sich auch aufhalten mögen. Denn sie sagen, daß sie für ihre so kurze Lebenszeit im Hinblicke auf die Zeit der göttlichen Vergeltung es unterlassen, noch erst Häuser zu bauen oder zu bewohnen. Das Land bearbeiten sie wenig, sie leben allein vom Viehwesen. Männer und Frauen

gehen beinahe nackt; nur die Schamtheile bedecken sie mit einem schlechten Stücke Tuch. Dies Volk ist sehr elend, aller Güter bar, ohne Waffen und Kleidung, schwarz, mißgestaltet und schwach.

Darauf fuhr ich 47 Tage lang zur See, und sah verschiedene Arten von Fischen; z. B. einen, der dem Augenmaße nach 340 Ellen lang zu sein schien. Auch sah ich Fische einen Bogenschuß weit über das Meer hinfliegen.

Endlich lief ich in den Hafen von Alexandrien ein, in welchem ein sehr hoher steinerner Thurm errichtet ist, um den Seefahrern den Hafen anzuzeigen. Denn Aegypten ist ein flaches Land, und auf dem Thurme brennt die ganze Nacht hindurch Feuer, welches den Schiffern den Hafen zeigt, damit sie nicht Gefahr laufen. Alexandrien ist eine vortreffliche Stadt, mit Gebäuden, Gärten und einer unermeßlichen Menge von Einwohnern versehn. Es ist mit Saracenen, Juden und Christen bevölkert, und steht unter der Herrschaft des Königs von Babylonien. Die erste Anlage dieser Stadt war, wie noch die Spuren zeigen, sehr groß. Sie erstreckte sich vier Meilen weit in die Länge, in die Breite aber eine Meile weit. An der einen Seite wurde sie von einem aus dem Euphrat[1] abgeleiteten Flußarme berührt, das große Meer aber schützte sie an der andern. Jetzt liegt die Stadt am Meere zusammengezogen, und wird von dem ebenerwähnten Nilarme durch ein großes Feld getrennt; denn man muß wissen, daß der Euphrat und der Nil ein und dasselbe Gewässer sind. In Alexandrien lebt jedes Volk nach seiner Landessitte. Das Klima ist sehr gesund: ich habe dort sehr viele hundertjährige Greise gefunden. Die Stadt ist mit einer schlechten Mauer ohne Gräben umgeben. Zu merken ist, daß der Hafen allein an Zoll 50,000 Goldstücke, welche mehr als 8000 Mark reinen Silbers betragen, einbringt. Leute verschiedener Nation besuchen Alexandrien mit ihren Waaren. Es hat kein süßes Wasser, außer dem, welches es durch eine Wasserleitung des Nils zu einer Zeit im Jahre in seine Cisternen sammelt. Dort sind mehrere christliche

1) d. h. Nil.

Kirchen, darunter die des heiligen Evangelisten Marcus, außerhalb der Mauern der neuen Stadt am Meere gelegen. In derselben sah ich siebzehn Grabmäler, angefüllt mit den Gebeinen und dem Blute von Märtyrern, deren Namen indeß unbekannt sind. Auch sah ich die Capelle, in welcher derselbe Evangelist das Evangelium geschrieben, und wo er den Märtyrertod erlitten hat und bestattet ist, und von wo die Veneter den Leichnam entwendet haben. In dieser Kirche wird der Patriarch gewählt, geweiht und nach dem Tode begraben. Denn die Christengemeinde dort hat einen Patriarchen, welcher der griechischen Kirche unterthan ist. In Alexandrien war auch einst ein sehr großer Palast des Pharao, mit ungeheuren Marmorsäulen versehn, von dem jetzt noch Spuren vorhanden sind.

Ich sah, wie in der Nähe von Alexandria der Nil eine kleine Strecke weit aus seinem Bette auf die Ebene übertrat, dort ohne alle menschliche Mühe und Kunst eine Zeitlang still stand und sich in das reinste, beste Salz verwandelte. Der Nil pflegt auch alljährlich überzutreten und ganz Aegypten zu bewässern und fruchtbar zu machen; denn es regnet dort selten. Der Nil beginnt zu steigen in der Mitte des Juni, und bleibt außerhalb seines Bettes bis zum Feste des heiligen Kreuzes[1], worauf er bis zur Erscheinung des Herrn abnimmt. Merkwürdig ist, wie schnell das Wasser zur Zeit der Abnahme schwindet. Ueberall wo sich das Land wieder zeigt, läßt der Landmann sofort den Pflug arbeiten, und streuet Saat aus. Im März mähet man das Getraide. Der Boden bringt kein anderes hervor, als Waizen und Gerste von vorzüglicher Güte. Alle Arten von Gemüse werden von Martini bis März frisch gewonnen, ebenso Gartenfrüchte und Kräuter. Die Schaafe und Ziegen werfen dort zu Lande zweimal des Jahres, und mindestens immer zwei Junge. Auch hörte ich, daß dort Eselinnen von Pferden trächtig würden. In ganz Aegypten wohnen Christen in Städten und Dörfern, zahlen aber dem Könige von Babylonien einen bestimmten Tribut. Beinah jedes Dorf hat eine

1) Dem 14. September.

christliche Kirche. Das Volk selbst aber ist sehr elend, und führt ein erbärmliches Leben.

Man merke sich, daß von Alexandrien bis nach Neu-Babylon ungefähr drei Tagereisen zu Lande, zu Wasser aber, wenn man von Westen nach Osten reist, sieben Tagereisen sind. Auch muß man wissen, daß es drei Städte Namens Babylon gibt, eine am Flusse Chobar [1], in welcher Nebukadnezar regierte, und wo sich der Thurm Babel [2] befand. Dies wird das verlassene und alte Babylon genannt, und ist von Neu-Babylon über 30 Tagereisen entfernt. Noch ein andres Babylon gab es, welches in Aegypten am Nil am Fuße eines Berges in der Nähe der Wüste lag; dort regierte Pharao. Es lag von Neu-Babylon sechs Meilen weit ab. Auch dieses ist zerstört. Neu-Babylon aber liegt gleichfalls am Meere in der Ebene. Es war einst eine sehr große Stadt, und ist noch sehr bedeutend und volkreich, in einer sehr fruchtbaren Gegend belegen, nur von Kaufleuten bewohnt. Zu ihr kommen häufig von Indien her mit Specereien beladene Schiffe den Nil herunter, und die Waaren werden von da nach Alexandrien geschickt. Getraide und Gemüse wird in den Gassen und Straßen überall bewahrt.

Eine Meile von Neu-Babylon in der Wüste liegen zwei Berge, welche auf künstliche Weise aus sehr großen Marmorsteinen und Quadern aufgeführt sind, ein bewunderungswürdiges Werk; beide liegen einen Bogenschuß von einander entfernt, sind viereckig und von derselben Ausdehnung, so wohl was die Breite, als was die Länge anlangt; sie sind so breit, daß sie der Tragweite eines sehr starken Bogenschusses und so hoch, daß sie der zweier Bogenschüsse entsprechen. [3]

Ferner liegt unweit Neu-Babylon eine Drittel-Meile davon eine andere bedeutende Stadt, Namens Chayr [Cairo], wo jetzt der königliche Regierungssitz, so wie Paläste des Königs und der

1) Chaboras, jetzt Khabour, ein Fluß Mesopotamiens, der in den Euphrat mündet. Hier ist jedoch der Euphrat selbst gemeint. — 2) Richtiger der Thurm des Baal oder Bel. — 3) Der Pyramiden von Dschiza sind drei, nicht von Marmor und nicht gleich hoch.

Fürsten und Casernen der Soldaten sich befinden. Diese mit Kriegern besetzte Stadt liegt am Nil. Die Gebäude derselben sind kostbar und sehenswerth. Sie ist mit einer Mauer umgeben und von den schönsten Gärten umringt. In ihr wohnen Saracenen, Juden und Christen, und zwar so, daß jedes Volk seine Gottesverehrung übt. Es sind dort mehrere christliche Kirchen.

Von dieser Stadt eine Meile weit entfernt liegt ein Balsamgarten, ungefähr eine halbe Hufe groß. Das Balsamholz gleicht dem eines dreijährigen Weinstocks, das Blatt aber einem kleinen Dreikleeblatte. Zur Zeit der Reife Ende Mai, wird die Rinde des Holzes gespalten vermittelst einer den Arbeitern kundigen Verfahrungsart. Die Stöcke des Balsams geben tropfenweise ein Gummi von sich, welches in gläserne Gefäße gesammelt und sechs Monate lang mit Taubenmist bedeckt, dann abgekocht und gereinigt wird, worauf die Flüssigkeit von der Hefe getrennt sich darstellt. Dieser Garten wird von einer Quelle befeuchtet, und duldet kein anderes Wasser. Man bemerke daß auf der ganzen Welt nirgends, als nur hier Balsam wächst. Zu dieser Quelle war die heilige Jungfrau mit unserem Erlöser vor der Verfolgung des Herodes geflohen, und verbarg sich dort eine Zeit lang, indem sie in derselben die Tücher des Kindes wusch, wie es dessen menschliche Natur erheischte. Daher wird bis auf den heutigen Tag jene Quelle von den Saracenen verehrt, und sie bringen Wachskerzen und Weihrauch mit, wenn sie sich darin waschen. Zur Zeit der Erscheinung des Herrn aber kommen dort eine Menge Menschen aus der Umgegend zusammen, um sich in dem Wasser zu waschen. Denn die Saracenen glauben, daß die heilige Jungfrau Jesum Christum durch einen Engel empfing und gebar, und nach der Geburt noch Jungfrau blieb. Dieser heilige Sohn einer Jungfrau aber, sagen sie, sei ein Prophet gewesen und von Gott auf wunderbare Weise mit Seele und Körper in den Himmel aufgenommen. Auch seine Geburt feiern sie, aber sie leugnen, daß er der Sohn Gottes, getauft, gekreuzigt, gestorben und begraben sei. Ferner behaupten sie, sie hätten, weil sie beschnitten seien, die Lehre

Christi und der Apostel, wir aber keineswegs. Auch glauben sie, daß es Apostel und Propheten gegeben hat, verehren auch manche Märtyrer und Bekenner Christi.

Zu Chayr befindet sich auch ein sehr alter und hoher Palmbaum, welcher, als die heilige Jungfrau, da sie mit unserm Erlöser bei ihm vorbeikam, Datteln von ihm abpflückte, sich zu ihr hinneigte und sich dann wieder in die Höhe emporstreckte. Als das damals die Saracenen sahen, beneideten sie die heilige Jungfrau, und machten in den Baum an zwei Stellen in die einzelnen Ringe desselben Einschnitte. Allein in der nächsten Nacht ward der Baum wieder ganz, und richtete sich wieder empor; aber noch bis auf den heutigen Tag sind die Wundenmahle der Einschnitte zu sehn. Auch diesen Baum halten die Saracenen heilig, und erleuchten ihn jede Nacht mit Lampen. Noch verschiedene andere Orte gibt es in Aegypten, wo die heilige Jungfrau wohnte und welche von Christen und Saracenen heilig gehalten werden.

Der Nil oder Euphrat ist ein Fluß, welcher größer ist, als der Rhein; er kommt aus dem Paradiese, seinen Ursprung kennt niemand: wir wissen nur durch schriftliche Ueberlieferung, daß er in eine Ebene hinabfließt; das Wasser ist trübe und hat Ueberfluß an Fischen, die indeß nicht viel werth sind. Im Nile leben auch wilde Pferde, die unter dem Wasser verborgen sind und häufig hervorkommen. Ebenso halten sich eine Unzahl von Krokodilen im Nile auf. Diese Thiere sind wie Eidechsen gestaltet, und haben vier Füße und kurze, dicke Beine. Der Kopf eines Krokodils gleicht dem einer Sau. Es wächst in die Länge und in die Breite, und hat sehr große Zähne. Es kommt an die Sonne hervor, und tödtet Thiere und Kinder, wenn es deren findet.

In Aegypten ist auch eine christliche Kirche, in deren Nähe sich ein Brunnen befindet, der das ganze Jahr über trocken bleibt, ausgenommen am Jahrestage der Kirche. Dann steigt das Wasser drei Tage lang so hoch wie möglich, so daß alle zum Feste kommenden Christen hinreichend Wasser finden. Ist aber das Fest zu Ende, so verschwindet das Wasser wie zuvor.

Sechs Meilen von Neu-Babylon in der Wüste wird auch in einigen Bergen Alaun, eine Farbe der Walker, gebrochen und zum Besten des Königs gesammelt. Auch indische Farbe wird in Aegypten verfertigt. Ferner hat Aegypten großen Ueberfluß an Vögeln der verschiedensten Art. Obwohl dort im ganzen Lande weder Gold, noch Silber, noch sonst irgend eine Art Metall gesammelt wird, so hat das Land doch Ueberfluß an Gold. Es hat auch ziemlich gute Pferde; ingleichen Papageien in Fülle; sie kommen aus Nubien. Dies ist von Babylon vierzig Tagereisen entfernt; es ist ein christliches Land, und hat einen König, dessen Unterthanen jedoch ungebildet sind, sowie das Land waldig. In Aegypten bringt man auch ein bis zwei Tausend Küchlein zugleich in einem Ofen vermittelst des Feuers in's Leben, ohne eine Bruthenne; den Nutzen davon hat der König. Das Klima von Aegypten ist sehr warm; es regnet dort selten. Der Berg Sinai liegt sieben Tagereisen von Babylon entfernt in der Wüste.

Die Saracenen glauben das Paradies auf Erden zu haben. Dieses, in welches sie nach dem Tode übergehen werden, hat, wie sie glauben, vier Flüsse, einen aus Wein, einen aus Milch, einen dritten aus Honig und einen vierten aus Wasser bestehend. Dort, sagen sie, wachsen alle Arten von Früchten; dort können sie essen und trinken, was sie wollen, und Jeder vermischt sich zur Befriedigung seiner Wollust alle Tage mit einer neuen Jungfrau; wenn aber einer in der Schlacht von der Hand eines Christen fällt, so genießt er im Paradiese alle Tage zehn Jungfrauen. Als ich aber fragte, was denn mit den Frauen, die hier vorhanden sind, geschehe, oder wohin die Jungfrauen kämen, die nach ihrer Aussage täglich ihrer Unschuld beraubt würden, wußten sie mir nichts zu antworten.

Aegypten hat verschiedene Gattungen von Vögeln und Früchten, aber wenig Wein, eines religiösen Gesetzes wegen; denn das Land könnte seiner Beschaffenheit nach viel Wein erzeugen, wenn derselbe gebauet würde.

Von Babylon reiste ich nach Damascus durch die Wüste, und zwar zwanzig Tagereisen weit; so lange fand ich kein bebautes Land. Die Wüste ist sandiger Boden, eben und gebirgig; sie erzeugt nichts als niedrige Gesträuche, und auch das nur an wenigen Stellen. Das Klima in derselben ist sehr ungemäßigt, im Winter sehr kalt, im Sommer sehr heiß. Der Durchzug durch dies Land ist sehr schwierig und unbekannt; denn wenn der Wind weht, wird es so mit Sand bedeckt, daß kaum jemand weiß, wo der Weg geht, ausgenommen die Bodewinen [Beduinen], welche oft durch dasselbe ziehen, und auch Andere, welche hindurchziehen, führen, wie Lootsen die zur See Fahrenden. Man merke sich, daß die Wüste Löwen, Strauße, Schweine, Büffel, Waldesel und andere Esel und Hasen ernährt. Wasser findet man sehr selten, nur von vier zu vier oder fünf Tagen. Das indische Meer berührt an einer Seite die Wüste, das rothe Meer an einer andern. An diesem verweilte ich zwei Nächte hindurch. Ich habe auch die siebzig Palmen gesehn, wo Moses dem geöffneten Felsen Wasser entlockte.

Vom Berge Sinai reiste ich noch zwei Tage lang. Man merke sich, daß kein Mensch auf der Welt jemals die Ausdehnung und die Gränzen der Wüste erforscht hat, weil sie, wie das Meer, gar nicht ganz zu durchwandern ist.

Als ich die Wüste verließ, fand ich ein ebenes Land, einst von Christen bewohnt, jetzt aber verheert und wenig bebauet; denn es liegt im Gränzlande der Christen und Saracenen. In diesem Lande fand ich eine alte Stadt, Namens Busserentin [Bussereth][1] einst von Christen bewohnt, aus Marmor gebaut, schön verziert, und, wie noch die Ueberreste derselben zeigen, vormals sehr schön und anziehend. Jetzt aber wird sie von Saracenen bewohnt, ist eng zusammengeschmolzen, so daß eigentlich nur die Burg von ihr übrig geblieben ist; diese ist stark befestigt.

1) Die uralte Stadt Bostrum oder Bostra, Hauptstadt der Edomiter und später der römischen Provinz Arabien.

Von da kam ich in drei Tagen nach Damascus durch großentheils von Christen, welche an den Herrn von Damascus Tribut zahlen, bewohntes Land. Damascus ist eine sehr angesehene Stadt mit einer doppelten Mauer und sehr schönen Thürmen, auf das beste befestigt, mit fließendem Wasser, mit Quellen und Wasserleitungen außerhalb und innerhalb an verschiedenen Stellen und in den Häusern versehen, mit Blumen- und Obstgärten an allen Seiten ringsumher umgeben und auf das köstlichste geschmückt. Denn die Stadt hat innerhalb und außerhalb Wasser, so viel die Einwohner haben wollen, wie ein irdisches Paradies. Es befinden sich daselbst mehrere christliche Kirchen und Christen und viele Juden. Auf dem Gebiete von Damascus wächst vortrefflicher Wein. Das Klima ist sehr gesund, es sind viele hochbetagte Leute dort. Es ist von Jerusalem fünf kleine Tagereisen und von Accaron vier entfernt.

Ungefähr drei Meilen von Damascus liegt ein Ort, Namens Saydaneida, im Gebirge. Er ist von Christen bewohnt, welche dort eine Kirche haben, die in der Nähe der Stadt auf dem Lande liegt, und der glorreichen Jungfrau geweiht ist. In dieser Kirche und dem dazu gehörigen Kloster dienen zwölf Nonnen und acht Mönche fortwährend Gott und der heiligen Jungfrau. In derselben habe ich eine hölzerne Tafel gesehn, eine Elle lang und eine halbe breit, hinter dem Altare in der Mauer der Sacristei am Fenster befindlich und mit Eisen gitterförmig an der Decke befestigt. Auf dieser Tafel war einst die heilige Jungfrau abgebildet, jetzt aber ist wunderbarer Weise die Malerei auf dem Holze Fleisch geworden, und ein besser als Balsam duftendes Oel fließt unaufhörlich von demselben aus. Durch dieses Oel werden viele Christen, Saracenen und Juden häufig von verschiedenen Krankheiten befreiet, und merkwürdig ist, daß dies Oel niemals abnimmt, so viel auch davon verbraucht wird. Dieses Gemälde wagt keiner anzurühren, sehen aber kann es jedermann. Das Oel aber bewahrt ein Christ sorgfältig, es nimmt zu, und Alles, wozu man es mit Andacht und aufrichtigem Glauben zu Ehren

der heiligen Jungfrau und in Verbindung mit der Messe gebraucht, wird unzweifelhaft erlangt. An diesem Orte strömen zur Zeit der Empfängniß und Geburt der glorreichen Mutter Gottes alle Saracenen jener Provinz sammt den Christen zum Gebete zusammen, und bringen dort mit großer Andacht ihre Opfergaben dar. Man merke sich: dieses Gemälde wurde zuerst in Constantinopel angefertigt und gemalt zu Ehren der heiligen Jungfrau und von da von einem Patriarchen nach Jerusalem geführt. Damals war grade eine Aebtissin dieses Klosters zum Gebete nach Jerusalem gekommen, und diese nahm das Gemälde, welches sie sich vom Patriarchen von Jerusalem erbeten hatte, mit nach ihrer Kirche. Dies geschah im Jahre der Fleischwerdung 870. Aber erst lange nachher begann das heilige Oel aus demselben hervorzufließen.

Man merke sich: im Gebiete von Damascus, Antiochien und Alapien [Aleppo] ist ein saracenisches Volk im Gebirge, welches nach ihrer gemeinen Landessprache Heissessinen, auf Romanisch aber das Volk des Alten vom Berge genannt wird. Diese haben keine Religion; sie essen auch Schweinefleisch gegen das Verbot des saracenischen Glaubens, und genießen jedes Weib ohne Unterschied, sei es ihre Mutter, sei es ihre Schwester. Sie wohnen auf Bergen, und sind unüberwindlich; denn sie halten sich in sehr festen Burgen auf. Ihr Land ist nicht sehr fruchtbar, nur vom Viehwesen leben sie. Sie haben auch einen Herrscher, der alle Saracenenfürsten in der Ferne wie in der Nähe, so wie den christlichen in der Nachbarschaft und alle Großen in großer Furcht erhält; denn er pflegt sie auf eine wunderbare Weise zu ermorden. Höre, auf welche Art dies geschieht. Jener Fürst hat mehrere sehr schöne Schlösser, von sehr hohen Mauern umgeben, zu denen der Zugang nur durch eine kleine, sehr sorgfältig bewachte Thür gewährt wird. In diesen Schlössern läßt er sehr viele Söhne seiner Bauern von klein auf erziehen und sie in verschiedenen Sprachen unterrichten, nämlich in der lateinischen, griechischen, romanischen, saracenischen und in gar manchen anderen.

Diesen wird von ihren Lehrern von ihrer frühsten Kindheit an bis zum Mannesalter eingepredigt, daß sie dem Landesherrn nach allen seinen Worten und Geboten gehorchen müssen; thun sie das, so werde er, da er selbst über die lebendigen Götter Gewalt habe, ihnen die Freuden des Paradieses verleihen. Dagegen lehrt man ihnen, daß sie unrettbar verloren seien, wenn sie in irgend einem Stücke dem Willen des Fürsten widerstreben. Und merkwürdig ist: sie leben von Kindheit an so eng abgeschlossen auf ihren Schlössern, daß sie außer ihren Lehrern nie einen andern Menschen zu Gesicht bekommen und keinen anderen Unterricht erhalten, bis sie vor den Fürsten geladen werden, um einen Mord zu vollziehen. Wenn sie dann in Gegenwart desselben erscheinen, fragt er sie, ob sie seinen Geboten gehorchen wollen, damit er ihnen das Paradies verleihe. Sie antworten dann, wie man es ihnen gelehrt hat, ohne allen Widerspruch und fern von jeder Bedenklichkeit ihm zu Füßen stürzend, voll glühenden Eifers, sie würden in Allem, was er ihnen befehle, gehorchen. Darauf gibt der Fürst jedem einen goldenen Dolch, und schickt ihn aus, um nach seiner Weisung einen Fürsten zu tödten.

Von Damascus kam ich über Tiberia nach Accaron in vier Tagereisen, und von da nach Jerusalem, von Jerusalem aber nach Ascalon. Dies ist eine kleine, am Meere gelegene Stadt, mit Mauern und Gräben stark befestigt und sehr gesund.

Von da kehrte ich durch die Wüste in acht Tagen nach Babylonien zurück. Dort fand ich die Landstraße eine starke Meile lang mit Steinsalz bedeckt, und sah mehrere Waldesel und Büffel.

Zu bemerken ist, daß zu Ahir [El Arisch] sich ein öffentliches Buhlhaus für Sodomiter befindet. Die Frauen der Saracenen gehen dicht verschleiert, und kommen nie in die Tempel. Sie werden auf das strengste von Eunuchen bewacht, so daß vornehme Frauen nie anders, als auf Befehl ihrer Männer, ihre Wohnungen verlassen. Man beachte, daß weder ein Bruder, noch irgend ein anderer Verwandter des Mannes oder der Frau ohne Erlaubniß des Mannes die Frau zu besuchen wagt.

Die Männer gehen alle 24 Stunden fünf Mal in den Tempel, um zu beten. Statt der Glocken haben sie Ausrufer, auf deren Mahnung sie gewöhnlich zu kommen pflegen. Auch merke man sich, daß fromme Saracenen sich alle Stunde zu waschen pflegen; sie beginnen mit dem Haupte und Gesichte, waschen sich Hände, Arme, Beine, Füße, die Schamtheile und das Gesäß, und dann gehen sie zum Beten, beten aber nie ohne Kniebeugung. Sie glauben an Gott als den Schöpfer aller Welt, und sagen, Maumeth sei der heiligste Prophet und der Stifter ihrer Religion. Zu diesem pflegen auch ferne wie nahe wohnende Saracenen als Pilger zu wallfahrten. Auch einige andere Stifter ihrer Religion verehren sie.

Jedem Saracenen steht es frei, sieben Ehefrauen zugleich zu heirathen. Jeder derselben gewährt er den nach dem Heirathsvertrage ausgemachten Aufwand und Unterhalt. Ueberdies aber sündigt er nach Belieben mit allen Sclavinnen, Dienern und Dienerinnen, die er hat, grade als wenn er damit keine Sünde thäte. Wenn von diesen Sclavinnen eine ein Kind bekommt, so ist sie von der Leibeigenschaft frei, und der Saracene kann jeden seiner Söhne, sei er von einer Freien oder einer Sclavin geboren, nach seinem Gutdünken zu seinem Erben einsetzen. Indeß sind viele Saracenen auch so fromm, daß sie nur eine Frau haben. Weniger als sieben Ehefrauen darf man haben, aber mehr nicht, wohl aber darf man, wie gesagt, mehr Beischläferinnen sich zulegen.

Dabei erwäge man die unermeßliche Milde des Erlösers, der weder den Gerechten, noch den Gottlosen seiner Liebe untheilhaftig lassen will. Dem Gerechten, Demüthigen und Frommen, der seine Gebote fürchtet, verleiht er den Lohn des ewigen Lebens, und beglückt ihn mit dem höchsten Gute, welches Er selbst ist, und mit dem Anblicke Seiner Herrlichkeit; dem Gottlosen aber, dem einst ewige Verdammniß zu Theil wird, gestattet er in diesem Erdenleben Ueberfluß an zeitlichen Gütern. Daher kommt es, daß jene Verworfenen die besten Länder inne haben, Korn, Wein und Oel im Ueberfluß besitzen, mit Silber und Gold, mit Edelsteinen

und seidenen Kleidern sich voll Ueppigkeit schmücken, in Wohlgerüchen, Gewürzen und Spezereien schwelgen und nichts, wornach ihre Augen begehren, ungekostet lassen. Denn an ihnen wird erfüllet die Prophezeiung Isaaks, der, nachdem er den Jacob mit geistiger Gabe gesegnet hatte, zum Esau sprach: „Siehe da, du wirst eine fette Wohnung haben auf Erden und vom Thau des Himmels von oben her: darin wird dein Segen bestehen. (1 Moses 27, 39. 40)[1]. Das können wir mit den Worten Gottes beweisen, welcher sagt: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen die euch hassen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matth. 5, 44. 45). Und David spricht (Psalm 73, 12): „Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glückselig in der Welt und werden reich." Wenn wir aber an jener Stelle unter Erde und Thau irdischen Reichthum verstehen, so wird an anderen Stellen mit dem Worte Thau die Gnade des heiligen Geistes gemeint, wie derselbe David (Ps. 72, 6) sagt: „Er wird herabfahren wie der Regen auf das Fell", womit er deutlich die That des Gideon bezeichnet[2], wo unter dem Thaue die Gnade des heiligen Geistes und unter dem Felle die unbefleckte Jungfrau Maria verstanden wird, welche, indem sie den Sohn Gottes empfing und gebar, Mutter und Jungfrau zugleich war und blieb. Denn auch die Erde gab ihre Frucht, als die heilige Jungfrau die gebenedeiete Frucht ihres Leibes, Christus, den Erlöser der Welt, gebar.

So viel mag über den Zustand der Heiden und der Kirche, welche Gott unter denselben wunderbarlich zu erhalten die Gnade hat, gesagt sein. Jetzt wollen wir uns wieder zu dem regelmäßigen Verlaufe unserer Erzählung hinwenden.

11. Vom Tode Isfrids und der Wahl Philipps.

Damals[3] starb der selige Isfrid, Bischof von Racesburg,

1) Die Worte: darin wird dein Segen bestehen, finden sich in der lutherischen Uebersetzung nicht, wohl aber in der lateinischen. — 2) Richter 6, 36 — 40. — 3) 1204. Juni 15.

ein Mann von großer Geduld, von der höchsten Enthaltsamkeit und ganz der Religionsübung sich widmend. Noch aber war er nicht bestattet, als schon über die Wahl unter den Domherren Streit entstand. Denn eine Partei hatte sich dahin vereinigt, den dortigen Propst, Herrn Heinrich, einen einsichtsvollen und jeder Ehre würdigen Geistlichen, wählen zu wollen. In der That hatte er seine Propstei sehr gehoben, sowohl was die Einkünfte, als was die Personen und Gebäude, und noch mehr, was die Religion und Zucht anlangt. Eine andere Partei aber wünschte Herrn Philipp, den Capellan des verstorbenen Bischofs, züm Prälaten. Als nun Streit entstand, legte sich die Aufregung durch die Maßregel, daß die Parteien der Gewählten wie der Wähler sich der Entscheidung des Grafen Albert unterwerfen wollten. Dieser hielt nach angestellter Ueberlegung dafür, Philipp sei über die Kirche zu setzen. Das aber geschah deshalb, weil der Herr König Waldemar in Schweden mit Krieg beschäftigt war. Kurz, Philipp erhielt die Investitur und begab sich nach Bremen, wo er vom Herrn Erzbischof Hartwig die bischöfliche Weihe empfing. Nachdem er nun die Kirchen geweiht und einige Angelegenheiten in seinem Sprengel geordnet hatte, begab er sich zum Bischof von Utrecht und blieb dort ein Jahr lang, ohne sich dem Herrn Könige Waldemar zu zeigen. Daher ward er diesem verdächtig, und fand nur mit Mühe zuletzt durch Vermittlung des Grafen vor demselben Gnade.

12. Vom Tode Hartwigs und der Erwählung Waldemars.

Einige Jahre nachher[1] starb Herr Hartwig, der oben erwähnte Erzbischof von Bremen. Während nun, als er noch lebte, jene Kirche schon genug Erschütterungen erfuhr, so entstanden jetzt noch heftigere und bedeutendere Bewegungen. Denn das Capitel der Kirche kam nach genommener Rücksprache zu dem einmüthigen, von Geistlichkeit und Gemeinde gefaßten Entschlusse, den Herrn Waldemar,

1) Am 3. November.

Bischof von Schleswig, der damals aus der oben erwähnten Gefangenschaft befreit war und sich in Bologna aufhielt, zu ihrem Vorgesetzten zu erheben. Doch gab es auch Einige, die an dieser Wahl nicht gerne Antheil haben wollten und darum zwar gegen dieselbe keine Einwendung machten, doch aber fortreisten, um derselben fern zu bleiben, nämlich der Dompropst Burchard mit seinen Anhängern. Die Hammenburger Domherren aber wurden wegen des Königs Waldemar, welcher die Stadt inne hatte, in Betreff dieser Wahl beargwöhnt, und wurden deshalb gar nicht zugezogen, widersetzten sich jedoch, als sie sich so vernachlässigt sahen, derselben entschieden, indem sie erklärten, ihre Kirche sei einst die Mutter der anderen Kirchen gewesen, und darum hätten sie grade die erste Stimme bei der Wahl. Die Bremer indeß sandten angesehene Abgeordnete sowohl aus der Geistlichkeit, als aus den Dienstmannen der Kirche an den Herrn Waldemar nach Bologna, und zeigten demselben die Wahl als eine dem kanonischen Rechte gemäß geschehene an. Dieser stellte sich, von Genossen begleitet, nebst seinen Wählern und versehen mit dem Zeugnisse der Bremer Kirche dem apostolischen Herrn vor, welcher sich darüber freute und den Erwählten huldreich empfing, indem er ihm zugleich dazu Glück wünschte, daß der Herr ihn nach vielen Widerwärtigkeiten auf diese Höhe zu erheben die Gnade gehabt habe; jedoch vollzog er seine Beförderung augenblicklich noch nicht, bis er über die geschehene Wahl bestimmter unterrichtet wäre. Während also Waldemar am päpstlichen Hofe verweilte, kamen Gesandte von Hammenburg, um sich gegen die Wahl Waldemars zu erklären und nachzuweisen, sie sei auf unkanonische Weise erfolgt. Auch kam ein Gesandter König Waldemars, Peter, Propst von Roskilde, jedoch ohne Papiere, welche ihm, wie er versicherte, unterwegs gewaltsam weggenommen waren. Auch dieser erklärte die Wahl für völlig nichtig, und ließ den Papst daran erinnern, daß Waldemar einen Eid darauf geleistet habe, sich nie an einem solchen Orte anstellen zu lassen, wo er dem Könige Waldemar beschwerlich

fallen könne. Als das der apostolische Herr vernahm, hielt er den Waldemar einige Tage fest, um unter Beirath der Cardinäle zu erwägen, was er seinetwegen zu verfügen habe. Waldemar aber, der sich in der Enge sah, ging ohne Beurlaubung fort, und begab sich zu König Philipp, der ihm ehrenvolles Geleit nach Bremen gab, wo man ihn mit großer Freude und lautem Jubel auf das feierlichste empfing. Der Papst indeß sandte nun an alle Kirchen Deutschlands und Frankreichs Briefe, in denen er den Waldemar als einen Ungehorsamen völlig excommunicirte. Dies erfuhren jedoch die Bremer vorläufig nicht; denn Keiner wagte ihnen das päpstliche Sendschreiben zu überreichen, bis es während einer öffentlichen Messe von jemandem, der gleich Anderen zu opfern schien, auf den Altar gelegt wurde.

13. Von dem Kriegszuge Waldemars.

König Waldemar hatte kaum vom Einzuge seines Verwandten, des Bischofs Waldemar, gehört, als er mit einer großen Kriegsmacht in's Land fiel, und sowohl ein Landheer, als eine Flotte heranführte, um ihn abzuwehren und wo möglich einen Andern an seine Stelle zu setzen. Zugleich hatte er auch eine Fehde mit dem Grafen Guncelin von Zwerin und dessen Bruder Heinrich, welche ihn dadurch beleidigt hatten, daß sie den Johann, mit dem Beinamen Gans, vertrieben und dessen Burg Grabowe mit Gewalt in Besitz genommen hatten. Darum sandte er unter dem Grafen Albert von Nordelbingen, welchen er über dieses Land gesetzt hatte, ein Heer hin, und ließ zuerst ihre Veste Boyceneburg zerstören, dann aber das ganze Zweriner Land unrettbar verheeren. Dagegen schickte Waldemar sich an, das Reich König Waldemars anzugreifen, allein obwohl der Krieg zwischen Beiden stets auszubrechen drohte, wurde doch Waldemar durch verschiedene Umstände an der Ausführung seiner Absicht verhindert. In der That kam der Dompropst Burchard, der nach dem Erzbisthum strebte und einige Wähler in Hammenburg und selbst in Bremen für sich hatte, zum Könige, und empfing von ihm die bischöfliche Investitur.

Darauf bemächtigte er sich Hammenburgs, und nahm, von einigen Anhängern des Königs unterstützt, Stade in Besitz. Dahin kam auch Waldemar von Bremen, und wollte, da ihm die geübte Hinterlist noch unbekannt war, in die Stadt einziehen; allein die Gegenpartei schloß die Thore, und nahm ihn nicht auf. Als er das sah, rief er seine Anhänger aus dem Bremer Bisthume zusammen, und belagerte die Stadt, eroberte sie mit den Waffen in der Hand, und gab Alles, was darinnen war, seinen Kriegerschaaren preis. Diese verheerten und plünderten Alles, und leerten die Stadt fast gänzlich aus. Jedoch wurde die Partei Burchards, des Erwählten, verstärkt, nahm Stade ein, und begann daselbst sehr ungezügelt zu hausen. Darauf ließ König Waldemar eine Brücke über die Elbe schlagen, so daß Wagen und Reiter ungehindert herüberkommen konnten. Dann mischte er sich durch die Seinigen in die Parteien der Bremer, ließ jedoch auch zum Schutze seines Erwählten die Veste Horneburg sehr stark ausbauen.

14. Vom Kriegeszuge und Tode König Philipps.

Währenddeß schickte sich König Philipp an, gegen König Otto und auch gegen König Waldemar auszuziehn. Darum zog er ein unzählbares Heer aus dem ganzen Reiche zusammen. Darunter befanden sich eine Menge Leute aus dem Lande der Ungarn. Auch nahm er das so schlimme Kriegsvolk, die s. g. Valuen, zu Hülfe nebst einer außerordentlichen Menge von Wurfgeschützen und Waffen jeder Art. Er verweilte zu Bavenberg, um das Zusammenkommen des Heeres zu erwarten. Als König Otto, dem so große Pläne nicht verborgen bleiben konnten, das erfuhr, begann er Städte und Burgen mit ungeheuren Vorräthen an Lebensmitteln und Waffen zu versehn, und sich ohne Furcht auf einen solchen Angriff vorzubereiten. Auch verfehlte König Waldemar nicht, ihn mit Geld und Mannschaft zu unterstützen; denn er wußte, daß, wenn der rechte Flügel vernichtet sei, er ohne Zweifel den linken aufnehmen müsse. Allein der barmherzige,

liebevolle Gott, den die lange Erschütterung der Kirche, welche dieselbe, weil die Sünden der Menschen es erheischten, erlitten hatte, jammerte, oder der auch von den Seufzern und Wehklagen seiner gläubigen Kinder gerührt war, hatte endlich die Gnade, diesen Leiden auf folgende Weise ein Ende zu machen.

Als Philipp, wie gesagt, ruhig zu Bavenberg verweilte, und die Vereinigung der Einberufenen erwartete, entstand plötzlich eine beklagenswerthe und unerwartete Entzweiung zwischen ihm und dem Pfalzgrafen Otto von Widelungesbach [Wittelsbach], welche ich durchaus nicht mit Stillschweigen übergehn zu dürfen glaube. Philipp hatte seine Tochter mit Otto, als einem hochgeborenen Manne, zu verloben beschlossen. Weil aber Otto blutdürstig und unmenschlich war, so hatte der König seinen Sinn geändert und die beabsichtigte Verlobung aufgegeben. Als der Pfalzgraf das erfuhr, bemühete er sich um die Hand der Tochter des Herzogs Heinrich von Polen, und sagte zu König Philipp: „Herr, ich bitte Eure Milde, zu bedenken, wie ergeben ich Euch stets gewesen bin, wie viel ich in Eurem Dienste im gegenwärtigen Kriege verwandt habe und mit wie großer Ausrüstung ich jetzt mit Euch gegen Eure Feinde auszuziehn im Begriff bin. Darum bitte ich Euch, jetzt ein Geringes für mich zu thun, nämlich mir an den Herrn Herzog von Polen einen Empfehlungsbrief zu schreiben, damit die bereits glücklich eingeleitete Angelegenheit, nämlich der Heirathsvertrag, durch Ew. Majestät Vermittelung besser zum Abschluß komme." Der König antwortete: „Das will ich sehr gerne thun." Der Pfalzgraf übergab ihm darauf hocherfreut einen zum Behuf der obschwebenden Angelegenheit abgefaßten Brief, worauf der König sagte: „Gehe und komme bald wieder, Du wirst dann den Brief besiegelt finden." Während er aber fort war, wurde der Brief im entgegengesetzten Sinne verändert und mit dem königlichen Siegel versehen. Als nun der Pfalzgraf den Brief empfangen hatte, sah er an demselben auswärts einen Flecken. Das kam ihm verdächtig vor, und er ging zu einem

seiner Vertrauten, und sprach zu ihm: „Oeffne mir den Brief, damit ich den Inhalt desselben erfahre.“ Als der den Brief las, erschrak er und sagte: „Ich bitte Euch um Gotteswillen, zwingt mich nicht, Euch den Brief zu erklären; denn thue ich das, so sehe ich nichts als meinen Tod vor Augen.“ So empfing der Pfalzgraf den Brief zurück, und drang nun auf das heftigste in den Andern, so daß er endlich den Inhalt desselben erfuhr. Voll Wuth darüber, sann er auf nichts als auf den Tod des Königs. Indeß verhehlte er seinen Grimm, und kam mit fröhlichen und dankenden Worten zu Philipp. Als nun eines Tages Philipp, weil er an beiden Armen zur Ader gelassen war, zurückgezogen in seinem Gemache verweilte, schritt der Pfalzgraf, mit entblößtem Schwerte, wie es schien, spielend, in der königlichen Vorhalle auf und ab. Dann näherte er sich dem Schlafgemache des Königs, und klopfte heimlich an dasselbe, trat ein, und behielt auch vor dem Könige das bloße Schwert in der Hand. Darauf sagte der König: „Lege Dein Schwert ab, denn für dergleichen ist hier nicht der Ort.“ Er aber entgegnete: „Allerdings ist hier der Ort dafür, und Du sollst für Deine Treulosigkeit büßen.“ Und sogleich traf er ihn mit einem Hiebe in den Nacken, ohne noch eine zweite Wunde hinzuzufügen. Da nun die Anwesenden ihn angreifen wollten, entsprang er mit Gewalt durch die offene Thür, und entfloh. Philipp aber hatte nicht ohne Grund den Brief verändern lassen; denn das Mädchen, welches Otto heimzuführen wünschte, war von Seiten der Mutter mit Philipp verwandt. Daher mißfiel es dem Könige, daß ein so blutdürstiger, gottloser und unverschämter Mann die Hand einer so hochgeborenen Jungfrau erhalten sollte. Otto hatte auch dadurch den Philipp schwer verletzt, daß er einen von den Angesehensten des Landes, Namens Wolf, voll außerordentlicher Blutgier getödtet hatte.

Philipps Regierung nahm also durch diesen Vorfall ein Ende. Dieses Ereigniß hatte Gott die Gnade einem Geistlichen in Racesburg durch ein Gesicht in folgenden Worten zu offenbaren: „Im Jahre 1208 wird das Ende da sein.“ Was dies für ein Ende sein sollte,

wußte man nicht, aber um Johannis in demselben Jahre ward das Wort auf diese Weise erfüllt. Jedoch nannte man auch einige Männer, welche man in Betreff der That sehr in Verdacht hatte, nämlich den Bischof von Bavenberg selbst sammt vielen andern, denen der Verrath am Könige Schuld gegeben wurde. So war denn ein edler, mächtiger, mit vielen Tugenden geschmückter Fürst gefallen. Er war ein sanfter, bescheidener und sehr leutseliger Herr, und besuchte die Kirche sehr eifrig, war auch so gelehrt, daß er in der Kirche mit den Andern zusammen in eigner Person die Lectionen und Responsorien herlas, ohne die ärmeren Geistlichen oder Schüler von sich fern zu halten, sondern indem er sie vielmehr wie Mitschüler behandelte. Durch seinen Tod gerieth das Land in Verwirrung; Alle trauerten, und klagten einmüthig: „Ach, ach, unser Fürst ist gefallen, unser Ruhm ist zu Ende, unser Reigen ist in Wehklagen verkehrt[1], das Kaiserthum ist eines anderen Volkes geworden." Von den versammelten Fürsten und Edeln wurde die kaiserliche Leiche zu Bavenberg mit großer Pracht und Feierlichkeit bestattet. Die Königin aber schwand, als sie die Trauerbotschaft erhalten hatte, hin und ward, da sie schwanger war, durch die doppelten Schmerzen bis zum Tode getroffen:

Ueber den Tod des Gemahles bedrückt und als Schwangre von Schmerzen
Heftig beschwert, starb sie. So raffet zwei Leben ein Tod hin!

Während ich hierüber nachdenke, fällt mir plötzlich jenes Wort des Dichters über die Ungewißheit dieses Lebens ein:

Jegliches Menschliche hängt an einem einzigen Fädlein,
Und im plötzlichen Fall stürzt selbst das Stärkste dahin.
(Ovids poet. Br. Br. 4. Bch. 3, V. 35 f.)

Denn der vertheilet die Jahre, die eilenden, richtet zugleich auch
Ueber der Mächtigen Sitten, und prüfet, ob schlecht sie, ob gut sind.
Und[2] die Gewaltigen stößt er vom Stuhl und die Niedern erhebt er,
Daß sie nicht schnöde mißbrauchen den Stuhl der fürstlichen Hoheit.

1) Klagel. Jer. 5, 15. — 2) Luc. 1. 52.

Hast Du denn gar nicht gehört, was die Weisheit Christi gebietet?
„Habet Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden[1], und übt sie!
Siehe, ein Fürst, so gewaltig, so glänzender Schätze Besitzer,
Ist so plötzlich dahin, von Einem Streich' nur getroffen!
Nichts sind nun Majestät und Macht und edele Abkunft,
Nichts der Arm, so furchtbar sonst und die Tugend des Helden!
Ach, wie hatte der Sänger der Psalmen so recht, als er warnte[2]:
Nichtig ist menschliches Glück: drum trachte nicht immer nach Schätzen,
Setze nicht sie Dir zum Ziel, sie tragen nicht Früchte des Lebens.
Strebe Du Tag und Nacht voll Ernst nach himmlischem Lohne,
Den verleihet ohn alles Verdienst die Gnade des Herrn Dir.

15. Von der vollständigen Erwählung König Otto's.

Nach dem Tode König Philipps verloren Alle, die durch ihn erhoben und gehalten waren, ihre Macht, und stürzten. So kam es auch, daß Waldemar, der für Bremen Erwählte, den Seinigen jetzt weniger genehm war. Sie befürchteten nämlich den künftigen Kaiser zu beleidigen, und waren auch wegen des päpstlichen Bannes, der ihnen nun bekannt geworden war, besorgt. König Otto aber dachte daran, jetzt, da er die Umstände für ihn günstig sah, einige seiner Nebenbuhler mit den Waffen anzugreifen. Da erschienen der Erzbischof von Magdeburg und Herzog Bernhard vor ihm: „Wir rathen Euch nicht, jetzt ohne weiteres vorschreitend einen Angriff zu machen, damit keine Aufregung gegen Euch entstehe; lasset lieber mittelst einer Verfügung der Fürsten einen Reichstag zusammen kommen, um auf demselben einmüthig über die Königswahl zu verhandeln. Ist Eure Person dem Herrn genehm, so sind wir damit zufrieden; wo nicht, so werden wir auch einen andern Vorschlag hören." Als ihm das gefiel, wurde ein sehr viel besprochener Reichstag zu Halverstadt angesetzt. Daselbst erschienen der größte Theil der Prälaten und Fürsten von Sachsen und Thüringen; auch fehlte nicht der für Würzburg Erwählte und Otto. Alle versammelten Fürsten aber

1) Weisheit Sal. I. 1. – 2) Psalm 60, 13 und 108, 13, wo sich aber der Dichter nach der Vulgata richtet, von welcher Luther mit Recht abweicht.

erwählten, wie von göttlicher Eingebung getrieben, übereinstimmend und einmüthig Otto zum römischen Könige und stetem Mehrer des Reiches, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, indem der Erzbischof, der die erste Stimme hatte, anhub, Herzog Bernhard aber sammt dem Markgrafen von Meißen und dem Landgrafen von Thüringen und Anderen, denen die Wahl des Königs zustand, nachfolgten. Als man aber an den für Würzburg Erwählten kam, begann er vor den Fürsten laut Beschwerde zu führen, daß seine Kirche von König Philipp und dessen Vorgänger, Kaiser Heinrich, alle Jahre um 1000 Mark beeinträchtigt sei; ein Unrecht, wegen dessen auch sein Vorgänger Konrad heimtückisch ermordet sei; und wenn diesem Unrecht nicht abgeholfen werde, so daß seine Kirche fortan von Verlüsten der Art frei bliebe, so erklärte er, dieser Wahl nicht beipflichten zu wollen. Als darauf Vieles hin und wieder vorgebracht wurde, verließ er die Versammlung. Am folgenden Tage jedoch wurde er zurückgerufen, und erklärte sich mit der Wahl der Fürsten zufrieden, auf deren sowie des Königs Verfügung er seine Kirche wieder erhielt.

16. Von dem Reichstage zu Frankenvorde.

Darauf ward ein noch berühmterer Reichstag zu Frankenvorde [Frankfurt] gehalten, um Martini.[1] Dort eilten mit großer Feierlichkeit und unter ungeheurem Zulaufe die Fürsten von Franken, Baiern und Schwaben dem Herrn Könige entgegen. Dort erschien auch Beatrix, die Tochter König Philipps, und unterwarf sich der Gnade Otto's. Der Herr von Speier[2] stellte sie vor. Sie klagte mit erhobener Stimme, mit vielen Seufzern und Thränen vor dem Herrn Könige und den anwesenden Fürsten, sowie dem römischen Reiche insgesammt wegen der gottlosen Ermordung ihres Vaters und der verruchten Verschwörung des Pfalzgrafen Otto, der ihn heimtückisch, ohne daß er etwas dergleichen

1) 1208 Nov. 11. — 2) Bischof Konrad.

geahnet, in seinem eigenen Hause erschlagen habe. Während sie dieses sagte, entstand um den König ein großes Gedränge von Solchen, welche mit dem Jammer der Königstochter Mitleid fühlten und mit vielen Thränen ein solches Unglück beweinten, und verlangten, der Prinzessin müsse Gerechtigkeit gewährt werden. Sie riefen laut: wenn dies verübte Verbrechen ungestraft bliebe, so sei weder der König, noch irgend ein Fürst seines Lebens sicher. So verurtheilte denn der Herr König auf den Wunsch Aller jenen Todtschläger zur Reichsacht. Späterhin tödteten denselben Heinrich Kaledin und der Sohn des oben erwähnten Wolf, den er auch erschlagen hatte, schnitten ihm das Haupt ab und warfen es in die Donau. Der König nahm die junge Prinzessin in seinen Schutz, ja er gelobte, sie heimführen zu wollen, da die Fürsten ihn ersuchten, es zu thun, wenn es der Verwandtschaft wegen möglich sei. Deshalb nahm er sie, die außer ihren väterlichen Erbgütern noch große Reichthümer und 350 Burgen besaß, zu sich. Dort wurden dem Herrn Könige auch alle kaiserlichen Kleinodien nebst der völligen Gewalt, Würde, Zuneigung und Ehrerbietung zu Theil.

17. Fortsetzung.

Ein neues Licht ging auf im römischen Reiche, lieblicher Friede und Ruhe und Sicherheit herrschten, verstummt waren die Spott- und Schmähreden Vieler, die sonst behauptet hatten, Otto werde nie König werden. Was soll ich von dem edeln Könige von Frankreich sagen, der sich so wenig, wie die Andern, des Hohnes enthielt? Als nämlich Otto von den Fürsten von Pictavien [Poitou] her zur Königswahl eingeladen wurde und vom Könige von Frankreich mit Geleit versehn durch Frankreich reiste, sah und begrüßte dieser ihn selbst. Bei einem der Gastmähler, bei welchen sie sich einander sahen, brach der König von Frankreich in die Worte aus: „Wir hören, Ihr seid zur römischen Krone berufen." Worauf jener antwortete: „Was Ihr gehört habt, ist wahr, aber mein Weg sei Gott anheim gestellt." Da sprach der

König: „Glaubet nicht, daß Euch eine solche Würde zu Theil werde. Wenn Sachsen allein Euch seine Stimme gibt, so gebet mir jetzt das Roß, welches ich zu haben wünsche, und wenn Ihr gewählt werdet, so will ich Euch die drei besten Städte meines Reiches geben, nämlich Paris, Stampis [Etampes] und Orleans." König Otto hatte sehr viele Geschenke von seinem Oheim, dem Könige Richard von England, sowie 150,000 Mark bei sich, welche 50 Rosse in Säcken trugen. Unter diesen war ein Roß von namhafter Schönheit: dies wünschte der König zu besitzen. Herr Otto also übergab ihm dasselbe, und setzte seine Reise fort. Jetzt also könnte der Herr Kaiser mit Recht fordern, was ihm zukommt.

18. Von dem Feste des Königs in Bruneswich.

Im folgenden Jahre[1] wurde ein Reichstag zu Aldenburg angesagt, zu Aldenburg, welches auch Plisne genannt wird[2]. Dort besaß der Kaiser die Burgen Leisnig und Coldiz nebst einem sehr großen Erbgute, welches Kaiser Friedrich für 500 Mark vom Grafen Rabbodo gekauft hatte. Dort kamen die Meißner, die Zeizer, ja auch die Polen, die Böhmen und die Ungarn zusammen, und nachdem man daselbst viele Angelegenheiten entschieden und den Frieden, welcher in allen vorhergehenden Reichstagen verordnet war, beschworen hatte, begab sich der Herr König nach Bruneswig, wo er das Pfingstfest feierlich beging. Dazu lud er nur seine vertrauten Freunde ein, nämlich den Erzbischof von Magdeburg, den für Halverstadt Erwählten[3], den Bischof von Merseburg[4], den Bischof von Havelberg[5], die Aebte von Corbei und von Wertin. Auch erschienen, von festlicher Freude ganz erfüllt, Herzog Bernhard, der Landgraf, der Pfalzgraf vom Rhein, der Markgraf von Meißen, ferner Markgraf Konrad, Herzog Wilhelm von Lüneburg, welcher ein Bruder König Ottos war, und der Markgraf von Brandenburg. Die Menge der anwesenden Grafen war nicht zu zählen, die der Ritter war sehr groß; sie alle wur-

1) 1209. — 2) Es ist Altenburg an der Pleiße. — 3) Konrad. — 4) Dietrich. — 5) Sibotho. — 6) Hagolt.

den auf königliche Kosten mit allen Ehren und im Ueberflusse bewirthet. Als aber an dem heiligen Tage die Messe begonnen war, wollte der Erzbischof von Magdeburg dem Markgrafen von Meißen als einem Gebannten nicht gestatten, am Gottesdienste Theil zu nehmen, und da ihn der Herr König von seinem Willen auf keine Weise abzubringen vermochte, so verließ er, um dem Markgrafen die Beschämung zu ersparen, mit ihm zusammen die Kirche. Am nächsten Tage aber wurde auf den Rath der Fürsten dem Markgrafen Genugthuung versprochen, und so dieser Streit beigelegt.

Dabei fällt mir der Vers ein:

Keinen Fehler begeh' ich, wenn Scherz ich mische dem Ernst bei.
Denn
Nicht nur schön allein, auch lieblich ja soll ein Gedicht sein.
(Horatius Dichtkunst V. 99.)

Als nämlich Alle voller Freude waren, sagte Herzog Bernhard, indem er den aus Erz gegossenen Löwen, welchen Herzog Heinrich dahin gestellt hatte, ansah: „Wie lange kehrst du deinen Rachen nach Osten zu? Laß das jetzt, du hast, was du gewollt hast, jetzt wende dich gen Norden." Durch diese Worte brachte er Alle zum Lachen, jedoch nicht ohne daß Manche, welche dieses Wort tiefer deuteten, sich darob verwunderten.

19. Von der Verlobung der Tochter König Philipps.

Nach dem Ende des Festes begab sich der König nach Goslar, um daselbst einige Geschäfte zu besorgen. Darauf reiste er nach Walkenrede. Da traf er den Abt von Morimunde[1] nebst funfzig anderen Aebten desselben Ordens an, welche ihn alle zum Genossen ihrer Brüderschaft und ihres Gebetes gemacht hatten. Diese alle begleiteten den König, welcher sie reichlich bewirthete, bis nach Wirzburg, wo er an dem Sonntage Misericordia[2] mit an den Herrn gerichteten Lob- und Dankgesängen empfangen wurde. Man

1) Eine Abtei zwischen Pavia und Mailand. — 2) Am 24. Mai 1209.

sang: „Gekommen bist Du, Heißersehnter." Dort waren die päpstlichen Legaten Hugo von Hostia [Ostia], Cardinal und Bischof, Leo von Sabina, Cardinal und Bischof, nebst einer sehr großen Menge von Prälaten, Fürsten, Priestern und Geistlichen zugegen. Unter diesen befand sich der Erzbischof Sifrid von Mainz, Thiderich von Köln, Johann von Trier, Everhard von Salzburg, Heinrich von Straßburg, Sifrid von Augsburg, Werner von Constanz, Bischof Otto von Frisinge, Managold von Padua, Heinrich von Regensburg, Ludolph von Basel, Hartbert von Hildensem, Iso von Verden, Friedrich von Halberstadt, Sibotho von Havelberg, der Abt Cono von Elewangen, die Aebte von Fulda[1], Hersfeld[2], Corbei, Prüm und Wisceburg. Auf diese folgen die Namen der Könige und Fürsten: Odaker, König von Böhmen, der Markgraf von Meren[3], Herzog Lippold von Oestreich, Herzog Bernhard von Sachsen, Herzog Ludwig von Baiern, Herzog Bertold von Zeringe, die Herzoge von Lutringe[4] und Brabant[5], der Markgraf von Meißen[6], Markgraf Conrad von Landesberg, Markgraf Adelbert von Brandenburg und mehrere andre. Nachdem dort viele Angelegenheiten geordnet und der Friede befestigt war, wie man das auf allen obenerwähnten Reichstagen gethan hatte, berief der Herr König nur die Cardinäle, die Prälaten, die Fürsten und die Priester, um in einer besonderen Berathung mit Gelehrten und Rechtskundigen über seine für gesetzlich erlaubt zu erklärende Ehe mit der Tochter Philipps zu verhandeln. An diese insgesammt richtete er darauf folgende Worte: „Wir bitten euch alle im Herrn, zuerst euch Cardinäle, die ihr in Vollmacht oder auf den Rath des apostolischen Herrn hier seid, ferner die hohen Erzbischöfe, die Bischöfe, die Aebte und die Anderen, welche die verschiedenen Stufen im geistlichen Stande einnehmen; so wie die erhabenen Könige, Herzoge und Fürsten, Unseren Worten Gehör zu schenken. Der Gott des Himmels hat Uns nach vielen Widerwärtigkeiten die Krone verliehen, so daß Wir mit Recht voll Dankes gegen

1) Heinrich III. — 2) Segebodo. — 3) Wladislaw Heinrich. — 4) Friedrich II. von Lothringen. — 5) Heinrich I. — 6) Theodorich.

ihn sagen können: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Edelstein geworden.“ (Matth. 21, 42). Das hat der Herr gethan, und das ist wunderbar in Unseren Augen. Da dies jedermann sonnenklar ist, und obwohl Uns unter den erlauchtesten Frauen, welche das römische Reich besitzt, die Wahl einer Braut und Gemahlin freisteht, so unterwerfen Wir Uns doch, da eine so zahlreiche Versammlung die Sache der Tochter des Herzogs Philipp von Schwaben in die Hand genommen hat, Eurem Urtheile und Rathe. Da nämlich niemand bezweifelt, daß die Prinzessin Unsere Verwandtin ist, so erwäget, alle Bedenklichkeiten der Zuneigung wie der Furcht bei Seite setzend, was Wir in dieser Beziehung zu thun haben. Denn wenn Wir auch sechs tausend Jahre zu leben hätten, würden Wir lieber alle diese Zeit unverehlicht bleiben, als mit Gefahr Unserer Seele eine Gemahlin heimführen. Keiner nehme Rücksicht auf den ererbten Ruhm, die hohe Geburt, den Reichthum, die Burgen dieser Jungfrau: das alles ist mit dem Heile der Seele nicht zu vergleichen, das alles besitzen Wir auch schon selbst, und wenn die 350 Burgen unter die Schwestern vertheilt werden, welchen diese Erbschaft mit zugehört, so bleibt wenig nach. Berathet also, wie gesagt, hierüber, und gebet Uns dann einen passenden Bescheid.“ Als nun Alle sich zur Berathung an einem andern Orte anschickten, sagte der König zu seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, der ihm zur Rechten saß: „Wir wünschen, daß Du sitzen bleibest, damit niemand sich durch Deine Gegenwart aus irgend einem Verdachtsgrunde irre machen lasse. Nach langer Verhandlung kamen sie nun endlich zum Herrn König zurück. Sie hatten den Herzog Lippold von Oestreich zum Sprecher erwählt. Dieser sprach vor dem Könige also: „Herr König, beliebt es Dir, das Gutachten der Cardinäle, Prälaten und Fürsten zu vernehmen?“ Der König antwortete: „Ich höre.“ Und er: „So wisse denn Ew. Hoheit, daß diese so zahlreiche Versammlung von Cardinälen, welche vom Herrn Papste bevollmächtigt sind, von hohen Prälaten, von Fürsten und Gelehrten aller Art entschieden beschlossen hat, Euch

anzugehen, daß Ihr doch zur Wahrung des Friedens und zum Besten des römischen Reiches die in Rede stehende Jungfrau als Eure Gemahlin heimführen möget; mit dem Beifügen, daß Ihr, um alle Bedenklichkeiten zu entfernen, zwei ausgezeichnet schöne Mönchsklöster mit recht freigebiger Hand zu stiften ersucht werdet. Wir werden indeß nicht verfehlen, Euch unsererseits durch Sammlung von Beiträgen und freiwilligen kirchlichen Gaben hierin zu unterstützen, so wie die Priester und die anderen untergeordneteren Geistlichen in Messen und Gebeten Euer Werk fördern werden." Darauf sprach der König: „Wir weisen den verständigen und trefflichen Rath so gewichtvoller Männer nicht zurück, sondern pflichten Euren Worten bei. Man rufe also die Jungfrau." Als diese von den Bischöfen und Fürsten in aller Förmlichkeit hereingeführt war, erhob sich der König vom Throne, und empfing sie mit einer Verbeugung. Sie verneigte sich wieder; er zog darauf einen Ring hervor, und erklärte sie dadurch vor Allen für seine Verlobte, umarmte und küßte sie, und ließ sie darauf unter den Cardinälen, welche dem Könige gegenüber saßen, Platz nehmen. Dann sprach er: „Sehet, da habt Ihr Eure Königin, ehret sie, wie sich's gebührt." Nachher ließ er sie durch eine besondere Ehrengesandtschaft nebst ihrer Schwester mit großem Gepränge nach Bruneswich geleiten. Er selbst aber blieb im Lande, und begann, nachdem er jene Gegenden durchreist hatte, die Kaiserkrönung zu betreiben.

20. Von der Reise des Herrn Königs.

Nach dem Tage Johannis des Täufers setzte er einen großen Hoftag zu Augsburg an. Dort kamen alle Großen jenes Landes zusammen, mit denen er eine geheime Berathung pflog, um unter ihrer Mitwirkung die kaiserliche Weihe zu Ruhm und Ehre der Deutschen zu empfangen. Zu diesem Geschäfte wurden sehr viele Prälaten und Fürsten abgeordnet, namentlich alle, welche Erzämter bekleideten, nämlich der Erzbischof von Trier, die von Mag-

deburg [1], Wirzburg [2], Straßburg, der Bischof von Speier [3], der zugleich Kanzler ist, die von Worms [4], Basel, Constanz, Passau, die Bischöfe von Chuore [Chur], [5] von Augsburg, von Eistetḥ [6], Prag und Olmoth [Olmütz]; ferner die Aebte von Augien, von St. Gallen, von Kempten, von Wispenburg, Selse, Prum und Estpernach. Dazu kamen die Fürsten: die Herzoge von Baiern, Lutringe, Zeringe, Karinthen und Meren, nebst sehr vielen Markgrafen und Grafen. Die Uebrigen, welche daheim blieben, unterstützten den König mit außerordentlichen Summen für die Reise. So begann er denn um Mariä Himmelfahrt die Alpen zu übersteigen, und gelangte, nachdem er die Stadt, welche nach dem Flusse einfach Insbrugge genannt wird, verlassen hatte, glücklich nach Brixen, durch welches die Etsch fließt. An dieser hinabwandernd, kam er dann nach Tarent [Trient]. Als er diese Stadt verlassen hatte, kam er an einen engen Bergpaß, welcher die Clause der Veroner genannt wird. Dort liegt eine sehr feste Burg, die seit uralter Zeit Hildebrandsstadt heißt. Diese war wegen ihrer Größe und Festigkeit der Schutz und die Stärke der tapferen Männer, welche gegen die Veroner eine lange Fehde führten und sie nicht wenig belästigten. Als aber der König kam, übergaben sie ihm die Burg, vermittelst welcher er das ganze Land gar mächtig beherrschte. Die Veroner jedoch scheuten sich noch nicht, die Burgbewohner anzugreifen, und beleidigten so den König. Späterhin aber erlegten sie viele Tausend Mark, um die Gnade des Königs wieder zu erhalten. Weiterziehend, wurde darauf der Herr König von den Mantuanern und Cremonern empfangen. Auf diese Städte bezieht sich der Vers:

Mantua, ach! zu nahe der jammervollen Cremona!
(Virg. Idyllen 9, 28).

Nach dem Uebergange über den Po bewillkommten die von Parma und von Pontremuli den König mit Freuden. Auch fehlten nicht die Mailänder, die Genuesen, die Lucenser sammt

1) Albert. — 2) Otho. — 3) Conrad von Scaphinberg. — 4) Leopold. — 5) Reinher. — 6) Herdowig. — 7) Robert.

anderen Städten; sie übergaben jubelnd ihre Städte, und brachten unermeßliche Schätze und Gaben dar. Eine Zeitlang hielt er sich dort auf, und ordnete Vieles in jenen Städten an. Darauf kam er in eine große Stadt, welche in der Landessprache Senis [Siena] genannt wird. Hier blieb er einige Tage, und kam darauf in die Stadt, wo die heilige Christine den Märtyrertod gelitten hat, und welche nach ihr Stagnum sanctae Christinae (See der heiligen Christine)[1] genannt wird. Von da weiterreisend, kam er mit dem ganzen Gefolge nach Byternis [Viterbo]; hier eilte ihm mit großer Feierlichkeit und großem Gefolge sowohl von Geistlichen als von Weltlichen der apostolische Herr, Innocenz, entgegen. Mit welcher Freude und Herzlichkeit sie sich gegenseitig begrüßten, wie oft sie sich umarmten und küßten, ja wie viel Thränen der Wonne sie vergossen, dies zu schildern ist meine Feder zu arm.

21. Die Einsegnung König Ottos.

An dem auf den Michaelistag, welcher damals auf den Dienstag fiel, folgenden Sonntage erschien der Herr König an der Schwelle des heiligen Petrus, um mit großer Andacht zu den heiligen Aposteln Gottes zu beten und zugleich auch die königliche Stadt auf alle Weise zu ehren. Er hatte in seinem Gefolge 6000 Geharnischte und außerdem Balistarier, Schützen und ein unzählbares Gefolge von Prälaten und Fürsten. Am Sonntage nach Michaelis also ward der Festzug zur Kirche des heiligen Petrus angestellt. Dabei entstand ein ungeheures Gedränge durch die, welche heraneilten, um an die Stufen der Treppe der Peterskirche zu gelangen, so daß die Procession gar nicht vorwärts kommen konnte; allein die freigebige Hand des Königs spendete in größter Fülle Silbermünzen, und so wurde endlich mit Mühe der Eingang erlangt. So wurde am Sonntage Da pacem Domine (Gib Frieden, o Herr) der Herr Kaiser in großer Ruhe und Frieden und Freude geweiht und gekrönt, indem sich Alle gar sehr ergötzten und sangen:

1) Volsinium, jetzt Volsena. — 2) Am 4. Oct. 1209.

„Friede entstehe durch Deine Tapferkeit." Und weil er selbst immer mit dem größten Eifer nach dem Frieden trachtete, so hoffen wir, daß der Friede und die Einigkeit in der Kirche, die so lange erschüttert war, nunmehr von Gott bewahrt werde. Nach Beendigung des Gottesdienstes lud der Herr Papst den neuen Kaiser ehrerbietig zum Gastmahle; allein der Herr Kaiser erlangte es durch seine dringenden Bitten, daß er mit ihm ging. Als man nun zu den Rossen kam, ergriff der Kaiser, wohl eingedenk der Ehrfurcht, welche er den heiligen Aposteln und deren gläubigem und ehrwürdigen Stellvertreter, dem Papste Innocenz schuldig war, ehrerbietig den Steigbügel desselben. So kam man an den Ort des Gastmahls, wo durch die verschwenderische Güte des Königs der Arme wie der Reiche im Ueberfluß bewirthet wurde.

Auch ist nicht zu übergehen, daß Waldemar, der für Bremen Erwählte, nunmehr arm und vertrieben, durch Vermittler, so viel er deren erlangen konnte, und auch persönlich an die Pforten der apostolischen Liebe, welche verschließt, ohne daß Jemand wieder öffnen, und öffnet, ohne daß Jemand wieder verschließen kann, und welche siebenmal siebzig Mal die Vergehungen zu verzeihen pflegt, mit allem Eifer und aller Anstrengung zu klopfen nicht aufhörte, voll Reue über seinen Ungehorsam jede Sühnung gelobend. Weil aber dieser Fall sehr verwickelt war, so ward darüber nichts entschieden; nur so viel ward ihm erlaubt, in bischöflichem Gewande Messe halten zu dürfen, nur nicht in der Bremer Kirche.

Entschuldigung des Verfassers.

Ich bitte die Leser um Nachsicht, damit Keiner mich des Hochmuths oder der Tollkühnheit beschuldige, weil ich dies verfaßt habe. Ich weiß, daß Viele die Thaten der Könige und Bischöfe beschrieben haben; allein ich habe, wie ich schon zu Anfang sagte, dies nicht aus unüberlegtem Uebermuthe, sondern aus Liebe gethan, in der Absicht, hiemit das Werk des Priesters Helmold fortzusetzen, welcher von dem Zustande unsers Landes und von den Königen und Fürsten Vieles vorausgeschickt hat, besonders aber

von der Bekehrung und Unterwerfung der Slaven, welche durch den Herzog Heinrich bewirkt ist: das vor Allem wünschte ich der Nachwelt zu überliefern. Denn ich glaube, das darf man der Vergessenheit nicht übergeben, da hieraus jedermann wie von Augenzeugen die Verherrlichung der Kirchen, den Eifer der Gläubigen und das Zunehmen des Glaubens und der Religion in diesen Gegenden des Nordens, wo vorher der Sitz des Satans war, jetzt aber das Wehen des Südwindes, nämlich der Gnadenhauch des heiligen Geistes, welcher, nachdem der Nordwind hinweg getrieben ist, die Blumenfluren der Gläubigen durchwehet und unzählige Wunder wirkende Salben fließen läßt, erkennen kann. Auch möge es Keinen verletzen, wenn ich, wie es der Gang der Erzählung mit sich bringt, bald eine heitere Darstellung glücklicher Ereignisse liefere, bald aber auch das Unglück schildere; das Eine mußte bekannt, das Andre nicht übergangen werden. Denn Gott sendet oft zum Heile seiner Getreuen, denen alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28), bald Glück bald Plage. Ist aber hin und wieder etwas nicht der Reihenfolge gemäß ausgeführt, so rechne man das dem Berichterstatter, nicht dem Verfasser an. Indeß überlasse ich es voll Ergebenheit den Gläubigen, dies zu verbessern hocherfreut, daß ich nach einem guten Anfange ein fröhliches Ende erreicht habe, wofür ich Christo Lob und Preis zolle. Amen.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 7 Z. 9 v. u. statt acht Tage lies: in der zweiten Woche.

„ 12 „ 6 v. o. lies: in einem sehr langen Thale.

„ 13 „ 8 v. u. statt Ostersonntag lies: den heiligen Sabbath d. h. Ostersonnabend.

„ 28 „ 18 v. o. gehören die Worte welcher — war nach Odo.

„ 28 „ 4 v. u. lies: nicht lange.

„ 36 „ 6 v. o. statt den lies: dem.

„ 35 „ 12 v. n. statt Neffe lies: Vetter.

„ 40 „ 12 v. u. statt Staceburg lies: Raceburg.

„ 45 „ 8 v. o. statt bischöfliches lies: Priesteramt.

„ 58 „ 6 v. o. tilge die Worte seinen Vater, der.

„ 58 „ 7 v. o. statt war lies: wurde.

„ 64 „ 17 v. o. statt in Eitelkeit lies: vergeblich.

„ 91 „ 8 v. u. statt beweisen lies: noch heute verdienen.

„ 92 „ 10 v. o. statt in lies: vor.

„ 100 „ 10 v. u. statt dem lies: da ihre Stadt zum Reiche gehörte.

„ 108 „ 2 v. o. statt weltlicher lies: der weltlichen.

„ 118 „ 6 v. u. ist das und zu tilgen.

„ 136 „ 11 v. u. nach sie lies: um Mariä Himmelfahrt.

„ 212 „ 9 v. u. statt flieg lies: stieg.

„ 213 „ 9 v. o. statt genung lies: genug.

„ 216 „ 1 v. u. Note statt mesberg lies: melsberg.

„ 217 „ 3 v. o. statt Gelobgung lies: Gelobung

Von den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit sind bis jetzt erschienen:

1. 2. 3. Lieferung. Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit. 1ster Band. Die Römerkriege aus Plutarch, Cäsar, Vellejus, Suetonius, Tacitus, Tacitus Germania. Uebersetzt von Dr. J. Horkel. Mit einer Vorrede von G. H. Pertz. geh. 1 Thlr. 19 Sgr.

4. Lief. XI. Jahrh. 1. Band. Die Chronik Thietmar's Bischofs v. Merseburg, übers. von Dr. J. C. M. Laurent. 1848. geh. 22½ Sgr.

5. Lief. VII. Jahrh. Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, die Lebensbeschreibungen des Abts Columban, der Bischöfe Arnulf und Leodegar, der Königin Balthilde, übersetzt von Dr. O. Abel. 1849. geh. 8 Sgr.

6. Lief. VIII. Jahrh. Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden, übers. von Dr. O. Abel. 1849. geh. 18 Sgr.

7. Lief. XI. Jahrh. 7. Band. Adams von Bremen Hamburgische Kirchengeschichte, übers. von Dr. J. C. M. Laurent. 1850. geh. 16 Sgr.

8. Lief. IX. Jahrh. 1. Band. Einhard's Leben Karls des Großen, übersetzt von Dr. O. Abel. 1850. geh. 5 Sgr.

9. Lief. IX. Jahrh. 2. Band. Einhard's Jahrbücher, übersetzt von Dr. O. Abel. 1850. geh. 10 Sgr.

10. Lief. IX. Jahrh. 3. Band. Der Mönch von St. Gallen über die Thaten Karls des Großen, übersetzt von Dr. Wilh. Wattenbach. 1850. geh. 6 Sgr.

11. Lief. IX. Jahrh. 4. u 5. Band. Kaiser Ludwigs des Frommen Leben von Thegan und das größere Leben Kaiser Ludwigs des Frommen, übersetzt von Dr. J. v. Jasmund. 1850. geh. 9 Sgr.

12. Lief. VI. Jahrh. 4. Band. Gregorius von Tours Zehn Bücher Fränkischer Geschichte, übersetzt von Wilhelm Giesebrecht. Erster Band. 1851. geh. 27 Sgr.

13. Lief. IX. Jahrh. 6. Band. Nithards vier Bücher Geschichten, übersetzt von Dr. J. v. Jasmund. 1851. geh. 5 Sgr.

14. Lief. X. Jahrh. 3. Band. Ruotgers Leben des Erzbischofs Bruno von Cöln, übers. von Dr. J. v. Jasmund. 1851. geh. 5 Sgr.

15. Lief. XI. Jahrh. 5. Band. Die Chronik Herimanns von Reichenau, übersetzt vom Prof. K. Nobbe. 1851. geh. 4 Sgr.

16. Lief. VI. Jahrh. 5. Band. Gregorius von Tours Zehn Bücher Fränkischer Geschichte, übersetzt von Wilhelm Giesebrecht. Zweiter Band. 1851. geh. 23 Sgr.

17. Lief. IX. Jahrh. 9. Band. Jahrbücher von Fulda und Xanten, übersetzt von Dr. C. Rehdantz. 1852. geh. 10 Sgr.

18. Lief. X. Jahrh. 6. Band. Widukinds sächsische Geschichte, übersetzt von Reinh. Schottin, mit einer Vorrede von Dr. Wilh. Wattenbach. 1852. geh. 9 Sgr.

19. Lief. XII. Jahrh. 7. Band. Helmolds Geschichte der Slaven, übersetzt von Dr. J. C. M. Laurent. 1852. geh. 15 Sgr.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung.

20. Lieferung.

Die Chronik Arnolds von Lübeck,

übersetzt von Dr. J. C. M. Laurent.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Haeusle

1184 = C89.

C298 = ~/6 Ce. 303!